

Schriften der Gesellschaft



für Theatergeschichte





Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte.
Band X.

Raimunds Vorgänger.

Bäuerle · Meisl · Gleich.

Eine Auswahl, herausgegeben und eingeleitet von

Rudolf Fürst.



Berlin
Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte
1907.



Adolf Bäuerle.

Nach Kriehuber 1846.

Raimunds Vorgänger.

Bäuerle · Meisl · Gleich.

Eine Auswahl, herausgegeben und eingeleitet von

Rudolf Fürst.

Mit einem Porträt Bäuerles nach Kriehuber.



Berlin
Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte
1907.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.



1. Die Zeit.

Das zweite Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts bedeutet für die äußere und innere Entwickelung des Kaiserstaates Oesterreich und der Haupt- und Residenzstadt an der Donau einen bedeutsamen Ein- und Abschnitt. Napoleon, dessen Truppen zweimal die unfreiwillige Gastfreundschaft der Wiener in Anspruch genommen hatten, fiel; derselbe Napoleon, der, mit dem Fuße auf dem Nacken des Vaters, sich die Hand der Tochter erzwungen und nach dem Friedensschlusse von Wien den alten Wahrspruch „Bella gerant alii, tu felix Austria nube!" in neuem, verhängnisvollem Sinne umgedeutet hatte. Ein zwanzigjähriger Krieg wurde beendet. Die Macht des Fremdländers, die die Wiener nicht widerspruchslos, aber in notgedrungener Fügung ertragen gelernt hatten, war mit einem Schlage zerstört, die alte Gemeinschaft mit den blutsverwandten Bundesbrüdern, auf die Kaiser Franz doch feierlich Verzicht geleistet hatte, blühte in neuen, ungeahnten Formen wieder auf; blühte auf, um in wenigen Jahren zu einer kleinlichen, neidischen Eifersüchtelei zusammenzuschrumpfen, zu einer höhnischen Betonung des Trennenden, da doch eben noch das Einigende sich in so großartiger Weise bekundet und bewährt hatte, und da — die bitterste unter all den bitteren Travestien der Zeit — diese Einigung, die nach außen so Ungeheures geleistet hatte, nach innen zu der Völker Nutz und Frommen von den verbündeten Regierungen weiter gepflegt wurde, da Metternich-Eisenbart, der die Völker nach seiner Art kurierte, den Norden wie den Süden mit den Segnungen einer Karlsbader Kur beglückte. Man sollte einmal den Versuch machen, eine Geschichte des deutschen Nationalgefühls in Wien zu schreiben. Eugen Guglia[1]), der Historiograph der Stadt Wien, berichtet, wie die Wiener Bürgerschaft 1796 ein Freikorps bildete, um Napoleons Fortschritte in Italien, die Oesterreichs Sicherheit im Süden gefährdeten, zu hindern; wie die Wiener Freiwilligen sieben Stunden lang bei Bevilacqua im Gefecht standen, als es galt, dem festen Mantua Entsatz zu bringen, wie mit der Festung selbst auch das Entsatzkorps verloren ging; wie sich alle wehrfähigen Bürger,

Studenten wie Handlungsdiener, zur Fahne drängten, als man viel zu spät, wenige Tage vor dem Präliminarfrieden von Leoben, an eine allgemeine Volksbewaffnung schritt und wie sich schon nach dem Frieden von Campoformio sehr temperamentvolle Kundgebungen gegen Frankreich abgespielt hatten. Die Abneigung gegen Napoleon brachte es zustande, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem übrigen Deutschland, das zu Anfang des 19. Jahrhunderts von der großen Menge nicht mehr empfunden, von manchen Intellektuellen, wie den Dichtern Ayrenhoff und J. H. Collin, einfach abgelehnt[2]) wurde, doch in einzelnen Kreisen, zumal in aristokratischen, von „reichsdeutschen" Schriftstellern besuchten und beeinflußten Salons, wieder aufflackerte; bis dann die neu erwachte und neu betätigte Solidarität nach der Völkerschlacht durch eine freilich recht kurze Zeit in einem ganz lustigen Feuerchen brannte, das schließlich von einer fürsorglichen Regierung feierlich ausgetreten werden mußte. Recht anschaulich kommt diese Wandlung der Zeit und Gesinnung in den Briefen des braven „Eipeldauers"[3]) (Josef Richter, dann Karl Gewey, später Adolf Bäuerle), der sich so gern als Gewissen Wiens und der Wiener aufspielt, zum Ausdruck. Noch im Jahre der Leipziger Schlacht wird seelenruhig dem geliebten Kaiser dafür Dank gesagt, daß er das Kriegstheater von Oesterreich, wo man spazieren gehen, das Theater besuchen und sich Essen und Trinken gut schmecken lassen kann, fernhielt. Doch dieser Backhänderl-Quietismus ändert sich in wenigen Monaten. Bald hofft der neue Eipeldauer, der redliche Kaiser werde doch nicht das schöne Werk zerstören, das die entferntesten Potentaten unternahmen, um das deutsche Vaterland zu retten, und er werde mithelfen, die armen Deutschen zu befreien, die schon sieben oder acht Jahre lang „durch fremde Passagiere völlig krumm geschlossen sind". (Inzwischen war an Stelle des „unabhängigen" Literaten Richter, des „Satirenschreibers in Rabeners sanfter Manier", der freilich den „auch für den unschuldigsten Satirenschreiber in einer Monarchie so notwendigen Schutz der Großen" genossen und vom gütigsten Monarchen und dessen zweiter Gemahlin Gnadengehälter bezogen hatte, der Hofbeamte Gewey getreten). Als dann Kaiser Franz den Krieg erklärte, als wacker gerüstet und Wien befestigt wurde, als man in den Theatern das österreichische Kriegslager, den österreichischen Grenadier, die Uniform des Kaisers feierte, da verspricht der Eipeldauer, die Wiener, die ihren Kaiser schon vorher von Herzen lieb gehabt, würden ihn nunmehr auf den Händen tragen. Natürlich gab es nach dem Siege von Leipzig ungeheuren patriotischen Jubel, und ebenso natürlich wurden nun die Schwarzseher von vordem, die offenen oder heimlichen Franzosenfreunde, vom Volksmunde die „Blauang'loffenen" (blau Angelaufenen = Gefoppten) benannt, weidlich verhöhnt. Aber

schon inmitten des Jubels über die glorreiche Heimkehr der verbündeten Sieger, der sich in glänzenden Hoffesten und in der Bewirtung von 15 000 Mann im Augarten und Prater entlud, spukten allerhand Klagen über die Ausländer, die sich in Wien breit machten (zur Kongreßzeit), über die leidige Sucht der Wiener, das Heimische herabzusetzen und das Fremde zu vergöttern, über grobe ausländische Theaterkritiker,[4]) die heimliche Feinde Wiens seien (man hatte vergessen, daß einer dieser verketzerten reichsdeutschen Literaten durch seine Proklamationen im Jahre 1809 den Anstoß zu der großen Wendung der Dinge in Oesterreich gegeben hatte), über die deutschtümelnden Stücke vom Schlage „Kaspars, des Thorringers", die im Theater an der Wien gespielt wurden. Mit dem Geschimpfe über die bewaffneten Räuberhorden, die eidbrüchigen Banditen aus der Bande des glücklich nach Elba vertriebenen Räuberhauptmanns Gutteil (Bonaparte) vereint sich ein Wutgeheul gegen die schundige Schuster- und Schneider-Republik, die vor 22 Jahren ihre verruchten Krallen in den geheiligten Leib ihres Königs „eingehaut" hatte, und eine Beräucherung der französischen Restauration. Nach Waterloo gibt es wieder einige nationaldeutsche Begeisterung, die auch den General Vorwärts mit einschließt. Aber schon 1816 hat der fingierte Eipeldauer (Eipeldau ist ein Dorf in Niederösterreich) in einem fingierten Wirtshaus einen Streit mit einem fingierten, anmaßenden „Prössen", der es wagte, „in einem Augenblick, wo die zwei großen Monarchen von Oesterreich und Preußen in so einer Freundschaft und Harmonie sind", in einem öffentlichen Bierhause zu sagen, die Preußen seien die Retter der österreichischen Monarchie gewesen! Analoges sollte einer in Berlin auszusprechen wagen! Da macht ein Tropfen das Faß überlaufen. In Berlin war die „Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache"[5]) gegründet worden (1814) und hatte die Sprachreinigung auf ihre Fahne geschrieben. Schon vorher war die sogenannte altdeutsche Tracht, wie sie nach den Befreiungskriegen von nationalgesinnten jungen Leuten, namentlich Turnern und Studenten, bevorzugt wurde, in Wien aufgetaucht. Der brave Eipeldauer, der sich zur Vertretung des Urwienertums berufen glaubte, machte sich weidlich über die neue Kleiderordnung lustig. Er hielt die jungen Leute, die Fortunati Wünschhütlein auf dem Kopf und einen „schlaarnen"[6]) Kragen auf bloßem Halse tragen, für maskierte Gäste von der Redoute; aber man bedeutete ihm, dies seien junge Patrioten, die gegen das Franzosentum einen solchen Haß und eine solche Wut hegen, daß sie die altdeutsche Kleidung wieder einführen und alle Fremdwörter, besonders die französischen und walischen (wälschen), ja sogar die lateinischen aus der deutschen Sprache „aussideportieren" und nichts als deutsch reden und nur deutsch einhergehen wollen. Zwar hat der biedere Urwiener nichts gegen eine wirkliche Nationaltracht, die wenigstens den verfluchten Luxus aus

der Welt schaffen würde. Aber diese mehr altfranzösische als altdeutsche, diese von ungarisch-polnischen Vorbildern beeinflußte Kleidung bewirkt nur, daß ihre Träger von den Wienern ausgelacht werden. Denn was für Jena oder Tübingen paßt, ist darum noch nicht in einer großen Residenzstadt wie Wien möglich. Ein Dutzend Studenten wagt es, einer Bevölkerung von 300 000 Mann den Ton angeben zu wollen! Da haben sich diese Herrchen aber verrechnet: besser G'schlavn (Sklaven) der Franzosen als gewisser Studenten! „Wenn wir eine Nationaltracht aufbringen wollen, haben wir schon selbst so viel Rosomi (Verstand) im Kopf, ohne deswegen lebendlichi Docknen (lebendige Puppen) aus dem Heidelber[ger] oder Krähwinkler Modejournal zu sein." Die Wiener haben immer zu viel von den Ausländern angenommen (vgl. Geweys einaktiges Gemälde: „Die Wut aufs Ausländische" 1817). Und nun gar das neue Sprachreinigungsinstitut in Deutschland, für das eine Wiener Zeitung („Der Wanderer") einzutreten wagte! Zunächst gibt der Eipeldauer von 1816, der Fiktion nach doch ein dummer, nach Wien eingewanderter Bauernjunge, der zu erhöht komischer Wirkung über die einfachsten Fremdwörter stolpert, einige tiefgründige sprachgeschichtliche Wahrheiten zum besten, um den Purismus ad absurdum zu führen: selbst ganz eingebürgerte Wörter, wie Fenster, Tisch, Zucker, seien fremder Herkunft, und man müsse den fremden Völkern das Recht belassen, ihre Erfindungen (Bajonett, Telegraph) in ihrer eigenen Sprache zu benennen. Jenes Wiener Blatt, das auch für die neue Sprachkehrerei eintritt, und vor der neuen Berliner Wortfabrik auf den Knien liegt, wird scharf gerügt, und es werden einige der Berliner Neubildungen von allerdings zweifelhaftem Gelingen, wie Wernhold für Leutnant, Geldhold für Rentier, abfällig zur Kenntnis genommen. Doch ist es sehr fraglich, ob wirklich Eipeldauer-Geweys sprachliches Gewissen von diesen Wortungetümen belastet wurde, der eigentliche Grund für seine Beunruhigung lag anderswo. „Wie kommen die **Berliner** dazu, einen sprachlichen Kode vorzuschreiben?" Daher der Lärm! Wenn die Wiener ihre Fremdwörter los sein wollen, so werden sie deren Ausmerzung aus eigener Kraft und nach eigenem Gutdünken vornehmen. Inzwischen ist der Eipeldauer emsig beschäftigt, die Berliner Verdeutschungsversuche ins Lächerliche zu ziehen, und kommt sich ungemein witzig vor, wenn er für „Tabakdose" „G'sichtsvorsprungkrautstaubtrügerl", für „Tabak" „Mauleinstänkungblätter", für „Kaffee" „Türkische Bohneneinbrennsuppe" vorschlägt. Und er kann sich lange nicht über den „ausländischen Sprachreiniger" beruhigen; in der (nebenbei gesagt: recht lasziven) Rahmenerzählung, die des Eipeldauers Abenteuer in Wien einfaßt, erscheint der altteutsche Sprachreiniger mehr als einmal und kommt seiner Aufgabe, sich möglichst töricht zu benehmen und möglichst

alberne Verdeutschungen zu erfinden, aufs beste nach. Schon nach Jahresfrist kann der Patriot, erleichtert aufatmend, erklären, daß sich kein Neu-Altdeutscher mehr in Wien sehen läßt. Doch noch 1819 sieht sich der Eipeldauer, kurz vor Geweys Tod, veranlaßt, den österreichischen Sprachgebrauch gegen die Beeinflussung durch „Fremde", wie Adelung, Campe, Voß, nachdrücklichst in Schutz zu nehmen. Zu jener Zeit, vielleicht schon unter dem Einfluß Adolf Bäuerles, des kommenden Mannes, gibt es freilich Anwandlungen, das Wort „fremd" etwas weiter zu fassen und sich darüber zu beklagen, daß der Wiener sich zu wenig seiner deutschen Nationalität bewußt ist und von seiner Vorliebe für das Französische nicht lassen kann oder (etwas später), daß man aus leidiger Anglomanie, aus „Wut aufs Ausländische", englischen Stoffen den Vorzug vor den unübertrefflichen heimischen Kattunen gibt. Aber trotz einzelner Regungen alldeutschen Nationalgefühles, trotzdem der Jahrestag der Schlacht bei Leipzig noch Jahre hindurch festlich begangen wird, trotzdem man sich freut, als der „angebetete Kaiser" draußen in Deutschland freundlich empfangen und allerorten gefeiert wird, trotz alledem hat man's doch scharf auf die „Herren Berliner", die man mit ironischer Absichtlichkeit in Gegensatz zu „uns armen ungebildeten Oesterreichern" setzt, an denen man wacker nörgelt und die man doch um alles und jedes, selbst um ihre Schwefelkuren, die man schleunigst nachahmt, beneidet; ja, die viel gerühmte Wiener Gastlichkeit hindert nicht, den zahlreichen Reichsdeutschen, die sich in Wien heimisch gemacht haben, ohne daß sie jemand hereinholte, und die nun die wackeren Urwiener verdrängen, sehr deutlich zu zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Alles bleibt beim Alten: der Oesterreicher ist der wohltätigste, liebenswürdigste und auch der glücklichste Mensch. Denn er lebt in dem besten aller Länder, wo eine weise, fürsorgliche, nur allzu milde Regierung es zu Wege gebracht hat, daß es knapp nach der Beendigung eines zwanzigjährigen Krieges auf allen Wegen des öffentlichen Lebens grünt und blüht, wo jeder, der arbeiten will, lebt, und unterstützt wird, wer nicht mehr arbeiten kann; wo es unter dem milden Zepter des väterlichen Kaisers das höchste Glück des Menschen ist, ein wackerer Untertan zu sein, ein Glück, das jeder Oesterreicher schon mit der Muttermilch eingesogen hat. Wenige Jahre nur — und die Verbrüderung von Leipzig und Waterloo wurde nur an Festtagen aus dem Schrank genommen und von den Motten gereinigt; alltags sah es ungefähr wieder so aus, wie nach den Tagen von Lobositz und Roßbach, da ein „freimütiger Mann", der alte Eipeldauer Josef Richter, das „ganz verunglückte Leben" des Preußenkönigs Friedrich II. skizziert hatte.

* * *

Im Grunde waren also die Spuren, die Napoleons Glück und Ende im Gefüge der Wienerstadt hinterlassen hatte, nicht allzutiefe, wenigstens soweit nur die hohe Politik in Frage kam. Weit wesentlicher sind die Veränderungen in wirtschaftlicher Beziehung und auf jenem weiten Grenzgebiete, auf dem politische und wirtschaftliche Entwickelung ineinander wachsen. Hierher gehören in erster Linie Maßregeln wie die von Napoleon gegen England verhängte Kontinentalsperre. Guglia[7]) macht darauf aufmerksam, wie eigentümlich das von Napoleon gegen englische Waren erlassene Einführungsverbot auf Oesterreich und besonders auf Wien eingewirkt hat. Es kam neues Leben in die Industrie: „alles suchte nach Surrogaten, und es galt für patriotisch, diese der echten fremden Fabrikation vorzuziehen, ein Fürst Lichtenstein duldete nur Ahornzucker in seinem Hause. Viele Erfindungen wurden gemacht, deren Unwert sich später wieder herausstellte, die aber für einen Augenblick doch Geld und Ansehen eintrugen: es wimmelte von Patenten . . .“ Noch 1813 klagt der Eipeldauer, daß man die Erzeuger von Surrogat-Kaffee, Surrogat-Sardellen und ähnlichen, teilweise ganz schwindelhaften Ersatzmitteln gar noch als gute Patrioten feiern müsse, weil auf solche Weise das Geld, das sonst ausländischen Fabrikanten zugute käme, im Lande bleibe. Aber schon im Juli desselben Jahres kann der Chronist die freudige Mitteilung machen, daß der „echte“ Kaffee den patriotischen Bürgern wieder erlaubt sei. Das Kaffeepatent vom 11. Juli 1813 hat der Aufopferung der gut gesinnten Mägen ein Ende bereitet, freilich aber auch der neu emporgediehenen Industrie ein schnelles Ziel gesetzt. Doch der einmal gewöhnte Zichorientrank spukte noch lange bei gewissen Volkswirten und Predigern einer naturgemäßen Lebensweise: als das Papiergeld in immer größerer Menge ausgegeben wurde, da konnte man den Bankozetteln keine volkstümlichere Empfehlung mit auf den Weg geben, als die Behauptung, sie seien ebenso unentbehrlich wie die Zichorien als Ersatz des Kaffees. Und noch 1817 führt der leicht zu regierende Eipeldauer als eine der Hauptursachen für die allgemeine Demoralisation den Genuß des echten Kaffees, dieses abscheulichen Giftes, an.

Nicht so rasch wie der Surrogat-Rummel konnten naturgemäß all die andern wirtschaftlichen Folgen der langen Kriegsjahre aus der Welt geschafft werden. An Edikten und Patenten hat es zwar in keiner Richtung gefehlt, aber deren Wirkung blieb hinter der des Kaffeepatentes zurück.

Im Jahre 1811 hatte der österreichische Kaiserstaat Bankrott angesagt, sein Bankozettel von damals, der einen Gulden Wert haben sollte, wurde mit einemmal auf fünf Groschen, d. h. auf den fünften[8]) Teil seines nominellen Wertes, herabgesetzt.

Natürlich mußte dieses völlige Versagen von Treu und Glauben wirtschaftlich von schwerster Wirkung sein. „Aber nicht genug an diesem Ereignisse von fast elementarer Wucht, fehlte es auch nicht an wirklichen Elementarvorgängen von nicht geringerer Verderblichkeit. Die von den Schäden und Abgaben des Krieges, von Steuern, Kontributionen, von dem Massenkonsum des Feindes aufgeriebene Bevölkerung hatte auch noch mit Mißwachs und schlechter Ernte zu kämpfen."*) Noch 1813, also lange vor Friedensschluß, hatte der optimistische Eipeldauer triumphierend ankündigen können: Seife, Brot und Fleisch werden billiger, nur der Wein teurer, der Geldkurs bessert sich, und glücklichere Zeiten stehen vor der Türe. Doch schon 1814 beginnt er über die Teuerung in den Wirtshäusern zu „raunzen", wo man doch bis nun für 15 Kreuzer drei Speisen, für 30 noch ein Bratel dazu bekam, freut sich aber immer noch der billigen Rindfleischpreise (7 Kreuzer fürs Pfund) und tröstet sich und seine Mitbürger damit, daß das Leben im übrigen nach zwanzig schweren Kriegsjahren nicht mehr so billig sein kann wie vordem. Und 1815 hat er vollends die gute Ausflucht, daß in einem Kongreßort eine mäßige Teuerung durchaus berechtigt sei. Im nächsten Jahre gilt seine Klage schon der Wohnungsnot in Wien, die unerhört hohe Mieten und unerhörte Grobheit der Wirte und Portiers („Hausherren" und „Hausmeister") zeitige. Aber 1816, als der böse „Bonaprazi" schon auf St. Helena interniert ist, muß er eingestehen, daß die Zeiten schlecht sind, daß — trotz aller weisen Vorsorge der Regierung — in der großen Stadt Ueberfluß und Verschwendung mit Not und Bettelstab eng zusammen wohnen. Butter und Milch wird teurer, statt Hühnereier bekommt man nur mehr Taubeneier, nur reiche Leute vermögen sich leidliche Nahrungsmittel zu verschaffen. Das Jahr 1816 gestaltete sich noch überdies zu einem regelrechten Hungerjahr, es gab eine jämmerliche Mißernte, auch die Weinernte war schlecht, und das bißchen Schadenfreude darüber, daß sie in Ungarn und — Deutschland auch nicht besser war, machte das verhagelte Kraut nicht fetter. Es mußte eben wieder das beliebte Narkotikum: „Wir haben ja erst seit 1815 Frieden und hatten seit 1787 Krieg — da kann doch nicht plötzlich wieder alles in der guten alten Ordnung sein", herhalten, und man ließ seine Augen über die schwarzgelben Grenzpfähle, nach Bayern, nach der Schweiz, nach Frankreich und Italien, schweifen, um das „solatium miseris, socios habuisse malorum" als Balsam auf die eigenen Wunden zu streichen. Bald galt es, die berühmte Wiener Wohltätigkeit anzurufen, denn die Fabriken begannen ihre Tätigkeit einzustellen, und überall gab es brotlose Menschen. Da hieß es denn, den Leibgurt fester schnallen und gegen den „echten Kaffee" und andere Genußmittel, die weiteren Kreisen zu teuer wurden, als gegen gesundheitszerstörende Gifte eifern. Mit geziemender Dankbarkeit

wird denn auch ein „adeliger Bund" begrüßt, der sich „zum Besten der Armen" aufgetan hatte; und wirklich sind — das goldene Wiener Herz! — in sieben Monaten 351 934 Gulden und 1500 Gulden Konventionsmünze eingegangen. „Ich möchte", sagt der dankbare Chronist, „meine Landsleute alle fressen vor Liebe, weil sie gar so gute Herzen haben." Endlich bringt das Jahr 1817 durch eine gute Ernte eine kleine Besserung in die verzweifelte Lage. Aber „billiger wird es erst werden, bis alle Menschen Religion haben, ordentlich arbeiten, die Bürger wieder auf die alte gute bürgerliche Zeit zurückkommen und die Hausherren nicht mehr so teuer sind." Also immerhin erst in einiger Zeit! Doch trotz dieser düsteren Voraussicht kann der Eipeldauer schon im Juni desselben Jahres (1818) den beglückenden Ruf erheben: „Es wird billiger!" Doch das gleiche Jahr bringt auch schon wieder einen Rückschlag: auf dem Lande gab's eine Hungersnot, nur die Kornjuden wurden reich und fuhren im Wagen; zu allem Glück war wenigstens die Ernte von Wein, Kraut, Rübe befriedigend. Und 1819 brachte dann endlich, wie schon früh im Jahr sichergestellt werden konnte, eine glänzende Ernte. Der Wunsch freilich, die Hausherren möchten mit den Mietzinsen herabgehen, blieb vorläufig noch ein frommer: wenigstens mußte man auf dem Michaelerplatz (im ersten Wiener Stadtbezirk, nächst der Kaiserlichen Burg) für ein kleines Kaffeehaus nebst einem Quartier von fünf Zimmern 10 000 fl. Jahresmiete bezahlen. Doch scheint nunmehr die schlimmste Zeit vorüber zu sein. In der Leopoldstadt (zweiter Wiener Stadtbezirk) wurde die „Erste Sparkasse" errichtet, in gleicher Weise ein Zeichen einer gewissen sozialen Fürsorge, wie dafür, daß der kleine Mann doch immerhin über einiges überflüssige Bargeld verfügte. Und einiges Zutrauen, eine gewisse Stetigkeit in der Geldgebarung war um so wünschenswerter, als es an allerlei Finanzoperationen, von denen die wenigsten glücklicher Art waren, nicht fehlte und zudem der Bevölkerung noch der Schreck von 1811 in den Gliedern stak. So wurde 1816 eine „provisorische Bank" gegründet, die von ihren Aktionären ein nicht geringes Maß patriotischer Opferwilligkeit verlangte; es galt als höchst verdammenswert, die Einlösungsscheine zum Termin auch wirklich einzulösen, also das Silbergeld einzustecken und die Aktien liegen zu lassen. Es konnte daher nicht fehlen, daß ein Gerücht um das andere auftauchte, demzufolge zur Gesundung des schwer dahinsiechenden Fiskus an den Bürgern Schröpfkuren vorgenommen werden sollten. Charakteristisch ist die folgende Erscheinung, die aus dem Jahre 1818 berichtet wird.[10]) Damals gab's den sogenannten Kupferrummel; das heißt, eines Tages verbreitete sich das Gerücht, der Wert des Kupfergeldes werde von Amts wegen „erhöht" werden. Die Folge war nun, daß sich jeder seinen Vorrat an Kupfergeld zu wahren oder möglichst teuer bei jenen

anzubringen suchte, die niemals alle werden. So wendeten zunächst die Gewerbetreibenden, die Metzger, Bäcker usw., ein skandalöses Assignatensystem an. Wer ein größeres Geldstück oder einen Schein als Zahlung gab, der bekam nicht den ihm zustehenden Rest in dem kostbaren Kupfergeld heraus, sondern einfach eine Anweisung, gewöhnlich aus einem Stück gesiegelter Spielkarte hergestellt, auf neue Ware. Beweglich schildert der Eipeldauer die Gefühle des armen Teufels, der seinen mühsam erübrigten Gulden dem Metzger übergibt, um der kranken Frau für ein paar Groschen ausnahmsweise ein Stückchen Fleisch mitzubringen, und statt der ihm gebührenden Groschen, für die er beim Bäcker Brot einholen wollte, eine Anweisung auf ein Quantum Fleisch zurückerhält, das er sich doch in Jahr und Tag nicht leisten kann. Nicht ganz so tragisch, aber ebenso drastisch wirkt die Verzweiflung des alten Herrn, der zur Erhaltung seiner Gesundheit alljährlich im Mai zu purgieren pflegt, ahnungslos in der Apotheke mit einer Banknote zahlt und nun eine Anweisung auf einen solchen Vorrat seines Abführmittels erhält, wie er ihn auch bei peinlichster Gesundheitspflege in allen künftigen Maitagen seines Lebens nicht aufbrauchen kann.

Das aber war eine zweite Folge des Staatsbankrottes von 1811, die nicht minder verhängnisvoll wurde, als die Verelendung. Er hatte eine allgemeine Verschiebung der sozialen Schichten zur Folge: eine „schwindelhafte Betriebsamkeit“[11]), ein ungeheures Negoziantentum machte sich geltend, und dabei vollzog sich „ein starker Besitzwechsel, an Stelle der zugrunde gegangenen Kapitalisten, Grundbesitzer, Fabrikanten und Spekulanten trat bald ein neues Geschlecht von Wohlhabenden, und Wien erschien nach wie vor als eine behagliche Stadt, wo viel genossen und wenig gedarbt wurde.“ Und an diesen beiden enge verbundenen Erscheinungen hatte Wien an allen Gliedern durch Jahre und Jahrzehnte zu laborieren. Schade, daß kein Wiener Dichter gegen 1820 seinen „Martin Salander“ geschrieben hat. Schon 1814 beginnt der Chronist über allerlei Börsenumtriebe zu klagen, er ereifert sich mit großer Leidenschaft gegen die „Börsenjanitscharen“, nimmt aber freilich die „ordentlichen Kaufleute“ von seinem Bannfluche aus, und klagt mit dem Gestus des Aufkläridts, die Juden seien christlich, die Christen Juden geworden. Es sei einzig die Schuld der Börseaner, dieser Korsikaner (Anspielung auf Napoleons Geburtsinsel), Seeräuber, Janitscharen, Blutegel, wenn das Papiergeld von neuem entwertet werde, wenn die Geldverhältnisse schlechter seien als zur Zeit, da der Feind im Lande war. Der Wucher breitet sich infolge eines neumodischen falsch verstandenen „Eigentumsrechtes“, des Rechtes, mit dem eigenen Geld zu machen, „was man will“, immer mehr aus, der Börsenschwindel, der Schwindel mit den hohen Kursen, wird immer schrankenloser, jeder Stand hat schon

seinen eigenen „Ring", selbst die „Fratschlerinnen" (Marktverkäuferinnen), an Stelle der Konkurrenz tritt das Komplott. Die Auflehnung gegen den Grundsatz des wirtschaftlichen „laisser faire, laisser aller", die in den 1880er Jahren dem Liberalismus in Wien so unheilvoll wurde, scheint sich schon damals vorbereitet zu haben. Sehr bald macht sich auch die Begleiterscheinung jenes Umschwunges der wirtschaftlichen Grundsätze, der Antisemitismus, bemerkbar; allerdings sind die Wiener Antisemiten 1816 viel zahmer als achtzig und neunzig Jahre später, man stellt feierlich fest, daß die Angriffe sich durchaus nicht gegen alle Angehörigen der israelitischen Glaubensgemeinschaft richten, und macht sich weidlich über den Hausherrn lustig, der neben tausend Schrullen und Insolenzen auch die Eigenheit hat, daß er „kein' Hebräer nich" in seinem Hause leidet. Erst Adolf Bäuerle spricht sich (1819) im Jargon einer späteren Zeit recht unverblümt gegen die „Herren vom Börsianerstamme" aus, und behauptet, das „Streichen und Jüdeln" sei schuld daran, daß die Kauflust immer geringer werde. Und mit dieser Vorherrschaft der Börse, diesem krampfhaften Streben nach mühelosem Gelderwerb tritt in der Bevölkerung jener Zug immer mehr hervor, den Gottfried Keller seinen Zürichern als ungesundes Streben nach aufwärts, als soziale Kapillarität, so schwer verübelt hat. Zwar noch 1813 frohlockt der Eipeldauer, daß Schmuck und Putz in Wien zurückgehe — außer bei den „Negozianten". Das Klagen und Schelten über das üppige und vorlaute Wesen der unteren Stände von gestern, der kleinen Gewerbsleute und Handwerker, die allmählich die Plätze der Gefallenen von 1811 einnahmen, füllt aber bald eine stehende Rubrik bei den Moralisten der Zeit aus. Man muß sich allerdings fragen, inwieweit diese Klagelieder einem gesunden wirtschaftlichen Raisonnement entsprangen, und inwieweit sie lediglich auf den altösterreichischen Servilismus zurückzuführen sind, der auf die Lieblingsvorstellung von den „privilegierten Gesellschaftsklassen" nicht verzichten will, und in dem Aufkommen der tiers-états eine der fluchwürdigen Folgen der dreimal vermaledeiten französischen Revolution[12]) verdammt. Neben den Klagen über Luxus, Verschwendungs- und Vergnügungssucht des mittleren und kleinen Bürgerstandes tauchen denn auch immer wieder — mitunter recht spaßhaft anmutende — Vorwürfe wegen des anmaßenden Betragens von Gevatter Schneider und Handschuhmacher und von jenen, die sozial noch tiefer hausen, auf. Bisweilen liegt wohl in dem Bericht über eine solche angebliche soziale Ueberhebung, die uns heute recht harmlos vorkommt, auch noch eine satirische Uebertreibung, so daß man sich schließlich auch noch mit der Hoffnung trösten kann, die braven Wiener Kleinbürger hätten all die Schandtaten, die ihnen aufgemutzt werden, gar nicht wirklich begangen. So wird — man denke — von einem Hausmeister (Portier)

berichtet, der sich zum Neujahrstage 1813 eine Visitenkarte stechen ließ; zwei Jahre später — man schaudere — wagt es ein Lederhändler seinen Abgang von der Erde durch Versendung eines Partezettels (einer Todesanzeige) bekannt zu geben, und dieses harmlose letzte Vergnügen wird den Gewerbsleuten, „die kein Geld haben, wenn sie Steuer zahlen sollen", noch 1817 mißgönnt. Der strenge Bäuerle hat noch bedrohlichere Zeichen der Zeit beobachtet: er hat einen Kellner im Frack ohne Fürtuch (Schürze) mit schwerer goldener Uhrkette gesehen, und sieht den Tag kommen, an dem man den Garçon mit „Euer Gnaden" und „Hochdieselben" wird ansprechen müssen. Und noch schlimmeres muß der Mann erleben: einen „Kaßstecher" (Käsehändler), der sich ein Reitpferd hält — „da möchte einen doch der Schlag treffen, wenn man das sieht" — einen Gastwirt, der einen Knopf in seinem Halstuch trägt wie ein englischer Lord, Schuster und Metzger, die in Haustheatern Komödie spielen, eine Flecksiederin mit echten Marabufedern auf dem Hut. Aber, als er sechs hochelegante Damen beobachtet und schließlich erfährt, daß es Schneiderinnen waren, gewöhnliche Schneiderinnen, da druckt er in seiner gerechten Entrüstung diese verächtliche Standesbezeichnung mehrmals mit seiner fettesten Schrift ab und bricht in den verzweifelten Ruf aus: „Schneiderinnen! o mein Herr Vetter, was tun wir noch in der Welt!"

Dieser Aristokrat aus Wahlverwandtschaft und verdächtige Wortführer für das ancien régime müht sich überhaupt, die erforderlich hohen Schranken zwischen den einzelnen Ständen und Gesellschaftsklassen immer in der richtigen Höhe zu erhalten und, wo sie ins Wanken geraten, schleunigst und kräftigst zu stützen. Bei seinen gemeinnützigen Untersuchungen kommt dieser Sozialpolitiker zu ganz seltsamen Ergebnissen. Er findet es z. B. ganz ungehörig, daß, wie es die neue Mode gestattet, auf dem Bock eines Kutschierwagens der Kutscher breit neben seinem Herrn sitzt; der Kutscher muß hinter dem Herrn seinen Platz haben, denn zwischen Stolz und Ansehen ist ein großer Unterschied. So verzeichnet er auch die empörende Tatsache, daß sich gewöhnliche Dienstboten in feinen Kleidern in die Redouten-Bälle eingeschlichen hätten. Da sei es nun ein rechtes Glück, daß man gegen „diese Insekten" das richtige Mittel gefunden und „Gesellschaft-Bälle" eingeführt habe, zu denen absolut nur Leute guten Standes für ihr Geld Karten erhalten könnten. Und was vollends die Frage des Luxus betrifft, dessen Entfaltung er den hübschen Schneiderinnen so furchtbar verübelt hat, so kommt er zu folgender solonischer Formel: Fürstinnen, Gräfinnen, Baroninnen, selbst Bankiersfrauen mögen Luxus treiben, aber beileibe keine „Bürgersfrau" . . .

II*

Es ist ja klar, daß sozialpolitische Sudelköche wie Adolf Bäuerle nicht dazu gekommen wären, den Brei zu verderben, wenn nicht die befrackten Kellner, die Gastwirte gentilhommes, die geputzten Schneiderinnen schließlich doch typische Erscheinungen von tiefer liegenden, allgemein schwer empfundenen Zuständen gewesen wären. Nach den langen Kriegsjahren gingen die Wiener trotz alledem glänzenden Auges und sich drehenden Spießes ganz in ihrer Aufgabe auf, Enkel der Phäaken, Ahnen der Seldwyler zu sein. Besonders jene im Wirbel von 1811 nach oben gerissenen neuen Stände scheinen wirklich ganz den Charakter plumper Emporkömmlinge angenommen zu haben und in Verschwendung, Genuß- und Großmannsucht versunken zu sein. Die durch die wirtschaftliche Konjunktur rasch Bereicherten beginnen sich der guten alten, einfachen Standesbezeichnungen zu schämen. Der Schneider will Kleidermacher heißen und den Herrn spielen, der Metzger möchte vielleicht gar als Herr Rinderknochenzergliederer angesprochen werden, der Schuster als Fußbekleider, der Müller als Nahrungstaubfabrikant oder gar als Graf von Pohlmehl, der ein aristokratisches Haus führen, aber nichts bezahlen möchte, und was dergleichen nicht immer gute, aber doch jedenfalls charakteristische Scherze mehr sind. Immer mehr trumpfen die Handwerker auf, so daß in Wien bald nur noch Handarbeit, nicht mehr Kopfarbeit sich bezahlt machen wird. Die ungemessenen Ansprüche dieser Leute sollen die Hauptschuld an der allgemeinen Teuerung tragen (wie wir gesehen haben, geht dieser Vorwurf mindestens zu weit): sie treiben übermäßigen Aufwand, halten allzusehr auf ihr gutes Essen, wollen ihren Kindern durch eigene Sprach- und Tanzmeister Unterricht erteilen lassen. Natürlich muß die Ware um so viel teurer und schlechter werden, um die Kosten für eine so üppige Lebensführung hereinzubringen. Heutzutage, so liest man zur Kongreßzeit, braucht eine Familie zehn Gulden täglich, wenn sie leidlich essen will; denn das Fleisch wird elend schlecht, und man kann überhaupt sagen, daß die Waren gleichzeitig sechsmal schlechter und sechsmal teurer werden. Ist das zu verwundern, fragt der melancholische Eipeldauer, in einer Zeit, wo alles Schlechte, Niederträchtige, Gemeine (gemeint sind die Brüder Bonaparte) sich lange Zeit auf höchster Höhe erhalten konnte? Aber trotz solch ungeheurer Lebenserforderniße, trotz der immer noch recht schlechten Zeiten blüht der Karneval, konnten sechs neue Tanzlokale eröffnet werden, ließ sich die große Vergnügungssucht nicht durch das vorhandene wenige Geld einschüchtern. Leider machten auch gesellschaftlich höhere Schichten diese unwürdige „Plusmacherei“ mit. „Der Mensch der braucht a Hetz“. Wiederholt und bitter wird geklagt, daß auch die Fabrikanten weit über ihren Stand — soll heißen über ihre Vermögenslage — hinaus leben, um sich von all den reich gewordenen Hausknechten und Bierwirten nicht lumpen zu lassen,

um mit dem Luxus der Bauern und Milchmädeln Schritt halten zu können. So gibt es ein allgemeines Sichüberbieten in kostbaren Möbeln, prunkvollen Kleidern, besonders will auch eine bescheidene Häuslichkeit nicht auf ihr Fortepiano verzichten; bei jeder Gelegenheit, z. B. bei Hochzeiten, muß Pracht entfaltet werden, das Großtun und Prahlen steht, wie nur jemals in Seldwyla, auf der Tagesordnung. Es kann also nicht fehlen, daß manche Herrlichkeit ein jähes Ende nimmt, und ein Satiriker, der zeitgemäße Titel für Theaterstücke zusammenstellt, findet keinen so passend als „Heute fahren wir aufs Land und morgen haben wir nichts zu essen".[18]) Zwei besonders ergiebige Kapitel dieser ganzen traurigen Litanei sind natürlich die Frauen und die Dienstboten. Der Frau, auch der des vielgescholtenen Handwerkers und Kleinbürgers, wird die Rolle der Eva zugeteilt, die den Mann durch den Apfel der Verschwendung und des Luxus ins Verderben reißt. Die Verschwendungssucht der Wiener Bürgerfrauen, die für sich und ihre Kinder zu hoch hinaus wollen, bildet eine ständige Rubrik in den Anklagen des Eipeldauers. Besonders empört sich dieser neue Abraham a Sancta Clara über die Sucht der Bürgerfrauen, sich mit kostbaren türkischen und persischen Schals zu schmücken. Namentlich lieben es die „gnädigen Frauen", echte Schals um ihre „gnädigen Achseln" zu hängen, als das Exotische in Wien überhaupt beliebt wird. Also damals (1817), als die Erzherzogin Leopoldine per procurationem des Erzherzogs Karl mit dem Prinzregenten von Portugal, Algarbien und Brasilien vermählt wurde, und in noch erhöhtem Maße, als 1819 der neue persische Botschafter Mirza Hussein mit all dem Gepränge, das loyale Untertanen als Vorrecht des Hofes und der obersten Zehntausend zu respektieren hatten, in Wien einzog und der Perserschal zum Attribut jeder Dame wurde, die sich achtete. Adolf Bäuerle, der nun einmal über dem Wiener Bürgertum eine besonders scharfe Zuchtrute zu schwingen sich berechtigt hielt, geht auch im Abkanzeln der Frauen noch um einen Schritt weiter: er erzählt von den Frauen der kleinen Gewerbetreibenden, daß sie sich monatelang in Bädern und Sommerfrischen amüsieren, während der Mann zu Hause doppelt schaffen muß, und daß sie am liebsten auch die störenden Kinder drinnen in der Stadt lassen, sich gern mit recht seltenen Besuchen von Mann und Kindern zufrieden gebend. Also schlechte Weiber und schlechte Mütter. Auffallender- und betrübenderweise taucht die Klage über schlechte Mütter gar nicht so vereinzelt auf. Schon der milde Josef Richter kannte Mütter, die ihre Kinder in die Schule schickten, um sie zu Hause los zu sein, und solche, die im Theater bei dem Rührstück „Die Hussiten vor Naumburg" über das Elend fremder Kinder weinten und ihre eigenen lebendigen Kinder wie Tyranninnen behandelten. Daß mit der Klage über schlechte Hausfrauen auch die über schlechte Dienstboten Hand in

Hand geht, ist selbstverständlich: wirklich erklingen auch alle Akkorde dieser ewigen Melodie, von der Entrüstung über gewissenlose „Kindsmenscher und Kindsweiber", die die kleinen Pfleglinge mit dem „Momo" (Popanz) und dem Essenkehrer schrecken, bis zu der Dienstmagd, die nicht mehr Holz und Kohle aus dem Keller hinaufholen will und nächstens wohl auch einen eigenen Stiefel- und Kleiderreiniger verlangen wird, und zu der Köchin im Seidenkleide. Die berühmten Strophen Ferdinand Raimunds sind so recht der Zeit abgelauscht:

„Ein Madel kommt daher,
Von Brüssler Spitzen schwer,
Ich frag' gleich, wer sie wär'?
Die Köchin vom Trakteur!
Packst mit der Schönheit ein,
Gleich in die Kuchel 'nein;
Ist denn die Welt verkehrt?
Die Köchin g'hört zum Herd."

Daß übrigens solche Empfindungen keineswegs etwa nur wie eine Sturzwelle auftauchten, um in andern, gesicherten Zeiten, in denen die soziale Wirbelbewegung sich beruhigt hatte, wieder zu schwinden, das beweisen Stimmen aus späteren Jahrzehnten, die natürlich die so schmerzlich vermißte Einfachheit und Bescheidenheit. in der von den Zeitgenossen bitter geschmähten Vergangenheit suchen. So macht sich der Wiener Memoirenschreiber von 1845, Franz Gräffer,[14]) den Spaß, das Bild der Wiener Dienstboten und Dienstherrinnen im Negativ auszuführen, um durch den, allen Augen erkennbaren Farbenkontrast das Positiv, also ihr wirkliches Wesen, um so deutlicher hervortreten zu lassen. Dieser Satiriker also nennt die Wiener Dienstmädeln höchst anspruchslos, fleißig, häuslich, frugal, einfachst im Anzug, Seide, Samt, Musselin, Edelmetalle grundsätzlich vermeidend, voll Sittenreinheit, häßlich an Gesicht und Gestalt; die Frauen und Mädchen der Wiener bürgerlichen Gesellschaft aber sind nichts weniger als eitel, putz- oder genußsüchtig, kochen vortrefflich, sind den ganzen Tag über am Kochherde oder bei den Kindern, hassen den Kaffee, die Komödie, das Liebeln, den Klatsch, verstehen sich nicht anzukleiden, lassen sich von jedem Dresdener Stubenmädchen an Schick übertreffen, verabscheuen Musik und Tanz und sind höchst unliebenswürdig, weil ihnen der Zauber der Anmut und der Reiz der bonhommie mangelt. Der kleine Schäker, der Zuckerbrot und Peitsche anwendet, wenn er vom Weibe spricht, nimmt natürlich immer das Gegenteil von dem, was er lobt oder rügt, als zutreffend an. Daß schließlich, da die Frauen so sehr nach äußerem Wohlleben und mühe-

losem Gelderwerb strebten, sich eine recht ausgedehnte und wenig behinderte Prostitution geltend machte, darf nicht wundernehmen.

Der großen sozialen Verschiebung wurde noch manche andere Erscheinung im öffentlichen Leben mit Recht oder Unrecht zugeschrieben: so eine auf grobe Genüsse gerichtete Schaulust, die freilich nichts weniger als neuen Datums war. Hatte doch Kaiser Franz erst im Jahre 1796 den abscheulichen Tierhetzen das Privileg und so allmählich die Existenzmöglichkeit entzogen. Aber die Reste dieses barbarischen Geschmackes machten sich noch allenthalben bemerkbar. Menagerien (z. B. 1818), Riesendamen, Luftschiffer und Luftschifferinnen (Madame Reichard 1820, aber auch früher), mechanische Kunststückchen (z. B. jene des Maschinisten Mälzl aus Augsburg 1818), Buschmenschen, wie sie sich 1819 produzierten, und andere Wilde fanden nicht nur ein zahlreiches und dankbares Publikum, sie wurden bald die causes celèbres der Stadt. Noch lange nach Schikaneders[15]) Tod blieben die Tierkomödien, die Ausstattungsstücke, in denen eine Menge dressierter, wilder und zahmer Tiere mitwirkten, die Pferde- und Hundestücke (von Wien nahm der verhängnisvolle „Pudel des Aubri"[16]) seinen Siegeszug durch Deutschland) beim Publikum ungemein beliebt. Noch 1815 (Schikaneder war 1812 gestorben) macht sich der Chronist über die ästhetischen Tierstücke, darunter den noch von Schikaneder einstudierten „Graf von Waltron", mit der ungeheuren Menge von Mitwirkenden lustig und klagt, daß in diesen Stücken das Laster als Tugend gepriesen, die Tugend von der laxen Seite gezeigt wird. Auch später noch wird das Theater an der Wien wegen seiner prächtigen Spektakelstücke, großen Ritterkomödien und „herzallerliebsten Kinderballette", gegen die der Moralist gar kein Bedenken hegt, gelobt. Hin und wieder fand das Bedürfnis nach lärmender und enthusiastischer Kunstbegeisterung wohl auch einen würdigeren Gegenstand. So 1818, als die Catalani, die gefeierte Sängerin, in Wien weilte und von Adel und Bürgertum auf den Händen getragen wurde, als die Stadt sich in zwei Heerlager, deren eins für die Diva selbst, deren anderes für verschiedene falsche Catalanis Partei nahm, sich teilte.

So ungefähr sah die Zeit aus, die unter ungeheuren Wehen entstanden war und nun mitten im Unbehagen des Ueberganges stak.



2. Der Spiegel der Zeit.

Wer sich mit der Literatur des oben beschriebenen Zeitraumes beschäftigt, der muß sich zum mindesten mit einem Kroquis der Zeit vertraut machen, wie wir es in einigen Strichen anzulegen versuchten. Sonst läuft er Gefahr, sich rettungslos in der Wirrnis und Irrnis zu verstricken. Wir haben uns aus Gründen, die uns weiter unten noch beschäftigen werden, auf das Trifolium Adolf Bäuerle, Karl Meisl und Josef Alois Gleich beschränkt. Aber auch diese „Dichter" könnte keiner verstehen, der es verschmähen wollte, in ihre Lande zu gehen. Alle drei haben sich in den Dienst jener konservativen Moralisten gestellt, deren Auffassung der Zeit wir eben kennen gelernt haben; einer von ihnen, Bäuerle, war ja selbst einer der konservativsten unter diesen k. k. Volkserziehern. Und gleich vielen ihrer Vorgänger und Nachfolger[17]) haben sie in ihren Werken über die Fehler und Schwächen ihrer Landsleute schonungslos Revue abgenommen.

Die Tendenzen, die politische, ethische und wirtschaftliche Weltanschauung, die wir eben an uns vorüberziehen ließen, wie nicht minder die Folgen der großen Umwälzung, auf die wir hingedeutet haben, finden wir treulich bei diesen viel gegebenen Volksdramatikern wieder. Da ist zunächst der kurze Aufschwung des deutschen Nationalgefühls, der so rasch durch schwarz-gelben Firnis vertuscht wurde, und die ihm folgende Ausländerhetze, die sowohl gegen die eben besiegten Feinde, die Franzosen, wie gegen die Verbündeten von gestern, die Preußen, gerichtet war (vgl. S. XII). Selbst Bäuerle hat nationale Töne gefunden: so sagt er (im Lustspiel „Das Haus der Laune" 1815) von einem Hochstapler, er spiele den Franzosen, weil er wahrscheinlich fühle, daß er nicht wert sei, ein Deutscher zu sein, und der scharfe Meisl läßt seinen Jupiter den Apollo derb abkanzeln, weil er sich der deutschen Muttersprache schämt („Orpheus und Eurydike"); er läßt seinen in Menschengestalt verzauberten Esel für Voltaire statt für Schiller schwärmen und den Wunsch aussprechen, kein deutscher Michel mehr zu sein. Aber das Lob des Deutschtums ist begreiflicher- und verzeihlicherweise im Grunde doch nur versteckter Haß gegen das Franzosentum. Und dieser findet sich allerdings bei unsern Schriftstellern in allen Ecken und Enden, Bäuerle macht sich wacker über jene lustig, die aus falscher Vornehmtuerei[18]) mit französischen Brocken um sich werfen („Die Damenhüte im Theater", „Die falsche Primadonna"), und zeigt wohl auch, wie greulich es in Paris zugeht („Wien, Paris, London, Constantinopel"). Meisl dient dem gleichen Zweck, wenn er seine „Prinzessin Europa" dem verführerischen Stier mit einem „Parlez vous français, mon

boeuf" (Bäuerle sagt in einem ähnlichen Fall im „Verwunschenen Prinzen": „Mon Vieh") anreden läßt. Besonderen Spaß macht es natürlich, wenn solch falscher Vornehmer ein ganz fehlerhaftes oder gar ein selbst erfundenes Französisch spricht, z. B. statt des gut wienerischen Schußpartel („eine junge, sich in allem übereilende Person")[19]) „Partle de Schousse" sagt, den Namen „Wastel" in „Vasteljeu" französiert oder ein sinnloses Kauderwälsch für Französisch ausgibt (Bäuerle, „Der Leopoldstag", „Der Fiaker als Marquis"; Meisl, „Die travestierte Zauberflöte", „Ein Tag in Wien"). Ein andermal („Die alte Ordnung kehrt zurück") kommt der Schalk Meisl mit pathetischer Gebärde, preist Deutschland als „Land der Rechtlichkeit" und zeigt deutsche Zucht, deutsche Mildherzigkeit neben französischer Sittenlosigkeit. Oder er brandmarkt die wälsche, speziell französische, Windbeutelei der ohnehin verhaßten — S. XX — Sprachmeister. Auch Gleich weiß einen aufgeblasenen Gecken durch kein wirksameres Mittel dem Gelächter auszusetzen, als indem er ihn seinen Sohn Peter mit Pierre anreden läßt. Desgleichen macht er den Bildungsparvenu durch Verzapfung eines phantastischen Wienerisch-Französisch lächerlich („Die Brüder Liederlich"). Doch hinter all dieser Abneigung wider den eben besiegten Erbfeind lauert schon eine frisch-fröhliche Ausländerhetze überhaupt, ein Protest gegen die „Auslandgötzenpfaffen", wie sich der über den Wassern dieser Literatur schwebende Eipeldauer ausdrückt. Es ist ja verhältnismäßig noch harmlos, wenn ein dummer Kerl in Wien sein Glück macht, weil man ihn für einen Ausländer hält (Meisl, „Orpheus und Eurydike"), wenn Schwindler in exotischer Vermummung das spielend erreichen, was ihnen im Bürgergewande verschlossen war. (Bäuerle, „Der Tausendsasa", „Die Reise nach Paris"; Meisl, „Ein Tag in Wien", „1723, 1823, 1923", auch Gleich, „Der alte Geist in der modernen Welt"). Auch wenn Juno (Meisl, „Die Arbeiten des Herkules") bekennt: „Ich gesteh' es bei meiner olympischen Ehre, ich hätte meinen Mann nochmals so lieb, wenn er ein Persianer wäre", so mag damit nur ein Stich gegen die Leidenschaft der Wiener Frauen für einen echten Perserschal beabsichtigt sein. Deutlicher ist es schon, wenn Bäuerle („Die falsche Primadonna") behauptet, „sobald sich die Ausländer wo einnisten, spielen sie die Herren" und mancher schätze es sich zur Ehre, daß ihn ein Ausländer duze; wenn Meisl nach bekanntem Muster (vgl. S. XI) auf die Ausländer-Rezensenten stichelt („Die Entführung der Prinzessin Europa") und in einem dreiaktigen Lustspiel „Die Dichter" den norddeutschen „Belletristen" und Rezensenten „Allweiß" zum Narren halten läßt; oder vollends, wenn er (in „Orpheus und Eurydike") knurrt: „Es ist den Wienern öfter so 'gangen, wir wissen's recht gut, erst frißt sie sich aus, dann schimpft sie, die Ausländerbrut!" Aber ganz deutlich wird das Ziel doch erst, wenn die „Altdeutschen"

(vgl. S. XI) und die von Berlin neu angeregte Sprachreinigerei aufs Tapet kommen. Meisl hat in seinem Einakter „Altdeutsch und Neumodisch" gleich beiden lieben Alliierten eins am Zeuge geflickt, Anglomanie und Deutschtümelei gleichmäßig unter die Hechel genommen und sein Möglichstes getan, den deutschnationalen Sprachreiniger und seine sprachlichen Neubildungen ganz im Sinne und Stile des Eipeldauers lächerlich zu machen (ähnlich auch nach Nicolais Art gegen die romantisch-archaisierende Sprache im „Esel des Timon": „Lämpichen flimmern, Flämmichen schwirren, Mädichen spinnen"). Die Verspottung des altdeutschen Sprachreinigers hat dem Dichter und offenbar auch seinem Publikum so gut gefallen, daß er den gleichen Spaß nochmals („Das Gespenst im Prater") durchführte, einen „Sprachreiniger" als eine Art Fleckenreiniger, Kleiderputzer erklärte und bei dieser Gelegenheit auch noch die „altdeutsche Liebe" bewitzelte. Auch Gleich in „Ydor, der Wanderer" sucht durch allerlei angeblich witzige Verdeutschungen Heiterkeit zu erregen. Recht selten verirrt sich ein Klang von dem Bündnisjubel der heiligen Allianz in diese Literatur. Bäuerle in „Staberls Hochzeit" (1814 am Leopoldstädter, 1817 am Theater an der Wien zum erstenmal aufgeführt) arrangiert ja einmal eine Apotheose, in der die Bilder der drei siegreichen Monarchen von ihren respektiven Untertanen von der Wand genommen und geküßt werden und ähnliche Töne stimmt einmal Meisl an („Die alte Ordnung kehrt zurück"). Nur hin und wieder wird man durch die eine oder andere Beziehung an die eben ablaufende Zeit der großen Solidarität erinnert. So wird z. B. von Meisl wiederholt auf den Surrogatrummel (vgl. S. XIV) angespielt. Ohne irgendwie den patriotischen Idealismus anzuerkennen, der den Grund dieser genügsamen Beschränkung auf das schlechtere Nahrungsmittel bildete, keift Meisls Jupiter (in der „Entführung der Prinzessin Europa"), heutzutage sei eben alles nur Surrogat, die ganze Welt bestürme ihn mit Bitten nach Surrogaten, allein, wie die sachkundige Venus bestätigt, die Surrogate sind alle „nix nutz" und „Erdmandeln, Eicheln und Zichory" würden niemals den Kaffee ersetzen; auch die Hausfrau Juno ist eine Kennerin von Surrogaten („Orpheus und Eurydike"). In ferner Zukunft — 1923 — wird man die Surrogatmanie so weit treiben, daß man statt Kaffee Luft zu sich nehmen wird. („1723, 1823, 1923".) Aus der napoleonischen Zeit stammt noch eine andere Vorliebe, die aber länger anhielt, als jene für die Surrogate: nämlich die Vorliebe für die Tiroler. Die Tirolbegeisterung war schon seit Schikaneders[20]) beftem und erfolgreichstem Lokalstück, „Der Tiroler Wastel", und seiner Fortsetzung, „Oesterreichs treue Brüder oder die Scharfschützen von Tirol", in Wien recht hoch gestiegen; damals schon hatte man den urwüchsigen, kräftigen Tiroler zu dem feigen, entnervten Städter in wohltuenden Gegen-

satz gestellt. Nach 1809 mußte diese Figur natürlich noch beliebter werden: Bäuerle läßt einen biderben Tiroler anrücken („Die Bürger in Wien"), der alle Leute duzt und handgreiflich für Ordnung und gute Sitte sorgt, und überträgt die gleiche Figur auch ins weibliche, die dann natürlich besonders viel Gelegenheit hat, nach Leibeskräften Zucht und Ordnung aufrecht zu halten. („Der Fiaker als Marquis".) Dieselbe Dame findet sich noch etwas handfester und schlagfertiger bei Gleich („Herr Adam Kratzerl"), wo sie überdies ein ganz besonders unmögliches Französisch zum besten gibt, und selbst in seinem dem Ruhme Rudolfs von Habsburg gewidmeten Ritterstück „Lohn der Nachwelt" mag dieser Autor den nun einmal beliebten Tiroler nicht missen und steckt ihn flugs ins Steirergewand und ins 13. Jahrhundert. Aber dieser stramme „kotzengrobe" Tiroler, dessen Zusammenhang mit dem Volksaufstande von 1809 ja äußerlich kaum zum Ausdruck kommt, stört durchaus nicht die wienerische Gemütlichkeit, die sich über diese ganze Literatur ausbreitet. Es war kein Zufall, daß just von Bäuerles Lippen das schöne Lied „Nur a Kaiserstadt, nur a Wien", das nachher Holtei in sein Stück „Die Berliner in Wien" hinübergenommen hat, zum erstenmal erklungen war[21]) (in „Aline oder Wien in einem andern Weltteil", 1822). Schon bevor dieses später so viel gesungene und zitierte und 1866 in einem boshaften Zusatz gegen Berlin und die Preußen zugespitzte Lied entstanden war, schien die alte satte Gemütlichkeit wieder so ungestört wie je in Schikaneders Tagen über der Wienerstadt und ihrer Umgebung zu brauen.[22]) Die „braven Oesterreicher, bei denen es noch keinen gereut hat" werden dem Parterre gern vorgesetzt; der Soldaten- und k. k. Beamtenstand und besonders die Tapferkeit und der Edelsinn des österreichischen Grenadiers werden in markigen Worten gepriesen, das Pflichtgefühl, die makellose Ehre des echten Wiener Bürgers (so viel er auch sonst auf dem Kerbholz haben mag) mit gehöriger Emphase verkündet, ebenso oft wird ein „Vivat Oesterreich" ausgebracht und mit gekrümmtem Rücken der Palast begrüßt, der Oesterreichs Liebstes in sich vereint, wo der gute, gute, der gütige, der großmütige Kaiser Franz residiert; nicht selten wird auch — namentlich von dem plumperen Gleich — ein längst verstorbener österreichischer Herrscher, ein Babenberger oder gar Rudolf von Habsburg in eigener Person mit allem Pomp wieder ausgegraben und mit kräftiger Prophezeiung post eventum in bengalischer Beleuchtung dem beifallsbereiten Publikum gezeigt. (Solcher schwarzgelber Patriotismus findet sich u. a. in: Bäuerles „Der Leopoldstag", „Der Freund in der Not", „Die Bürger in Wien", „Staberls Hochzeit", „Aline oder Wien in einem andern Weltteil", „Wien, Paris, London, Constantinopel"; ferner in Meisls: „Die alte Ordnung kehrt zurück", „Die Schwabenwanderung", „Maria Szekly", „Der

österreichische Grenadier"; in Gleichs: „Der rote Turm in Wien", „Der Lohn der Nachwelt".)

Zur Erhöhung des Wienertums gehörte es, daß man auch den fernen und exotischen Gegenden einen spezifisch-wienerischen Anstrich gab. Man fußte hier auf einer schon älteren literarischen Tradition,[23]) die durch Erscheinungen wie Geweys „Komische Gedichte über die Stadt und die Vorstädte Wiens" (1811), an denen, nach Wurzbach, auch Meisl Anteil hatte, neu gefestigt wurde. In aller Welt, zu allen Zeiten tauchten die Straßen, Plätze und Stadtteile Wiens auf, Wien ist also gewissermaßen überall, wo man der einzigen Kaiserstadt in Liebe gedenkt. Daß die Stadt in Stücken wie Bäuerles „Die Bürger in Wien", „Staberls Hochzeit", „Staberls Wiedergenesung" in einzelnen Teilen mit topographischer Realistik wiedergegeben wird, gereicht dem Gegenwartsinn des Dichters ja nur zum Ruhme. Hier gilt schon als weit gereister Mann, wer bis Penzing und Breitensee (heute Wiener Stadtbezirke) gekommen ist. Noch scherzhafter ist es, wenn in einer auf Märchenmotiven aufgebauten Zauberposse, wie Bäuerles „Verwunschener Prinz", plötzlich Wiener Straßen und Wiener Verhältnisse auftauchen, wenn ein als „Indier" vermummter „Tausendsasa" von einer Brigittenau in Indien erzählt, oder wenn in einer andern Zauberposse, der „Volkszauberoper: Aline oder Wien in einem andern Weltteil" ein Duett über die Wiener Straßen gesungen, erst die Hinterbrühl bei Wien vorgegaukelt und dann der freundliche Prater[24]) hervorgezaubert wird. Einen Preis auf die Liebe zur Vaterstadt setzt Bäuerle in einem Stück, das überhaupt ganz zum Lobe Wiens geschrieben ist. Es heißt „Wien, Paris, London und Constantinopel" und tut die ewig neue Wahrheit dar, daß es nur e i n e Kaiserstadt, nur e i n Wien gibt. Ueberdies sollen die Helden, die „Vorgänger von Nestroys Lumpazivagabunden"[25]) durch einen besonderen Zauber nur dann Geld erhalten, wenn sie sich dessen durch treues Gedenken der Heimat würdig gemacht haben. Auch hier fehlt es nicht an Duetten, die Wiener Lokalverhältnisse zum Gegenstand haben, und der komische Gegensatz zwischen dem türkischen Kostüm und der Konversation, die sich um Dornbach und Währing dreht, wird ausgenützt. Auch Meisl läßt sich diese Effekte nicht entgehen. Die Zauberwelt der „travestierten Zauberflöte" verlegt er nach der Brühl nächst Wien, und kann so seinen Hörern mit beliebten Gegenden, wie der Wieden, der Seilerstätte, der Matzleinsdorfer Linie, dienen. Einen besonderen, wohl von Gewey angeregten und von späteren Autoren gern wieder aufgenommenen Scherz leistet sich Meisl in seinem wiederholt erwähnten Zukunftsbild („1723, 1823, 1923"), indem er den Wortsinn der Wiener Straßennamen komisch zu nehmen und auszubeuten sucht. Es werden, so prophezeit er, die Podagristen in die Renngasse ziehen, die

Arrestanten auf die Freiung, die keine Miete zahlen können, auf den Hof, die Kahlköpfigen auf den Haarmarkt, die Mediziner zum Stoß-im-Himmel (so auch Bäuerle, „Aline“: „Der Luxus hat sich in die Spiegelgasse gezogen“ und im „Verwunschenen Prinzen“). Auch Gleich läßt sich die von der Galerie gewiß immer stürmisch begrüßte komische Wirkung nicht entgehen, wenn er einen angeblichen Engländer vom Galiziberg, dem Kaltenberger (= Kahlenberger) Dörfel, also von Wiens nächster Umgebung erzählen läßt, als handelte sich's um Berge und Dörfer im tiefsten England. In einem seiner Wiener Stücke treibt er den Naturalismus seiner Ortsbeschreibung so weit, wie unsere Naturalisten des Berliner Romanes: der Baron Rosen („Die Musikanten auf dem Hohenmarkt“) wohnt Kuhfußgassel im Hause Nr. 31, Hof Nr. 6, Schwibbogen Nr. 10, Stiege Nr. 16, Gang Nr. 36, Tür Nr. 78, was zugleich eine gar nicht üble Satire auf die winklige und komplizierte Bauart der alten Wiener Häuser ist.

Wie die Stadt Wien selbst, so wird auch die nächste Umgebung ab und zu ganz realistisch aufgefaßt und wiedergegeben. So spielt Bäuerles „Der Leopoldstag“ in Klosterneuburg, Meisls „Kirchtag in Petersdorf“ in der Gegend von Rodaun.

Das eben genannte Stück Bäuerles „Der Leopoldstag“ scheint überhaupt nur deshalb geschrieben zu sein, um die gute, altösterreichische, patriarchalische Art in all ihrer Herrlichkeit ,einem dankbaren Publikum vorzuführen. Der Autor preist darin die Feier des jedem guten Oesterreicher teueren, dem heiligen Landespatrone Leopold geweihten Tages und läßt als Schlußapotheose ein großes Faß Wein, das die Aufschrift „Klosterneuburger“ trägt, erscheinen. Der Wiener Bürger[26]) denkt bei jedem Fest an seine notleidenden Mitbürger, der Wiener Bürger mißbraucht niemals das Vertrauen, das seine Mitmenschen in ihn setzen, es gibt keine größere Auszeichnung als neben Wiener Bürgern zu stehen, für die Wienerin ist Tugend und Bescheidenheit der schönste Schmuck, so verkündet er in einem Stück, das folgerichtig „Die Bürger in Wien“ heißt. Meisl versteigt sich sogar zu der Behauptung, in Wien habe jeder Bürger sein Huhn im Topf („Die alte Ordnung kehrt zurück“). Ein andermal („Die Geschichte eines echten Schals in Wien“) verspricht eine gebesserte Frau nicht bloß, allem Luxus, der nur für höhere Stände paßt, zu entsagen, sondern ganz besonders, sich nunmehr an das zu halten, was gut und heimisch ist, und wieder ein andermal spricht es Meisl getrost aus, 1823 sei die Zeit, in der jeden braven Mann das Leben noch freut, und setzt diese Gegenwart in einen erquicklichen Gegensatz zu der lächerlich-altfränkischen Vergangenheit von 1723 und der ganz von der einseitigen Entwickelung der Technik und einem herzlosen Materialismus beherrschten Zukunft von 1923. Recht komisch wirkt es, wenn der ungeschicktere Gleich seiner Zeit und seiner Stadt, der er eben

erst alles Schlechte nachgesagt hat, schließlich als Schlußapotheose, um das Publikum zu gewinnen, ein ähnliches Kompliment wie Meisl macht („Der alte Geist in der modernen Welt") und sich ein andermal frei nach Bäuerle zu der etwas säuerlichen Versicherung „Es gibt nur ein Wien" versteigt („Die weißen Hüte"). Der gute Gleich hat den sonderbaren Zwiespalt der Natur, der auch seine Kollegen bewegt, nur etwas plumper zum Ausdruck gebracht. Denn der Stolz auf ihr Wien ist nur ganz oberflächlich, gleichsam als schwarz-gelbe Schutzmarke, auf ihre Werke hinaufgepinselt. Sieht man näher zu, man bedarf dazu keineswegs besonders geschärfter Sehwerkzeuge, so erhält man ein ganz anderes Bild von der Wienerstadt. Die allgemeine Dekadenz,[27]) das wirtschaftlich ungesunde Streben nach Putz und Prunk, der eitle Zug nach aufwärts, die leichtsinnige Geldgebarung, all die Erscheinungen, von denen (S. XVIII) ausführlich die Rede war, spiegelt sich fast auf jeder Seite dieser historisch und kulturell gewiß nicht uninteressanten Dokumente. Also zunächst die Bankrotteure: Bäuerle berichtet von ihnen, sie wüßten sich so zu betragen, daß man ihnen das letzte Hemd vom Leib gäbe („Die natürliche Zauberei") und es fehlt auch nicht an Exemplifikationen ad homines. So führt uns Meisl oft in das Heim solcher Menschen ein, die dicht vor dem Bankrott stehen und doch mit der ganzen Familie, die Diener mit einbegriffen, herrlich und in Freuden leben, keinen Kreuzer Geld, aber überall Schulden haben, nur an ihr Vergnügen denken und ihre natürlichen Pflichten vernachlässigen; die auf Lug und Trug, auf die niedrigsten oder unsichersten Aussichten, z. B. auf die Verkuppelung einer Tochter oder Nichte an einen alten reichen Freier oder auf die Veräußerung eines Schals, ihre letzten Hoffnungen setzen und wo oft während eines glänzenden Festes der Pfändungsbeamte einschreitet. Schon durch den Titel dieser Stücke („Ein Tag in Wien", „Das Gespenst auf der Bastei", „Die Geschichte eines echten Schals") läßt der Autor keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er mit diesen Schilderungen wirklich ein „Merk's Wien" bezwecke. Und in dem fiktiven Wien droben über den Wolken, das die „mythologischen Karikaturen" (sieh unten) zum Schauplatz haben, geht es auch nicht besser zu, als bei dem Menschenvolk auf der Erde. Jupiter gibt dem glücklich vereinten Paare Amor und Psyche seinen Segen: „Werdet ein modernes Ehepaar, führt ein modernes Haus, so bleibt Falliment und die Scheidung nicht lange aus." In Bäuerles „Moderner Wirtschaft" klingen verwandte Töne: „Wer bei der heutigen Zeit nur einmal in die Schuhe kommt, der lebt gleich auf großem Fuß, wenn auch die Absätze herunter hängen." Auch Gleich erzählt haarsträubende Dinge von den gutmütigen, leichtlebigen, aber durch und durch verschuldeten Wienern, die nur durch den Edelmut ihrer Kinder oder noch besser durch einen millionenreichen Bruder ex





machina gerettet werden können; Mietzinse, Hausbrauch, Ansprüche der Dienstboten (vgl. S. XXII) das alles ist ungemein in die Höhe gestiegen, selbst die unteren Stände streben nur nach einem weinseligen und an derben Genüssen reichen Leben („Die Bedienten in Wien", „Der alte Geist in der modernen Welt", „Die Musikanten auf dem Hohenmarkt"). Eine derb-sinnliche, besser gesagt cynisch-materialistische Auffassung läßt sich so ziemlich durch alle Fragen und Erscheinungen des Lebens verfolgen, wobei es wenig verschlägt, ob der Dichter den Satiriker oder den einfachen Beobachter abgibt. Selbst die Gestalt der Mutter (vgl. XXI) die doch sonst aus der gemeinen Wirklichkeit der Dinge rein und hehr herauszuragen pflegt, zeigt sich hier durchgehends recht fragwürdig. Die Mutter, die, wie in Bäuerles „Bürger von Wien", aus Dummheit und Habgier ihr Kind an einen sich reich und vornehm gebärdenden Schwindler verkuppeln will, ist noch die schlimmste nicht. Wenn Frau Venus bei Meisl („Prinzessin Europa") ihre Amoretten anfährt: „Den ganzen Tag will das Kinderpack fressen", so dürfte der Satiriker solche mütterliche Knickerei kaum aus der Luft gegriffen haben. Noch fataler klingt es, wenn in der „Travestierten Zauberflöte", die Königin der Nacht (hier Frau v. Putzweg) erzählt, fünf Kinder seien ihr „in der Kost" gestorben, das sechste verkühlte sich durch die Nachlässigkeit der Amme während der Pocken, denn eine Dame von vornehmen Stande könne doch nicht Kinder warten, das siebente sei an den Versuchen gestorben, wie man die Präune nicht kurieren darf, oder wenn im „Gespenst auf der Bastei" der kleine Pepi von der Kindsmagd mißhandelt wird, weil die kokette und genußsüchtige Mama keine Zeit für ihr Kind hat, oder wenn der kleine Karl mit dem Bedienten ins Wirtshaus geht, weil seine Mutter, wie alle Wiener Modedamen, sich nicht um ihre Kinder kümmert, sondern ihre Zeit benutzt, um ihren Mann zu betrügen (Gleich, „Die Bedienten in Wien"). Der Väter, die aus Geiz oder Schwäche ihre Kinder verkuppeln wollen, gibt's eine Menge, sie gehören sozusagen zum eisernen Bestand all dieser Stücke. Daß die Ehe zum großen Teil nur des äußeren Vorteils willen geschlossen wird, und auf ganz wurmstichigen Grundlagen ruht, liegt nach dem vorhin gesagten auf der Hand. Weil seine Frau, sonst ein leibhaftiger Satan, während der Zeit ihrer Ehescheidung zu einigem Geld gekommen ist, nimmt sie ihr edler Gatte, ein bürgerlicher Strumpfwirker, wieder zu sich (Bäuerle, „Der Leopoldstag"). Derselbe Autor (Bäuerle) verkündet: „Um Dukaten nur zu freien ist die allerbeste Wahl!" und läßt auch wirklich eine Kokette einen alten reichen Gimpel einfangen, damit er ihr den nötigen Aufwand bestreite („Die natürliche Zauberei"). Auch die Göttin Juno erklärt — bei Meisl — ihrem Mann, es sei heilige Pflicht des Mannes, der Frau alles zu schaffen, was sie verlangt („Prinzessin Europa"), man

kann dem Jupiter daher auch nicht verdenken, wenn er die schöne Arie singt: „Was brauchen die Menschen die Liebe, das Geld soll sie verbinden" („Orpheus und Eurydike"). Venus erklärt als Ideal eines modernen Ehestandes: „Wir werden einander gar nicht genieren, jeder unterhält sich auf seine Art!" Der edle Sänger Orpheus aber will seine grundhäßliche „Dizel" hauptsächlich aus einem Grunde zurück haben: „Ich hab' ja ohne Dizel nit in meinem Bierhaus mehr Kredit," und dann noch, weil sie ihm etwas Saures kocht, wenn er besoffen ist, und weil sie sich prügeln läßt. Eine Frau, die von ihrem Mann gründlich betrogen wird, trauert gar nicht über dessen Untreue, sondern revanchiert sich auf die gleiche Weise („Das Gespenst auf der Bastei"). Geradezu ekelhaft ist es aber, wie verwitwete Gatten das Andenken des verstorbenen Teiles schmähen. Bei Meisl („1723, 1823, 1923") erinnert sich ein würdiger Greis von 1723 mit Wehmut der letzten Zeit seiner alten Trudl, wo sie nicht mehr sehen und sprechen konnte und er deshalb keinen Disput mehr mit ihr hatte; ein Zeitgenosse von 1823 feiert den Todestag seiner Frau durch ein großes Freudenfest und bei Gleich („Herr Adam Kratzerl") findet ein Mann für seine Gattin, an deren Tod er glaubt und die er recht gern gehabt hatte, die geschmackvollen Worte: „Schon werden sie, wie ein kälbernes Schnitzel, die grausamen Würmer zerbeißen!" Bäuerle („Der Untergang der Welt") verwendet es direkt als komisches Motiv, daß eine Witwe ihren seligen Stabstrompeter nicht vergessen kann und noch in seiner militärischen Bildersprache sich ausdrückt. In Meisls eben erwähntem Zukunftsbild wird als besonders verblüffende Neuerung erzählt, daß 1923 die Frauen sechs Jahre lang ihre Männer betrauern. Und Jupiter (Meisl „Orpheus und Eurydike") teilt mit, daß die Erdenmänner den Göttern von Herzen danken, wenn das Weib stirbt. Daß es bei solcher Auffassung des Ehestandes auch nicht an kalt-berechnenden Bräuten fehlt (z. B. Bäuerle, „Der verwunschene Prinz", Meisl, „Die travestierte Zauberflöte") ist nicht verwunderlich. Wenig dagegen ist von „illegitimen" Verhältnissen die Rede, und niemals kommt es über den Versuch hinaus (Beispiel: Gleich, „Der alte Geist in der modernen Welt"). Der Ehebruch lag ja allenthalben in der Luft, aber er durfte nicht spezialisiert, nicht an einem konkreten Fall gezeigt werden. So wollte es die k. k. Moral. Das L a s z i v e spielt ja überhaupt unter den Scherzen und Anspielungen eine nur untergeordnete Rolle. Einmal (in den „Bürgern von Wien") leistet sich der ehrsame Bäuerle ein Zötchen. Ein besorgter Vater fürchtet, seine Tochter könnte mit ihrem Liebhaber, einem Dichter, Werke herausgeben, die kein Mensch kaufen wollte. Der sonst recht scharfe Meisl erlaubt sich in geschlechtlicher Beziehung nur dann etwas deutlicher zu werden, wenn er die wälsche Sittenlosigkeit schildert. („Die alte

Ordnung kehrt zurück"). Auch kann man ihn durchaus nicht schmutzig schelten, eine mäßige Anspielung auf die Wirkungen des Marienbader Wassers ist eigentlich alles, was er in dieser Hinsicht leistet („Die travestierte Zauberflöte"). Etwas offenherziger gebärdet sich Gleich, der ja überhaupt, als der schwächste, notwendig die stärksten Mittel braucht. Er wagt es sogar, ganz offen von einem „Pankert" zu sprechen. („Adam Kratzerl") und ein andermal („Der Berggeist") einen zotigen Scherz über Männlichkeit zu machen, oder sonstige verfängliche Bemerkungen über das Bett und die eheliche Nachtruhe zum Besten zu geben („Herr Adam Kratzerl", „Die Musikanten auf dem Hohenmarkt"). Einmal („Der alte Geist in der modernen Welt") schlägt er auch das Thema vom „süßen Mädel" an. Weit eher als Koprolalie findet man begreiflicherweise den Versuch, prüde zu verschleiern. So werden in dem Stück „Moderne Wirtschaft oder Don Juans Streiche" die Ansprüche der verschiedenen Damen an den verführerischen Herrn Wilden in möglichst verschwommener und daher „anständiger" Weise eben nur angedeutet. In dem Stück „Wien, Paris, London, Constantinopel" ist statt einer möglicherweise doch anstößigen Szene auf dem Weibermarkt vorsichtig auch eine indifferente Werberszene vorgesehen.

Daß übrigens diese suavitas in modo eine fortitudo in re keineswegs ausschloß, daß vielmehr das weibliche Geschlecht in der schonungslosesten Weise preisgegeben und direkt zum Sündenbock für alle Not der Zeit ausersehen wurde, haben wir schon wiederholt wahrgenommen. Das Weib, sagen wir offener, die Wienerin als Mutter wurde durchaus nicht hochgestellt und auch die zeitgenössischen Ehefrauen schienen nach der Meinung ihrer Kritiker ihren Männern nicht gerade himmlische Rosen[23]) ins irdische Leben geflochten zu haben. Das Sündenregister, das den Wiener Frauen vorgehalten wird, ist endlos (vgl. S. XXI). Zunächst also die Gattin im Verhältnis zu ihrem Eheliebsten. Sie ist eine „Bisgurn", eine Xantippe, die ihrem Mann „Watschitäten" (Watschen, Ohrfeigen) versetzt und ihn sonst nach Leibeskräften prügelt (Bäuerle, „Der Leopoldstag", „Die Bürger in Wien", „Staberls Hochzeit", „Das Haus der Laune".) Bei Gleich („Der rote Turm in Wien") hantieren auch die Damen aus der Zeit Rudolfs von Habsburg wacker das „Ochsenfüßel" und der Liebhaber weint, wenn die Angebetete schilt.

Auch die übrigen Hausgenossen, besonders die Dienstboten, werden oft lockeren Handgelenks abgestraft (Meisl, „Orpheus und Eurydike", „Die travestierte Zauberflöte"). Einmal findet sich auch eine Schwiegermutter — das Schwiegermutterthema ist noch nicht besonders geläufig —, die dem Eidam mit dem Ochsenziemer zu karabatschen verspricht (Gleich „Herr Adam Kratzerl") und eine alte

Jungfer gelobt, nicht mehr zu zwicken, zu beißen und zu kratzen (Bäuerle, „Die schlimme Lisel"). Der „Buckel voll Schläg'" ist die übliche Prophezeiung, die dem Mann mit in die Ehe gegeben wird (z. B. Meisl, „Das Gespenst auf der Bastei"). Sonstige minder erfreuliche Eigenschaften der modischen Frauen sind: sie halten sich Liebhaber (Bäuerle, „Der Leopoldstag", „Der Fiaker als Marquis", Meisl, „Die alte Ordnung kehrt zurück"), sie treiben ihre Männer ganz aus dem Haus (Bäuerle, „Wien, Paris, London, Constantinopel"). Sie keifen mit ihren Männern so lange, bis ihnen der „gute Schöps" einen Schal für 1000 Dukaten verehrt. (Meisl, „Die Entführung der Prinzessin Europa", „Orpheus und Eurydike", „Die Arbeiten des Herkules"), sie sind untereinander von handgreiflicher Unverträglichkeit (Meisl, „Amor und Psyche"). Kurz, eine Frau kann einen Mann nicht besser von der Ehe abbringen, als indem sie ihm verrät, was alles ihn nach der Trauung erwartet. (Meisl, „Die Witwe aus Ungarn"). Auch in guter Absicht versteht es die Frau meisterlich, den Mann zu betrügen und zu kujonnieren (Meisl, „Die Witwe aus Ungarn", Gleich, „Die Musikanten auf dem Hohenmarkt"). Vor allem ist es aber, die Putz- und Verschwendungssucht der Frau, die oft den Ruin des Mannes verschuldet. Die Wienerin liebt es nun einmal, sich zu putzen, spazieren zu fahren und den Mann arbeiten zu lassen (Bäuerle, „Der Freund in der Not"; Gleich, „Die Bedienten in Wien", „Der verwunschene Prinz", „Moderne Wirtschaft"). Speziellere Vorwürfe erhebt Meisl, der ja überhaupt mehr gestaltet, als predigt: er macht sich über die riesigen Damenhüte lustig, die den Zuschauern im Theater den Ausblick auf die Bühne versperren („Die Damenhüte im Theater"), zeigt, was für leichtsinnige Streiche Frauen aller Stände um einen „echten Schal" (vgl. S. XXI) zu begehen imstande sind („Geschichte eines echten Schals in Wien"), präzisiert das Jahreseinkommen, das eine elegante Frau verbraucht, mit 40 000—50 000 fl. („1723, 1823, 1923"), auch wohl mit Schmuck, Geld, Equipage und einer Graben-Wohnung von 15 Zimmern („Orpheus und Eurydike".) Besonders scharf wendet er sich gegen den Kaffeeklatsch der Frauen, das eimerweise Kaffeetrinken nebst der üblichen Vertilgung unzähliger Hörnchen („Die Entführung der Prinzessin Europa", „Die Aloe im botanischen Garten zu Krähwinkel", „Die Arbeiten des Herkules"). Auch Gleich hat sich diesen Klagen über die putzsüchtige und verschwenderische Frau voll und ganz angeschlossen („Die Bedienten in Wien", „Der alte Geist in der modernen Welt"). Die ungebildet und vornehm sich gebärdende und daher lächerliche Frau von laxer Moral schildert überdies noch Meisl („Ein Tag in Wien"); derselbe Autor hat einen scharfen Blick für zänkische und heiratslustige alte Jungfern („Amor und Psyche", „Die Schwabenwanderung"), kalte boshafte Modeweiber und deren

würdige Töchter („Die travestierte Zauberflöte"), zänkische, eifersüchtige Hausdrachen („Die Arbeiten des Herkules", „1723, 1823, 1923"), gutmütige, aber durch Ueberbildung „aus ihrem Beruf herausgerissene" und dadurch gleichfalls lächerliche Weiber, tückische Kammerkätzchen („Die Dichter"), junge Damen, bei denen die Liebe ein „ordentlicher Handlungsartikel" geworden ist („Die Entführung der Prinzessin Europa").

Den „Simandel",[29]) den Pantoffelhelden, lernt man im Himmel (Jupiter) wie auf Erden, in der Gegenwart, wie in der Vergangenheit kennen. Gleich („Der rote Turm in Wien") berichtet von einer Speckschwarte, die vom roten Turm herunterhängt, und die nur der ablösen kann, der kein „Simandel" ist. Kein Mann will zwar diesen Ehrentitel auf sich beziehen, aber alle laufen ängstlich fort, als ihre Weiber anrücken. Dem Fischermeister Simon Krebser war schon von den Nachbarn bescheinigt worden, er habe seit zehn Jahren von seiner Frau keine Prügel bekommen; aber da naht seine Frau mit dem Stock in der Hand, weil er ohne Erlaubnis den neuen Rock angezogen hat, und so ist auch dieser Aspirant auf die Speckschwarte abgetan. Meisl aber stellt (in der „travestierten Zauberflöte") die Maxime auf: „Ist eine dreiundzwanzigjährige Ehe nicht höchst glücklich, wenn man in dieser Zeit nur ein paar hundertmal rauft?" Dieser Galerie abstoßender Weiblichkeit stehen auffallend wenig sympathische Frauengestalten gegenüber. Wir haben vorhin das hypothetische Lob registriert, das Bäuerle einmal den Wiener Frauen spendet. Und eine ähnliche frostige Huldigung des schönen Geschlechtes läßt sich noch ein und das andere mal feststellen. (Z. B. Bäuerle, „Das Haus der Laune".) Aber die Zahl der guten Frauen, die man in dieser ganzen Literatur zu Gesicht bekommt, ist erschreckend gering. Das wahrhaft bedeutende und das aufopfernde Weib bleibt für das Ritterstück, z. B. Meisls „Maria Szetsy" oder für das „höhere" Zauberspiel, wie Gleichs „Der Geist der Vernichtung und der Genius des Lebens" aufgespart. Ein kühnes, aufopferndes und kluges Mädchen, vom Schlage der Madame Sans-Gêne erfreut uns in Meisls Einakter „Er ist mein Mann". Gutmütige Frauen lassen sich ja auch sonst ab und zu sehen: so treffen wir in Bäuerles „Reise nach Paris", in Meisls „Ein Tag in Wien", „Die Damenhüte im Theater" und „Er ist mein Mann", und in manchem andern Stücke recht edle junge Mädchen, in Bäuerles „Staberls Hochzeit" zeichnet sich sogar eine hübsche junge Frau durch unerschütterliche eheliche Treue aus, in Meisls „Aloe im botanischen Garten" verkehrt die Frau Bürgermeister sehr nett mit ihrem Eheherrn, ein komisches Mannweib mit gutem Herzen stellt Bäuerle vor („Der Untergang der Welt"). Gefährlich kluge und zum Teil auch recht liebenswürdige junge Damen lernt man in Bäuerles „Der

verwunschene Prinz", „Das Haus der Laune", „Der Leopoldstag", „Die Gespensterfamilie", in Meisls „Die Witwe aus Ungarn", in Gleichs „Herr Adam Kratzerl" und „Die Musikanten auf dem Hohenmarkt" kennen. Meinen diese Frauen und Jungfrauen es auch gut mit ihren Männern und Verehrern, so verraten sie doch ein sehr entschiedenes Talent zum Ränkeschmieden und Dupieren. Die Frau Kathi Kratzerl in den eben genannten zusammenhängenden Stücken Gleichs ist freilich so weichherzig, daß sie die masochistischen Wünsche ihres Ehesklaven zu erfüllen nicht geneigt ist, obgleich sie es von ihrem Adam schwarz auf weiß hat, daß er seine Prügel ruhig hinnehmen will. Von solchen löblichen Ausnahmen abgesehen, ist es doch nur die vom Manne in Schach gehaltene, die durch männliche Autorität und männliche Brutalität gebändigte Frau, mit der sich auskommen läßt. Solche Frauen stellt uns Bäuerle in den „Bürgern in Wien" vor, wo der wackere Bindermeister Redlich seine dumme kupplerische Frau knapp im Zaum hält, und in der „Gespensterfamilie", wo ein Hausmeister seine Gattin handgreiflich belehrt. In Meisls „Frau Ahndl" (Travestie von Grillparzers „Ahnfrau") wird der „verwunschene" Ochsenziemer gezeigt „mit dem noch jedes Weib in der Familie von ihrem Mann die schönsten Prügel bekommen hat." Eine verliebte Braut (Meisl, „Heirat durch die Güterlotterie") bittet ihren Anbeter: „Prügle mich in den ersten vierzehn Tagen nicht!" Sie kennt sich offenbar gut aus. Ein braver Bauer bei Gleich („Ydor, der Wanderer") heiratet nur, um jemanden zu haben, den er prügeln kann. Weniger roh, aber nicht minder energisch als diese Haustyrannen verfährt der ehemalige Gastwirt Servus („Geschichte eines echten Schals in Wien") mit seinem bösen, putzsüchtigen und sich überhebenden Weibe: er droht seiner Gattin, augenblicklich wieder das kleine Wirtsgeschäft von ehedem einzurichten und sie hinter den Schanktisch zu stellen, wenn sie nicht pariert. Da muß sie sich natürlich fügen. Auch in Meisls „Lustigem Fritz" kommt erst dann wieder alles in Ordnung, als Frau Steigerl ihrem Gatten wieder „untertan" wird. Vielleicht hat Bäuerle so unrecht nicht, wenn er (in „Aline") behauptet: „In Wien heißt gegen das schöne Geschlecht grob sein, guter Ton." Zu solchen Ehefrauen und solchen Ehemännern gehört natürlich auch der dritte, der Galan. Aber gemäß den eigentümlichen Moralbegriffen der Zeit wird diese Figur gern im Dunkel gelassen. Der Wiener Geck, wie ihn der Eipeldauer um 1820 im Leben beobachtet und gerüffelt hatte, zeigt sich verhältnismäßig wenig in der Literatur. Als ein solcher Jüngling tritt Adonis (Meisl, „Die Entführung der Prinzessin Europa" und „Orpheus und Eurydike") auf. Von diesem Bewohner des hohen Olymp wird erzählt, er sei ein moderner Geck, der die Vormittage auf dem Graben und der Bastei zubringe, den Frauenzimmern keck ins Gesicht

stiere, kein rechtes Ein- und Auskommen habe und dgl. m. Auch Amor und Narziß in demselben Stück ahmen die Manieren eines solchen Stutzers nach. Der Hausfreund oder Frauenverführer taucht ja noch hin und wieder auf (z. B. Bäuerle, „Moderne Wirtschaft“, Meisl, „Geschichte eines echten Schals“, „Das Gespenst auf der Bastei“), ohne aber die Ehren eines Stammgastes zu erreichen.

Um so ergiebiger ist ein anderes Thema, das dem von der Frau und der Familie benachbart ist, die Dienstbotenfrage. Wir scheiden hier die literarische Seite des Themas aus, die Gestalt des treuen oder dummen Dieners, des vertrauten Begleiters oder der verschwiegenen Kammerkatze, über die noch zu sprechen sein wird. Wir wollen nur die Spiegelbilder der Wiener Dienstboten betrachten, nachdem wir ja über die Originale schon einiges erfahren haben (vgl. S. XXI f.). Der Gesichtswinkel, unter dem wir sie beobachten, soll der sein, unter dem sie im damaligen Wien von ihrer Herrschaft beschaut wurden. Besonders Meisl und Gleich stimmen die allen Hausfrauen aller Zeiten geläufige Klage an. Da gibt es („Ein Tag in Wien“) aufgeputzte Dienstmädchen, eine Köchin, die zum Theater gehen und als Johanna von Montfaucon[*]) auftreten will, „Kuchelmenscher mit echten Schals“, Stubenmädchen, die gleichfalls mit echten Schals und überdies noch mit je einer „Schale Melange“ und einem Dutzend Hörnchen belohnt werden („Die travestierte Zauberflöte“), Kindsdirnen und Köchinnen, die Kleiderluxus treiben („Die Generalprobe auf dem Theater“), Portiers, die sich betrinken, die Vorübergehenden bereden und — natürlich — ihr Weib prügeln (Gleich, „Ydor, der Wanderer“), Bediente, die sich ihre Freunde zum Frühstück einladen und immer frecher werden, bis sie ihre wohlverdiente Ohrfeige erhalten („Das Gespenst auf der Bastei“), hochmütige Kammerjungfern, die sich über Diener vom alten Schlage lustig machen und nächstens wohl noch ein Klavier begehren („Die Witwe aus Ungarn“); in einem utopistischen Zukunftsbild wird sogar die Befürchtung ausgesprochen, daß im Jahre 1923 die Dienstmädchen in Seide gekleidet gehen und 700 Gulden Lohn erhalten werden. Nach Gleich („Fiesko, der Salamikrämer“) stehen die Herrschaftsköchinnen jetzt schon um 10 Uhr zur Toilette auf und beginnen um 11 mit — Klavierspielen. Daß Diener und Kammermädchen ihre Herrschaft bestehlen, scheint dieser Autor für ein Attribut des Standes zu halten („Die Bedienten in Wien“); eine Vorgängerin von Raimunds Rosel ärgert sich recht sehr über ihren Mann, den Lohndiener Adam Stössel, weil dieser seine Arbeitgeber nicht betrügt. Und auch die Utopie von der künftigen Damentracht kann leicht in Erfüllung gehen, weil sich ja heute schon Köchin und gnädige Frau kaum mehr durch ihre Kleidung unterscheiden (auch: Meisl, „Die Entführung der Prinzessin Europa“). Wie grob sich speziell die Kindermädchen gegen ihre Pfleglinge vergehen, haben

wir schon gehört; aber der Bediente, der den unbeaufsichtigten kleinen Karl mit ins Bierhaus nimmt und den „jungen Herrn“ dort Bier trinken und sonst alles tun läßt, was ihm beliebt, ist in seiner Art nicht minder pflichtvergessen als die rohen Wärterinnen.

Was die Frage der Kindererziehung anlangt, so wird sie nicht allzu oft angeschlagen. Gleichwie Vernachlässigung durch die mondainen Mütter und schlechte Behandlung durch die Dienstboten gegeißelt wird, so wird auch übermäßige Verhätschelung, namentlich der erwachsenen Kinder abgelehnt. Auch der Eipeldauer hatte sich für diese goldene Mittelstraße des „gesunden Menschenverstandes“ entschieden. Es ist gewiß sehr komisch, wenn der Herr v. Knoll, ein Kapitalist aus Wien, seinen großen, läppischen, frechen und gefräßigen Sohn Polycarp wie ein kleines Kind hätschelt und ihn ein unmögliches Französisch plappern läßt. (Bäuerle, „Der Leopoldstag“). Aehnlich wird ein anderer junger Mensch von seinen Eltern sinnlos verwöhnt. Er braucht nur mit den Fraisen (Krämpfen) zu drohen, die ihn einst in zarter Kindheit, als er die Stockzähne bekam, befallen hatten, und der Papa zahlt augenblicklich alle Schulden des Söhnleins, und die Mama ist überdies noch über den „Barbar von einem Vater“ empört und ruft nach Hirschhorngeist und Kamillentee. Es bedarf erst einer sehr langwierigen hypnotischen Kur und einer höchst umständlichen Symbolik, bis das Opfer einer falschen Erziehung gebessert wird. Dieses pädagogische Stück ist von Meisl und führt den bezeichnenden Titel „Der lustige Fritz oder Schlafe, träume, stehe auf, kleide dich an und bessere dich“. Bisweilen werden Kinder und junge Leute durch Sprachmeister über ihren Stand hinaus überbildet (S. XX, XXV), und schon gibt es Portierkinder, die ihre Eltern „Papa und Mama“ anreden (Meisl, „Die Generalprobe auf dem Theater“).

Mit der Dienstboten- und teilweise auch mit der Frauenfrage ging noch eine andere Hand in Hand, über die sich schon die Moralisten genugsam die Köpfe zerbrochen hatten. Nämlich die Frage der Vermengung der Stände (S. XVIII), die Klage über das geringe Distanzgefühl, das die unteren Klassen in immer höherem Maße bekundeten, über deren Streben, es den oberen sozialen Schichten in allem gleichzutun. Es ist interessant, zu beobachten, wie der entschieden antidemokratische Zug, der sich aus der ganzen Entwickelung ergab und auch von oben gewünscht wurde, hin und wieder durch ein bißchen Honig für jenen vierten Stand, der schließlich doch auch zu den „gnädigen Gästen“, dem Theaterpublikum, gehörte, versüßt wurde. Der Parvenu freilich — ein Seidenfabrikant! — benimmt sich, durch wälsche Sprachmeister vollends verwirrt, höchst lächerlich (Meisl, „Ein Tag in Wien“) und eben so albern zeigen sich zwei Mädchen aus rasch bereichertem Hause, die in gleicher Weise ausgebildet werden (Meisl,

„Die Damenhüte im Theater"). Auch der Bauer, der es wagt, seine Augen zu der Städterin zu erheben, wird von Bäuerle („Der Leopoldstag") ganz fürchterlich verhöhnt; anderseits aber paßt es zu der, möglicherweise unabhängig von Rousseau, begünstigten Tendenz von der „Rückkehr zur Natur", die derben, einfachen, unverdorbenen Bauern in Gegensatz zu den von Luxus und Ueberkultur verderbten Stadtherren zu stellen. Wir haben oben (S. XXVI) gesehen, daß zu diesem volkserziehlichen Endzweck hauptsächlich die wackeren Tiroler verwendet wurden. Auch der viel verspottete urwüchsige Ungar, der den bezeichnenden Namen Milosch Tolpatsch führt, erscheint in einem äußerst dekadenten Wiener „noblen" Kreis als der bessere oder doch mit richtigerem Gefühl und gesünderem Verstand begabte Mensch (Meisl, „Ein Tag in Wien"). Aehnliche Rollen haben in einem ähnlichen Kreise eine edelmütige Agrarierin und ein dankbarer alter Bauer inne („Geschichte eines echten Schals"). Gleich hingegen kann sich Bauern nur als Rüpel, Clowns und Gebirgstrottel vorstellen („Dr. Kramperl", „Ydor, der Wanderer"). Wie sehr es zu wünschen ist, daß der Schuster bei seinem Leisten und der Fiaker bei seinen Rossen bleibt, lehrt Bäuerle („Der Fiaker als Marquis"); das Motiv des Stückes klingt an jenes vom „betrunkenen Kesselflicker"[31]) an, der plötzlich die Kleider und die Würde eines Lords zu tragen hat. Die Probleme von Vererbung und Erziehung werden begreiflicherweise kaum gestreift. So gilt es einfach als höchst lobenswert, wenn sich eine Kaufmannstochter den Titel „Fräule" verbittet und nur als „Mamsell"[32]) angeredet sein will („Die Reise nach Paris") und wenn ein Gastwirt a. D. seine Frau zwingt, alle über ihren Stand hinausgehenden Ansprüche aufzugeben. Leider sind nicht alle Kleinbürger so bescheiden wie dieser kluge Mann und jenes edle Mädchen: genau wie der Eipeldauer (vgl. S. XX) klagt Meisl („Die Entführung der Prinzessin Europa") der Schneider wolle heute am liebsten „Kleiderniederlagsproprietär" genannt werden, und Gleich („Der alte Geist in der modernen Welt"), der Seifensieder wolle „Wäschereinigungszeltelfabrikant" heißen. Und wenn jede Obstverkäuferin spazieren fährt, so kann man von den Göttern im Olymp nicht verlangen, daß sie zu Fuß gehen („Die Entführung der Prinzessin Europa"). Es wird noch so weit kommen, daß die Bauern französisch reden, und die Staatskunst studieren werden, sobald es nur erst Dampfpflüge geben wird — also um 1923 (Meisl „1723, 1823, 1923"). Dafür wird zu jener Zeit ein absolvierter Jurist, der soundsoviel Sprachen schreibt und spricht und Virtuose auf einer Menge von Instrumenten ist, in einem Einkehrwirtshaus als Hausknecht sich verdingen müssen. Heute schon ist es vorteilhafter, in Wien Metzger, Müller, Bäcker zu sein, als Künstler oder Gelehrter. (Meisl, „Orpheus", „Prinzessin Europa"; vgl. dazu S. XX des Eipeldauers Klage über die geringe Schätzung

geistiger Arbeit in Wien). Das Heer der putzsüchtigen und sich überhebenden Dienstboten wollen wir nicht nochmals antreten lassen. Viel Heiterkeit erregte es jedenfalls, wenn die misera contribuens plebs vornehme Allüren zu zeigen sich bemüht; also wenn eine Fleischselcherin schwedische Handschuhe trägt (Gleich, „Der alte Geist in der modernen Welt"); wenn sich eine „Tandlerin" („Althändlerin") ihrer vornehmen Erziehung und ihrer zarten Nerven rühmt (Gleich, „Die Musikanten auf dem Hohenmarkt"); wenn sich Tandlerin und Warensensal für vornehm halten (Gleich, „Adam Kratzerl") oder ein Trompeter für vornehmer als der Nachtwächter (Meisl, „Der Kirchtag in Petersdorf"); wenn „die Wäscherin bei der Hausmeisterin" von ihrem Sohn eine „gnädige Mama" genannt wird (Meisl, „Die Heirat durch die Güterlotterie"; vgl. Eipeldauer S. XIX). Dagegen hat man es gewiß mit einem Gemenge von Entrüstung und Befriedigung aufgenommen, wenn sich ein mitleidloser und nichtswürdiger Emporkömmling als ehemaliger Diener im Hause dessen, den er bedrückt, entpuppte (Meisl, „Die alte Ordnung kehrt zurück") oder wenn es einem Hochstapler ebenso erging („Staberls Hochzeit" von Bäuerle, „Die Bedienten in Wien" von Gleich). Aber, wie gesagt, man mußte der Krapüle doch auch einmal ein wenig Honig um die Mäuler streichen, schon um diese Mäuler von unzeitigem Zischen abzuhalten. Da machte sich's denn sehr gut, wenn der Sohn eines schlichten Bindermeisters von dem guten Kaiser Franz auf dem Schlachtfelde zum Rittmeister befördert wird („Die Bürger in Wien") oder gar, wenn (in „Staberls Hochzeit") vom Freiheitskampfe ein wenig Aufhebens gemacht und mit kühner Demagogenmiene behauptet wird, ein freier Mann schlage drei gedungene Mietlinge nieder. Mit geziemender Zahmheit wird ab und zu den Großen eins am Zeuge geflickt; Gleich wagt es, ein wenig mit der Geistlichkeit anzubinden („Der Berggeist"), ja sogar dem „verhungerten Adel" allerlei Unangenehmes zu sagen, aber wohlgemerkt, nicht dem österreichischen sondern „nur" dem sächsischen Adel („Herr Adam Kratzerl"). Sehr wirksam ist es natürlich auch, wenn einmal der arme bescheidene Buchhalter der einzige anständige Mensch in der unsoliden Gesellschaft ist („Ein Tag in Wien"), wenn der schlichte Handlungsdiener den größten Edelsinn entfaltet (Gleich, „Die Bedienten in Wien"), oder wenn zur Abwechselung einmal die Dienerin vom habsüchtigen Herrn betrogen wird (Meisl, „Die Heirat durch die Güterlotterie") oder das Gesinde unter dem Geiz des Herrn schwer zu leiden hat („Dr. Kramperl", „Ydor, der Wanderer"). Und eine Moral, wie sie Gleich („Die Bedienten in Wien") aussprach, läßt sich immerhin hören: „In jedem Rock kann man brav sein, es kommt nicht aufs Kleid an, wenn S' erlauben."

Daß bei solcher Auffassung von Haus und Familie auch die Erscheinungen des weiteren privaten und öffentlichen Lebens mit entschiedenem Pessimismus beurteilt werden, und daß auch da die herrschende laxe Moral recht deutlich zum Ausdruck kommt, liegt auf der Hand. Ueber den Wert der Freundschaft z. B. denkt Meisl recht skeptisch („Der Esel des Timon", „Das Gespenst im Prater"); der Reiche hat schmarotzende Freunde, der Arme ist bald einsam und verlassen. Die Sozialethik kommt allenfalls darin zur Geltung, daß oft Wohltätigkeit gepredigt wird („Der Freund in der Not", „Die Bürger in Wien"). Mitunter („Staberls Hochzeit") schafft auch die hohe Behörde oder die Drohung mit der Polizei Ordnung. Anderseits triumphiert wohl auch der Individualismus, ein liebenswürdiger Tausendsasa übt auf eigene Faust Justiz („Das Haus der Laune"). Solches Vorsehungspielen ist ja überhaupt beliebt. Der Zweck heiligt die Mittel und durch allerhand Ränke, Verkleidungen, Komödien wird an der Besiegung des Lasters und am Triumph der Tugend gearbeitet. Es hieße einen Katalog der Stücke geben, wollte man all jene anführen, in denen durch solche ethisch immerhin zweifelhafte Selbsthilfe der Böse gedemütigt und der Gute gefördert wird. Bisweilen kommt es ja auch vor, daß das Gute, Edle bescheiden im Verborgenen Blühende sich zum Lichte emporarbeitet („Die Damenhüte im Theater"), oder es wird die wahrhaft holde Menschenliebe, deren Dienst man sich zu jeder Zeit weihen muß, als Ideal gepriesen („Der Esel des Timon") oder ein Geist gibt seine ganze Macht auf, um die menschliche Liebe, das bescheidene menschliche Glück kennen zu lernen („Ydor, der Wanderer"); ein paar Abenteurer wollen schließlich nichts Besseres, als Fleiß, Häuslichkeit, Wirtschaftlichkeit üben bis an ihr kühles Grab (Gleich, „Die Brüder Liederlich"). Im allgemeinen aber geht es durchaus nicht so idyllisch in diesen Stücken zu, ein sehr energisches: „Ote-toi, que je m'y mette" herrscht überall.

Verhältnismäßig wenig ist von Kunst und Literatur, von Theater und Zeitungen in diesen Stücken die Rede. Den „Dichtern" und den „Rezensenten" hat Meisl je ein eigenes Stück gewidmet, desgleichen den Schauspielern. Was die Dichter betrifft, so ist ihr Los hart. Erst nach unzähligen Ränken, an denen sich die Braut wie die Zofe beteiligt, gelingt es, den unheilvollen Einfluß der schändlichen, von Cliquengeist erfüllten Rezensenten zu brechen und dann erst „strahlt das Talent in Herrlichkeit, vereint mit ihm sich die Bescheidenheit." Und den Rezensenten blüht dann jenes Schicksal, das ihnen noch jeder Dichter gegönnt hat: sie werden erst verhöhnt, dann hinausgeworfen. Ein andermal („Prinzessin Europa") wachsen dem Rezensenten die wohlverdienten Eselsohren; vorher hat er sich noch als Muster von Bestechlichkeit und Ungerechtigkeit produziert. Der

Dichter aber beschließt, trotz dieses doppelten Triumphs nicht mehr zu dichten. Auch an anderer Stelle („Das Gespenst im Prater") beschwört ein gespenstiger Vormund die gleichfalls gespenstige Sappho, sie möge sein Mündel zum Lieferanten, Spekulanten, Negozianten, aber ja nicht zum Dichter weihen. Literarische Anspielungen finden sich überhaupt fast nur bei Meisl. In „Orpheus und Eurydike" klagt er, daß die modernen Dichter wie die Raben stehlen. In der „Prinzessin Europa" zählt er es unter die andern trüben Zeichen der Zeit, daß niemand mehr Siegwart, Herfort und Werther liest. In „Amor und Psyche" zieht er gegen das Schicksalsdrama los. Das Schicksal sagt von sich: „Ich bin der arme Sünder, auf den unsere Dichter mit Stelzen alle Laster und Abscheulichkeiten ihrer Kinder wälzen. Seien Sie barmherzig, Sie kohlrabenschwarzer Richter, und übergeben Sie mich nicht wieder einem Trauerspieldichter." Dann tritt ein Dichter auf und rühmt sich: „Trauerspiele hab' ich verfaßt, wo alle Geister erscheinen, bei deren Erinnerung alle Zuseher noch um ihr Geld weinen: Kirchhof, Gräber, Rosmarin und Mitternacht, heulende Winde, Bannfluch und Acht. Einen gräßlichen Titel, recht entsetzlich, schickt' ich voraus und so füllt' ich immer das Theaterhaus." Daß mit diesen Liebenswürdigkeiten direkt auf die „Ahnfrau" gestichelt wird (diese Tragödie war vom Eipeldauer ziemlich in der gleichen Weise, wenngleich unter Anerkennung des Talentes des jungen Dichters, beurteilt worden), ergibt sich auch aus andern Stücken; so aus dem „Gespenst auf der Bastei", wo der Geist der Ahnfrau so lange im Gespensterkaffeehause spuken muß, bis Jaromir erlöst wird, dann aus der ziemlich harmlosen Travestie „Frau Ahndl", von der noch die Rede sein wird. Bäuerle kommt einmal („Wien, Paris, London, Constantinopel") auf den Moderoman „Elisa oder das Weib, wie es sein sollte"[83]) zu sprechen. Was das Theater anlangt, so fühlt sich Meisl durch die Tiere, besonders die Pferde auf der Bühne beschwert („Orpheus und Eurydike"). Ein Theater in Ordnung bringen, heißt es in den „Arbeiten des Herkules", bedeutet so viel, wie den Stall des Augias reinigen. Schon das Stück „Die Dichter" hat uns Gelegenheit geboten, über die Launen der Schauspielerinnen mißfällig die Stirnen zu runzeln. Noch mehr des Tadels Würdiges erfahren wir aus dem Stück „Die Generalprobe auf dem Theater". Die Sängerin Harmonika, der Tenorist Blütenduft und andere ihrer Berufsgenossen sind frech gegen den Dichter, unbescheiden gegen den Direktor, quälen und ärgern den Kapellmeister. Zum Glück schafft ein Reskript des gestrengen Herrn Grafen, das jedem, der nicht ordentlich singt, Strafe androht, bald genug Ruhe unter dem Komödiantenvolk. Die Virtuosen, die für den Konzertplatz 10 Gulden fordern, werden auch nicht mit besonders freund-

lichen Augen angesehen („Orpheus und Eurydike"). Auch die Beurteilung von Zeitungen und Zeitungsschreibern ist durchaus die herkömmlich liebenswürdige: Midas, der Rezensent, dem Eselsohren wachsen, klagt, mancher Journalist habe mehr gesündigt und werde doch nicht so hart bestraft und in dem oft zitierten Zukunftsbild führt die neue Zeitung des Jahres 1923 den Namen „Der Lügenschippel".

Ueberdies erschienen Vertreter der verschiedensten Berufsstände[34]) oft und in verschiedener Beleuchtung. Der Beamte wird bei Gleich („Die Bedienten in Wien") als sehr edel und ehrenfest vorgestellt, aber dieser Autor scheut sich doch nicht, auch einen ganz miserablen und bestechlichen Amtmann auftreten zu lassen („Ydor, der Wanderer") und wiederholt („Die Brüder Liederlich", „Die bezauberte Leier") sogar komische Richter. Von demselben Autor werden die Aerzte („Dr. Kramperl") furchtbar lächerlich[35]) gemacht. Man erinnert sich bei diesem Stück nicht nur an Molière, sondern auch an L'Arronges Dr. Klaus und dessen Famulus Lubowski. Meisl läßt, wie wir schon hörten, ein Kind daran zugrunde gehen, daß die Aerzte die verschiedenen Methoden, die Bräune zu heilen, an ihm versuchen. („Die travestierte Zauberflöte".) Der Soldat wird stets mit Auszeichnung genannt, wie wir gleichfalls schon beobachten konnten. Der Herr Wachtmeister in Bäuerles „Leopoldstag", ein freilich etwas lockerer Herr, hält eine schöne Lobrede auf den Soldatenstand; in den „Bürgern in Wien", desselben Autors gibt es sehr viel militärfrommen Patriotismus und manches „Hoch leben die Soldaten, sie schützen unser Gut und Blut!" Von Meisls auch im Feindesland sich aufopferndem österreichischen Grenadier war schon die Rede, desgleichen von den nicht minder edlen Allierten (einschließlich der Russen), die in Frankreich alles bezahlen, was sie verzehren, und sogar die Gefangenen mit Geld beschenken. Nicht allzu beliebt scheinen die Offiziere bei den bürgerlichen Vätern zu sein (Bäuerle, „Der Leopoldstag"); Gleich („Dr. Kramperl") zeigt auch einmal einen recht groben, hitzigen Haudegen von Hauptmann. Den miles gloriosus, den alten, komischen, mit seiner militärischen Vergangenheit prahlenden Invaliden, der trotz seiner bärbeißigen Miene ein Hasenherz hat und von alt und jung gefoppt wird, verwendet Bäuerle („Die falsche Primadonna") und nach ihm Gleich („Die Brüder Liederlich"). Eine wichtige Persönlichkeit ist nach alter Tradition der Gastwirt[36]) der seinen Gästen mit biederer Grobheit begegnet, den Wein pantscht (Meisl, „Die Entführung der Prinzessin Europa") und sein Hauptquartier im Prater (Bäuerle, „Die natürliche Zauberei", „Aline") oder vor der Matzleinsdorfer Linie (Meisl, „Die travestierte Zauberflöte") aufgeschlagen hat. Seine Gehilfen, die Kellner, werden wiederholt von Bäuerle als betrügerisches Gesindel abgefertigt („Der Leopoldstag", „Der verwunschene Prinz").



Eine uralte Wiener Wirtshausfigur, die gleichzeitig mit dem Praterwirt durch Schikaneders „Tiroler Wastel“ in die Literatur eingeführt wurde und aus Raimunds „Gefesselter Phantasie“ bekannt ist, treffen wir im Harfenisten[37]) an. Das ist der wandernde Musikus, der der Wirtshausgesellschaft für einige Kreuzer ein paar Liedchen zum Tanz oder wohl auch nur zu allgemeiner Erlustigung fingert. Diesen Harfenisten treffen wir in Bäuerles „Die natürliche Zauberei“, wo er die Freunde im heiteren Kreise auf sein fröhliches Lied zu horchen auffordert. Auch Orpheus wird uns von Meisl als der Erzharfenist Orpherl vorgestellt, der auf dem Spittelberg bei der „goldenen Kiste“ zu „dudeln“ gewohnt ist. Selbst Jupiter verschmäht es nicht, sich auf seinen Irrfahrten gelegentlich als Harfenist zu verkleiden und im Biergarten ein Quodlibet zu singen („Die Arbeiten des Herkules“), auch Juno greift ebendort zu dieser Maske; und Pan, der Holzhändler, der den Apollo zu einem Wettgesang aufgefordert hat, zeigt ganz die Allüren des Volksmusikus. („Prinzessin Europa“). Auch bei Gleich („Die Bedienten in Wien“) kommen derartige Bierhausmusikanten vor; einmal sogar eine Harfenistin („Der alte Geist in der modernen Welt“), die zudem das beliebte Kostüm der Salzburgerin (Tirolerin) trägt. Zum Wirtshaus und zu der Person des Wirtes in engster Beziehung steht natürlich das Lob oder wenigstens die Erörterung der Wiener Küche.[38]) Dieses gute österreichische Essen und Trinken lobt Meisl in dem Stück „Die Entführung der Prinzessin Europa“. Näheres über ein solches österreichisches Nationalmenu teilte derselbe Autor in „Orpheus und Eurydike“ mit. Jupiter, der Göttervater, verspeist böhmische Dalken, Griesnockerln und „Wasserspitz“.[39]) Auch Gleich („Dr. Kramperl“) gibt eine wienerische Speisekarte zum Besten. Auch die beliebten „Kipfel“ werden, besonders zum Kaffee, in großen Mengen vertilgt.

Von Vertretern sonstiger Berufsstände nennen wir noch den Fiaker[40]), der die Fiakerterminologie handhabt und das schöne Lied anstimmt: „Wer recht kutschieren kann, der ist mein Mann“ (Bäuerle, „Der Fiaker als Marquis“) und die gewohnten Kutscherausdrücke auch dann nicht missen mag, als er zu Geld und „Stinktion“ gekommen ist (Gleich, „Die Brüder Liederlich“). Auch sagt man ihm tadelnd nach, daß er sich in seinem Aeußeren kaum mehr von einem Hausherrn unterscheidet (Gleich, „Die weißen Hüte“), wogegen er dazumal noch nicht, wie in den vierziger Jahren, als brutaler Tierquäler[41]) gebrandmarkt wird. Der Postillion gilt als grob (Meisl, „Prinzessin Europa“). Ein ähnlicher Fachsimpel wie der Fiaker ist auch der Seemann[42]), auch er spricht in den Ausdrücken seines Berufes (Bäuerle, „Aline“), wird aber im übrigen mehr als Maske verwendet. Denn was bedeutete um jene Zeit eine wirkliche Teerjacke und das wirkliche Meer den Wienern? Ein Friseur

wird einmal als affektierter besserwisserischer Kollege Figaros verwendet (Bäuerle, „Die falsche Primadonna") und spricht bei Gleich („Fiesko, der Salamikrämer") in Friseurausdrücken. Ein Schulmeister wird als Memme und böses Maul verspottet (Meisl, „Der österreichische Grenadier"), ein Notar (Gleich, „Dr. Kramperl") als Lump verächtlich gemacht. Der Notar gehört zur Gruppe der Negozianten, Spekulanten, Wucherer und derartiger Ehrenmänner, über die sich der ganze Hohn der Dichter ergießt und die in den Stücken nach Kräften geschädigt werden. Solche Halsabschneider trifft man allenthalben, z. B. in Bäuerles „Gespensterfamilie", wo sich der Wucherer Schmierbauch in seiner eigenen Schlinge fängt; in desselben Autors „Tausendsasa" wird der Winkelagent Streit in nichts weniger als fairer Weise angeführt. Auch im Olymp gibt es, nach Meisls „Amor und Psyche", einen rechten Wucherer. Das ist „Plutus", der auf seinen Geldsäcken sitzt und seinen Neffen Zephyr beschwindelt. Ein böses Exemplar dieser Sorte ist Gleichs Dr. Kramperl, der unter andern Nichtswürdigkeiten auch die Unterschlagung eines Testaments auf dem Gewissen hat. Natürlich verhilft dieses Dokument, sobald es wieder ausfindig gemacht wurde, dazu, daß der Elende entlarvt und unschädlich gemacht wird. Negozianten, die mit ihren Schuldnern unbarmherzig umspringen und sonstige Schlechtigkeiten begehen, aber auch gehörig abgeführt werden, findet man in Gleichs „Die weißen Hüte" und sonst noch wiederholt. (Z. B. Meisl, „Das Gespenst auf der Bastei".) — Einigen Spaß scheint den Bewohnern der Haupt- und Residenzstadt auch der Kleinstädter in all seiner Plumpheit und Eckigkeit, seiner Kleinigkeitskrämerei und Leichtgläubigkeit gemacht zu haben. Bäuerle und Meisl zeichnen solche Kreise und Typen in mitunter wörtlicher Anlehnung an Kotzebue. In Krähwinkel[*]) werden uns die verschiedenen umständlich betitelten Würdenträger des Ortes mit beißender Kritik gezeigt, in Krähwinkel — ja, Bäuerle, das ist ganz was anderes — ist die Obrigkeit dumm, in Krähwinkel kann man sich sogar über den Herrn Bürgermeister tüchtig lustig machen. (Bäuerle, „Die falsche Primadonna", Meisl, „Die Aloe im botanischen Garten" und „Die Buschmenschen in Krähwinkel". Dieselben Typen, bisweilen identisch bis zu den, teilweise Kotzebue entlehnten, Namen, sind Gemeingut beider Verfasser.)

Nicht ohne Bedeutung ist auch die Art, wie sich die drei Dramatiker zu den verschiedenen Nationen stellen. Von den Franzosen war ja schon die Rede. Nur Lumpen (Bäuerle, „Das Haus der Laune") überschätzen Paris und die Franzosen, in Paris wird man betrogen und bestohlen (ders., „Wien, Paris, London, Constantinopel"), dort herrscht Unsittlichkeit (Meisl, „Die alte Ordnung kehrt zurück"). Aehnliche Windbeutel und Betrüger wie die Franzosen sind die Italiener (Meisl, „Die Damenhüte im Theater", Gleich,

„Ydor der Wanderer"). Italien ist noch das alte Banditenland, wenn man Gleich („Der Berggeist") glauben darf; freilich wird man vom Verfasser der blutrünstigsten aller Räuber- und „Bund"-Romane keine andere Auffassung des Landes erwarten dürfen (vgl. auch Meisl, „Odioso, ein Schauspiel voll natürlicher Wunder, als Gegenstück zu Abällino"). In England geht es, nach Meisls „Wien, Paris, London, Constantinopel", barbarisch zu. Man schießt aufeinander, stürzt sich gegenseitig aus dem Fenster, kauft sich die Weiber auf dem Weibermarkt und — was besonders barbarisch ist — redet Männlein und Weiblein mit „Ser" und „Serin" an. Auch die Anglomanen (Meisl, „Altdeutsch und Neumodisch": „Speak english, myn Herr") werden lächerlich gemacht.[43a] Vor den Russen zieht man den Hut ab. „Ich bin ein Russe und die machen heutigen Tages nicht viel Komplimente", erklärt einer von Bäuerles „Bürgern in Wien", der eigens zu diesem Endzweck russischer Herkunft ist. (Vgl. auch Meisl, „Die alte Ordnung kehrt zurück.") Rein stilisiert, etwa in der Weise der zahllosen, im Gefolge der Uebersetzungen von „Tausend und eine Nacht" entstandenen orientalischen Märchen erscheinen die Türken (Bäuerle, „Wien, Paris, London, Constantinopel"; Gleich, „Die bezauberte Leier"). Von den Nord- und Reichsdeutschen war ja bereits genugsam die Rede; als besonderer Spaß schien ein „preußischer" Spukgeist zu gelten (Meisl, „Das Gespenst auf der Bastei"). Sehr beliebt sind, teils infolge einer schon älteren Tradition, teils infolge von Zeitereignissen, von denen gleich zu sprechen ist, die Schwaben. Eine schwäbische und schwäbelnde Magd[44]) gibt es in Bäuerles „Der Freund in der Not", als schwäbische Soldatenfrau, die es einer ganzen Kompanie recht tue und ihr Süppele und Knödele allein verzehre muß, weil eine Kugel ihrem Mannele das Lebenslichtle ausgeblase hat, verkleidet sich die schlaue Frau Kathi in Gleichs „Adam Kratzerl". Herkules (Meisl, „Die Arbeiten des Herkules") erscheint als gemütlicher Schwabe. Meisl hat ein eigenes Stück „Die Schwabenwanderung" geschrieben (vgl. unten), in dem die Schwaben etwas furchtsam, ungeschickt und trunkliebend erscheinen. Was die Volksstämme Oesterreichs anlangt, so war von den Tirolern schon hinlänglich die Rede (vgl. S. XXVI, XXXIX). Sehr viel und im Grunde nicht unfreundlich beschäftigte man sich mit den Ungarn[45]). Mitunter („Die Bürger in Wien") werden die Magyaren ja direkt oder indirekt ein wenig „gefrozzelt", und auch die komische Stabstrompeterswitwe (Bäuerle, „Der Untergang der Welt") wird durch Einstreuen ungarischer Wendungen noch komischer. Meisls Ungar („Ein Tag in Wien") ist, wie wir schon hörten (vgl. S. XXXIX), ein zwar frecher und schlecht erzogener, aber kluger und im Grunde leidlich anständiger Kerl. Auch die Herren Ungarn, die man in Meisls „Schwabenwanderung" kennen

lernt, sind trotz ihrer deutsch-magyarischen Mischsprache recht brave Leute; freilich würden sich ihre Nachkommen entschieden dagegen verwahren, daß wegen dieser Tugenden ein Hoch auf das „österreichische Landl" ausgebracht wird. Auch die „Witwe aus Ungarn" desselben Autors ist eine höchst pfiffige und energische, dabei aber wohlmeinende und anständig denkende Dame; sie mag, als Rittmeister Karvas Istvan verkleidet, recht appetitlich ausgesehen haben. Von den Tschechen sind nur einige Worte wie „Pomali" herübergenommen worden („Die Bürger in Wien" und sonst). Ein Wirt böhmischer Herkunft, der sich in Frankfurt a. M. niedergelassen hat, macht in Bäuerles „Die Reise nach Paris" keinen besonderen Eindruck. In Gleichs „Adam Kratzerl" spricht eine Haushälterin, ehemals Kartenaufschlagerin, böhmisch-deutsch; auch diese Gestalt ist ziemlich indifferent, merkwürdigerweise heißt die Dame Rebekka. Hier mag die Beurteilung der Juden kurz erörtert werden. Von andern Juden als solchen, die mauscheln und Schacher treiben, ist nirgends die Rede. Solche Handelsjuden finden sich in: Bäuerles „Die falsche Primadonna", Meisls „Die Geschichte eines echten Schals", „Die Heirat durch die Güterlotterie", in Gleichs „Adam Kratzerl". Judenmasken verwendet Bäuerle in „Wien, Paris, London, Constantinopel" und Gleich in den „Musikanten auf dem Hohenmarkt"; natürlich müssen auch die so Verkleideten „Frau Leben" sagen und überhaupt mauscheln. Meisl in seinen komischen Zeitutopien („1723, 1823, 1923") prophezeit, daß Juden mit einem Barte 1923 eine Seltenheit sein werden. Im „Gespenst im Prater" beschwört dieser Autor den Geist eines alten ehrlichen Hausjuden, der bestätigt, daß man früher mit einem Nutzen von vier vom Hundert habe auskommen können, jetzt aber bei der allgemeinen Teuerung und dem herrschenden Luxus sechzig v. H. verdienen müsse. Ein Wort der Toleranz läßt Gleich den Kaiser Rudolf von Habsburg sprechen. „Das ist billig", sagt dieser edle Fürst („Lohn der Nachwelt"), als ihm ein „Befehl wegen besserer Duldung der Juden" zur Sanktion vorgelegt wird, „denn wir Menschen sind alle gleich."

Schließlich hat es sein Ergötzliches, zu beobachten, wie sich einzelne Erscheinungen der Zeit blitzschnell in der Dichtung spiegeln. So waren beispielsweise 1819 in der Jägerzeile (Praterstraße) zu Wien, „Buschmenschen" zu sehen[1]). Diese Schaustellung begeisterte den Dichter Meisl zu einem ganzen Stück: „Die Buschmenschen in Krähwinkel", (Dez. 1819), in dem er die Sprache dieses wilden Volksstammes, ähnlich wie der Eipeldauer, durch allerhand Onomatopöien zu verdeutlichen sucht. 1817 berichtet der Eipeldauer von der großen Hungersnot in Schwaben, die viele Landeskinder zur Auswanderung nach Amerika nötigt; manche dieser wandernden Schwaben verschachern angeblich ihre Kinder beim „Schanzel" in

Wien. Und flugs war wieder Meisl mit seiner „Schwabenwanderung" da, einer dreiaktigen Gesangsposse, zu der Ignaz Schuster die Musik schrieb. Ein ganzes Schiff schwäbelnder furchtsamer Schwaben, das die Donau herabgefahren kommt, sorgt für allgemeine Heiterkeit. Oder ein anderer Punkt: Am 1. Juni 1818 wurde auf dem Glacis nächst der Seilerstätte ein „griechischer Tempel" eröffnet[47]), in dem allerhand Mineralbrunnen zu Heilzwecken ausgeschenkt wurden; der Zudrang war so groß, daß im ersten Monat allein 7000 „Blutzer" (Flaschen) Marien[bader] Wasser verbraucht wurden. In der „Travestierten Zauberflöte" zaubert der betriebsame Meisl diesen Kurplatz auf der Seilerstätte auf die Bühne, Egerer und Selzwasser wird getrunken (sogar von Dienstmädchen!!) und die Folgen des Marienbader Wassers werden (vgl. S. XXXII) angedeutet. Ferner: der große Catalani-Rummel, der in Wien im Jahre 1818 herrschte, wurde in Bäuerles „Falscher Primadonna" (Erstaufführung: 18. Dezember 1818) aufs prompteste verulkt. Oder: am 11. Juli 1813 hatte das Kaffeepatent der patriotischen Konsumption von Surrogaten ein Ende bereitet, und am 18. Dezember 1813[48]) ging schon ein Stück Bäuerles, „Kaffee und Surrogat", über jene Bretter, die immer die Welt von heute bedeuten sollten. Allerdings scheint dieser rasche Aufguß dem Publikum nicht gemundet zu haben. Weiters: 1813 weiß der Eipeldauer viel von dem glänzenden Einzug der Kuriere zu berichten, die mit Siegesnachrichten in Wien eintrafen. Schon 1814 hatte der aufmerksame Bäuerle ein Stück „Der Kurier in Wien" geschrieben und überdies diesen Einzugsjubel als Schlußapotheose in „Staberls Hochzeit" verwendet.

---

3. Die literarische Tradition.

Die drei Dichter, die allein uns hier beschäftigen, Adolf Bäuerle, Karl Meisl, Josef Alois Gleich, literarhistorisch einzuordnen, sie im Zuge der literarischen Entwickelung der Zeit unterzubringen, hat keine besondere Schwierigkeit. Aeltere und neuere Forscher haben sich bemüht, die Ueberlieferung, in der jene wurzelten, klar zu legen. Karl Goedeke[49]) hat, an der Hand der Beurteilung Wilhelm Müllers, eine Charakteristik dieser gesamten Bühnenliteratur gegeben, in der er, wie so oft in seinem Werke, genaue bibliographische Kenntnisse mit den absonderlichsten Werturteilen verbindet. Durchaus zutreffend teilt er die Bühnendichtung dieser Zeit in folgende Grupen ein:

1. Die erste Gruppe, das Lokalstück, umfaßt die bürgerliche Komödie und das Zauberspiel. Die Motive sind die gleichen, der **Unterschied** liegt nur im Stil. Goedeke sagt von dieser Gruppe: „Sie

behandelt Wiener Stadtbegebenheiten, spottet über neue Moden, wie die der weißen Hüte und ungeheueren Damenhüte, über Hoffart, die nur zwei Hemden, aber sechs Schals und alle Wochen neue Federn verlangt. Sie stellt den Freund in der Not vor, echte Wiener Lebensbilder voll Gutmütigkeit und Laune [?], in denen jeder Wiener Fleisch von seinem Fleische erkennen mußte . . . . Der Bau einer neuen Brücke über die Donau, die Ausstellung einer Riesin, das Auftreten von Buschmenschen, der Hund des Aubri, der Affe Jocko, waren rasch ergriffene Anlässe, um eine Reihe von Scherzen zusammenzufügen." Ein junger Forscher, Komorzynski[50]), hat diesen Rahmen durch sorgliche Sammlung der dem Lokalstück, besonders der bürgerlich-realistischen Untergruppe, gemeinsamen Motive ausgefüllt. „Ein Vater hat für seine Tochter einen lächerlichen alten Gecken zum Bräutigam ausersehen, diese überlistet im Bunde mit ihrem wahren Liebsten die Alten und wird dabei von Hanswurst und Colombine unterstützt. Oder es wird ein uneiniges Ehepaar vorgeführt, der Mann ehrlich, aber derb und offen, die Frau verschwenderisch, hochmütig und vergnügungssüchtig. Die Tochter liebt einen Armen oder Bürgerlichen, dem der Vater wohl will; die Mutter begünstigt die Werbungen eines dem Mädchen verhaßten Hochstaplers oder alten Gecken. Familiäre Beziehungen, wie Stiefmutter, Vormund, Onkel spielen eine große Rolle. Hanswurst-Kasperl ist Bedienter und hat ein Dienstmädchen (=Colombine) zur Geliebten; die drollige Domestikenliebschaft steht der sentimentalen des blaß und schablonenhaft gezeichneten Liebespaares aus den höheren Ständen gegenüber." Zutreffend fährt Herr v. Komorzynski fort: „Das alles sind im Grunde Züge aus dem sächsischen Charakterlustspiel, an das auch die schrullenhaften Onkel und Vormünder, die Sonderlinge und Geizhälse, die von den Liebenden überlistet werden, erinnern. Im Rahmen dieser städtischen Liebes- und Familiengemälde werden nun die Fehler und Schwächen der Wiener teils gutmütig, nicht selten aber auch mit beißendem Hohn[51]), verspottet und lächerlich gemacht. Allmählich gesellen sich dann zu den durchaus wienerisch gezeichneten Figuren einzelne zu Typen gewordene Stände und Völker: der Handwerksbursch, der Schuster- oder Schneidergeselle, der Fiaker, der Schwabe, der Ungar, der Tiroler, der Böhme . . . ."

2. Als zweite Gruppe faßt Goedeke[52]) die „mythologischen Karikaturen zusammen, die besonders Meisl pflegte. „Der kleine verwachsene Ignaz Schuster belebte den Jupiter, den er gewöhnlich zu spielen hatte, und der alle Eigenschaften des geplagten Pantoffelhelden vereinigte, mit sprudelnder Laune . . . . Meisls Stücke: „Die Entführung der Prinzessin Europa", „Orpheus und Eurydike", „Die Arbeiten des Herkules" travestieren die griechische Götterwelt, indem sie alles darin auf Wiener Fuß behandeln, die großen Umrisse der

Ueberlieferung aber bestehen lassen. Juno wetteifert in der Rauhheit und im Charakter des Redestromes mit der Frau Quinterl vom Obstmarkt."

3. Gruppe drei sind „die Parodien[53]) von Trauerspielen, Melodramen, Romanen, Lustspielen, großen Opern und Balletten. Jaromir in Meisls „Frau Ahndl" ist ein genialer Pflastertreter, zugleich englischer Reiter [?]. Die Stoffe gewannen unter den Händen dieser Dichter ein heiteres, jenem ernsten nicht unebenbürtiges [?] Leben und wurden von den ursprünglichen Verfassern nicht übel genommen . . . . Als die Schauspielerinnen Stich und Birch-Pfeiffer im Winter 1820—21 in der Rolle der Jungfrau von Orleans ganz Wien entzückt hatten, gab das Josephstädter Theater eine Johanna Dalk . . . ."

Wie genau sich unsere Autoren in die von den beiden Forschern festgelegte Tradition einfügen, lehrt eine kurze Zusammenstellung.

Ad 1) (vgl. auch S. XLVII f.). Daß die von Goedeke gebotene allgemeine Charakteristik dieser Gruppe auch für unsere Autoren zutrifft, dürfte nach dem Gesagten ohne weiteres einleuchten. Aber auch die von Komorzynski bei einer älteren Schichte beobachteten Motive haben sich in ungeschwächter Beliebtheit erhalten und werden durch eine Reihe neuer, die gleichfalls bald allgemeine Anwendung fanden, bereichert. Das Liebespaar und der verhaßte Freier können als stehende Figuren in dieser Dramatik gelten. In Bäuerles „Die falsche Primadonna" gibt es eine ganze mehrköpfige Verkleidungskomödie, um zwei Jungfrauen von den widerwärtigen alten Bewerbern zu befreien und in die Arme ihrer jugendlichen Anbeter zu führen. Der Konflikt zwischen dem von der Tochter geliebten bürgerlichen Literaten und dem von der Mutter protegierten noblen Freier, der sich überdies als Hochstapler und Betrüger entpuppt, macht den Kern von desselben Autors Stücken „Die Bürger in Wien" und „Staberls Hochzeit" aus. Der alte Freier wird ferner in Bäuerles „Die Gespensterfamilie" von dem jungen Geliebten besiegt. Dumme und schwindelhafte Freier werden weiter in Bäuerles Stücken: „Der Leopoldstag", „Das Haus der Laune", „Der Tausendsasa", „Der Untergang der Welt" unschädlich gemacht. In Meisls „Altdeutsch und Neumodisch" machen sich zwei Freier, der altdeutsche Sprachreiniger und der moderne Aglomane lächerlich und zeigen sich trotz ihres prahlerisch gespreizten Wesens in der „Stunde der Gefahr als Feiglinge; natürlich wird dann der brave August, der echte Liebhaber von Mut und innerem Wert, mit der Hand der „edlen Dirne", wie der Purist sagt, belohnt. Besondere Verhöhnung des alten, reichen, gewöhnlich geizigen Freiers findet in Meisls „Die Witwe aus

Ungarn", „Das Gespenst auf der Bastei", „Die Buschmenschen in Krähwinkel", statt. Einem dieser verliebten alten Herren, der ja die redlichsten Absichten hat, kann man sein Mitleid nicht versagen. Seine Angebetete, die aber seinen Neffen liebt, ängstigt ihn in ihrer Verkleidung als Husarenrittmeister so lange und so stark, daß er aus dem Fenster steigt, sich auf den „Goldenen Hirsch", das Wahrzeichen des Hauses, rettet, und von da oben seinem schelmischen Neffen goldene Berge verspricht, sofern er ihn von der fatalen „Witwe aus Ungarn" befreit, wozu sich der brave Neffe Wilhelm, der heimliche Liebhaber dieser gefährlichen Witwe, recht gern entschließt. Als der alte Spekulant, der diesmal so falsch spekuliert hat, von der abgekarteten Komödie Kenntnis erhält, ruft er in berechtigter Bitterkeit: „Heiratet euch, kriegt Kinder, die es euch so machen, wie ihr mir — das ist mein Segen . . . ." Ueber dieser derbkomisch gedachten Gestalt liegt gegen den Willen des Dichters etwas von der Tragik eines Lear, woran auch die vernünftelnden Schlußverse nichts ändern: „Preiset die Liebe, die herrlichen Triebe, wenn sie die Herzen der Jugend bewegt; doch wird sie verächtlich, verliert auch beträchtlich, wenn sie in alternden Herzen noch schlägt!" Natürlich behält hier immer die Jugend recht, denn wo ein Alter aus dem Felde geschlagen wird, da triumphiert ein Junger. Das Umgekehrte habe ich nur einmal beobachtet: in Bäuerles „Der Freund in der Not", wo sich ein nichtswürdiger Junger um ein hübsches Waisenmädchen bewirbt, während dieses einen vortrefflichen alten Mann liebt. Sie bekommt ihren wohltätigen Greis, diesen echten „Freund in der Not", und hat die Freude, den jungen Fant gebessert zu sehen. Dieser wackere Herr Wilmer ist gleichzeitig das Muster eines edeln Wohltäters, wie er nicht gar selten in diesen Stücken auftaucht. Gewöhnlich übernimmt diese sympathische Rolle ein Bruder[54]) oder sonstiger Verwandter, der vor Jahren in die Fremde ging, nun plötzlich wieder auftaucht, die freudige Mitteilung macht, daß er Herr über mehr als eine halbe Million ist, auch wohl feurige Kohlen auf verschiedene Häupter sammelt, und verrenkte Verhältnisse wieder ins Gleiche bringt. Solche verlorene Brüder und sonstige Verwandte treten auf in Meisls „Ein Tag in Wien", in Gleichs „Die Bedienten in Wien", „Die Musikanten auf dem Hohenmarkt" und, in ritterliche Gewänder gehüllt, in desselben Autors „Der rote Turm in Wien". Das Gegenstück zu dem als Bettler verkleideten Millionär bildet der als Edelmann herausstaffierte Hochstapler,[55]) der natürlich in seiner Sünden Maienblüte entlarvt wird. Ein solcher Bursche beunruhigt als zudringlicher, von der eitlen Mutter protegierter Freier Bäuerles „Bürger in Wien", einer seiner Spießgesellen bringt in derselben Weise desselben Autors „Haus der Laune" in Unruhe, eine ganz gefährliche Schwindlerbande verbittert „Die Reise nach Paris" des

Herrn Wiesel (gleichfalls von Bäuerle) und sucht in desselben Autors „Natürliche Zauberei" einen großen Betrug anzustiften. — Gutmütigere Abenteurer schürzen den Knoten in Meisls „Aloe im botanischen Garten". In Gleichs „Bedienten in Wien" wird gleichfalls ein Schwindler, der sich überdies den prunkvollen Namen „von Goldenstein" angemaßt hat, mit den Worten „Bösewicht, du bist entlarvt" dem wackeren Polizeikommissär übergeben. Wir kennen diesen angeblichen v. Goldenstein schon als einen entlaufenen Bedienten, der seinem (nun unter der Dienermaske verborgenen) Herrn in „Madrit" bare hunderttausend Gulden gestohlen hat. Zwei weitere gern verwendete Typen sind der Verschwender und der Geizhals. Ein ganz herzloser Bursche, der sein Geld vertut, die Mädchen an den Näschen herumführt und überdies seinen herzensguten Oheim zu betrügen sucht, ist Wilhelm in Bäuerles „Freund in der Not"; er hat einen Gesinnungsgenossen in der „Modernen Wirtschaft" desselben Verfassers; wogegen der kopflose Kaufmann Kronau, der sein und seiner Kinder Habe verschwendet, seines verschollenen Bruders in Liebe gedenkt und überhaupt ein Lump mit gutem Herzen ist. (Gleich, „Die Bedienten in Wien".) Ein gutmütiger Verschwender tritt auch in Gleichs „Ydor, der Wanderer" auf. Dagegen gibt es ein kleines Arsenal von Geizhälsen, die alle eine gewisse Familienähnlichkeit haben. Ein solcher Geizhals ist der Gutsbesitzer Zausig von Schimmeltal (Bäuerle, „Der Untergang der Welt"), der überdies zu der weit verzweigten Familie der gefoppten Greise gehört; er hat einen literarischen Zwillingsbruder, einen Berufs-, Gesinnungs- und Schicksalsgenossen in Herrn Zwickmann (Bäuerle, „Die natürliche Zauberei"). Eine Aehnlichkeit mit diesen Freunden irdischer Habe hat Plutus, der himmlische Geizhals (Meisl, „Amor und Psyche"). Doch steigt auch Meisl zur Erde herab und scheut sich nicht, einen Geizhals abzuschildern, der seine eigene Wirtschafterin aus Habgier zu betrügen versucht („Die Heirat durch die Güterlotterie"). Prachtexemplare dieser Gattung, gewissermaßen Reinkulturen des Geizes, dazu Meister in der Gilde der gefoppten Greise, stellen uns Meisl und Gleich vor. Herr Wüsthofen (in Meisls „Witwe aus Ungarn") ist so geizig, daß er die Katze abwägt, um festzustellen, ob sie die vermißten „Rostbrateln" gefressen hat. Auch er hat literarische Zwillingsbrüder: in Gleichs „Dr. Kramperl", der sich selbst, seinen Dienstboten und seinen Tieren eine Hungerdiät in vollstem Wortsinn vorschreibt und in desselben Autors „Ydor". Die Beobachtungen Komorzynskis, die das uneinige Ehepaar betreffen, konnten wir schon oben, als wir von der bösen und putzsüchtigen Frau sprachen, überprüfen und als richtig befinden. Diese Figur des bösen Weibes, eine in all diesen Stücken fast regelmäßig wiederkehrende, habe ich schon oben besprochen, da ich der Meinung

hin, daß sie nicht einer lediglich literarischen Tradition entstammt. Ein Schulbeispiel für das von Komorzynski angeführte Motiv vom ehrlichen, aber derben und offenen Mann und der hochmütigen, verschwenderischen, vergnügungssüchtigen Frau, kennen wir aus Meisls „Geschichte eines echten Schals“; für seine Beobachtung, daß die Mutter die Werbungen eines dem Mädchen verhaßten Hochstaplers begünstige, brauchen wir nur auf Bäuerles „Pürger in Wien“ und „Haus der Laune“ hinzuweisen. Auch die von Komorzynski hervorgehobenen familiären Beziehungen haben wir ja oft genug verfolgen können. Die geprellten Greise bekleiden zum größeren Teil das Ehrenamt eines Vormundes, und die schlau manövrierenden jungen Damen und Herren sind in der Regel die Mündel ihrer Opfer. Vormunde, die besonders gewissenlos und tyrannisch sind, lernen wir in Bäuerles „Gespensterfamilie“, und „Haus der Laune“, in Gleichs „Dr. Kramperl“ und an andern Orten kennen. Doch treffen wir auch sehr edle Mündel, wie in Meisls „Ein Tag in Wien“, in Gleichs „Bedienten in Wien“. Ein edles, von ihren nichtsnutzigen Schwestern hinausgebissenes Mädchen tritt in Meisls „1723, 1823, 1923“ als Retterin der ganzen Familie auf. Neben dieser edlen Schwester erscheinen — wie wir schon oben gesehen haben — auch großherzige und gutmütige Brüder. Verzeihende Väter gibt es, wie ja die große Anzahl geprellter Greise vermuten läßt, in Fülle. Ueber die Auffassung der Mutter haben wir schon mehrmals gesprochen; in Bäuerles „Fiaker als Marquis“ lernen wir eine mère noble kennen, die zugleich die Rolle der verzeihenden Mutter übernimmt.

Höchst fruchtbar ist Komorzynskis Bemerkung: „Hanswurst-Kasperl ist Bedienter“. Ganz gesondert von dem Strome der Dienstbotenklagen, wenn auch parallel mit ihm, rauscht das Bächlein literarischen Dienstbotentums. Der Ursprungsort ist der alte, später in Thaddädel umgetaufte Hanswurst,[56]) das Ziel wurde mit Raimunds Valentin erreicht. Der dumme Diener, der noch ganz mit Hanswursts Kalbe pflügt, gleichzeitig aber auch die Rolle des Suivant auszufüllen hat, ist in der großen Mehrzahl der Stücke anzutreffen. In Bäuerles „Die falsche Primadonna“ erlustigt der Ratsdiener Klaus, genau wie Thaddädel mit seinem „kalten Lausner“[57]) (statt „alten Klausner“) durch den Blödsinn, den er wider Willen zum Besten gibt. Manchmal spaltet sich diese Erscheinung in erheiternder Duplizität: so in Bäuerles „Haus der Laune“, wo der Portier Dasig seine Zunge an den ihm unverständlichen Fremdwörtern zerbricht („Pedetschen“ statt „Depeschen“), während der Diener Johann Mühlstein seinen weiberfeindlichen Herrn kopiert und noch zu übertreffen sucht und sich, nachdem dieser Herr von der schönen Sophie bekehrt wurde, seine Colombine, nämlich das Kammermädchen Tinchen sucht. Einfach als postillon d'amour von ziemlich



unverschämten Manieren tritt der Bediente Pudel (Bäuerle, „Untergang der Welt") auf; er spielt eine Hauptrolle in der großen Komödie, die zur Vereinigung des Liebespaares in Szene gesetzt wird. Seine hahnebüchene Unverschämtheit gegen den eigenen Dienstherrn wird ihm weiter nicht verübelt, da dieser Dienstherr zu den vogelfreien alten Geizhälsen zählt, gegen die sich jeder alles erlauben kann. Ein richtiger Esel ist dagegen der Bediente Wiesel aus Wien („Die Reise nach Paris"), der im Auslande allen möglichen Schwindlern zum Opfer fällt und nebenbei noch verdächtig und selbst arretiert wird, sowie sein Kollege Martin in Meisls „Er ist mein Mann". Die drollige Philosophie eines grundehrlichen Dieners vom alten guten Schlage, der nun von seiner nach aufwärts strebenden Herrschaft zum noblen Bedienten abgerichtet wird, erlustigt in Meisls „Ein Tag in Wien". Sein Name Habakuk wurde später von Raimund („Alpenkönig und Menschenfeind") übernommen. Derselbe plump-ehrliche Bursche, der auch mit einem Male als Herrschaftsdiener fungieren soll, findet sich in Meisls „Die Damenhüte im Theater" und „Die Witwe aus Ungarn", auch der Name Habakuk wird im letztgenannten Stück verwendet. Die Dienertreue, von der Raimund nachmals gesagt hat, sie sei wie der Mond, ziert all diese ehrlichen Gesellen, besonders aber den einfältigen Leopold, den treuen Diener eines anrüchigen Herrn in Bäuerles „Moderne Wirtschaft". Von untreuen Dienern, die später die Herren spielen wollen, haben wir schon früher gehört. Auch Diener von besonderer Frechheit haben wir schon kennen gelernt (z. B. in Meisls „Die Dichter").

Aber der Hanswurst- und Thaddädel-Typus hat durch einen unserer Dichter, durch Adolf Bäuerle, eine Bereicherung erfahren. Bäuerle hat dem Hanswurst die Livree ausgezogen und ihn in die Kleidung des Wiener Kleinbürgers gesteckt. Sein Parapluiemacher Staberl, dessen persönliche Bekanntschaft wir machen werden, ist eine neue Spezies jener Art: ein im Grunde gutmütiger Kerl, dem es nicht durchweg an persönlichem Mut fehlt, der aber seinen lieben corpus doch gern in Sicherheit bringt, ein nicht unliebenswürdiger Schmarotzer, der sich die unerschöpfliche Menge seiner Schnurren und Histörchen gern durch einen guten Bissen und einen besseren Tropfen bezahlen läßt, ein skrupelloser Aufschneider, in dessen nicht immer nüchternem Kopf ein Wirrwarr von Erlebtem und Erdichtetem herrscht. Durch den tollen Unsinn, mit dem er ganz nach Hanswursts tautologischer[58]) Art bewußt und unbewußt seine Hörer regalierte, brachte er die Lacher unzählige Male auf seine Seite. Er trat zuerst, von Ignaz Schuster verkörpert, in Bäuerles „Die Bürger in Wien" vor das Publikum. Staberl wird uns in engerem Zusammenhang mit seinem geistigen Vater Adolf Bäuerle näher beschäftigen.

Das Zauberstück arbeitet, wie Goedeke richtig hervorhebt, ziemlich mit denselben Motiven wie der bürgerliche Coetus des Lokalstückes. Zu diesen gemeinsamen kommen dann noch Märchenmotive, die unsere Dichter zum größten Teil wohl irgend einem Modell, mitunter einfach dem Musäus, entnommen haben. Solche Motive sind die Erlösung eines Verwünschten; die Töchter, die von ihrem Vater Andenken an das verzauberte Schloß verlangen; das Tischlein deck' dich; das unerlaubte Blumenpflücken; der Zauberspiegel; der Talisman, den der Ahnungslose einer verräterischen Geliebten ausliefert und der ihr dann wieder abgelistet wird (Bäuerle, „Der verwunschene Prinz"); der Bläser, der durch seinen starken Atem alles, „Mohren, Kannibalen, Hottentotten und Artischocken", zusammenbläst („Aline"); Siebenmeilenstiefel, ein Beutel, der sich immer wieder füllt, ein Spiegel, der dem Besitzer die Möglichkeit gibt, stets als das zu erscheinen, was er vorstellen will. (Bäuerle, „Wien, Paris, London, Constantinopel"). Ein ganzes Stück Musäus („Rolands Schildknappen") tischt Gleich in „Die Brüder Liederlich" auf: die drei Burschen müssen eine alte Hexe küssen, wofür sie von ihr mit drei Talismanen, dem Tüchlein deck dich, dem immer vollen Beutel und dem Handschuh, der unsichtbar macht, bedacht werden. Seinem Wieland hat Gleich wohl die Leier entnommen, deren Klänge jeden Hörer zum Tanze zwingen. („Die bezauberte Leier"). Wiederholt findet sich auch das aus der „Lysistrate" des Aristophanes bekannte Motiv vom Frauenstaate, dem Frauenheere, der Frauenflotte. (Bäuerle, „Aline"). Der Zauber dieser Stücke beruht nun im wesentlichen darauf, daß die bürgerlichen mit den Märchenmotiven vermengt werden, und daß so jener wüste Anachronismus, jener Gegensatz zwischen Bürgerlich und Romantisch, jenes Neben-, Durch- und Gegeneinander von nächster Nähe und fernster Weite, von der Wienerstadt draußen vor den Fenstern und einem märchenfernen Dschinnistan, jenes Tohu-wa-Bohu entsteht, das den gemütlichen Zuschauern nun einmal Freude macht. Das liebe und beliebte Lokalstück sah in den bunten Lappen, die es aus dem Zauberreiche und Feenlande geliehen hatte, noch besonders verführerisch aus. So machte es sich doch gewiß sehr lustig, wenn in das Gebiet eines verzauberten Prinzen Thaddädel mitsamt seinen drei Töchtern, Zemirl, Fanny und Lisl, zu Besuch kommt; wenn dieser verwunschene Prinz Azor, wie alle anständigen Menschen, nachts sein Licht und sein Glas Wasser beim Bette haben will; wenn er höchstselbst wienerisch spricht; wenn er und verschiedene ihm zur Hilfe gesendete „wirkliche" Zauberer und Feen gegen die listigen Streiche und Schliche des Wiener Fächermachers nur schwer aufkommen; wenn inmitten solches fremdartigen Zauberspuks eine „Liebesflotte", bemannt mit reschen und feschen Wiener Mädeln, angesegelt kommt; wenn der biedere Wiener Wirt auch Blit-

und Donner auf seiner Speisekarte und „Rauchdieselben", das ist der in ein rauhes Bärenfell verzauberte Prinz, wie im romantischen Schauspiel auch für das Orchester einige leutselige Worte übrig hat („Bleiben die Herren nur noch da, vielleicht wird doch noch was gesungen"). Und ebenso hübsch ist es, wenn ein anderer Thaddädel im Feenlande mit seiner Colombine von den Wiener Wirtshäusern schwärmt und durch willkommene Zauberei die Donau mit dem Kahlen- und Leopoldsberg erscheint (der vorsichtige Dichter ist gern bereit, für andere Städte andere beliebte Gegenden zuzugestehen) und schließlich die gute Fee alle nach der Hinterbrühl und dem freundlichen Prater versetzt („Aline"). Gleich bedient sich besonders jener moralisierenden Zauberei, wie wir sie aus dem „Betrunkenen Kesselflicker" Shakespeares und den zahlreichen Stücken, die sich jenes Motiv zu eigen gemacht haben, und namentlich aus Ferdinand Raimunds „Alpenkönig und Menschenfeind" kennen. Irgend ein Sterblicher oder Unsterblicher hegt einen törichten Wunsch, und Sache der Gottheit ist es dann, dem Manne ad oculos zu demonstrieren, daß ihm so nicht geholfen werden kann. Die Oekonomie des Stückes ist dann die, daß sich in einem Vorspiel der Dialog zwischen der lehrhaften Gottheit und dem zu belehrenden Sterblichen abwickelt und daß dann so und so viel Bilder oder Akte dem Vermessenen Gelegenheit geben, das Verfehlte seines Wunsches an seinem eigenen Körper zu erproben. (vgl. auch Bäuerle, „Wien, Paris, London, Constantinopel"). Oder, und auch nach diesem Rezept verfährt Raimund gern, es handelt sich um einen Streit zweier Gottheiten, und die Menschen müssen unfreiwillig Material zur Austragung des Streites liefern. Das Verhältnis von Vorspiel und Spiel paßt sich dann auch dieser Aufgabe sinngemäß an. So beschließt der „Berggeist", einen Menschenfeind dadurch zu heilen, daß er ihm seine drei Wünsche, die Liebe aller Weiber, ungeheuer viel Geld und ein Lebensalter von mindestens dreihundert Jahren, gewährt. Natürlich hat der gute Mann in den drei Akten, deren jeder ihm die Erfüllung eines Wunsches bringt, nichts als Ungelegenheiten und ist froh, als ihn der Berggeist wieder erlöst und einem vernünftigen Leben zurückgibt. Ebenso werden die Brüder Liederlich von einer wohltätigen Fee mit allen Schattenseiten des Lebens der vornehmen Welt bekannt gemacht, bis sie sich entschließen, „Brüder Ordentlich" zu werden und sich der Klugheit, dem Fleiße und der Wirtschaft zu weihen. Ein zu bessernder Geist, übrigens auch ein Menschenfeind, ist „Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche". Oceanus, der Beherrscher der Wassergeister, hat den Ydor zur Strafe für eine Ueberschwemmung, die er zum Schaden der Menschen hervorgerufen hat, auf die Erde versetzt. Als stockdummer Bauernbursch, als hochmütiger, bestechlicher Richter, als gewissenloser Verschwender, als knickriger Geiz-

hals begeht er dieselben Sünden, um derer willen er die Menschen haßte. Erst als wandernder Musikant, der eine gute Tat begangen hat, lernt er die einst von ihm mißachtete Liebe kennen und begehrt und erhält von Oceanus die Vergünstigung, seiner Geistermacht entkleidet und dafür durch die Macht der Liebe beglückt zu werden. Auch das Original-Zauberspiel „Der Geist der Vernichtung und der Genius des Lebens", das den Alceste-Stoff mit entsprechender Vergröberung bearbeitet, verdankt einem Wettstreit Florinas, des Genius des Lebens, und Devoros, des Geistes der Vernichtung, die Fülle seiner bunten Vorkommnisse. Eine ganz wundersame Märchenwelt zeigt Gleich in „Die bezauberte Leier". Hätte dieses Stück nicht den Wiener Thaddädel oder Staberl, hier Josef Zwirn, Schneidergesellen aus Deutschland, und Oberons Horn aufzuweisen, so glaubte man sich wirklich in einer fremden Welt, jener Welt, wie sie eben das Gehirn des Erfinders so vieler in zügelloser Phantastik schwelgender Räuberromane ausgebrütet hat. Da gibt es wirklich fremde Länder, in denen man von der Rossau und Brigittenau nichts weiß, wo blutige Feindschaften wüten, schreckliche Ränke geschmiedet werden, zwischen dem Kalifen von Bassora und der Königin von Jerusalem höchst beklagenswerte Mißverständnisse herrschen; wo böse Zauberer ihr Wesen treiben, Tote wieder erwachen, Schlachten geschlagen, Gottesgerichte abgehalten werden, wo Furien (vgl. Raimund), bewaffnete Nymphen und andere mythologische Merkwürdigkeiten gedeihen und wo eine Unmenge von Talismanen eine sinnverwirrende, auch die Märchenlogik verleugnende Tätigkeit entfalten. Fremdes Kostüm, türkisches, italienisch-romantisches, soll diesen Zauberspielen noch ein besonderes Kolorit geben. Will man aber einmal besonders romantisch kommen, so versucht man es wohl mit einem Blick in die Zukunft. Eine dieser Utopien, Meisls „Phantastisches Gemälde 1723, 1823, 1923" hat uns ja wiederholt beschäftigt. Nach der Versicherung dieses Propheten wird es um 1923 bunt genug zugehen: der Pflug wird durch Dampf betrieben werden oder gar, nach Art eines Automobils, seine Arbeit ohne wahrnehmbare causa movens tun; die Luftballonlenker[59]) rufen den Passanten ihr „Fahren wir, Euer Gnaden" zu, Pferde werden kaum mehr verwendet, die jungen Herren reiten auf Hirschen oder Elefanten; Degens Flugmaschinen (schon 1813 hatte der Eipeldauer die Flugmaschinen unseres braven Landsmannes Jakob Degen,[60]) dem zu Ehren man in Paris bonnets à la Degen trägt, gepriesen) werden als Droschken verwendet, statt des Kaffees nimmt man nur noch Luft zu sich, auf der Uhr schlägt es ¾90, die Damen führen Bären an der Kette spazieren, und neben allerhand wichtigen Kriegsmaschinen, die gleichzeitig schießen und Musik machen, gibt es auch eine — Schreibmaschine . . . . Diese Utopie, deren als absurd angesehene Weis-

sagungen teilweise noch vor 1923 in Erfüllung gingen, hängt nur lose mit den Zauberspielen zusammen. Denn es ist ja nicht allzu ernst zu nehmen, wenn der Genius des Lebens Herrn Rumpler erlaubt, zwei Jahrhunderte zu sehen, bevor er der Erde seinen Zoll entrichtet. Das Uebernatürliche erscheint hier ebenso konventionell und ebenso rationalistisch, als in Stücken wie: „Das Gespenst im Prater", „Das Gespenst auf der Bastei", „Der alte Geist in der modernen Welt", wo überall der Geist des Ahnen auf der Erde erscheint, um der miserablen Wirtschaft im Hause seiner Nachkommen ein Ende zu machen. Der spukende alte Herr und die Genossen aus dem Geisterreiche, die er mit auf die Erde gebracht hat, sind durchaus rationalistisch, direkt ironisch aufgefaßt. Es ist erstaunlich, daß die frivole Art, in der Gleich die Wirtschaft im Reiche der abgeschiedenen Seelen schildert, die Zensur passieren konnte. Wie in einem Gefängnisse werden die Seelen vom Portier zum Appell aufgerufen, und der Geist des Wiener Seifensieders kommt sogar wegen Trunkenheit zu spät („Der alte Geist in der modernen Welt"). Possierlich wirkt es dann, wenn diese doch nicht recht ernst zu nehmenden Geister mit falschen Geistern, Menschen aus Fleisch und Blut, die sich aus besonderem Anlasse als Geister maskieren, zusammenprallen.



Ad 2. Aus den mythologischen Karikaturen,[61]) wie wir sie vornehmlich durch Meisl kennen lernen, spricht ein eigentümlich revolutionärer Zug, der einzige, den sich die Autoren jener Zeit gestatten durften. Nach dem Muster Alois Blumauers wurde das Ideal der Antike ins Wanken gebracht. Man darf diese überschäumenden und rücksichtslosen Vaudevilles ruhig als Epoche in dem langen und zähen Kampfe gegen den Klassizismus, wider die alleinseligmachende Antike betrachten. Alte Anregungen, die von Lessing und Heinse, von Wieland und den französischen Feenmärchen stammten, mögen durch das Medium Blumauers auf Meisl und manche seiner Zeitgenossen (vgl. Anm. 53) gewirkt haben. Die suggestive Gewalt, die von einer Persönlichkeit wie Blumauer ausging, erklärt die Tatsache, daß seine Saat just auf dem Boden seiner Heimat blühte; zumal dieses Heimatland bereits im 17. und 18. Jahrhundert durch Blumauers geistliche Standes- und literarische Berufsgenossen, die Jesuiten, eine Art literarischer Parodie kennen gelernt hatte, die „ätzend und zersetzend wirkte, wo immer sie das Ernste und Erhabene begleitet." Diese ganze vielfältige Entwicklung führte schließlich zu Jacques Offenbach. Zweifellos war Karl Meisl einer der begabtesten, schärfsten und rücksichtslosesten Vorgänger des Komponisten, der mit den Göttern des Olymp und den Helden des trojanischen Mythenkreises sein tolles Spiel getrieben hat. Und wenn heute die Nadelstiche des „Orpheus in der Unterwelt" an



lustigen Sommerabenden noch angenehm prickeln, während niemanden mehr die Keulenschläge schmerzen, die Meisl in seiner mythologischen Karikatur: „Orpheus und Eurydike oder: So geht's im Olymp zu“ herabsausen ließ, so mag dies zum nicht geringen Teil seinen Grund darin haben, daß Wenzel Müller,**) der wackere musikalische Eideshelfer Meisls, es eben mit dem Pariser Maestro aus Cöln nicht aufnehmen kann. Aber zweifellos würden Meisls Karikaturen, aufgefrischt und modernisiert, auch heute noch einem sehr naiven oder sehr raffinierten Publikum (wenn irgendwo, so berühren sich im Theater die Extreme) viel Spaß machen.

Meisls Karikaturen, seine überschäumend lustigen Zerrbilder vom Leben der Götter und Helden, haben wir im Verlauf unserer Auseinandersetzungen ja schon wiederholt gestreift. Was den eigentlichen Reiz für ihre Zeitgenossen ausgemacht haben mag, das ist das unglaublich tiefe sittliche Niveau, auf dem das Götter- und Heldenvolk lebt, die Unverfrorenheit, mit dem so ehrwürdige Gestalten, wie die Götter und Heroen der Antike so tief als nur irgend möglich herabgezerrt werden. Nicht umsonst ist der Nebentitel „So geht es im Olymp zu“ beliebt. Die Götter da oben balgen sich, sind unverträglich, haben zueinander verdächtige Beziehungen, führen miserable Ehen, sind geldgierig und grob materialistisch, betrügen einander, lieben Suff und Völlerei, kurz, geben den Menschenkindern in jeder Beziehung das schlechteste Beispiel. Dieser allgemeinen Tendenz entsprechend, werden die Hellenengötter zu wahren moralischen Vogelscheuchen degradiert. Jupiter ist ein ohnmächtiger Pantoffelheld, ein stumpfsinniger Anbeter ausländischer Götzen, ein „alter Drahrer“, der beim Schnapsglase in der Erinnerung an vergangene Liebesfreuden und böhmische Dalken schwelgt, er ist es längst müde, Donnergott zu sein und ist froh, wenn ihn sein böses Weib so weit in Ruhe läßt, daß er noch hin und wieder heimliche Pfade wandeln und alte Rechnungen, wie jene mit der Alkmene, in Ruhe regeln kann. Den Menschen gibt er, wie wir schon wissen, Ratschläge, die von niedriger Gesinnung zeugen, wie den, sie sollten nicht aus Liebe, sondern der Dukaten willen heiraten. Dafür freut er sich kindisch, wenn das Menschenvolk da unten glaubt, im Himmel gäbe es ein Donnerwetter und es ist doch nur ein Kampel (Zank, Rauferei) der Götter. Juno, seine liebenswürdige Gemahlin, quält ihn mit Eifersucht und sonstigen Szenen, beehrt ihn dabei mit den ausgesuchtesten Schimpfwörtern und Ekelnamen, legt auch wohl an ihm und ihrem Kammerkätzchen Proben ihrer Handfertigkeit ab; nur ein echter Schal vermag sie einigermaßen zu besänftigen. Nebenbei ist sie noch eine unersättliche Kaffeeschwester, eine wüste Klatschbase und läßt den Herkules, die Eurydike und sonstige Personen, die ihre Eifersucht erregen, ihre Macht fühlen. Mitunter aber

wird sie selbst „schwach". Venus und Minerva hassen, prügeln und kneifen einander, sind überdies ganz vom Teufel der Putzsucht besessen: Venus, überdies auch als unfreundliche Mutter der Amoretten und als Freundin des Mars und des Adonis bekannt, verlangt von der Psyche, ihrer Schwiegertochter in spe, nichts anderes als ein Fläschchen Schönheitswasser, Minerva prangt in einem modischen großen Hut. Proserpina legt großes Interesse für die irdischen Moden an den Tag. Ihr Gatte Pluto ist uns schon als wucherischer und betrügerischer Vormund bekannt, überdies ist er auch ein eifriger Bewunderer der unschönen Eurydike; kulinarisch nicht so fürs Hausbackene eingenommen wie Jupiter, soupiert er ein paar Schaben und ein in Stücke geschnittenes Weib, das schon sechs Männer in die Gräber geärgert hat. Apollo ist ein französisch plappernder Fiaker, der um die Sonne kutschiert, Adonis ein widerlich fades „Gigerl", die Grazien sind schlecht erzogene Kinder. Nicht besser als den Göttern, geht es den Heroen. Von Orpheus, dem verbummelten Wirtshausmusikanten Orpherl, der sein böses Weib aus sehr reellen Gründen aus der Unterwelt zurückholt (wodurch er die Verwunderung des schwer seufzenden „Simandels" Jupiter erregt) haben wir schon gehört; Eurydike ist abscheulich häßlich, schnupft, klatscht, wird von ihrem zärtlichen Gatten geprügelt, findet aber bei Pluto Antwert, der ihr die freigebigsten Versprechungen macht. Die Danaiden sind Töchter von Hausherren, ehemaligen „Bratl-Bratern", und haben überdies auf Erden sehr schimpflich gelebt; Tantalus war ein Schmarotzer, Sisyphus ein Pflastertreter (Müßiggeher), Prometheus ein Weinpantscher, Psyche ein eitles Ding, Europa eine arge Kokette. Die beste Rolle hat noch Herkules inne, der gemütliche Schwabe mit der Kanone statt des Rhopalon auf der Schulter, der seinen schweren Aufgaben — er hat die zwölf schlimmsten Sünden des Menschengeschlechtes, wie Ehrgeiz, Bosheit, Begierde, Hochmut, Eitelkeit, Selbstsucht usw. zu bezwingen — mit Anstand gerecht wird und nur gemeinsam mit Vater Jupiter etwas zu sehr dem Alkohol fröhnt.

Neben dieser Verelendung der Götter machen natürlich vor allem schneidende Anachronismen, macht ungeniertes Lokalisieren den größten Spaß. Wenn im Olymp von Surrogaten, von Frauen, die Putz treiben, von Schneidern, die sich Kleiderniederlagsproprietäre nennen, von Obstverkäuferinnen, die spazieren fahren, von Bierhausharfenisten, von frechen Ausländerrezensenten, von Eau de Cologne gesprochen wird; wenn böhmische Dalken und Griesnockerln, Mandoletti und Kolatschen, Kaffee und Kipfel nebst allerlei Schnäpsen reichlich vertilgt werden; wenn man da oben den Graben und die Bastei kennt; wenn man sich ein Ringelspiel aus dem Prater kommen läßt; wenn der Göttervater von seiner

hochthronenden Gattin mit den saftigsten Wiener Schimpfnamen belegt wird; wenn es im Olymp von Wiener Kernsprüchen wie: „Schmecks, Kropfete!“[63]) widerhallt und Pluto sehr zutreffend ein „Krampus“[64]) tituliert wird; wenn die Höllenrichter im Tartarus die „Allgemeine Zeitung“ und den „Wanderer“ lesen; wenn die Götter sich auf der Galerie versammeln, um sich die Taten des Herkules vorspielen zu lassen; wenn auf gut romantisch das Schicksal in eigener Person auftritt, um sich über die neuesten Schicksalsdramatiker zu beklagen; wenn Minerva im Theater mit einem hochmodernen Damenhut geschmückt erscheint; wenn Quodlibets aus der „Zauberflöte“ und andern modernen Opern ertönen — dann muß sich Parterre und Galerie amüsieren und amüsiert sich heute noch. Zumal wenn die Erscheinungen der Zeit, von denen da oben auf der Bühne die Rede ist, den Leuten im Zuschauerraum wirklich nahe stehen.

Ad 3. Ganz aus der gleichen Gesinnung und den gleichen Umständen geboren sind die Parodien auf klassische Dichtwerke.[65]) Der König dieser Gattung ist der urwüchsige Perinet, dessen Hamlet, Prinz von Tandelmarkt,[66]) eine Lieblingsrolle Raimunds war. Die Parodien waren eine Leidenschaft der Zeit. „Es war nur folgerichtig, daß die Spottlust, der Hang, das Strahlende zu schwärzen, nicht bei der Antike Halt machte, daß die Lachstürme, mit denen Thaddädels (Orpheus') Einzug in den Olymp begrüßt wurde, dazu anreizten, auch noch andere Ideale, wenn nicht in den Kot, so doch ein wenig in den Staub der Praterstraße zu treten. In einer künstlerisch erschlafften Zeit hatte sich das wenige Echte und Große kaum durchgerungen, als ihm auch schon der grinsende Kobold der Parodie im Nacken saß. An Grillparzers „Ahnfrau“ schlossen sich (Goedekes Grundriß [2] § 323) gleich nach ihrem Erscheinen ein Dutzend von Parodien und Travestien, an „Sappho“ ein halbes Dutzend, nicht weniger an „Der Traum ein Leben“, darunter nur ganz wenige, die nicht echt österreichisches Eigentum gewesen wären. Es wurde bald ein Programmpunkt der Wiener Volksbühne, die Gefühle, die das ernst gestimmte Kunstwerk, zumal die Tragödie, ausgelöst hatte, einer gründlichen Katharsis zu unterziehen. An Stelle der Furcht sollte schmunzelndes Behagen, an Stelle des Mitleides jene verhältnismäßig harmlose Schadenfreude treten, die sich an einigen Püffen und gut hanswurstischen Pritschenschlägen erlustigt. Ebenso gern verwendete man zu diesem Endzweck die Mittel der Travestie wie jene der Parodie, bald begnügte man sich mit der Verkleidung, der Travestie, indem man den ernsten und geheiligten Stoff durch absonderlich verkleidete Puppen verarbeiten ließ (Perinet), bald stimmte man (Meisl) einen lustigen Gegengesang, eine Parodie an,“[67]) das heißt, man ließ die würdigen Helden, die hochgestimmten Liebespaare allerhand Triviales, Banales, Alltägliches begehen, das in vagen

Umrissen an das berühmte Muster erinnerte — natürlich machten in solchen Fällen die verzerrten Helden auch eine soziale Deroute durch, an Stelle der stolzen Genueser Geschlechter machten sich ehrsame Wiener Handwerker breit (Gleich). Indem die Gestalten des Originals in ein möglichst entgegengesetztes Milieu verschleppt und zu möglichst niedrigen Funktionen angehalten werden, bleibt von ihnen bisweilen nicht viel mehr übrig als die Namen und so viel Aehnlichkeit, wie zwischen einem photographischen Bilde und dessen verwischtem Negativ.

Daß bei so dicht benachbarten Zielen, bei so knapp nebeneinander laufenden Wegen auch mit den gleichen Hilfen gearbeitet wird, leuchtet ohne weiteres ein. Wenn man Schiller, Mozart, Schikaneder, Grillparzer zerkleinern wollte, so bediente man sich des Apparates, der die hellenische Götterwelt glücklich klein gekriegt hatte. Also das alt erprobte Rezept. Die Königin der Nacht in Meisls „Die travestierte Zauberflöte“ ist das sattsam bekannte böse Weib, das mit ihrem Mann gerauft hat und ihre Dienstboten ohrfeigt und karabatscht, die putzsüchtige Modepuppe, die sich um ihre Kinder nicht kümmert; der Bauernjunge Wastel ist der Thaddädel, der die meisten Ohrfeigen einzustecken hat; die „drei Damen“ sind drei Stubenmädeln — natürlich putz- und klatschsüchtige — geworden. Sarastro ist der Großmeister der Fresserei. Das Essen, der Kaffee, die Kipfel, die echten Schals. nehmen die entsprechend wichtige Stellung ein. Neben der liebenswürdigen Mama blüht die Tochter Pamina heran, die es im Hänseln und Quälen der Männer, im Ohrfeigen und Chikanieren der Dienstboten schon mit ihrer Mutter aufnehmen kann. Ihrem künftigen Gatten winkt ein neidenswertes Los, und es ist als Glück zu betrachten, daß er seine holde Braut durch die Zauberflöte bändigen kann. Hat uns also der Verfasser glücklich in die übliche, nach außen prunkende, nach innen völlig verwahrloste Gesellschaft geführt, so säumt er nicht, uns darüber zu beruhigen, daß wir uns trotz aller phantastischer Verkleidung eigentlich im Herzen der Wienerstadt befinden. Die verwitwete Nachtkönigin heißt Frau von Putzweg (das Wort wird zur Anfeuerung eines schneidigen Hündchens verwendet) und bewohnt ein Landhaus in der Hinterbrühl. Tamino führt den gleichfalls signifikanten Familiennamen „Freiherr von Tapinsfeld“, der sein täppisches Wesen bezeichnen soll, die drei Damen-Stubenmädeln heißen Liserl, Nannerl, Urschel, Papageno ist auf den seit Schikaneder beliebten Namen Wastel getauft. Der Spott auf die „Kuchelmenscher mit dem Schal“ fehlt so wenig, wie die beliebtesten Wiener Lokale vergessen sind: der Sperl, das Ringelspiel im Prater, die Matzleinsdorfer Linie und das Stadtviertel an der Wieden, woselbst der übliche grobe Gastwirt haust, und — last not least — die Brunnenkur auf der Seilerstätte.

Auch an Wiener Witzen fehlt es nicht. Dabei wurden die beliebtesten Nummern aus der „Zauberflöte“ aufgenommen und im Texte und gewiß auch musikalisch[*]) — die Musik stammt von Wenzel Müller — parodistisch verarbeitet. So finden sich Nummern wie: „Stirb, Ungeheuer, stirb durch unsere Macht,“ „Der Vogelfänger bin ich ja“, „Ich kann nichts tun als dich beklagen“, „Bei Männern, welche Liebe fühlen“, „Das klingt so herrlich“, „Alles fühlt der Liebe Triebe“ usw.

Ein ethisch gleichwertiges, sozial noch tiefer stehendes Gelichter (durch die tiefste soziale Erniedrigung soll das Grafenhaus der Borutin parodiert werden) lernen wir in Meisls „Frau Ahndl“, der Verzerrung von Grillparzers „Ahnfrau“, kennen. Borodin ist Schneidermeister — keiner von den Kleiderlieferungsproprietären — Jaromir, Bertas Liebhaber, seines Zeichens Vagabund. Die Wirtschaft im Hause des immer betrunkenen Schneiders ist derart, daß die Frau Ahndl, Borodins höchst lebendige Schwiegermutter, im Verein mit dem braven Altgesellen beschließt, die arme Berta zu retten, namentlich auch um sie von ihrem Amanten Jaromir, dem größten Lumpazius in Böhmen, zu befreien. Zu diesem Behufe wird ein kleiner Geisterspuk arrangiert. So lange, wird im Verlauf dieser Komödie erklärt, findet die Ahnfrau im Grabe keinen Frieden, bis einer aus dem Geschlechte seine Schulden bezahlt hat. Wir haben denn auch das Vergnügen, abwechselnd den schwer bezechten, auf seine Gläubiger schimpfenden Schneidermeister und den nach überstandener Rauferei stark reduzierten Jaromir, der sich stolz als „Schicksalssohn“ vorstellt, auftreten zu sehen. Schließlich ziehen beide, Schwiegervater und Schwiegersohn, zu einer großen Holzerei ab, die sich auf der Straße zwischen Studenten und Proleten abspielt. Bei dieser Keilerei hat der Schicksalssohn das Malheur, dem Schneider Pfriem das Rockschößel auszureißen und mit dieser kompromittierenden Siegesbeute auch noch die Wunden seines Hauptes zu verbinden. Ueberdies hat er seinen Schwiegervater in spe gründlich verhauen. Da bringt aber der Kunstreiter a. D. Boleslav die traurige Nachricht, daß die beiden Kämpfer in noch näheren verwandtschaftlichen Verhältnissen stehen: Jaromir ist Borodins Sohn und wurde als Sechsjähriger von Zirkusreitern geraubt. Die gute Frau Ahndl, die den Jaromir bei den Spielerleuten entdeckt und hierhergebracht hat, will nun alles ins gleiche bringen: die Schulden des Vaters und des Sohnes bezahlen, der Tochter doch auch einen Mann beschaffen und alle mit Würsteln und Bier traktieren.

Diese Parodie geht noch um einen Schritt weiter als alle andern. Der Spuk, das Uebernatürliche erklärt sich einfach als Arrangement einer handfesten alten Dame und ihres Helfers, wird also ganz rationalistisch in ein Nichts aufgelöst. Das Milieu im Hause Borodin

wird mit starkem „Realismus“ ausgemalt: sogar das Ungeziefer in den Betten bekommen wir zu fühlen. Auch für den heimischen Hintergrund ist — wie stets — gesorgt. Diesmal werden natürlich besonders jene Stadt- und Landesteile herangezogen, die von „Pülchersleuten“ so verwegener Art bewohnt werden: der Spittelberg, das Zuchthaus zu Stein in Niederösterreich. Von beliebten Motiven ist jenes vom Ochsenziemer angeschlagen, mit dem der Eheherr sein Hausrecht zu wahren pflegt, und von der Vergötterung alles Ausländischen durch die Wiener. Als seltener verwendetes Moment tritt die literarische Satire, die wiederholte Anspielung auf das Schicksalsstück, dazu. Einzelne bekannte Stellen des Stückes werden einer Spezialparodie unterzogen, so Jaromirs berühmte Selbstcharakteristik:

„Ja, ich bin von leichtem Stamm,
Bin's, den alle Kellner kennen,
Den d'Steinbrüderln[69]) Capo[70]) nennen,
Der bei Branntwein und bei Bier
Ganze Nächte durchzwickt[71]) und tartelt,[72])
Der nix tut als sauft und kartelt,
Bin der g'wisse Jaromir.“

Auch durch die Einfügung möglichst trivialer Volkslieder und Gassenhauer soll die zwiespältige Stimmung, die sich für einen Augenblick dem Original zukehrt, um dann wieder jäh ins Gegenteil umzuschlagen, gewahrt bleiben.

Mitunter geschieht es wohl auch, wie in Meisls „Esel des Timon“, der Bearbeitung der Harlekinkomödie von Deslisle: „Harlekin, le misanthrope“[73]) (1722), daß ein berühmter Titel und Autor genannt wird, ohne daß sich zwischen Parodie und Vorlage ein wirkliches Verhältnis nachweisen läßt. In diesem Stücke Meisls z. B. wird Shakespeare ja direkt genannt, gleichwohl kann man diesen Wirrwarr von hellenischer Götter-, Heroen- und Menschenwelt mit dem wienerischen Einschlag, diese Satire auf Ausländeranbetung, altdeutsche Sprachreinigerei, Bildungstreben und noch allerlei anderes, dieses an Allegorien und Tableaus überreiche Zauberstück mit dem grob moralisierenden Schluß unmöglich in eine Beziehung zu Shakespeares „Timon von Athen“ bringen, mag auch hin und wieder für einen Augenblick ein Schimmer von Aehnlichkeit zwischen dem Original und der „satirischen Karikatur“ aufflackern.

Dagegen soll uns eine andere klassische Parodie, jene, die Gleich auf Schillers „Fiesko“ geschrieben hat, noch an anderer Stelle kurz beschäftigen.

4. Die Technik.

Wir haben im Vorstehenden den Grundriß zu entwerfen versucht, nach dem unsere Dramatiker die drei Hauptkategorien ihrer Stücke anzufertigen pflegten. Es kann uns hier also nicht um eine systematische Darstellung ihrer Technik zu tun sein, wodurch einerseits schon Erörtertes wiederholt, anderseits nichts als die Verwendung eines gemeinsamen, zweckentsprechend modifizierten Grundrisses dargetan würde. Bloß einige Beobachtungen rein technischer Natur, die zugleich die Haupterfordernisse dramatischen Aufbaues streifen, sollen hier zusammengetragen werden.

a) Die Charakteristik. Die kleine Anzahl von Typen, die in diesen Stücken die Menschenrollen zu spielen haben, wird uns, wie es ja selbstverständlich ist, durchaus auf dem Wege der offenen Charakteristik vorgeführt. Nicht selten zeigt sich aber diese offene Charakteristik in ihrer naivsten und primitivsten Form, dergestalt, daß jede Bühnenfigur das Publikum nicht bloß durch Taten, sondern durch Worte über ihr Wesen und Vorhaben aufklärt. Diese Selbstcharakteristik erreicht ihren Höhepunkt in Bäuerles „Moderne Wirtschaft", wo der Verfasser ein leichtsinniges Mädchen ausrufen läßt: „Gott sei Dank, daß ich leichtsinnig bin, ich nimm mir den traurigen Zustand nicht sehr zu Herzen!" Gleich, der überhaupt ein recht schwacher Techniker ist, wendet dieses einfache Auskunftsmittel mit Vorliebe an. So versichert sein als gutmütiger Verschwender spukender Geist Ydor mit unermüdlicher Offenheit: „Ich habe Geld, ich bin ein guter Kerl" und in allem Ernst betont der grundgütige Herr Rechter in Gleichs „Die weißen Hüte" immer wieder: „Weil ich so gut bin." Daß im Ritterstück („Der Lohn der Nachwelt") Albrecht von Oesterreich Programmreden hält, von seiner angeborenen Tapferkeit spricht und versichert, er sei ein deutscher Fürst und sehe sein Glück im Glücke seiner Untertanen — das kann nicht wundernehmen; aber es ist freundlich von „Doktor Kramperl", wenn er gleich in der dritten Szene des ersten Aktes mitteilt, er habe ein Testament unterschlagen, was außer ihm kein lebender Mensch wisse. Nicht ganz so grell ist es, wenn jemand sofort bei seinem Auftreten Dinge tut, die seinen Charakter ein für allemal abstempeln. Diesen immerhin geschickteren Zug wenden Bäuerle und Meisl oft an. Wenn z. B. Herr Wüsthofen in Meisls „Die Witwe aus Ungarn" sich dadurch einführt, daß er die Katze abwägt, um so in Erfahrung zu bringen, ob sie das fehlende Rostbratel gefressen hat, (vgl. oben) so werden wir über die mißtrauische und geizige Art dieses dunkeln Ehrenmannes ohne weiteres im klaren sein. Eine erprobte und einfache Art, die Leute zu charakterisieren liegt auch darin, daß ihnen der Dichter signifikante

Namen beilegt, die wie eine Etikette ihr Inneres ankündigen. Aus Namen, wie Rummelpuff, Pfiffspitz, Gansleber wird man gewiß die Vorstellung gewinnen, daß ihre Träger sehr komische Persönlichkeiten sind (Bäuerle, „Die falsche Primadonna"); desgleichen denkt man sich einen Polycarp komisch, einen Bauernjungen, der Hans Bügel heißt, dumm, einen Schustergesellen Sebastian Trampel recht ungeschlacht, einen Bürger Wohlgemut sehr zielbewußt und erfolgreich, einen Offizier namens Freymuth höchst freimütig (Bäuerle, „Der Leopoldstag"). Fiaker, die Florian Kreutzkopf und Knackerl heißen, machen doch zum mindesten den Eindruck des Bodenständigen („Der Fiaker als Marquis"). Wie es mit den Geistesgaben eines von Strohdach und Kilian von Speckwurst bestellt sein mag („Das Haus der Laune"), ist leicht zu erraten, und wie herzlich wird sichs wohl über eine Lukretia Hauswurzel, geborene Zausig von Schimmeltal, einen Herrn von Gamshupferl, einen Schauspieler Lustig, einen ehemaligen Balsamfabrikanten Jodokus Schwarzblattel lachen lassen? Ein Großer des Reiches Golkonda, der Wampelino heißt, läßt allerhand Zwerchfellerschütterndes erwarten und Wiener Früchteln, namens Bims und Schlingel, wird man gewiß richtig einschätzen („Aline"). Das Komisch-Wunderliche, das darin liegt, wenn ein Bedienter, statt Jean zu heißen, auf den Prophetennamen „Habakuk" hört (Meisl, „Ein Tag in Wien", „Die Witwe aus Ungarn") hat ja nachmals ein Größerer erkannt. Klatschbasen Frau v. Plauderbach (Meisl, „Ein Tag in Wien"), Frau v. Rappel und Frau v. Pappel zu nennen, wie dies Meisl („Schwabenwanderung") tat, erspart ein gutes Teil Charakteristik. Eine Dame, die Amalia Kieselherz heißt, dürfte keine besonders weichmütige Stiefschwester abgeben. Daß Herr Milosch Tolpatsch (Meisl, „Ein Tag in Wien") ein Ungar und ein „tolpatscheter", das heißt tölpelhafter Mensch ist, war dem Wiener Publikum sofort nach Lesen des Theaterzettels klar. Gleich spitzt die Deutlichkeit aufs äußerste zu: sein hitzköpfiger Hauptmann heißt Sturmer, sein Landedelmann Dunghauf, sein geiziger Negoziant Karghof, sein Notar Dintenfaß, sein Schreiber Federkiel, sein Barbiergeselle Streicherl („Dr. Kramperl"). Aehnlich verfährt er mit dem Gesinde des „Herrn Adam Kratzerl" und in „Der alte Geist in der modernen Welt", wo ein Schneidermeister den Namen Schnitt führt und eine „marchande de mode" Madame Koeffure heißt. Auch Meisl läßt sich einmal zu diesem einfachen Auskunftsmittel herbei: in der nach dem Italienischen gearbeiteten „Generalprobe auf dem Theater" heißt der geplagte Theaterdirektor Jammer, die Sängerin Harmonika, der Sopran Falsetto, der Kapellmeister Notenfresser usw.

In ungemein derber Art wird die Sprechweise zur Charakteristik verwendet. So spricht der Fiaker in Stallausdrücken (Bäuerle, „Der Fiaker als Marquis," Gleich, „Die Brüder Lieder-

lich"), der Seemann redet seemännisch") (Bäuerle, „Der Tausendsasa", „Aline"), der Soldat militärisch (Bäuerle, „Die falsche Primadonna", „Der Untergang der Welt", hier tut es die Soldatenwitwe; Gleich, „Herr Adam Kratzerl"). Zu den Ständen kommen die Nationen: also vor allem der tirolisch sprechende Tiroler (vgl. S. XXXIX), die schwäbelnden Schwaben (vgl. S. XLVI), die radebrechenden Ungarn (vgl. S. XLVI), die mauschelnden Juden (vgl. S. XLVII). Gleich in „Adam Kratzerl" schreibt vor, daß eine als Sächsin verkleidete Dame in singendem Ton und sächsischer Mundart spricht. Die italienischen Sprachmeister (Meisl, „Die Damenhüte im Theater") und Bilderhändler (Gleich, „Ydor") streuen italienische Brocken ein. Anderseits wird der Einschlag fremder Sprachen, wie wir schon bemerkt haben, gern dazu benützt, um durch die falsche Verwendung der fremden Sprachelemente einen möglichst tiefen Bildungsstand auszudrücken. Wir kennen schon Bäuerles Herrn v. Knoll und Gleichs Herrn v. Halter nebst Schwester mit ihrem unmöglichen Französisch und lachen, wenn der Fiaker den Marquis „Herr Makiringer" nennt. Besonders komisch wirkt es, wenn ein braver alter Diener mit einemmal französisch lernen soll und derjenige, der ihn darin unterweist, selbst nicht viel von dieser Sprache versteht. Einen jedenfalls stark belachten Spaß leistet sich Meisl, wenn er sein „Gespenst auf der Bastei" ein gut Wiener Latein sprechen läßt: „Beydos conduxerunt ad Wachtam per schlafen in Pritscham". Viel drastischer äußert sich natürlich die Unbildung, wenn deren Besitzer mit falsch angewendeten Fremdwörtern operiert. Ganz nett verspricht der Bürgermeister in Bäuerles „Die falsche Primadonna" seinen Getreuen: „Ich werde unaufhörlich bedacht sein, Sie zu malträtieren," um gleich darauf zu drohen: „Das Volk lamentiert nicht, wenn die Obrigkeit spricht". Daran schließt sich überhaupt der unfreiwillige Witz, wie er dummen Leuten, namentlich solchen, die ihre Dummheit möglichst rasch und allgemein kund tun sollen, so oft passiert. Z. B. meint der dumme Diener Klaus in Bäuerles „Die falsche Primadonna": „Es war wie die große Viehseuche war, und mein Vorgänger so plötzlich gestorben ist" oder der Nachtwächter Gottfried in Meisls „Kirchtag in Petersdorf" behauptet: „Meine Zunge schwimmt in Tränen, meine Augen können nicht reden." Ein dummer Seidenfabrikant, der auf eine hohe türkische Würde hofft (Meisl, „Ein Tag in Wien") hört und sagt allerhand, was er für orientalische Komplimente hält, was aber in Wahrheit derbe deutsche Grobheiten sind, und er verspricht Gnaden, die in Wirklichkeit höchst unangenehm für den Begnadeten wären. Er gehört zu der großen Zahl jener Toren, die sich durch irgend eine Verkleidung, sei sie nun türkisch, indisch oder sonst „exotisch", maßlos imponieren lassen. Solche Leute halten dann auch irgend ein beliebiges Wischiwaschi für ein ausländisches Idiom,

das ihnen die Echtheit des Pseudoausländers verbürgt. Wie der Eipeldauer von 1819 berichtet, daß die Buschmenschen, die in der Jägerzeile zu sehen sind, abwechselnd: „Klepklep, Klapklep und Klapklepklap“ sagen, so bedienen sich in unsern Theaterstücken Ränkeschmiede, die leichtgläubige Gemüter durch Anwendung eines vermeintlich fremden Idioms täuschen wollen, im Anschluß an dieses Klangbild onomatopoietischer Nachahmungen. So blendet der „Tausendsasa“ Schwips, der den Winkelagenten Streit in der Maske eines verrückten ostindischen Prinzen klein kriegen will, sein Opfer durch Worte wie „Padukko farukko“. (Bäuerles „Tausendsasa“ 1820). Doch schon in der „Reise nach Paris“ desselben Autors, von 1816, verwendet ein als exotischer Millionär verkleideter Schwindler zum gleichen Zweck das schöne Wort: „Kalamadunkel“. In desselben Autors „Die natürliche Zauberei“ predigt der als Major verkleidete Quargel, auch ein Allerweltskerl und Tausendsasa: „Madias pumpam gigis! Daki dam doore!“ und ein Mann, der sich zu sehr heilsamen Zwecken in Meisls „Ein Tag in Wien“ als Sohn des Großmoguls ausgibt, legitimiert sich durch Reden, wie die folgenden: „Acciam croc soler mustaph gidelum Mamamuki!“ ein vollendeter Blödsinn, mit dem verglichen das Lallen der „Buschmenschen in Krähwinkel“: „Daja para singa mussa ohra ju verhatta“ noch gemäßigt klingt. Gleichs Pseudoarmenisch („Der alte Geist in der modernen Welt“) ist allen, die hören wollen, viel deutlicher, wenn er „Makrobios Ochsikopfi“ als armenische Wörter ausgibt. Indessen sind wir mit diesen „Tausendsasas“, in deren Reden sich Dummheit und Schlauheit, unfreiwilliger und bewußter Witz vereinen, bei der Gruppe der „Staberl“ angelangt, die uns noch später beschäftigen wird. Was außerhalb der „Staberliaden“ an bewußten Witzen aufgeboten wird, erinnert stark an Kalau. In Bäuerles „Aline“ werden einmal Brillanten in Brilli-Anten (Anten=Enten) zerlegt und mit Brilli-Gäns (Gänsen) verglichen. Ebenso grausam witzelt Meisl („Die travestierte Zauberflöte“): „Eine Gasbeleuchtung entsteht, wenn man einer Gas (Geiß, Ziege) eine Laterne auf den Kopf stellt.“ Oder er legt einem Witzbold wohl auch die scherzhafte Antwort in den Mund („Der lustige Fritz“): „Mein Uebel liegt in der goldenen Ader, ich habe kein Geld“. Aehnlich scherzhaft läßt Gleich („Ydor“) einen dummdreisten Tölpel verkünden: „Wenn eine Kuh eine gnädige Frau wäre, würde sie nicht auf die Weide gehen, sondern Kaffee trinken.“

Wer aber weder durch seinen Stand, noch durch seine Nation, noch durch seinen Namen, noch durch besonders ausgesprochene Züge seines Charakters, noch durch Bildungsmangel, durch hervorragenden Witz oder eminente Dummheit sich sofort demaskiert, der hat zum mindesten einen Lieblingsspruch, eine stehende Redensart im

Munde zu führen, durch die er auch sein Stückchen Selbstcharakteristik besorgt. Auch diese Angewohnheit hängt stark mit Staberl zusammen. Und wenn Herr Heiter, der zwar in „Staberls Wiedergenesunz" auftritt, aber doch selbst kein Staberl ist, immerfort sagt: „Ich brauche Geld, viel Geld" so erleichtert er den Zuschauern die Aufgabe, sich in seinem Charakter zurechtzufinden, nicht wenig. Ein sehr geschickter Vermittler, der auch böse Weiber zu zähmen weiß, hat als Devise den Spruch gewählt: „Recht so, nur zu so" (Bäuerle, „Die schlimme Lisel"). Bäuerles „Staberl" bringt seine Redensart: „Wenn ich nur was davon hätt'" an möglichst unpassenden Stellen an. Gleich operiert mit mehr allgemeinen Redensarten, die sich beständig wiederholen, wie, „Wenn S' erlauben", „Hab' ich gesagt, sag' ich."

Neben diesen Ansätzen zur Charakteristik ist für das Wesen und Können dieser Autoren nichts bezeichnender als die Art, in der sich die Lösung der verknoteten Handlung vollzieht. Auffallend oft sind diese Dramatiker gezwungen, zu großen Aktionen zu greifen. So gibt es in Bäuerles „Die natürliche Zauberei" eine veritable Verschwörung, an der eine ganze Anzahl von Leuten beteiligt ist, und diese Verschwörer benötigen zur Erreichung ihres Zieles die merkwürdigsten Ingredienzen: z. B. einen Verjüngungsschrank, in dem alte Weiber vorgeblich zu Wickelkindern werden, einen als Türkenautomaten[75]) verkleideten Mann und noch allerlei dergleichen. Und in Bäuerles „Untergang der Welt" wird der geizige Herr von Zausig dadurch kuriert, daß ihm seine Verwandten und Diener den Untergang unseres Planeten vormimen. In Bäuerles „Tausendsasa" will man einem sonst vernünftigen Manne alles Ernstes einreden, sein Haus werde von exotischen Räubern überfallen, zu welchem Ende ihm komische kleine Püppchen als Räuber vorgewiesen werden. In Meisls „Der Kirchtag in Petersdorf" hat man einen Trunkenen — Raimund spielte ihn — eigens von Rodaun nach Petersdorf verschleppt, ihm dann eingeredet, er sei noch in Rodaun, und dann aus der grenzenlosen Verwirrung des Trunkenen, aus den Händeln und Unannehmlichkeiten, die ihm erwuchsen, Nutzen gezogen, um seinen harten Sinn zu erweichen. Also wieder ein regelrechtes Komplott. Oder (Meisl, „Der lustige Fritz")[76]): es bedarf eines hypnotisch-magischen Traumes, in dem eine ganze allegorisch-personifizierende Mythologie, wie sie auch Raimund gern verwendete, gegen den zu Bessernden aufgeboten wird, um den gewünschten läuternden Erfolg zu erzielen. Und was die gute Frau Kratzerl nebst den Mitverschworenen, Vetter und Mutter, an Intrigen, Ränken und Verkleidungen (in Gleichs Stücken „Herr Adam Kratzerl" und „Die Musikanten auf dem Hohenmarkt") leistet, um ihren Adam von seinen Torheiten zu heilen, das geht wirklich auf keine Kuhhaut. Die Verkleidung, natürlich eine so gründliche, daß die nächsten Ange-

hörigen oder Leute, die den Unmaskierten noch soeben gesprochen haben, den Verkleideten nicht mehr erkennen, spielt überhaupt eine wichtige Rolle in diesen weit ausgreifenden Aktionen. Kaum ein Stück, in dem sich die lustigen und vielseitigen Intriganten nicht zum Zweck der Erfüllung ihrer Mission verkleiden würden. Es verkleidet sich (in Bäuerles „Die falsche Primadonna") der Schauspieler Lustig als Sängerin Catalani, in desselben Autors „Gespensterfamilie" wird ein Portier nebst Ehefrau und Kindern im Gespensterkostüm abgefaßt,[77]) im „Tausendsasa" erscheint Herr Schwips als Indier,[78]) um den bösen Geizhals zu unterdrücken und die Liebenden zu vereinen; ziemlich zu gleichem Zwecke wählt Neffe Fritz die Verkleidung als Sterngucker, um seinem Onkel den „Untergang der Welt" plausibel zu machen. In Meisls „Die Aloe im botanischen Garten" wächst statt der vermeintlichen Aloe das Fräulein Lorchen, Schwester des Abenteurers Straub, aus der Erde heraus; desselben Autors unternehmende „Witwe aus Ungarn" legt, um ihren unangenehmen alten Freier gründlich abzuschrecken, Husarenuniform an. Ein verschollener Bruder („Ein Tag in Wien"), der gekommen ist, seinen leichtsinnigen seidenfabrizierenden Bruder vom wirtschaftlichen Untergang zu retten, wählt dazu die Vermummung als Sohn des Großmoguls. In den „Buschmenschen in Krähwinkel" werden die falschen Buschmenschen, durch die der widerwärtige Freier abgewehrt und der Liebende zu seinem Ziel geführt werden soll, durch zwei fidele Theaterdamen. und einen von den Musen freilich wenig begünstigten Schustergesellen dargestellt. Ungemein naiv handhabt Gleich die Verkleidungstechnik. Der Diener Thomas zieht den Schlafrock seines Herrn, des Doktor Kramperl, an, und sofort halten ihn alle Hausgenossen für den Doktor. Glaubhafter ist es, wenn ein längst verschollener Bruder (das Motiv hat Meisl in „Ein Tag in Wien" wieder aufgenommen) in der Verkleidung eines Bedienten den Hausstand seines leichtsinnigen Bruders näher kennen zu lernen sucht. („Die Bedienten in Wien".) Ganz unglaublich scheint es, daß Herr Kratzerl seine Gemahlin Katharina weder in der Maske eines schwäbischen Soldatenweibes, noch in der einer Tirolerin, noch als Kornet, noch als Schacherjüdin, noch als sächsische Adelige errät. Dagegen ist in Gleichs „Berggeist" eine Erkennungsszene zweier Leute, die einander kaum je gesehen haben, um so rätselhafter und nur durch Zauber erklärlich.

Auch wo kein so großer Apparat aufgeboten wird, geschieht die Lösung rein äußerlich. So zum Beispiel dadurch, daß einer beim Wortlaut eines leichtsinnig gegebenen Versprechens gefaßt wird und nun gutmütig genug ist, dieses Versprechen zu halten, obgleich er infolge der vollständig geänderten Verhältnisse weder vor Gott noch vor den Menschen dazu verpflichtet wäre. In Bäuerles „Die

falsche Primadonna" bekommt der lustige Lustig sein Hannchen, weil ihr Vater von ihm verlangte, er solle in Krähwinkel das höchste Aufsehen erregen und weil der alte Freier, der komische Rummelpuff, erklärte, auf die Braut verzichten zu wollen, wenn er sich bewegen ließe, vor Lustig zu knien. Daß dieses Aufsehen Hannchens Vater höchlich blamiert, und Rummelpuff vor Signora Catalani (dem verkleideten Lustig) zu knien vermeint, ändert nichts an der Sache. Ebenso will die resche Frau Ursula (Bäuerle, „Staberls Wiedergenesung") erlauben, daß sich zwei Verwandte des Hauses ehelichen, wenn sie ihr heimlich eine Freude bereiten. Sie sieht sich als Frau von Wort gezwungen, die heimliche Trauung der beiden als heimliche Freude gelten zu lassen (!). Der gerissene Winkelagent Streit („Der Tausendsasa") erkennt seine Einwilligung zur Vermählung seiner Schwester an, obgleich er ein ganz anderes Dokument als einen Ehekonsens zu unterschreiben vermeinte, als man ihm seine Unterschrift ablistete, und ebenso verhalten sich seine naiveren Schicksalsgenossen Zausig („Untergang der Welt"), Zwickmann („Die natürliche Zauberei") und Bürgermeister Staar (Meisl, „Die Buschmenschen in Krähwinkel"). Ernster wird natürlich die Geschichte, wenn ein wirkliches kompromittierendes D o k u m e n t vorhanden ist, das man nur vorzeigen muß, um dem in die Enge getriebenen Missetäter und Unglücksmenschen alles abzutrotzen, was man von ihm will. Die Nachgiebigkeit des Bürgermeisters in Bäuerles „Die falsche Primadonna", des einzigen, dessen Hartnäckigkeit noch zu fürchten blieb, erklärt sich daraus, daß ihm Kätchen, des schlauen Komödianten schlauere Schwester, eine Erklärung entlockt hatte, in der er dem Minister verschiedene Schlechtigkeiten beichtet. Selbst der Wucherer Schmierbauch („Die Gespensterfamilie") muß von seinen Heiratsplänen ablassen, sobald sich die Partei der Wohlgesinnten in den Besitz eines Kästchens gesetzt hat, das die Beweise für eine von Schmierbauch begangene Fälschung enthält. Auch Gleichs „Dr. Kramperl" wird durch das unterschlagene Testament, dessen Existenz er dem Publikum plauderhafterweise sofort verrät, stark in Schach gehalten und ist ein mundtoter Mann, als das fatale Dokument mit einemmal in natura auftaucht. Auch in Gleichs Ritterstücken spukt dieses allmächtige Schriftstück.

Allein auch dann, wenn die Lösung nicht so offensichtlich durch den Apparat erfolgt, geschieht sie auf äußerliche Weise. Ein E n t w i r r e r ex machina ist sehr beliebt: ein Graf engagiert den Literaten Berg als Sekretär mit einem Gehalt von 2000 fl., und damit ist allen Intrigen um die Hand der schönen Jungfer Redlich (Bäuerle „Die Bürger in Wien") ein Ende gemacht. Den verschollenen Bruder, der als gemachter Mann aus der Fremde nach Hause kommt und seinem eben umkippenden Bruder wieder auf die Beine

hilft, haben wir eben, bei Bäuerle, bei Meisl, wie bei Gleich, kennen gelernt. Auch Serenissimus macht bisweilen mit einem Machtwort dem ganzen Spuk ein Ende; in Meisls „Der Flügelmann" soll infolge einer falsch verstandenen fürstlichen Ordre ein schmucker Gardist mit einer alten Hexe kopuliert werden, glücklicherweise löst Se. Durchlaucht durch ein Wort die Verwirrung, die sein Billet angerichtet hatte. In der „Schwabenwanderung" ist es gleichfalls die Obrigkeit, diesmal der Herr Schiffsmeister, der durch seinen Einfluß und seine überlegene Klugheit die Sorgen seiner Untergebenen aus der Welt schafft. Wie vollends die Obrigkeit, der gräfliche Herr Intendant, alle Launen und Widersetzlichkeiten des rebellischen Theatervölkchens jäh abschneidet (Meisl, „Die Generalprobe auf dem Theater"), haben wir schon (S. XLII) erfahren. Auch in Bäuerles „Die Bürger in Wien" zieht sich der Schwindler erschrocken zurück, sobald man ihm mit der Obrigkeit droht. Als Entwirrer machen sich oft geschickte alte Herren verdient, während ja anderseits, wie wir oft (S. LI) gesehen haben, das Alter von der Jugend ganz schauerlich dupiert wird. Solche gewandte Greise lernen wir in Herrn Wohlgemut (Bäuerle, „Die Gespensterfamilie"), in Herrn Sandmann, Kaufmann aus Wien („Die Reise nach Paris"), in Herrn Juwelier Rauterl („Die schlimme Lisel"), auch in dem biederverständigen Gastwirt Servus (Meisl, „Die Geschichte eines echten Schals") kennen. Mitunter erfolgt die Lösung, was dann dasselbe bedeutet, wie die V e r s ö h n u n g, ganz plötzlich und ziemlich rätselhaft. So kommt es in Bäuerles „Der Fiaker als Marquis" mit einem Male ans Licht, daß die ganze vermeintliche Verwechslung nicht wahr, daß vielmehr der ursprüngliche Marquis der echte Marquis, der ursprüngliche Fiaker der echte Fiaker ist; alle, die sich eben in den Haaren lagen, versöhnen sich, alles Widrige wird vergeben und vergessen, jeder wird in seiner Sphäre glücklich. Auch in desselben Autors „Gespensterfamilie" kommt die allgemeine Versöhnung nach all dem, was vorgefallen ist, etwas plötzlich und unverhofft, desgleichen in „Der verwunschene Prinz", wo man sichs ja, als im Bereiche der Feen- und Zauberer, weit eher gefallen lassen kann, im „Haus der Laune", im „Tausendsasa", in „Der Untergang der Welt" usw.

Im Feenmärchen, wie gesagt, verträgt man plötzlichen und gründlichen Stimmungswechsel, ja ein richtiger Zauber hat als vis maior mehr überzeugendes als der faule Zauber, der an Stelle psychologischer Begründung gesetzt wird. Die versöhnende Zauberflöte beruhigt unsere Zweifel weit besser als all die Verkleidungen, Dokumente und sonstigen Instrumente, die Feinde plötzlich zu Brüdern machen; desgleichen leuchtet uns Ydors Macht, die Zauberkraft der Fee Gisela, des Berggeistes oder des alten Geistes in der modernen Welt, der durch einen Strich über die Stirn einen alten Lüderjahn

bessert, weit mehr ein, als alle verkleideten Ostindier, Seekapitäne und sonstiger Mummenschanz.

Nur recht vereinzelt kommt die Lösung von innen, aus dem Herzen der geläuterten Menschen. Man kann es allenfalls begreifen, daß ein alter Herr die Verbindung seines Sohnes, von der er nichts wissen wollte, zugibt, nachdem ihm die allerliebste Schwiegertochter in spe ihre besondere Eignung zu diesem Ehrenamt mit liebenswürdiger Koketterie dargetan hat. (Bäuerle, „Der Leopoldstag", „Die Gespensterfamilie"). Auch ist zuzugeben, daß das Herz eines dürren Geschäftsmenschen gerührt werden kann, wenn nicht durch herzlose Ränke, sondern durch Edelsinn auf ihn eingewirkt wird (Bäuerle, „Moderne Wirtschaft", „Natürliche Zauberei"). Desgleichen kann ein großer und gesunder Schrecken, eine sogenannte „Roßkur", auf eine zänkische alte Jungfer („Die schlimme Lisel") heilsam einwirken. Aber im Grunde wird doch nur einer dieser Helden auf natürlichem Wege bekehrt: der arge Weiberfeind in Bäuerles „Haus der Laune", der wie so viele Adamsöhne vor und nach ihm durch die Bemühungen einer liebenswürdigen Dame aus einem Saulus ein Paulus wird.

Als Hilfsmittel für die vielen äußerlichen und auch ein naives Publikum wohl nicht recht überzeugenden Akt- und Stückschlüsse mögen wohl die Schlußapotheosen gedient haben, die die Schaulust der Hörer befriedigten, angenehme Gefühle um so sicherer in ihnen auslösten, als sie sich vielfach zur Huldigung der gnädigen Gönner im Parterre zuspitzten und so ein befriedigtes Publikum zum Beifall herausforderten; die Bäuerle, Gleich und Meisl wußten eben gar wohl, wie man das Volk versöhnt. Solche Schlußapotheosen finden sich in der großen Mehrzahl all dieser Stücke. Bäuerle läßt in seinem „Leopoldstag" — gewiß zum großen Hallo des Publikums — am Schluß seines Stückes im Milieu eines ländlichen Balles ein Weinfaß auf der Bühne erscheinen, das mit großer Schrift als „Klosterneuburger" bezeichnet wurde; die „Bürger in Wien" enden mit einem feierlichen Schlußchor: „Es leben die gnädigen Gäste, es leben die Bürger von Wien!" Die Fortsetzung dieses Stückes schließt mit einem solennen Straßenauflauf, türkischer Musik, einem auf dem Schlachtfelde zum Oberstwachtmeister beförderten, nun als Kurier einreitenden Wiener Bürgersohn (vgl. S. XL) und allgemeinem Vivat-Rufen. Das „Haus der Laune" endet mit einem Gesang, der zum mindesten die Herzen der weiblichen Zuhörer kaptivieren mußte: „Und wenn einst keine Weiber leben, gibt's kein Leben mehr!" Am Schluß der „Reise nach Paris" vereinigt sich alles in dem Ruf: „Es leben die Wiener!" Auch Meisl entläßt sein Publikum oft mit einer Freundlichkeit: „Ja, 1823 war die glücklichste Zeit, ist halt die Zeit, wo jeden braven Mann das Leben noch freut!"

Mitunter lassen wohl die Dichter die Spannung der Gemüter sich in einem Schlußchor lösen, dessen Text mehrere Seiten in Anspruch nimmt. Gern knüpft dieser Text an ein gerade beliebtes oder sonst volkstümliches Wort an; so verwendet z. B. Bäuerle in „Die moderne Wirtschaft": „sagt' er", Meisl in „Der lustige Fritz": „Es ist alles eins, ob ich Geld hab' oder keins." Auch läßt Meisl hin und wieder die Stimmung in einen von Allegorien belebten Epilog ausklingen („Die alte Ordnung kehrt zurück"). Der unbeholfene Gleich pflegt in diesen Schlußallegorien und Apotheosen mit rührender Deutlichkeit das zum Ausdruck zu bringen, was eigentlich die fabula des Stückes hätte dozieren müssen. Nach Absolvierung seines Stückes „Der alte Geist in der modernen Welt" gibt es noch drei lebende Bilder; das erste stellt die Ritterzeit durch die Personifikation von „Herzlichkeit und hartem Sinn" dar, das zweite symbolisiert durch „Gelehrsamkeit und Pedanterie" das Mittelalter, während das dritte „Kunstsinn und frohes Leben" als typisches Merkmal der (sonst so sehr gescholtenen) modernen Zeit vorführt. Um die Moral „Ydors, des Wanderers aus dem Wasserreiche" besser verständlich zu machen, rücken zum Schluß Tableaus mit der Inschrift „Liebe beglückt, Freundschaft erhält" an. Die allerletzte Szene der „Brüder Liederlich" zeigt eine Handelstube mit der Aufschrift „Klugheit", ein Aehrenfeld mit der Aufschrift „Fleiß", eine häusliche Familie mit der Aufschrift „Wirtschaft". Nun wissen die Brüder Liederlich auf der Szene und etwaige Gesinnungsgenossen im Parkett, wohin sie sich zu ihrem Heile zu wenden haben. Und wie schön wird dem Grafen Rudolf von Habsburg prophezeit und welchen Jubel mag diese Prophezeiung hervorgerufen haben, als zum Schluß des Stückes „Der Lohn der Nachwelt" Wien, der Sitz seiner Nachfolger, erschien, als der Adler in seinen Klauen die flammende Inschrift: „Erhaben durch Tugend" hielt und unter den Klängen eines Schlußchores (wohl des: „Gott erhalte!") das Standbild des unvergeßlichen Kaisers Josef, von Genien gehalten, sichtbar wurde . . . . . Natürlich ist Gleich ebensowenig blöde wie seine Kollegen, wenn es sich darum handelt, um die Gunst des Publikums zu buhlen: die „Zufriedenheit unserer Gönner" als Heilmittel für alle Uebel erflehen die letzten Worte des „Doktor Kramperl", und auch sonst (z. B. in den „Bedienten in Wien") macht er dem Publikum gern sein Kompliment.

Etwas unorganisch und nur mit einem Wort, da ja überhaupt der musikalische Teil dieser Dramatik ganz außerhalb unserer Erörterung bleibt, sei auf die Quodlibets hingewiesen, die heute noch in gewissen Volkspossen angewendete Zusammenschweißung beliebter Melodien und Texte. Solche Quodlibets finden sich in Bäuerles „Die falsche Primadonna", „Die moderne Wirtschaft", „Die natürliche Zauberei", „Aline", in Meisls „Die Entführung der Prin-

zessin Europa", „Orpheus und Eurydike", „Die Frau Ahndl", „Die Arbeiten des Herkules". Zur Charakteristik des Verhältnisses der Musik in und zu diesen Dramen mag noch bemerkt werden, daß unter den im Vorstehenden besprochenen Stücken die folgenden Musik- und Gesangseinlagen haben:

Bäuerle:

„Die falsche Primadonna". Musik von Ignaz Schuster.
„Der Fiaker als Marquis". Musik von Wenzel Müller.
„Der verwunschene Prinz". Musik von demselben.
„Der Tausendsasa".
„Moderne Wirtschaft".
„Die natürliche Zauberei". Musik von Ignaz Schuster.
„Aline, oder Wien in einem andern Weltteil". Volkszauberoper. Musik von Wenzel Müller.
„Wien, Paris, London, Constantinopel". Musik von demselben.

Meisl:

„Die Entführung der Prinzessin Europa". Musik von Wenzel Müller.
„Der Kirchtag in Petersdorf". Musik von Wenzel Müller.
„Orpheus und Eurydike". Musik von Ferdinand Kauer.
„Das Gespenst auf der Bastei". Musik von Volkert.
„Die alte Ordnung kehrt zurück". Musik von Wenzel Müller.
„Die Schwabenwanderung". Musik von Ignaz Schuster.
„Die travestierte Zauberflöte". Musik von Wenzel Müller.
„Die Frau Ahndl". Musik von demselben.
„Die Arbeiten des Herkules". Musik von demselben.
„Die Generalprobe auf dem Theater". Nach dem Italienischen des Rossi. Musik von Liberati.
„Das Gespenst im Prater". Musik von Volkert.

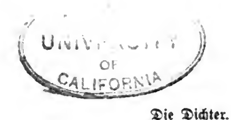
Gleich:

„Herr Adam Kratzerl"; „Die Musikanten auf dem Hohenmarkt".
„Fiesco der Salamikrämer". Musik von Franz Roser.
„Der rote Turm in Wien". Musik von Ferdinand Kauer.
„Der alte Geist in der modernen Welt".
„Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche".
„Die Brüder Liederlich".
„Die bezauberte Leier". Musik von Tuczek.
„Der Lohn der Nachwelt".

5. Die Dichter.

Wenn wir erst hier, gegen das Ende unserer Ausführungen, uns mit den Personen jener drei Dramatiker beschäftigen, die allein uns die Präparate für unsere Untersuchung geliefert haben, so bedeutet diese Rangordnung keinen Notbehelf, sondern den Ausdruck einer Ueberzeugung. Denn nur dann, glaube ich, ist die Wiedererweckung solcher Schriftsteller tiefen Ranges gerechtfertigt, wenn man sie als Teile eines Ganzen, als wackere Gesellen am Webstuhl der Zeit betrachtet, deren Persönlichkeit ganz zurücktritt neben dem kleinen Muster, das sie zu dem großen Werke beisteuerten. Sie haben keine neuen Ornamente, keine neue Verstrickung der Linien erfunden, sie haben ihre Schablone zugeteilt bekommen, wie alle andern, aber sie haben sich ihr Material gut ausgesucht, ihr Schiffchen als tüchtige Gesellen gehandhabt, und so ist ihr Stücklein Gewebe ein wenig haltbarer geworden, als jenes ihrer ganz verschollenen Kameraden, haben die Farben einen etwas frischeren Glanz bewahrt. Daß diese Gesellen Hinz oder Kunz heißen, interessiert ja eigentlich nur den engsten Kreis der Fachgenossen.

Wenn hier aus dem Gewimmel der Werkstatt just die drei: Bäuerle, Meisl und Gleich ausgewählt wurden, so sehr es gelockt hätte, nach rückwärts zu dem urdrolligen Perinet, nach vorwärts zu dem fruchtbaren und scharfsehenden Told, nach seitwärts zu dem volkstümlichen Hensler den Blick zu wenden, so liegt der Grund in der besonderen Schätzung, die Zeitgenossen und unterrichtete Nachfahren diesem Trifolium entgegenbrachten. Galten und gelten die drei doch nicht als einfache Typen, nein als Prototypen ihrer Gattung. Fast enthusiastisch äußert sich ein Forscher, der sonst durch grämliche Strenge des Urteils hervorragt und namentlich für Humor recht wenig Sinn hat. Zwar hat dieser Forscher genug Ueberlegung, einzugestehen, die Namen Gleich, Bäuerle, Meisl träten in den Schatten vor dem Namen Ferdinand Raimund, der allenfalls neben Shakespeare gestellt worden wäre, hätte er nicht das Unglück gehabt, bloß ein deutscher Dichter gewesen zu sein. Aber trotz diesem Vorbehalt hat Karl Goedeke, der kritische Norddeutsche, auch für unsere drei erstaunlich viel übrig. Von Bäuerle[*]) sagt er: „Er benützte die vorgefundenen Elemente des Wiener Zauberspiels mit großem Glück zu parodistischen Dichtungen und gab der Bühne neben dieser Gattung auch eigentliche Lustspiele aus dem Wiener Leben der mittleren und unteren Schichten voll Treue und Wahrheit in den Charakteren und loser Verknüpfung der einzelnen komischen Situationen." Goedeke lobt besonders „Die Bürger in Wien", „Der Freund in der Not", „Die



schlimme Lisel", und meint, ohne den Zensurdruck hätte Bäuerle zweifellos auch wichtigere Stoffe als die Renommistereien und Abenteuer eines Parapluiemachers ergriffen. Aber das, was er gegeben hat, „genügt vollkommen, um ihn neben die besten Lustspieldichter zu reihen (!)." Nachdem Goedeke den „Staberl" (vgl. unten) „eine der besten Komödianten würdige Figur" genannt, und mit den höchsten Lobsprüchen bedacht hat, fährt er so fort: „Auch die übrigen Figuren sind lebendige und wahre Menschen, keine bloßen Masken, gutmütig, sanguinisch, individuell ohne Bizarrerie, ein gut Teil Wiener Patriotismus. Diese Pietät zum Herrscherhause, später Servilismus genannt, ist ein Hauptbestandteil der Vaterlandsliebe." Merkwürdig findet er auch Bäuerles Männercharaktere, die alle in Oesterreich heimisch sind, wie sein „Freund in der Not". Daß Bäuerle in seinen Frauencharakteren zum mindesten recht einseitig ist, muß auch sein überzeugter Apologet zugeben: er vermag nur scharfe eckige Züge zu geben, seine Frauen wirken xantippenhaft, seine Mädchen verschwimmend. Als besonderes Verdienst wird dem Autor angerechnet, daß seine Liebschaften, die zwar alle den Charakter des abgemachten Einverständnisses tragen, doch — angeblich — die französischen Listen und Intrigen entbehren können und daß das fremde „unvernünftige Zeug" den Weg vom Burgtheater in die Leopoldstadt nicht machen durfte. „In den Zauberstücken Bäuerles gibt es kein Gesetz des Raumes, der Schwere, der Zeit, die weite Welt wird durchmessen wie ein paar Straßen von Wien, Reichtum und Armut wechseln rasch wie Wolkenschatten, aber eines ist bleibend: Wien und der Wiener bleibt der Mittelpunkt." Selbst für Gleich[80]) — nicht für Meisls[81]) mitunter laugenartigen Witz, an dessen Stelle Goedeke nur Scherz und Spaß sieht — hat der freundliche Beurteiler viel nachsichtige Anerkennung. Richtig betont er, daß Gleich als Dichter von Lokalpossen größere Beachtung verdient, denn als Romanschreiber; aber er sieht sogar unerschöpflichen Frohmut, die Kraft bunter Erfindung und eine nie verwundende Satire in diesen Stücken. Was dem strengen Kompilator an dem unbekümmerten Possenfabrikanten im Grunde sympathisch war, das verrät er in einer gelegentlichen Wendung: es war der derbe hausbackene Verstand, der sich der „Ueberstiegenheit" entgegenstellt, und es war, wie bei Bäuerle, die angebliche Abkehr von französischen Modellen.

Vergleicht man die schwarzgalligen Urteile Goedekes über unsere wirklichen Humoristen, über Heine, Jean Paul, Börne mit seinen von Milch und Honig triefenden Worten über die Herren Bäuerle und Gleich, so wird man sich eines Lächelns nicht erwehren können. Und man wird auch Goedekes Beschäftigung mit dem Stoff nicht allzuhoch anschlagen, wenn man die, angesichts der oft verzweifelnden Skepsis, des dekadenten Pessimismus dieser Autoren ganz unhalt-

bare Behauptung liest, in Wien habe es heiteren Scherz, leichten Humor, wohlwollende Güte, herzliche Hilfsbereitschaft, aber keinen beißenden Witz, keine geistreiche Ironie (Meisl!), keine verwundende Satire gegeben[82]). Und nur für eine bestimmte Gruppe von Stücken, wie Bäuerles „Wien, Paris, London, Constantinopel", ist die Behauptung richtig, sie sollten nur den Satz bestätigen, daß es in Wien doch noch bunter und lebendiger, noch schöner und genußreicher zugehe, als irgendwo in der bunten und lebendigen, schönen und genußreichen Welt, daß es nirgend besser sei als zu Hause, und zu Hause nie so schlimm wie draußen im Reich oder weiter hinaus. Goedeke hat eben das überkommene Bild der Wiener Backhänderl-Gemütlichkeit auf sich einwirken lassen, ohne es durch eindringende Belesenheit zu korrigieren.

Aber immerhin ist Goedekes Urteil charakteristisch genug für die Schätzung unserer drei Autoren — und nur darauf kommt es uns an — und es wird von vielen Zeitgenossen und Nachfahren bestätigt. So erhebt Wurzbach in seinem biographischen Lexikon den huldigenden Ruf:[83]) „Meisl, Gleich, Bäuerle, Dreigestirn der dramatischen Volksmuse durch vier Jahrzehnte!" und mit einem etwas kühnen Bilde urteilt[84]) er: „Meisls kräftige Wiener Gestalten waren das Delirium des Wiener Volkes." Die „Oesterreichische National-Enzyklopädie"[85]) von 1835 rühmt Bäuerles blühende Phantasie, seinen genialen Humor und versichert, daß seinen Beruf zum Volksdichter fast alle seine „dramatischen Hervorbringungen" bezeugen; neben ihm werden Meisl und Gleich als Stützen des Volkstheaters in Wien anerkannt. Sehr zu unrecht wird dem Erfinder des „Staberl" das Kompliment gemacht, er habe Kasperl und Thaddädel von der Wiener Volksbühne ganz verdrängt, ein Kompliment, das Wurzbach mit der Bemerkung abdruckt, Bäuerle habe die später von Raimund auf den Gipfel gebrachte Richtung des Volksstückes angebahnt. Gräffer,[86]) der Memoirenschreiber von 1845, ruft aus: „Bäuerle, Meisl, Gleich, leuchtendes, unvergängliches Triumvirat, ihr habt versäumt, uns einen neuen stehenden Charakter zu gründen!" Nicht Raimund mit seinen „krankhaft geschraubten, metaphysisch allegorischen Nebeleien", nicht Nestroy mit „seiner grotesken Ueberschwänglichkeit", aber Bäuerle mit seinem echt originellen, unerschöpflich gesunden Haushumor hätte dies gekonnt. „Bäuerle, erhebe dich noch einmal in deiner Kraft, der ungeschwächten, und erschaffe uns das, was wir brauchen!" Noch 1860 rühmt die „Ostdeutsche Post",[87]) das Dreigestirn Meisl, Gleich, Bäuerle habe Schuster, Raimund, Korntheuer und selbst noch Nestroy in stete Bewegung gesetzt. Ein Nekrologist Meisls von 1853, F. Ullmeyer,[88]) rühmt von ihm, er habe im Verein mit Bäuerle und Gleich sehr viel zur Veredelung der Wiener Volksposse beigetragen. Selbst ein höchst unfreund-

licher Beurteiler,[89]) der Bäuerle als bestechlichen Kritiker schmäht, spricht vielen seiner Stücke und Possen bleibenden Wert zu und leugnet auch die Beliebtheit und das Talent eines Meisl und Gleich nicht. Aber auch ein Forscher der letzten Jahre, der wohlunterrichtete Ed. Castle,[90]) anerkennt Gleich, Meisl und Bäuerle als die Vertreter einer jüngeren Gruppe, die nach den Marinelli und Schikaneder, den Perinet, Huber u. a. die Vorstadtbühnen mit ihren Stücken versorgten. „Sie alle drei sind beachtenswert durch ihre ungeheuere Arbeitskraft . . ., ihre unbestreitbare Erfindungsgabe, ihren sicheren Blick für das, was der Auffassung, dem Geschmack, der Geistesrichtung ihrer engeren Landsleute entsprach." Aus all diesen Gründen halten wir uns berechtigt, just diese drei Dramatiker, von denen überdies die festesten Fäden zu dem großen Ferdinand Raimund hinüberspielen, einer eingehenderen Darstellung zu unterziehen und sie den Mitgliedern einer Gesellschaft für Theater g e s ch i ch t e neu in die Erinnerung zu rufen. Es liegt in der Natur dieser Ausgabe, daß nur etwa ein Jahrzehnt dieser Wirksamkeit und nur ein Bruchteil dieser ungeheuren Produktion betrachtet werden konnte.

* * *

Einige biographische Daten mögen zur Orientierung hier ihren Platz finden.

Adolf B ä u e r l e wurde am 9. April 1786 in Wien geboren. In seinen kulturell nicht uninteressanten Memoiren[91]) hat er über seine Abstammung und Kindheit Bericht erstattet. Er ist der Sohn eines Schwaben, der zur Zeit Kaiser Josefs nach Wien kam und hier eine Florfabrik errichtete. Sein „Urwienertum" — Wurzbach nennt ihn den letzten Repräsentanten des wahrhaft fidelen Wieners — ist also nicht allzutief gegründet; aber schon in seiner Kindheit erwies er sich als echtes „Wiener Früchtel". Auf der Straße und, mit Hilfe seines schwachen Vaters und noch schwächeren Pathen, auch an minder öffentlichen Orten bekam er allerhand Greuelszenen zu sehen: Verbrecher auf dem Pranger, gegen die die Volkswut tobte, Missetäter, die der Scharfrichter auf dem Galgen justifizierte, Menagerien mit blutdürstigen Tieren, Tierhetzen noch blutrünstigerer Art, das Schauspiel eines Brandes, „desgleichen in Wien noch kein furchtbareres gesehen wurde" und wobei eine Unmenge Menagerietiere mitverbrannten, ein Feuerwerk unter dem Titel „Werthers Leiden frei nach Goethe", zu dem sich „die allerhöchsten, höchsten, wie die untersten Personen drängten." Sehr früh führt man ihn ins Theater, läßt ihn die Agnes Bernauerin in der „Kreuzerkomödie" oder die Tanzkünste der Madame Vigano, auch eine und die andere Schmiere bewundern. So ist es nicht zu wundern, daß Adolf seinen Eltern Sorgen macht,

schon als Kind zum Theater gehen will und daß man heilfroh ist, ihn nicht wie seinen Bruder diesen gefährlichen Weg wandern zu sehen, sondern ihn mit siebzehn Jahren bei der Steuerbehörde als „Bank-Administration-Zentral-Examinaturs-Praktikanten" unterzubringen. Hier weiht er sich in seinen Mußestunden dem Kaffeehausverkehr mit den beneideten Thespiskärrnern und zeigt seine schauspielerische Begabung auf Haustheatern, die aber bald von Amtes wegen unterdrückt werden. Von Kindesbeinen an hat er den Haß gegen die französischen Revolutionäre und gegen das profanum volgus eingesogen. Als die „erbärmlichen, hungrigen, rücksichtslosen Musikanten" des Theaterorchesters es wagen, während der Pausen ihre Misère laut zu verhandeln, belehrt ihn der weise Vater: „Diese ordinären Leute sind nur zu goutieren, wenn sie ihre Instrumente spielen." Schon den Siebzehnjährigen gelüstet es nach dem Hafen der Ehe. Zwei Jahre später geht ihm dieser Wunsch in Erfüllung. Ueber seinen weiteren Lebensgang hat Bäuerle am Tage seines fünfzigjährigen Redakteurjubiläums berichtet,[92]) als sich die angesehensten Literaten und Theaterleute Wiens auf Saphirs Ruf zu einem Festbankett versammelt hatten. Schon achtzehnjährig redigierte er eine bei Wallishauser erscheinende „Monatsschrift für Theaterfreunde", wofür er ein Honorar von 7 Gulden Bankozettel im Monat bezog. Als ihm aber, just da er auf Freiersfüßen ging, der Chef dieses Gehalt entzog, gründete er sein eigenes Blatt, die „Wiener Theater-Zeitung", deren erste Nummer am 1. Juli 1806, morgens 6 Uhr, erschien und die Bäuerle mehr als ein halbes Jahrhundert redigiert und an der er als Theaterkritiker gewirkt hat.[93]) Zwölf Stunden später wurde der Zwanzigjährige bei St. Stephan mit Antonia Egger[94]) getraut, und nach vier Jahren konnte er dem Staatsdienste Valet sagen. Seit 1813 war er Hausdichter, seit 1820[95]) Sekretär des Leopoldstädter Theaters. Der Glückliche durfte sich rühmen, daß er sein Brot als Theatersekretär unter Lachtränen verdient habe. Durch seine „Theater-Zeitung" hat er Saphir an Wien gefesselt, hat er jungen Talenten, unter ihnen Anastasius Grün und J. G. Seidl, den Weg in die Oeffentlichkeit geebnet, Autoren wie Castelli, Deinhardstein, Bauernfeld, J. N. Vogl, Holtei, Uffo Horn, Raimund, Dingelstedt, die Birch-Pfeiffer unter einer Fahne geeinigt. Wurzbach sagt von Bäuerles „Wiener Theater-Zeitung", sie sei zwischen 1820 und 1847 das am meisten verbreitete Blatt der Monarchie gewesen. Ueberdies hat Bäuerle, wie wir schon wissen, von 1819 bis zu deren Eingehen 1821 auch die Eipeldauer-Briefe geschrieben. In den vierziger Jahren gründete er noch mehrere Blätter. Zudem entfaltete Bäuerle noch eine fruchtbare, literarische Tätigkeit. Neben seinen Bühnenstücken, deren Zahl

auf achtzig[96]) angegeben wird, schrieb er eine Menge Romane, die, wie einer seiner Verehrer[97]) sich ausdrückte, von der „Klasse intelligenter und gemütlicher Leser förmlich verschlungen wurden“. Wirklich erlangten einige seiner Romane — er soll deren vier zu gleicher Zeit geschrieben haben — eine gewisse Berühmtheit: z. B. die fünf Bände „Therese Krones“, die vier Bände „Raimund“, „Rothschild und die Tischlerstochter“ und andere. Auch eine Art Lyriker war Bäuerle, das heißt er begrüßte die Geburt- und sonstigen Familienfeste des Kaiserhauses in Gedichten, von denen selbst ein freundlicher und loyaler Zeitgenosse meint,[98]) „sie machten sich durch eine profane Textierung und überschwängliche Manier bemerkbar, die der echten Begeisterung und wahren Huldigung nicht eigen zu sein pflegt.“ Von dieser „Lyrik“ ist das Lied von der einzigen Kaiserstadt, dem einzigen Wien (S. XXVII) lebendig geblieben.[99]) Nicht unbedeutend muß seine patriotisch-humanitäre Tätigkeit gewesen sein, er widmete oft den Ertrag seiner Stücke wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken. Auch erhielt er nicht nur die große kaiserliche Verdienstmedaille,[100]) sondern überdies die Ehrenbürgerschaft von sechs Städten, unter diesen Wien, Pest, Ofen, Prag, wo er bei Feuer- und Wassernot hilfreich einsprang. Den Höhepunkt seines gesellschaftlichen Einflusses erreichte er, nachdem er sich in zweiter Ehe mit der bekannten Schauspielerin Katharina Ennöckl (1829)[101]) vermählt hatte. Gräffer[102]) wird nicht müde, in einem Ballbericht das Kostüm des wie immer und überall „als funkelnder Witzgenius“ anwesenden Redakteurs der „Theater-Zeitung“ und die Toilette seiner Gattin zu beschreiben. Bäuerle ist am 19. September 1859 zu Basel[103]) gestorben.

Bäuerle war der Typus des rührigen, „kein zum Zwecke führendes Mittel verschmähenden“[104]) Geschäftsmannes. Ueberaus charakteristisch für diesen seinen hervorstechendsten Wesenszug sind die Bühnenanweisungen, die er seinen Stücken beidruckt und die alle darauf gerichtet sind, seine Werke bei Schauspielern und Zuschauern wohlgefällig zu machen. Er mahnt die Direktoren, die Rollen gut zuzuteilen, die Ausstattung genau nach den Vorschriften des Dichters zu halten, Ensembleszenen und Aktschlüsse lebendig zu geben, Tänze und szenische Bilder herrlich zu arrangieren, die Dekorationen und Maschinen mit Geschmack einzurichten, dann muß der Erfolg überall günstig sein. Er betont, daß seine Stücke mit geringen Aenderungen auch außerhalb Wiens, an „reindeutschen“ Bühnen möglich wären und daß es nur einer kleinen Titel- und Dekorationsänderung bedarf, um überall den Erfolg zu sichern. Gern gibt er auch in der Angst seines Poetenherzens den Schauspielern direkt Winke: ein schwer betrunkener Schiffskapitän muß von einem „kupfrigen“ Schauspieler oder, wenn kein solcher vorhanden ist, von einem, der sehr dunkelrot geschminkt ist, gespielt werden; die böse alte

Jungfer in „Die schlimme Lisel" darf nicht gemein gegeben werden; „wenn sie in den Grenzen eines weiblichen verstimmten und aufgeregten Charakters gehalten wird, wie die geschätzte Künstlerin Ennöckl in Wien sie spielt, so ist der theatralische Effekt zu verbürgen." Natürlich versäumt er auch nicht, die höchst respektablen Künstler- und Kassenerfolge der einzelnen Stücke in der Buchausgabe gewissenhaft zu verzeichnen. „Die falsche Primadonna" fand neben den „Bürgern in Wien" den meisten Beifall und wurde aufgeführt in Dresden in Leipzig (1819), Hamburg, von Jul. von Voß bearbeitet, in Berlin (1820), München, Frankfurt, Magdeburg; „Der Freund in der Not" (Erstaufführung zugunsten des Wiener Bürgerspitals) brachte es in einem Jahre auf 40 Aufführungen, wurde auch in Berlin (1819), in Prag, Pest, Ofen, Graz, Brünn, Preßburg, Linz, Baden und Hannover gespielt, die Hauptrolle des Zweckerl war für Ignaz Schuster berechnet, wurde aber auch von andern Künstlern von Bedeutung gegeben. „Die Bürger in Wien" wurden in Wien zweihundertmal in drei Jahren aufgeführt und haben selbst im nördlichen Deutschland Glück gemacht. In „Staberls Hochzeit" spielten Künstler wie Schuster, Küstner, Korntheuer in Wien, Carl in München, Schmelka, Costenoble im nördlichen Deutschland. „Aline" wurde in vier Jahren über hundertmal in den Theatern an der Wien und der Josefstadt gegeben und trug in den ersten dreißig Vorstellungen über 45 000 fl. ein. „Die schlimme Lisel" wurde in drei Jahren über achtzigmal, „Wien, Paris, London, Constantinopel" in derselben Zeit mehr als sechzigmal aufgeführt. Interessante Daten über den tatsächlichen Erfolg von Stücken Bäuerles verdankt man Krone:[105]) „Aline" wurde in Prag 1825 in tschechischer Sprache gegeben, 1826 in Berlin am Königstädtischen Theater, 1822 in Mecklenburg, 1826 in Königsberg; „Die Bürger in Wien" in Mecklenburg 1822—35 fünfmal, das Stück war schon 1817 in Breslau Kassenstück, hatte 1818 (9. Oktober) in Berlin im Hoftheater einen Mißerfolg, 1824 im Königstädtischen Theater einen vollen Erfolg, wurde 1827 sogar in Bern gegeben. In Dresden war — nach Goedeke — das Stück schon am 28. Juli 1820 gegeben worden. Seinen größten Erfolg aber hatte der brave Bäuerle doch, als er in seinem Lokalstück „Die Bürger in Wien" (1813) seinen Parapluiemacher Staberl, diese neueste modernisierte Ausgabe des alten Thaddädel, auf die Bretter brachte. Staberl ist (nach Goedeke) „das wahre lustige Volkselement der Wiener in der Vereinigung seiner unzähligen Spielarten: des Jovialen, Jokosen, Hausbackenen, Mutterwitzigen, Kaustischen, Derben, Grotesk-Komischen", und er trägt „individuelle Züge, Sehnsucht des Armen nach eigenem Besitz, volles Bewußtsein bürgerlicher Rechtlichkeit einem heuchlerischen Schleicher gegenüber, ja der Verfasser hat der Figur da, wo es wirkliche Hilfs-

bereitschaft oder Verhinderung von Schelmenstreichen gilt, wirkliche bürgerliche Rechtlichkeit gegeben." Wir hörten eben von der außerordentlichen Wirkung, die diese Figur in Wien und durch Vermittelung der „reisenden Histrionen" Costenoble, Walter aus Karlsruhe und Carl, der 1824 Norddeutschland bereiste, auch in Leipzig, Dresden, in Hannover, Hamburg, Berlin, in Breslau, Cassel, Frankfurt a. M., Stuttgart ausübte.[106]) Und wir finden einen neuen Beleg für diese Wirkung in der beständig sich wiederholenden Gelegenheit, unsere Bekanntschaft mit dem gesprächigen Parapluiemacher, der nur dann jedesmal in ein anderes Gewand schlüpft, zu erneuern. Diesem halb unverschämten, halb braven Burschen, in dessen Kopf sich tolle Münchhauseniaden mit höchst merkwürdigen Reflexen des wirklichen Lebens vermengen, der zugleich witzig und einfältig, tapfer und feige, erfinderisch und unbeholfen, unterwürfig und keck ist, der überall hinausgeworfen wird und zuletzt doch das Heft in der Hand behält, dem zwar stets das Geld, aber niemals die Suada ausgeht, begegnen wir bei Bäuerle und seinen skrupelfreien Zeitgenossen immer wieder. Außer in den „Bürgern in Wien" und deren wiederholt genannten Fortsetzungen (die zweite, „Staberls Wiedergenesung", hat eingestandenermaßen nur den Zweck, dem nach langer Krankheit am 13. September 1815 genesenen ersten und berühmtesten Darsteller des Parapluiemachers, Ignaz Schuster, Gelegenheit zu geben, seinem Herzen für soviel Beweise der Gnade und Liebe des Publikums Luft zu machen) finden wir Staberl und „Staberliaden" zunächst bei Bäuerle selbst: im „Verwunschenen Prinzen" (Waderlmacher Sandelholz), im Tausendsasa" (Schwips), im „Untergang der Welt" (Diener Pudel) in „Die Reise nach Paris" (Diener Wiesel) in „Die natürliche Zauberei" (Quargel), in „Aline" (Schiffsbarbier Bims), in „Die schlimme Lisel" (Diener Christoph) in „Wien, Paris, London, Constantinopel" (Glaser Kitt; man hat die drei wandernden Handwerker Muff, Wimpel, Kitt zutreffend die Vorgänger des Trifoliums in Nestroys „Lumpazivagabundus genannt[107]). Verwandtschaft mit Staberl zeigt ferner der Strumpfwirker Würfel im „Leopoldstag", Zweckerl im „Freund in der Not. Meisl präsentiert einen Staberl in „Die alte Ordnung kehrt zurück" (Simon Putz, ein Wiener), „Die Buschmenschen in Krähwinkel" (Schustergeselle Sebastian Trampel), „Die Heirat durch die Güterlotterie" (Schreiber Schieberl). Noch Nestroy, der wiederholt in Stücken Bäuerles, z. B. in „Die falsche Primadonna", auftrat, hat Staberl als beliebte Figur verwendet. Er zeigte „Staberl als konfuser Zauberer" und „Staberl im Feendienst."[108]) Dagegen scheint Gleichs Schneidergeselle Josef Zwirn in der Zauberoper „Die bezauberte Leier" (1809) gleichwie Schikaneders Faktotum Stößel („Der Fleischhauer von Oedenburg" um 1795) zu jenen zahlreichen

Vätern Staberls zu zählen, denen das Kind wie aus dem Gesicht geschnitten ähnelt. Bäuerles Muse, der das Söhnlein so viel Gold und Glück ins Haus brachte, hatte alle Ursache, auf dem Verbot des eben verflossenen Code Napoleon zu bestehen: La recherche de la paternité est interdite.

Adolf Bäuerle gilt als — sit venia verbo — Meister des Lokalstückes und des ihm innig verschwisterten Zauberstückes. Es ist also billig, daß er mit je einem Exemplar dieser Gattung zu Wort kommt. Zunächst natürlich mit seiner dreiaktigen lokalen Posse: „Die Bürger in Wien" (Uraufführung: am 23. Oktober 1813 im Leopoldstädter Theater; am 15. Juli 1817 im Theater an der Wien.[108a]) Chöre und Schlußmusik von Wenzel Müller.[109]) Nicht bloß deshalb, weil dies eins seiner erfolgreichsten Stücke und die Geburtsstätte seines echten oder Adoptivkindes Staberl ist, sondern weil es als Paradigma für jene Lokalstücke gelten kann, die wir (S. L) zu charakterisieren suchten. Der arme und intelligente Liebhaber, der dem biederen Vater nicht paßt, noch minder der eitlen und dummen Mutter; der Schwindler, der sich als vornehmer Freier ins Haus schleicht und spät, aber doch entlarvt wird; der biedere Tiroler; gewaltsame Entführung, Sprung ins Wasser, Rettung und ein Graf ex machina als Lösung; sehr viel Patriotismus, Wiener Gemütlichkeit, Wiener Lokalkenntnisse, Preis des Wiener Bürgertums, dessen Schwächen — man schrieb das Jahr von Leipzig — noch ziemlich schüchtern hervorlugten, all diese Elemente sind in den „Bürgern in Wien" innig gesellt. Und Staberl, der eben aus dem Ei schlüpfte, in der Mitte. Die böse Kritik machte sich natürlich zunächst ein Vergnügen daraus, das Stück des Oberkritikers, des „Professer in Kumödischreiben" schlecht zu machen. Der Eipeldauer z. B. schilt, Staberl sei ein versoffener Zapfenfechter, die andern Bürger „räsonnieren wie ein Strumpf ohne Zwickel", der Bindermeister rede wie ein Gelehrter, den Patriotismus beweise man durch Grobheiten oder Schläge, Mutter und Tochter seien dümmer als die Gänse im Stalle zu Kagran, der Tiroler sei nur da, um die Leute hinauszuwerfen, die „der Herr Professer" nicht mehr auf dem Theater wolle, der Sprung ins Wasser, den das gute Kätchen zur Rettung seiner Jungferschaft unternehme, sei wohl erfreulich, aber unerfindlich, was ihr am hellen Tage „im offenen Tschinakel" (Boot) hätte geschehen können. Doch kann auch dieser Kritiker nicht leugnen, daß Staberl prächtig geschildert sei, daß man sich über sein Handwerk tot lachen könne, daß der Akteur, der noch nie eine Rolle verschustert hat (Ignaz Schuster),[110]) großartig gespielt, überall die liebe pure gerade Natur dargestellt und daß das Stück an den ersten fünf Samstagen je 500 fl. getragen habe.

Bäuerle selbst ist so taktvoll, in seiner Theaterzeitung (vom 27. Oktober 1813) eine eigentliche Kritik zu vermeiden und sein Werkchen als ein Gelegenheitsstück anzukündigen, „das der Patriotismus geboren, der Enthusiasmus vaterländisch gesinnter Zuschauer aus der Taufe gehoben und die Huld des Publikums dem Leben erhalten habe." Die Aufführung preist er als vorzüglich: Johann Sartory gab den Bindermeister, Madame Ambling die Therese, Herr Lippert den Karl Berg, Herr Josef Schuster den Negozianten Müller, alle spielten meisterlich. „Madame Blumenfels als Kätchen lieferte ihre Rolle mit Zartheit und Gefühl und erhielt rauschenden Beifall . . . Die Herren Wässer, Stephanie, Fermier, Swoboda, Ziegelhauser und See schienen trotz ihrer kleinen Rollen so begeistert zu sein, daß sie in ihren Händen Hauptrollen wurden." Last not least: Herr Ignaz Schuster als Staberl war der Genius des Stückes. Auch Direktor Hensler und Dekorationsmaler Dolliner verdienen das höchste Lob. Zur Feier des Tages — die Uraufführung fand fünf Tage nach der Völkerschlacht bei Leipzig statt — wurde an Stelle des in der Buchausgabe abgedruckten folgender höchst aktueller Schlußchorus eingelegt:

Auf, Brüder! In fröhlicher Runde
Stimmt mit in den Jubel der Welt;
Wir singen dem heiligen Bunde,
Der Freiheit und Ordnung erhält,
Der Deutschlands Bedrückte erfreuet,
Der feindliche Ketten zerbricht
Und eher dem Tode sich weihet,
Als drückendem Uebergewicht!

Wir singen dem hohen Vereine,
Der drei Majestäten umschlingt,
Und bis zu der Wolga vom Rheine
Den Völkern Beglückung bringt.
Zwar stürmt es noch immer im Süden,
Der Sturm hat die Menschheit gehöhnt,
Doch gibt uns der Norden den Frieden,
Ist wieder Europa versöhnt!

Die Grenzen der alten Germanen
Bald sind sie des Sklavenjochs los,
Dann freun sich im Grabe die Ahnen
Und Deutschland ist neuerdings groß!
Und fragen die Enkel nach Jahren:
Wer gab uns der Freiheit Besitz?
Dann heißt es: die wackeren Schaaren
Von Franz, Alexander und Fritz!

„Der verwunschene Prinz“, lokale Parodie mit Zauberei und Gesang, Musik von Wenzel Müller,[111]) in zwei Akten (Uraufführung: „Leopoldstadt“, 3. März 1818, zum Benefiz Müllers; „an der Wien“: 11. November 1820, dann in drei Jahren gegen 200 Vorstellungen, in Berlin am 9. Oktober 1818, in Dresden am 28. Juli 1820)[112]), ist gleichfalls typisch für die Zauberposse, wie wir sie (S. LV) zu schildern suchten. Mitten in einem angeblichen Feenreiche findet sich der liebe Wiener Wirt, findet sich der noch liebere Staberl. Märchenmotive, wie die Verzauberung eines Prinzen in ein Ungeheuer, das verpönte Abpflücken einer Blume, die listige Entwendung der Talismane, der Zauberspiegel, mit dessen Hilfe man in die Ferne sehen kann, werden mit gut bürgerlichen, dem Alltagsleben entnommenen Momenten verquickt. Der verwunschene Prinz benützt ein Taschentuch, muß sein Nachtlicht, sein Glas Wasser und seine Tabakdose beim Bett haben, wird „mon Viech“ angesprochen, man läßt sich von den Engerln nach dem Paradiesgartel (Vergnügungsort bei Wien) fahren und zitiert die Namen der Wiener Straßen und Plätze. Zur Erhöhung des Lokal-Kolorites liest man der Wienerin wegen ihrer Sucht, zu verschwenden, die Leviten. Hat man nach Art der Aufklärer in solcher Weise die angeblich beabsichtigte Wirkung geschwächt, so wird sie nach dem Rezept der Romantiker ganz aufgehoben, indem wirkliche und verkleidete Geister einander ins Handwerk pfuschen und schließlich die Herrschaften auf der Bühne ans Orchester apellieren. — Bei der Premiere hat Raimund den Staberl (Sandelholz) gespielt und selbst verfaßte Lieder[113]) eingelegt, die die Leiden eines Vaters putzsüchtiger Töchter ausdrücken. Bäuerles „lokale Parodie“ ist nach einem bestimmten Modell (vgl. Akt 1, Szene 5) gearbeitet, dem auch die eigentlichen Märchenmotive angehören. Die berühmteste Verkörperung des Stoffes, Spohrs Oper „Zemire und Azor“, kann dem Parodisten noch nicht vorgelegen haben. Ihre Uraufführung fand erst am 4. April 1819 zu Frankfurt a. M. statt (vgl. auch L. Börne, Nachträge zu den dramaturgischen Blättern, Ausgabe von Klaar, Leipzig, Hesse, 3. Bd. S. 31). Die Aehnlichkeit der Eigennamen — Bäuerles Fächermacher Sandelholz ist bei Spohr ein Kaufmann Sander — muß auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Bäuerle hat sich vermutlich direkt an die Oper „Zemire und Azor“ von Seyfried, Wien 1818, angelehnt. Auch die Oper von Gotth. Baumgarten ist in Wien (1776) gegeben worden. Die bekannteste ältere Verarbeitung des Stoffes ist jene durch Grétry, Text von Marmontel, Paris 1771.[114])

Die Uraufführung fand zum Benefiz des Regisseurs Sartory statt. Die Kritik („Der Sammler“ vom 14. März 1818) bemerkt lobend, Bäuerle habe den an sich etwas kargen Stoff der Oper „Azor und Zemire“ auf ziemlich witzige Weise parodiert oder viel-

mehr nach seinem Zweck verändert. Die Direktion hat Kostüme und Dekorationen mit großer Liberalität ausgestattet, Herr Rainoldi hat sich durch das Arrangement ausgezeichnet schöner Tänze und Gruppierungen verdient gemacht. Mehrere Nummern der Musik, darunter auch die Ouverture, werden gerühmt. Unter den Darstellern erhält Raimund als Sandelholz den ersten Preis. „Kunst und Natur verschmilzt innig in seinem Spiel, und mit dem geringsten Kraftaufwand bringt er durch die leiseste Andeutung in Mimik oder Bewegung den komischen Effekt hervor. Er gefiel, wie immer, auch heute allgemein." Vorzüglich war Madame Platzer als Zemire, brav Herr Schikaneder als Wirt und Demoiselle Grünthal als Gustchen. Eine bissige Rüge muß sich Herr Schmitt als Azor gefallen lassen. Die Einnahme betrug über 3000 Gulden. Noch 1820, als das Stück unter dem vornehmeren Titel „Der verzauberte Prinz" an die Wien übersiedelt war, wurde ihm ein Empfang zu teil, als ob es zum ersten Male erschienen wäre; ja, verschiedene Abänderungen und Zusätze vertieften den Erfolg, so ausgezeichnet er auch schon auf der Leopoldstädter Bühne gewesen war. Diesmal spielte Neubruck den Sandelholz, der sein ganzes komisches Talent aufbot und überdies die Rolle durch lustige Einfälle und ein mit dem kleinen Luppi ausgeführtes Pas-de-deux würzte. In dem alten Hasenhut, der den Prinzen spielte, hatte er einen würdigen Rivalen. Als Zemire fand Demoiselle Huber bedingtes Lob, als Gustl ließ Demoiselle Demmer angenehme Erinnerungen zurück, die Schwestern wurden von den Demoisellen Kainz und Hornik entsprechend dargestellt. (Wiener Theaterzeitung vom 18. November 1820). — Ich gebe hier die erste — auf dem Leopoldstädter Theater aufgeführte — Fassung wieder.

Weit mehr im Schatten als das Leben des geschäftigen Bäuerle verliefen die Erdentage Karl M e i s l s,[115]) obgleich er zweifellos jenem an Begabung überlegen war. Er wurde am 30. Juni 1775 zu Laibach in Krain geboren und starb an Altersschwäche am 8. Oktober 1853,[116]) nachmittags drei Uhr, in Wien. Seinem bürgerlichen Beruf nach war er erst Fourier, dann Rechnungsführer und Feldkriegskommissär, endlich Rechnungsrat im Marinedepartement der Hofkriegsbuchhaltung; er ließ sich 1840 pensionieren. Durch kurze Zeit (um 1812) war er engagierter Theaterdichter des Leopoldstädter Theaters. Von ihm sollen zweihundert Stücke,[117]) der größte Teil ungedruckt, existieren; das hier abgedruckte, „Die Entführung der Prinzessin Europa", wurde schon von den Zeitgenossen zu den gelungensten gerechnet. Auch hat er ausgezeichnete Kassenstücke verfaßt, hat den größten Komikern seiner Zeit, den Schuster, Raimund, Korntheuer, Carl, Scholz, Nestroy, Glanzrollen geschrieben. Wie Bäuerle, war er wohltätig und freigebig, er widmete z. B. den Ertrag seines Ritter-

stückes „Landgräfin Elisabeth von Thüringen“ in der Höhe von 10 000 fl. dem Kloster der Elisabethinerinnen, jenen des „Lustigen Fritz“[118]) dem Bürgerspital. Dafür durfte er sich über hundert eigenhändiger Briefe, Medaillen und Gunstbezeugungen der Herrscher von Preußen, Bayern, Rußland, sowie der besonderen Gnade seiner eigenen Landesväter, Franz und Ferdinand, rühmen; auch war es ihm gleich seinem Konkurrenten Bäuerle vergönnt, zu verschiedenen, dem Erzhause erfreulichen Anläßen in die Saiten seiner Leier zu greifen; er hat noch die unglückliche Elisabeth von Bayern als Braut des Kaisers Franz Josef begrüßt. Den Silberblick seines Daseins bedeutete jedoch der 3. Oktober 1822, als er zur Eröffnung des umgebauten und vergrößerten Theaters in der Josefstadt einen Prolog dichtete — galt er doch als „der erste Gelegenheitsdichter seiner Zeit“ — und kein geringerer als Beethoven für diese „Weihe des Hauses“ die Macht seiner Töne lieh.[119]) Sein Aeußeres scheint sehr im Gegensatz zu Bäuerles Eleganz gestanden zu haben. Wenigstens schildert ihn ein boshafter Zeitgenosse als unsauber, dürftig, als starken Tabakschnupfer und schon zwanzig Jahre vor seinem Ende als Ruine.[120]) Und auch ein freundlicherer Nachfahr, Hermann Meynert,[121]) gibt ein ähnliches Bild von Meisls Aeußerem.

Meisl ist immer unterschätzt und nur als Anhängsel Bäuerles genannt worden. Selbst sein Verehrer Ullmayer, der ihm in einer pompösen Grabschrift den Titel eines großen Dichters verleiht, weiß nicht viel mit ihm anzufangen. Goedeke verkennt zwar nicht sein parodistisches Talent, läßt ihn aber doch, wie schon erwähnt, nur als Spaßmacher in Schikaneders Bahnen gelten: er wußte lächerliche Moden und Zeittorheiten zu verspotten, in seinen Zauberspielen die Dekorationen und Maschinen wohl anzuwenden und den alten Hanswurst immer neu zu verkleiden. „Meisl spottet über die seichten Köpfe, die glauben, Kasperl sei gestorben. Aber nur der Namen und die Kleidung haben sich geändert.“ So schreibt derselbe Kritiker, der Bäuerles Staberl für eine durchaus originelle, dem Leben abgelauschte Figur erklärt. Am freundlichsten beurteilt ihn noch Wurzbach, der nach und mit Meynert behauptet, Meisl habe dem widerlich groben Afterwitz der Volksposse vor seiner Zeit ein Ende gemacht. Meisl hat einmal in einem schwermütigen Gedicht „Dichters Leiden“ das resignierte Schlußwort gesprochen: „Drum hat der Dichter schwere Not und ist nur glücklich nach dem Tod.“ Aber auch ein Glück nach dem Tode war dem „kleinen silberhaarigen Greise“, der ohne seine Beamtenpension im allergrößten Elend verkommen wäre, und dessen Sarg nur ein einziger Trauergast gefolgt sein soll,[122]) nicht beschieden: keiner ist gekommen, der den beißenden Sarkasmus, den treffsicheren Witz, die glänzenden Verse, wie sie sich ein Offenbach für seine Libretti nur hätte wünschen

können, gebührend gewürdigt, keiner, der gezeigt hätte, wie sehr dieser ganz Vergessene die meisten der Halbvergessenen übertrifft. Und auch sein Grab war zehn Jahre nach seinem Tode verfallen, vergessen, ohne Kreuz und Zeichen, nur noch einer einsam zurückgebliebenen Tochter — Meisl war verheiratet —, „die zeitweise dem toten Possendichter im Grabe Gebete zuflüstert,"[123]) bekannt.

„Die Entführung der Prinzessin Europa oder: So geht es im Olymp zu", eine mythologische Karikatur in Knittelreimen mit Gesang in zwei Aufzügen, Musik von Wenzel Müller,[124]) (Uraufführung: Leopoldstadt, 5. Oktober 1816) soll auch diesen Autor in einem für die Gattung typischen Exemplar, dabei so recht in seiner Domäne, zeigen. Das unverträgliche Göttergesindel, der Greis Jupiter, der sich nicht zu helfen weiß, die bösartige, klatschsüchtige Juno, die kokette Venus und die nicht minder kokette Europa, geben ein Bild, wie es sich später Offenbach nicht dekadenter träumen konnte. Dazu die blutigsten Anachronismen und Lokalismen: die Anspielung auf den Surrogatrummel, auf die Plusmacherei und Aufwärtsstreberei der unteren Stände, auf Putz und Leichtsinn, auf böse Weiber, auf Literatur und Rezensenten, die ganze Stimmung voll Skepsis und Uebermut, voll Ironie und Kourage macht gerade diese Parodie zu einem wahren Prachtexemplar der Gattung, die ich (S. LVIII f.) zu charakterisieren suchte.

Die Kritik („Wiener Theaterzeitung", vom 23. Oktober 1816) rühmt die „reiche Ader von Witz, die der Verfasser vorzüglich im ersten Akt kund gibt, und die herrlichen Anspielungen auf die gegenwärtige verderbte Zeit." Der Beifall war laut und ungeteilt, die „Meisterhand des geachteten Neefe" hatte für schöne Dekorationen gesorgt. Das Gerücht, Meisl habe seinen Stoff aus der Pantomime „Die schützende Juno" entlehnt, wird entschieden zurückgewiesen. Ignaz Schuster war als Jupiter vollendet, Madame Platzer als Prinzessin Europa sehr anziehend, der Gesamteindruck überaus günstig.

Josef Alois Gleich,[125]) geb. in Wien am 14. September 1772, gestorben am 10. Februar 1841, unter dem Pseudonym Dallarosa berüchtigt durch die Unmenge — nach verschiedenen Gewährsmännern schwankt ihre Zahl zwischen hundertdreißig und zweihundertfünfzehn — seiner blutrünstigen Räuber- und Geisterromane, deren Titel allein ein Stück Kulturgeschichte bedeuten,[126]) soll in seiner wahnsinnig gesteigerten Produktion dreihundert Theaterstücke, die meisten handschriftlich, hinterlassen haben. Stehen diese Stücke auch immerhin höher als die Romane, so ist doch nicht zu vergessen, daß er noch 1823 so schöne dramatische Werke, wie der „Wolfsbrunnen", in dem Leopold Meyerhofer die Wölfin agierte, wie „Leopard und Hund" mit demselben edeln Tragöden als kinderfressenden Löwen, der dankbaren Mitwelt

geschenkt hat.[127]) Gleich stand seit seinem achtzehnten Lebensjahre im Staatsdienst und hat vierzig Jahre gedient. Im Jahre 1820 hatte er es bis zum Rechnungsoffizial bei der niederösterreichischen Provinzialstadtbuchhaltung gebracht. 1813 bis 1815 war er artistischer Leiter des Josefstädter Theaters. Seit 1831 gab er eine Art Fortsetzung der „Eipeldauer Briefe" unter dem Namen „Komische Briefe des Hans Jörgel von Gumpoldskirchen" heraus. Er war mit Elisabeth, geborenen Engel, vermählt. Ueber den materiellen Erfolg seines literarischen Massenbetriebes schwanken die Angaben. Während ihn die meisten seiner Biographen als im Elend verkommen hinstellen, behauptet ein englischer Gewährsmann:[128]) „He has left a fortune of 220 000 florins (22 000 Lstrl. British), wholly the produce of his literary labours and a larger sum than any German writer, not excepting Goethe himself, ever amassed by the pen — and an only daughter to inherit it." Die angebliche glückliche Erbin war die angetraute Gattin Ferdinand Raimunds.

Wir sahen, daß Goedeke auch für diesen ultimus inter pares eine Lanze bricht, ihm unerschöpflichen Frohmut, bunte Erfindung, genaue Kenntnis der Wiener und treffende doch maßvolle Satire nachrühmt, ihn auch als Hort und Retter der deutschen Sitte wider französische Unmoral ehrt (in Wirklichkeit ist Gleich der Unsittlichste der drei.)[129]) Wohlwollende Freunde rühmten ihm Glück in der Wahl seiner Stoffe und gewandten witzigen Dialog nach. Man lobt seinen beispiellosen Fleiß, bemitleidet ihn wegen vieler Unglücksfälle, die ihn — nicht unverschuldet — trafen und hält wohl auch seine viel gelesenen Hans-Jörgel-Briefe für sein bedeutendstes Werk. Raimund, der an der Ehe mit Gleichs Tochter, Luise, zugrunde ging, soll das vernichtende Wort über ihn gesprochen haben:[130]) „Sein schönstes Stück war seine Tochter; diese hätte die Zensur ausstreichen sollen, so hätte sie mich doch nicht unglücklich gemacht!" . . . . .

Was bei Gleich, dem Dramatiker, besonders in die Augen springt, das ist das rührende Ungeschick seiner Technik. Viele seiner Stücke, besonders seiner Zauberstücke, sind ganz analog gebaut: ein höheres Wesen beschließt die Besserung eines ihm Untergeordneten, läßt seine Wünsche zu seinem Unglück in Erfüllung gehen und führt dann den also Geläuterten zu Glück und Frieden. („Ydor, der Wanderer", „Die Brüder Liederlich", „Der Berggeist", „Der Geist der Vernichtung und der Genius des Lebens"). Schlimmer ist es, wenn, wie in „Der rote Turm in Wien", zwei Handlungen, die pathetische der Ritter und die burleske der Bürger, völlig unorganisch und ohne Zusammenhang nebeneinander herlaufen und schließlich beide im Sande versickern, wobei, wie immer, wo dramatische Begriffe fehlen, ein „Dokument" zur rechten Zeit sich einstellt; wenn ein Stück derart

in die Länge gezogen wird, wie „Die Bedienten in Wien“, daß das bißchen Handlung, der gebesserte Verschwender oder die nichtsnutzigen Bedienten, nur hin und wieder auftaucht, oder wenn, wie in „Die bezauberte Leier“ ein gefälliger Schiffbruch und sonstige rätselhafte Ursachen alle Beteiligten, die wir eben noch in allerhand halsbrecherischen Situationen zurückgelassen haben, auf einen Fleck zusammenwirft; oder (dies betrifft das Gebiet der inneren Technik) wenn sein Meisterlein von Palmyra nicht früher seines langen Lebens überdrüssig wird („Der Berggeist“), als bis er die lockende Aussicht hat, dreihundert Jahre an einer Säule angeschmiedet zu verbringen.

Hier mag das „musikalische Quodlibet in zwei Aufzügen: Fiesko, der Salamikrämer“ (Uraufführung am Josefstädter Theater am 17. Mai 1813 zum Benefize der Demoiselle Luise Gleich), Musik von Kapellmeister Franz Roser, Aufnahme finden. Es ist ein selten gewordenes Stück, das ich nur an einer Stelle[131]) unter Gleichs Namen verzeichnet fand, auch bei Goedeke und Minor vergebens suchte. Das Stück gehört hierher, weil es für die zu jener Zeit in Wien üppig in die Halme schießenden Parodien charakteristisch ist, die sich an klassische Stücke anschließen und sich damit begnügen, das Erhabene in den Staub zu ziehen (S. LXI). An Stelle hoher Herrschaften treten niedrige Professionisten, eine ferne „exotische“ Gegend wandelt sich in Wien um, an Stelle großer Staatsaktionen treten möglichst profane Dinge, hier z. B. die Erwerbung einer „Licenz“ zur Wursterzeugung und die Auffindung eines gestohlenen Kistchens Salami. Daß hier die „Sesseltrager“ (dieses Wort an Stelle von porte-chaise wird als eine Errungenschaft der Wiener Mundart bezeichnet)[132]) eine so hervorragende Rolle spielen, hat vielleicht seinen Grund darin, daß sie, wie der Eipeldauer von 1813 klagt, unliebsames Aufsehen erregten, ihre siebzehn Kreuzer-Taxe nicht einhielten und sich überhaupt um keine Taxe mehr kümmerten. Dabei wird eine gewisse Aehnlichkeit mit der Handlung des Originals und deren Gang eingehalten, auch werden viele der berühmten Sätze Schillers mit der entsprechenden Umstellung von Sinn und Wortlaut verwendet. Schillers „Fiesko“ war ja den Wienern vertraut. Schon 1784 war das Stück am Kärntnertortheater gegeben worden,[133]) 1787 wurde es von Kaiser Josef eigenhändig bearbeitet. 1807 erschien diese Bearbeitung im Druck. Daß es nicht vom Repertoire verschwand, beweist Eipeldauers Klage vom 14. März 1814, man habe im Theater an der Wien den „Fiesko“ gegeben und das Stück habe wie gewöhnlich bis elf Uhr gedauert. Wie eng sich die zweiaktige Parodie immerhin trotz der stofflichen Verschiedenheit an das fünfaktige Original anlehnte, mag folgender Vergleich der Szenenfolge ergeben:[134])

Gleich	Schiller
Akt I, Szene 3.	Akt I, Szene 2.
„ I, „ 4—7.	„ I, „ 4—7.
„ I, „ 8—11.	„ I, „ 9, 10, 12.
„ I, „ 12.	„ III, „ 2, 3.
„ I, „ 13.	„ III, „ 4, 7.
„ I, „ 14.	„ II, „ 17, 18.
„ II, „ 3.	„ III, „ 1.
„ II, „ 4.	„ III, „ 8.
„ II, „ 6.	„ II, „ 13.
„ II, „ 7.	„ II, „ 14.
„ II, „ 8.	„ III, „ 10.
„ II, „ 11.	„ IV, „ 1, 2, 6.
„ II, „ 12.	„ IV, „ 7, 8, 9.
„ II, „ 16.	„ II, „ 1, 2.
„ II, „ 17.	„ IV, „ 12.
„ II, „ 18.	„ IV, „ 13.
„ II, „ 19.	„ IV, „ 14.
„ II, „ 20.	„ V, „ 2, 3.
„ II, „ 21.	„ V, „ 5.
„ II, „ 22.	„ V, „ 11, 12.
„ II, „ 23.	„ V, „ 14.

Ueberdies sind Parallelstellen zwischen Schiller und Gleich in den Anmerkungen verzeichnet.

Bei der Uraufführung spielte Demoiselle Gleich, die Benefiziantin, die Lenorl, Herr Walla den Fiesko, Demoiselle Rothe die Julerl, Herr Landner den Monsieur Jean, Herr Perschl den Franz-Hassan. Die Kritik („Wiener Theaterzeitung" vom 20. Mai 1813) sprach sich freundlich über den „zwar nicht unsterblichen, aber ziemlich gelungenen und lustigen Wurstkrämer aus, den Herr Gleich aus dem unsterblichen Trauerspiel zustande gebracht habe." Besonders gelobt werden die zu echt komischen Fratzengesichtern verzerrten Charaktere des Gianettino, Hassan und Bourgognino und die mit den Spießruten der Satire gegeißelten Damen des Stückes. „Nur hätte Herr Gleich bemüht sein sollen, seine Farce kürzer zu machen, sie von ernsten Arien und Gesangstücken freizuhalten, welche nur durch Sänger, aber nicht durch travestierende Kehlen vorgetragen werden dürfen."

6. Ausblick.

In Kürze soll noch auf die wichtigsten inneren und äußeren Beziehungen hingewiesen werden, durch die Ferdinand Raimund mit diesen seinen drei Vorfahren verbunden war. Ed. Castle hat diese Arbeit zum guten Teil bereits geleistet.

Naturgemäß ist es Gleich, zu dem die meisten und die festesten Fäden hinüberspielen. Gleich,[135]) damals artistischer Leiter des Josefstädter Theaters, engagierte den in der Provinz nicht mehr unbeliebten Schauspieler 1814 an seine Bühne; als Kratzerl in Gleichs „Musikanten auf dem Hohenmarkt" errang Raimund einen so großen schauspielerischen Erfolg, daß sich Gleich zur Anfertigung der Fortsetzungen dieses Stückes („Herr Adam Kratzerl") veranlaßt sah. Desgleichen hat er noch viel später in Gleichs „Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche" gespielt und dieses Stück um eine scherzhafte, später in sein eigenes Stück hinübergenommene Grabschrift bereichert.[136]) Er ist auch noch in andern Stücken Gleichs aufgetreten, so als Revierjäger[137]) in „Der Hölle Zaubergaben", als Herr von Mißmut im „Berggeist", einem Stücke, das 1819—1829 siebenundvierzigmal mit Raimund in der Hauptrolle zur Darstellung kam[138]), als Diener in der Posse „Doktor Kramperl", in letzterer Rolle noch 1832 in Berlin[138a]). Gleich, der Schwiegervater, nützte den genialen Schwiegersohn natürlich weidlich aus. Klagt doch Raimund,[139]) Gleich habe ihm seine Stücke zur Durchsicht übergeben, er habe die schlagendsten Witze aus eigenen Mitteln beigesteuert, oft zwei Akte kassiert, bevor er einen halben brauchen konnte, und doch habe das Stück als Gleichs Eigentum gegolten. Dafür empfing er ja allerdings auch Anregungen durch Gleich: möglicherweise ist Gleich das Medium, durch das das allmählich verendende Tierstück auf Raimund einwirkte, so daß er einmal die Bühne mit Pudeln bevölkerte.[140]) Derselbe „Berggeist", den der Schauspieler Raimund so oft auf die Bretter stellte, scheint dem Dichter die Anregung zur Gestalt des „Alpenkönig" gegeben zu haben,[141]) und in dem andern ihm so geläufigen Stücke Gleichs „Der Hölle Zaubergaben"[142]) fand er eine seiner „Unheilbringenden Krone" verwandte Idee. Ferner pflanzte die Darstellung des Verschwenders in Gleichs „Ydor" vielleicht den Keim zu seinem „Verschwender" in die Brust des Dichters und die Tendenzen von Gleichs „Die Brüder Liederlich" mögen gleichfalls das Problem der Verschwendung, das die Stücke der Zeit so oft anschlagen, Raimund näher gerückt haben. Immerhin hat Castle nicht alle Spuren verfolgt, die von Raimund zu Gleich zurückführen. So wäre bei „Moisasurs Zauberfluch" an Gleichs „Der Geist der Vernichtung und der Genius des Lebens"

zu erinnern, ein Zauberstück, in dem das „Alceste"-Motiv den eigentlichen Kern bildet. In Gleichs „Die Bedienten in Wien" fand Raimund die Vorlage zu der Szene zwischen Rosel und dem anscheinend als Bettler heimkehrenden Flottwell (Verschwender III, 12), freilich stark vergröbert. Christine, Eheweib des Lohndieners Adam Stössel, begrüßt den in reduziertem Zustand nach langer Abwesenheit heimkehrenden gnädigen Herrn mit ausgesuchten Schimpfereien; die Läuterung ihres Charakters geht freilich in der Weise vor sich, daß ihr der Geschmähte, der übrigens kein Verschwender ist, sondern einen Verschwender bessern will, eine alte Schuld zehnfach vergütet und ihren Gatten zum Inspektor eines ansehnlichen Hauses auf der Landstraße macht, denn, wie wir wissen, er ist „Herr über eine halbe Million". Auch ist der Zusammenhang zwischen Gleichs „Berggeist" und Raimunds „Alpenkönig" doch noch stärker zu betonen. Der Berggeist, der den melancholischen, immer jammernden und „raunzenden" Mißmut (Raimund hat diese Figur ja so oft gespielt) zu bessern sich entschließt, ist wirklich die Vorlage für den bessernden Alpenkönig und den gebesserten Menschenfeind; das Rezept zur Besserung freilich ist Raimunds geniales Geheimnis. Wenn Raimund endlich einer großen Anzahl seiner Stücke das „Schema eines Wettstreites zwischen guten und bösen Mächten zugrunde legt,"[143]) so ist auch hier eine Beeinflussung durch Gleich naheliegend.

Recht eng war auch Raimunds persönliches und literarisches Verhältnis zu Meisl. Auch Meisl zählte zu jenen Bühnendichtern, die Raimund mit der Durchsicht und Einrichtung ihrer Manuskripte quälten. Raimund hat denn auch allerlei Scherze und Liedeinlagen für Meisls „Der Kirchtag in Petersdorf" und „Das Gespenst auf der Bastei" verfaßt, das letztere Stück auch für München lokalisiert.[144]) Raimunds erstes Stück „Der Barometermacher auf der Zauberinsel" galt lange als gemeinsame Arbeit Meisls und Raimunds; Raimund hat jedoch erklärt, daß nur die Szenen vier und neun des ersten Aktes von Meisl herrührten. An diese reinliche Scheidung schlossen sich noch allerhand Erörterungen zwischen beiden Autoren.[145]) Noch nach Jahren suchte sich Meisl durch eine Parodie auf „Moisasurs Zauberfluch", betitelt „Moisasurs Hexenspruch"[146]), an Raimund zu rächen.

Immerhin kann Castle einige Beeinflussung Raimunds durch Meisl nachweisen. Vor allem hat die gehäufte Allegorik in Meisls „Lustigem Fritz" auf den „Bauer als Millionär" eingewirkt.[147]) Die Verwandlung in Tiere im „Diamant des Geisterkönigs" wird allzu gewissenhaft auf das Vorbild von Meisls „Travestierter Zauberflöte" zurückgeführt[148]) und mit eben so großer Gewissenhaftigkeit bei der Beschneidung der Flügel der Phantasie durch Arrogantia („Die gefesselte Phantasie") daran erinnert, daß in Meisls „Amor

und Psyche" Venus den Cupido in gleicher Weise behandelt.[149]) Dagegen ist es nicht von der Hand zu weisen, daß der von Meisl neu aufgetischte Menschenfeind Timon dem Dichter Raimund die Anregung gab, sich mit einem „Menschenfeind" überhaupt zu beschäftigen, und daß die rasche Lösung des „Lustigen Fritz" auf die gleiche im „Alpenkönig und Menschenfeind", vielleicht auch auf den „Verschwender" hinweist.[150]) Auf gewisse Anleihen, wie die des Dienernamens Habakuk, habe ich schon wiederholt (S. LIV, LXVI) aufmerksam gemacht.

Von Rollen, die Raimund in Stücken Meisls spielte, werden genannt: der „Nachtwächter" im „Kirchtag zu Petersdorf", „Das Gespenst auf der Bastei", wo er in der Hauptrolle zum erstenmal nach seiner Verheiratung auftrat und mit samt seiner Neuvermählten vom Publikum stürmisch begrüßt wurde,[151]) der „Lustige Fritz", „einer Glanzrolle Raimunds, in der er . . . seine ganze Verwandlungsfähigkeit zeigen konnte,"[152]) der als Buschmensch maskierte Schustergeselle Trampel in „Die Buschmenschen in Krähwinkel.[153])

Die Berührung mit Bäuerle war scheinbar mehr literarischer Natur, aber gerade deshalb nicht ohne Bedeutung. Wir haben schon oben (S. LXXXVI) auf die Wort- und Liedeinlagen, die Raimund für den „Verwunschenen Prinzen" beigesteuert hat, hingewiesen. Castle hat noch eine Reihe von Beobachtungen angestellt, die sich auf das Verhältnis beider beziehen. Beim „Barometermacher" erinnert er, daß Bäuerle das Fortunatmotiv in „Wien, Paris, London, Constantinopel" angeschlagen habe.[154]) Im „Diamant des Geisterkönigs" wird als Vorbild für Florians Loyalität und Liebe zur Heimatsstadt auf Quecksilber verwiesen, der in der „Aline" das berühmte Wort: „Ja nur ein' Kaiserstadt, ja nur ein Wien!" geprägt hatte[155]) (vgl. S. XXVII). Für das gleiche Stück wird auf Bäuerles „Untergang der Welt" verwiesen, wo von einer Rauferei der Gestirne und Himmelszeichen die Rede ist.[156]) Zum „Alpenkönig" wird der Geist des Wiener Waldes aus Bäuerles „Wien, Paris, London, Constantinopel" zitiert.[157]) Ich möchte zu den Reminiszenzen, die sich an den „Verschwender" knüpfen, doch noch den Hinweis auf Bäuerle nachtragen. Sicherlich ist diese Gestalt tief in der Wiener literarischen Ueberlieferung begründet, aber nicht viele haben sie mit solchem Nachdruck herausgearbeitet, wie Bäuerle in „Der Freund in der Not" und „Die moderne Wirtschaft."

Raimund hat in folgenden Stücken Bäuerles gespielt: den „Staberl" in den „Bürgern in Wien" (1817, als Rivale Ignaz Schusters[158]), den Sandelholz im „Verwunschenen Prinzen", die Titelrolle im „Tausendsasa", dessen Erstaufführung zum Benefiz Raimunds in Szene ging, den Kürschner Muff bei der Premiere von „Wien, Paris,

London, Constantinopel", ferner den Musikus Miller in einer (hier nicht berücksichtigten) Parodie Bäuerles „Kabale und Liebe".[159])

* * *

Goedeke[160]) berichtet, alle Zeitgenossen, die der Aufführung unserer Stücke auf der Leopoldstädter Bühne anwohnten, hätten versichert, nie und nirgend einen solchen Einklang von Dichtern, Schauspielern und Publikum, nie eine solche Bühnenwirkung erlebt zu haben, wie zur Blütezeit jener Anstalt. Und er fügt hinzu: „Man würde diesen Stücken des Volkshumors das schwerste Unrecht zufügen, wenn man sie nach dem, was gedruckt von ihnen vorliegt, schätzen wollte. Sie waren für die Aufführung bestimmt und sollten kein bloßes Buchleben, sondern ein Leben auf der Bühne führen." Gleichwohl glaube ich kein Unrecht zu tun, nicht den Vorwurf mangelnder Pietät zu verdienen, wenn ich hier eine kleine Auswahl nach dem Druck wiedergebe. Andere Zeiten, andere Vögel, andere Vögel, andere Lieder! All das Persönliche, an Ort und Zeit Gebundene, das dazumal das Entzücken der Hörer bildete, fände heute taube Ohren, kalte Herzen. Die Drucke, wie sie von den Autoren selbst besorgt wurden, genügen vollauf, das zu überliefern, was heute noch lebensfähig ist. Und von all diesen Resten einer abgeblühten „goldenen" Zeit, wird dem noch manches einer Wiedererweckung würdig erscheinen, der eingedenk ist der Worte eines unserer größten Theaterkritiker, Ludwig Börnes: „Ein Possenspiel, das unter zehn Menschen nur einen froh gemacht, verschmäht es nicht! Legt eure Kleinodien und allen möglichen Plunder in die Schale der Lust und des Lachens, die der Tränen wiegt ihr doch nicht auf!"

* * *

Die Stücke, die meiner Einleitung den Stoff gegeben haben, sind vorwiegend den Sammlungen: „Komisches Theater von Adolf Bäuerle, Pesth, Hartleben 1820—1826" und „Theatralisches Quodlibet oder sämtliche dramatische Beiträge für die Leopoldstädter Schaubühne von Carl Meisl, Pesth, Hartleben 1820" und „Neuestes theatralisches Quodlibet . . . von Carl Meisl, Wien, Mörschner und Jasper 1824" entnommen. Was Gleich betrifft, so mußte ich mich mit einer Zufallsauswahl begnügen: die Vorräte der Wiener Stadtbibliothek — auf der Wiener Universitätsbibliothek konnte ich die Stücke Gleichs nicht ermitteln — wurden mir in freundlicher Weise zugänglich gemacht. Als Druckvorlage für meine Auswahl diente für die Stücke Bäuerles die oben genannte Sammlung (Bd. 2, S. 1 bis 98 und Bd. 3, S. 1—84) als der einzige mir bekannte Druck.

Gleichs „Fiesko" wurde nach dem Druck: Wien, Mathias Andreas Schmidt, 1813, der wohl überhaupt der einzige ist, gegeben. Für Meisls „Die Entführung der Prinzessin Europa" konnte ich den ersten Druck, Wien, Wallishauser 1816, heranziehen, der sich von jenem in der Sammlung nur dadurch unterscheidet, daß die hier Antiqua gedruckten Fremdwörter und Eigennamen in der Sammlung deutsch gedruckt sind und die Parze in der Sammlung Klotho, hier Klothos heißt. Ein und der andere Druckfehler (es waren sehr wenige) wurde stillschweigend verbessert. In manchen Fällen, wo an Stelle eines schriftdeutschen Dativs ein Akkusativ steht, konnte ich lediglich einen Druckfehler annehmen und habe ihn verbessert (z. B. „Die Bürger in Wien" II, 10: „es war an einen schönen Frühlingstag"). Wogegen im umgekehrten Falle den Gepflogenheiten der Wiener Mundart entsprechend, der Dativ statt des schriftdeutschen Akkusativ stehen blieb, z. B. ebendort: „hab' ich ihm gekannt". An Orthographie und Interpunktion wurde im allgemeinen nichts geändert; um Einheitlichkeit zu erzielen, wurde jedoch an Stelle eines apokopierten „e" stets der Apostroph gesetzt und bei Anreden der Vokativ durch Beistriche eingefaßt (z. B. „seht nur, Schwestern,"), auch wurde in der Schreibung zwischen [e]'s, s'[ie] und S'[ie] unterschieden. Im übrigen gibt die angehängte chronologische Tafel genaue Auskunft über die einzelnen Stücke.

Das Porträt Adolf Bäuerles in der sehr seltenen Lithographie nach Kriehuber 1846 hat Herr Dr. Wolfgang v. Wurzbach in Wien, dem ich auch für manche wertvolle und freundlich erteilte Auskunft verpflichtet bin, in liebenswürdiger Weise aus seiner Sammlung zur Verfügung gestellt. Dank für freundliche Auskunft schulde ich auch der Direktion der k. k. Hofbibliothek in Wien, Herrn Prof. Dr. Ed. Castle in Wien und Herrn Skriptor Dr. Mayer von der Universitätsbibliothek Wien, Herrn Dr. Zmavc von der Universitätsbibliothek Prag, Fräulein Marie Franz in Wien. Herzlich danke ich schließlich dem werten Wiener Freunde, der mich durch manche Wort- und Sacherklärung und durch seine Hilfe beim Lesen der Korrekturen wesentlich gefördert hat.

Chronologische Tafel der in der Einleitung berücksichtigten Stücke.

(* Nach Goedekes Grundriß [1] a. a. O. ** Nach Wurzbachs Biographischem Lexikon a. a. O. *** Krone a. a. O. † Castle a. a. O.)

Autor	Stück	Erstaufführung	Druck
Bäuerle.	Der Untergang der Welt.	18. 7. 1816 Leopoldstädter Theater.	1813,* ** Komisches Theater, Pesth 1821, 4. Bd.
	Die Bürger in Wien.	23. 10. 1813 Leopoldstädter Theater, 15. 10. 1817 Theater an der Wien. (?)	Ebenda, Pesth 1820, 2. Bd.
	Staberls Hochzeit.	29. 1. 1814 Leopoldstädter Theater, 1. 3. 1817 Theater an der Wien.	Ebenda, 1820, 2. Bd.
	Der Leopoldstag.	14. 11. 1814 Leopoldstädter Theater, 17. 11. 1816 Theater an der Wien.	1814,** ebenda, Pesth 1820, 1. Bd.
	Das Haus der Laune.	3. 3. 1815 Leopoldstädter Theater.	Ebenda, Pesth 1821, 4. Bd.
	Staberls Wiedergenesung.	13. 9. 1815 Leopoldstädt. Theat.	1816,** ebenda, Pesth 1820, 1. Bd.

Autor	Stück	Erstaufführung	Druck
Bäuerle.	Die Reise nach Paris oder Wiesels Abenteuer.	9.1.1816 Leopoldstädter Theater.	1821,** ebenda, Pesth 1823, 5. Bd.
	Der Fiaker als Marquis.	10. 2. 1816 Leopoldstädter Theater, Breslau Dezember 1829.*	1817,* ebenda, Pesth 1821, 3. Bd.
	Der Freund in der Not.	22. 4. 1818 Theater an der Wien (Goedeke: Leopoldstadt).	1818,** ebenda, Pesth 1820, 1. Bd,
	Moderne Wirtschaft, unter dem Titel: Der neue Don Juan.	24. 10. 1818 Theater an der Wien, 17. 10. 1821 Leopoldstädter Theater. (27. 10. 1821).***	1818,** ebenda, Pesth 1823, 5. Bd.
	Die falsche Primadonna.	18. 12. 1818 Leopoldstädter Theater.	1819,** ebenda, Pesth 1820, 1. Bd.
	Der verwunschene Prinz.	3.3.1818 Leopoldstädter Theater, 11. 11. 1820 Theater an der Wien.	Ebenda, Pesth 1821, Bd. 3.
	Der Tausendsasa.	6.7.1820 Leopoldstädter Theater.	1820,** ebenda, Pesth 1821, 4. Bd.
	Die Gespensterfamilie.	14. 4. 1820 Leopoldstädter Theater.	1820,** ebenda, Pesth 1821, 3. Bd.
	Die natürliche Zauberei.	18. 5. 1821.*	1821,** ebenda, Pesth 1823, 5. Bd.
	Aline oder Wien in einem anderen Weltteil. (Parodie auf die Oper von Berton.)*	9. 10. 1822 Leopoldstädter Theater (d. i. Volkstheater).*	1820,** ebenda, Pesth 1826, 6. Bd.

Autor	Stück	Erstaufführung	Druck
Bäuerle.	Wien, Paris, London, Constantinopel.	18. 3. 1823 Leopoldstädter Theater (6. 3. 1823). ***	Ebenda, Pesth 1826, 6. Bd.
	Die schlimme Lisel	18. 11. 1823 Leopoldstädter Theater.	1821,** ebenda, Pesth 1826, 6. Bd.
Meisl.	Die Entführung der Prinzessin Europa.	5. 10. 1816 Leopoldstädter Theater.	1816, Theatral. Quodlibet, Pesth 1820.
	Der lustige Fritz.	4. 4. 1818 Theater an der Wien,* Juni 18. Leopoldstädter Theater.*	1819,* ebenda, 5. Bd., Pesth 1820.
	Der Kirchtag in Petersdorf.	21. 8. 1819 Leopoldstädter Theater,*** 30. 9. 1820 Theater an der Wien.*	Ebenda, 1. Bd., Pesth 1820.
	Elisabeth, Landgräfin v. Thüringen.	22. 12. 1818 Leopoldstädter Theater, bereits wiederholt.*	Ebenda, 1. Bd., Pesth 1820.
	Altdeutsch und Neumodisch.	—	Ebenda, 1. Bd., Pesth 1820.
	Orpheus und Eurydike.	—	Ebenda, 2. Bd., Pesth 1820.
	Die Aloe im botanischen Garten.	30. 11. 1819 Leopoldstädter Theater.*	Ebenda, 2. Bd., Pesth 1820.
	Ein Tag in Wien.	—	Ebenda, 2. Bd., Pesth 1820.
	Der Flügelmann.	—	Ebenda, 2. Bd., Pesth 1820.

Autor	Stück	Erstaufführung	Druck
Meisl.	Amor und Psyche. Parodie eines im Kärntnerthortheater (26. 2. 1817) aufgeführten Kinderballetts.*	—	Ebenda, 3. Bd., Pesth 1820.
	Das Gespenst auf der Bastey.	2. 10. 1819 Leopoldstädter Theater.*	Ebenda, 3. Bd., Pesth 1820.
	Die alte Ordnung kehrt zurück.	5. 8. 1815 Leopoldstädter Theater.***	Ebenda, 3. Bd., Pesth 1820.
	Die Schwabenwanderung.	—	Ebenda, 3. Bd., Pesth 1820.
	Die travestierte Zauberflöte.	13. 8. 1818 Leopoldstädter Theater.***	Ebenda, 4. Bd., Pesth 1820.
	Die Damenhüte im Theater.	24. 2. 1818 Leopoldstädter Theater,* Berlin, bearbeitet von J. von Voß, 27. 8. 1818.*	Ebenda, 4. Bd., Pesth 1820.
	Odioso.	—	Ebenda, 4. Bd., Pesth 1820.
	Die Frau Ahndl (= Frau Gertrud)***	5. 9. 1817 Leopoldstädter Theater.***	Ebenda, 4. Bd., Pesth 1820.
	Die Arbeiten des Herkules.	28. 4. 1819 Leopoldstädter Theater.*	Ebenda, 5. Bd., Pesth 1820.
	Maria Szetsy, nach Frhr. v. Mednyansky, Archiv für Staatskunde.	—	Ebenda, 5. Bd., Pesth 1820.

Autor	Stück	Erstaufführung	Druck
Meisl.	Die Buschmenschen in Krähwinkel.	Dezember 1819 Josefstädter Theater.*	Ebenda, 5. Bd., Pesth 1820.
	Der Esel des Timon.	—	Ebenda, 6. Bd., Pesth 1820.
	Die Generalprobe auf dem Theater.	—	Ebenda, 6. Bd., Pesth 1820.
	Der österreichische Grenadier.	9.9.1813 Leopoldstädter Theat.***	Ebenda, 6. Bd., Pesth 1820.
	Die Geschichte eines echten Schals.	11. 1. 1820 Leopoldstädter Theater.*	Ebenda, 6. Bd., Pesth 1820.
	Die Heirat durch die Güterlotterie.	1817,* Prag 29.4. 1823,* Hannover 1827.*	Ebenda, 6. Bd., Pesth 1820.
	Die Dichter. Gegenstück zu: Die Schauspieler von Vogl nach Delavigne.	15. 9. 1820 Leopoldstädter Theater.*	Neuestes theatralisches Quodlibet, 1. Bd., Wien 1824.
	Die Witwe aus Ungarn. Frei nach Brockmanns: „Die Witwe aus Kecskemet“.	19. 12. 1822 Leopoldstädter Theater.* ***	Ebenda, 1. Bd., Wien 1824.
	1723, 1823, 1923.	27.10.1822 Josefstädter Theater.*	Ebenda, 2. Bd., Wien 1824.
	Das Gespenst im Prater.	16. 2. 1821.*	Ebenda, 2. Bd., Wien 1824.
	Er ist mein Mann.	Berlin 5. 7. 1823* (Erstaufführung)	Ebenda, 2. Bd., Wien 1824.
Gleich.	Der rote Turm in Wien.	—	Wien, Wallishauser, 1805.
	Die Musikanten auf dem Hohenmarkt.	28.3.1815† Josefstädter Theater.	1806,* Wien, Mößle, 1816.

Autor	Stück	Erstaufführung	Druck
Gleich.	Adam Kratzerl.	—	Ebenda.
	Der Lohn der Nachwelt.	—	Wien, Wallishauser, 1807.
	Die bezauberte Leyer.	—	Wien, Wallishauser 1809.
	Die weißen Hüte.	September 1817 Leopoldstädter Theater.*	Brünn, Traßler, 1820.
	Der Berggeist.	Juni 1819 Leopoldstädter Theater.*	Ebenda.
	Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche. Unter dem Titel: Ydor, der Wassergeist.	19. 2. 1820 Leopoldstädter Theater,* Theater an der Wien 6. 10. 1821.*	Wien, Mausberger, 1822.
	Dr. Kramperl.	—	1. Aufl., Brünn, Traßler, 1820; 2. Aufl., Wien, Wallishauser, 1840.
	Der alte Geist in der modernen Welt.	Sommer 1821 Leopoldstädter Theater.*	Wien, Mausberger, 1822.
	Die Brüder Liederlich.	10. 3. 1820 Leopoldstädter Theater.***	Brünn, Traßler, 1820.
	Die Bedienten in Wien.	—	Wien, Wallishauser, 1807.
	Fiesko, der Salamikrämer.	Josefstädter Theater.	Wien, Schmidt, 1813.
	Der Geist der Vernichtung und der Genius des Lebens.	17. 5. 1813 Josefstädter Theater.	Prag, Enders, 1829.

Die
Bürger in Wien.

Locale Posse
in drey Acten.

Von Adolf Bäuerle.

(Zum ersten Mahl auf dem k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt am 23. October 1813, sodann im Theater an der Wien am 15. July 1817 aufgeführt, und seither in Wien gegen zwey hundert Mahl gegeben.)

Vorwort.

Die Bürger in Wien waren anfänglich ein Gelegenheits- stück. Nachdem der Charakter des Staberl überall und selbst im nördlichen Deutschland Glück machte, war ich bedacht, die analogen Beziehungen aus dem Stücke heraus zu nehmen, und das Ganze dem muntern Helden des Stückes unterzuordnen. Dadurch hat natürlich die Handlung sehr viel verloren, und eine bessere für die verletzte anzubringen, ließen die bereits gerne gesehenen und durch Staberl erhobenen Situationen nicht zu. Ich bitte also dieses Stück für nichts anders zu betrachten, als für einen Schwank, bey dem ein durchaus komischer Patron die Hauptrolle zu geben hat. Das Glück, welches dieses Stück übrigens überall gemacht hat, möge ihm als Vorwort bey denjenigen dienen, welche es noch nicht kennen, und vielleicht gar im Plane die Hebel einer vortheilhaften Wirkung suchen.

Adolf Bäuerle.

Personen.

Joseph Redlich, bürgerlicher Bindermeister.
Therese, seine Frau.
Ferdinand, Soldat, } ihre Kinder.
Käthchen, }
Meister Toloysky, ein Schwertfeger.
Meister Staberl, ein Parapluiemacher.
Müller, ein Negoziant.
Hans, ein Tyroler, Hausknecht in einem Wirthshause.
Carl Berg, ein junger Dichter.
Ein Commissär.
Mehrere Bürger. Volk. Mehrere Bürgerinnen.
Erste } Bürgerinn.
Zweyte }

Das Stück spielt in der Leopoldstadt und an der Donau unter den Weißgärbern[1]) in Wien.



Erster Aufzug.

Erste Scene.

Gemeinschaftliches Zimmer im Hause des Bindermeisters Redlich.

Käthchen (allein am Fenster).

Um zehn Uhr wollte er vorbeygeh'n, es ist viertel auf eilf, und noch ist er nicht hier. Vielleicht ist er verhindert. (Sie sieht neuerdings zum Fenster hinaus.) Da ist er ja! (Sie verneigt sich freundlich und horcht zum Fenster hinunter.) Herauf kannst du nicht kommen, es ist alles zu Hause! (Sie horcht wieder.) Nein, wag' es nicht, man möchte dich sehen! — Der Ungestüm, er kommt doch, wenn ihn jemand bemerkt!

Zweyte Scene.

Carl. Käthchen.

Carl (fliegt auf sie zu).

Geliebtes Mädchen, ich muß dich sprechen, heute kann ich nicht bloß vorbeygehen — ich habe dir Dinge von der größten Wichtigkeit zu sagen.

Käthchen.

Wenn uns aber jemand sieht, du weißt, wie geheim wir unsre Liebe halten müssen — du kennst die Absichten meiner Mutter.

Carl.

Meine Lage hat sich plötzlich geändert! So eben komme ich vom Grafen Pfahl, er ist ganz für mich eingenommen, sein Secretär ist gestorben, ich erhalte diesen Platz und 1000 fl. Besoldung.

Käthchen.

Ach lieber Carl, das ist noch zu wenig. Meine Mutter hält zu viel auf bares Vermögen und Reichthümer, als daß sie eine mäßige Besoldung und deine Talente vorziehen sollte. Der reiche Müller soll mein Mann werden, das weißt du ja!

Carl.

Was hab' ich denn von deinem Vater zu erwarten?

Käthchen.

Der wäre leichter zu gewinnen; aber mein Bruder ist Soldat, der Vater will mich nicht sobald heirathen lassen. Ich kann nicht meine beyden Kinder außer dem Hause wissen, sagte er erst neulich —

Carl.

Ist das Alles! Frischen Muths! Laß mich nur mit deinen Ältern sprechen, ich will sie schon für mich gewinnen. Dem Herrn Müller will ich scharf zu Leibe geh'n, ein Paar seiner feinen Stückchen erzählen, ich wette, daß er von dir läßt, eh' er mir gegenüber wie ein entlarvter Betrieger dasteht.

Käthchen.

Übereile nichts. Noch ist es nicht Zeit, laß mich erst machen.

Carl.

Nun so will ich dir alles überlassen. Sag' deinen Aeltern nur, daß wir uns innig lieben, sag' ihnen dieß und noch mehr, was dir dein Herz eingibt. — Jetzt lebe wohl! (Er drückt sie an sein Herz, in diesem Augenblick tritt Redlich herein. Beyde fahren aus einander.)

Dritte Szene.

Redlich. Vorige.

Redlich.

Was ist das für ein Manöver? Nun, genirt euch nicht!

Käthchen.

O weh! Mein Vater. (Will fort.)

Redlich.

Du bleibst!

Carl
(schlägt die Augen nieder und sieht zur Erde).

Redlich
(geht um ihn herum, sieht ihn lange und starr an, nimmt eine Prise und wartet ihm auf).

Beliebt Ihnen?

Carl (sehr verlegen).

Ich danke —

Redlich (zu seiner Tochter).

Du, was will denn der Herr?

Käthchen.

Ach!

Redlich.

Ach! will er? Ich habe ein Paar O Weh! für ihn. Schau! schau! wer ist er denn?

Carl.

Ich bin ein Dichter.

Redlich.

So? (Mit Beziehung auf die Umarmung.) Sie dichten kurios — und du, meine liebe Tochter! Ich glaube, ihr macht Hexamter

oder wie man die Verse heißt. Verhext bist du wenigstens. Jetzt geh' vor die Thür hinaus, und schäm' dich. Wenn du nimmer roth bist, werd' ich dich rufen.

Käthchen

(tritt mit sichtbarer Angst zurück, winkt jedoch Carl'n, als wenn sie sagen wollte, »es wird mir schlimm ergehen«).

Redlich (bemerkt dieß).

Was ist das wieder? (Zu Carl.) Jetzt sagen Sie, was wollen Sie bey meiner Tochter?

Carl.

Sie anbethen, sie lieben, sie meinen Himmel nennen —

Redlich.

Hören Sie auf, und kommen Sie mir nicht mit dem Schnickschnack. Diese Redensarten kann ich nicht leiden, so manches Mädel hat sich dadurch bethören lassen. Die lachende Liebe besingen die Herren in Versen, und dann beweinen die Mädeln den Ehstand in Prosa. —

Carl.

Ich mein' es ehrlich —

Redlich.

Habe nichts dagegen; sind Sie meinem Katherl gut, so werden Sie auch auf die Zukunft denken.

Carl.

Ich habe Hoffnungen —

Redlich.

Das ist langweilig —

Carl.

Ich werde —

Redlich.

Lassen Sie mich ausreden. Ich bin keiner von den Vätern, die ihre Kinder bloß reich verheirathen wollen, ich bin ein Bürger, und stolz, wenn meine Tochter einem gescheidten Menschen gefällt, denn g'scheidte Leut' sind bey mir mehr als reiche Leut', und wer was gelernt hat, geht jedem voraus, der, wenn er auch in Gold steckt, seinen Nahmen nicht schreiben kann — allein gescheidte Leut' sollen auch darauf denken, wie man von der Wissenschaft leben kann, von g'scheidten Leuten seh' ich es gern, wenn sie ihr Pfund gut anwenden, und ihre Talente auf Interesse legen — daher mein lieber Dichter, denken Sie auf ihr Fortkommen, und klopfen Sie einmahl wieder an, wird sich schon wer finden, der herein sagt —

Carl.

Herr Redlich, was hab' ich wegen Käthchen —

Redlich.

Wegen Käthchen haben Sie vor der Hand nichts zu hoffen. Das Mädel ist noch jung — auch weiß ich nicht, ob nicht schon ein Liebhaber in Petto ist — halten Sie sich nicht länger da auf; indeß hätten Sie schon wieder die schönsten Vers machen können — B'hüt Sie Gott! seyn Sie nicht kleinmüthig — wenn wir uns wo sehen, alle Achtung; aber da bey meiner Katherl; Sie wissen schon — ein heimlicher Liebhaber ist wie ein versteckter Feind für die Aeltern. Man bekommt öfters eine Blessur, die kein Wundarzt heilen kann —

Carl.

Herr Redlich!

Käthchen (halb laut).

O Gott!

Redlich (sieht sich um).

Das wird mir zu viel! Bist du noch da? Jetzt geht, oder ich werde böse —

Käthchen (entschlüpft).

Carl.

Käthchen (wirft ihr einen Kuß nach und eilt ab).

Vierte Szene.

Redlich (allein).

Das könnt' ich brauchen, verliebte Zusammenkünfte hier im Haus; da könnte zuletzt der Herr Dichter und meine Tochter Werke mit einander herausgeben, die kein Mensch kaufen möchte. Gott bewahre! Wer seine Kinder bewacht, hat ihr Glück beacht! das ist ein altes Sprichwort; ich werd's nicht vergessen —

Fünfte Szene.

Staberl. Vorige.

Staberl.

Gehorsamer Diener, Herr Redlich, g'horsamer Diener! Nu, was gibt's Neues, weil ich g'rad so vorbey spring'. — Hört man nichts von einem Krieg; mir ist die Zeit völlig lang vor lauter Frieden. Ich höre, wir werden gegen die Kalmukesen marschieren — mir wär's recht; wenn ich nur was davon hätt'.[2])

Redlich.

Ist der Narr auch schon wieder da?

Staberl.

Ey! ich bin kein Narr, o nein, ich bin g'scheidt, überall red't man von dem g'scheidten Staberl, weit und breit werd' ich gesucht, um meine politischen Meinungen von mir zu geben. Der Bratelbrater da drüben sagt, ich hätte studieren sollen, und ein Redner im englischen Parlament werden, wegen meinem schönen Vortrag und der Flüssigkeit meiner Sprache, ich hätte durch meine Gedanken die Menschheit beschirmen können. Mein Vater hat aber dieß nicht eingesehen, und hat mich zur Flüssigkeit des Himmels auferzogen, da beschirm' ich denn auch die Menschheit, aber bloß mit meinen Parapluies!

Redlich.

Der Herr ist verruckt?

Staberl.

So? Ja um ein Jahrhundert bin ich voraus geruckt; ich kenn' alles, weiß alles, versteh' alles, begreif' alles, beurtheil' alles, wenn ich nur was davon hätte. (Hochdeutsch und mit Beziehung.) Andere Leute sind um fünfzig Jahre hinter mir — oder hab' ich nicht alles vorausgesagt, was wir seit zwanzig Jahren erlebt haben? Den ganzen Siegesgang von Kulm bis Paris, den Leipziger Befreyungstag, den Majoratsherrn[3]) von allen Siegen, die wir gehabt haben? Weiß ich nicht, daß London über'm Meer liegt, und daß Stockholm und Stockerau[4]) zweyerley sind? Hat nicht in jedem Krieg mein Herz geblutet, wenn auch sonst mein Blut ganz ruhig geblieben ist? O, mein bester Herr Redlich, es wäre einmahl die höchste Zeit, daß meine Verdienste vergolten würden — daß es einmahl einen Krieg gäbe, wo man sich mit meinen Parapluies vor dem Kugelregen schützen könnte — den wollt' ich loben, warum? Weil ich was davon hätte! — Aber so, wie es jetzt immer war, sind mir die besten Kundschaften ohne Händ' zurückkommen; wenn das fortging', würd' ich ein aufgelegter Bettler; nun ja, wenn ein Mensch keine Hand mehr hat, mit was soll er denn ein Parapluie halten? man müßt' es auf der Nasen balanziren, und das kann nicht ein jeder!

Redlich (ablenkend).

Was hat denn der Herr Staberl Neues gehört?

Staberl.

Nu, viel und wenig, wie man's nimmt; wenn ich nur was davon hätt'! — da war ich g'rad d'rüben bey der Kässtecherinn, die hat ihrem Zimmerherrn ein Parapluie geliehen, und der hat ihr einen ordentlichen Riß hinein gemacht; schauen Sie nur her. (Er zeigt ihm ein häßlich zerrissenes Parapluie.) Weil halt so ein junger Mensch nicht Acht gibt, und daß ich kurz bin, lang[5]) bin ich so nicht, so hat sie mir's mitgeben zum Flicken. — Da steht ein galanter Herr, der red't von curiosen Sachen. — Sie werden den Herrn wahrscheinlich kennen, die Kässtecherinn[6]) versichert mich, er hätt' zwar nicht das Pulver aber den Haarbuder erfunden! Ich bleib bescheiden rückwärts stehen, und hör', wie der galante Herr sagt:

Daß Warschau und Potsdam durch den Neustädter [7]) Canal mit einander verbunden, Constantinopel mit der Pforte vereinigt, und Moskau nach Rußland verlegt werden soll. — Ich verschlinge diese Neuigkeiten als ein echter Patriot und rühr' mich nicht. Nun erzählt er, daß die Algierer endlich die Seeräuber geschlagen haben, und das mittelländische Meer abermahls die Dardanellen passirt hätte. Ich laß nur einen kurzen Athem von mir. Der galante Herr bemerkt mich, schaut sich um. — Aber Musie Redlich, jetzt war es aus mit der Geschichte; wer schnell abgebrochen hatte, war mein galanter Herr, nur noch verblümt hat er sich hören lassen. Ja, ja, fangt er an, so ist es liebe Frau Kässtecherinn, auf das, was ich Ihnen gesagt habe, hat sich nichts weiter ereignet, als daß meine Wäscherinn schon in der dritten Wochen mir hat meine zwey linken Fußsäckel ausgelassen, und hat mir zwey rechte dafür gebracht, und daß dieser Umstand der letzte seyn wird, der die gegenwärtigen Begebenheiten leitet. — Versteh's, hab' ich mir g'denkt, der Staberl ist kein Stock, nun wart' galanter Herr, du sollst mich sogleich veneriren. Ich tret' geschwind vor, und sag': — Sie reden meinetwegen verblümt? Nehmen plötzlich in den Kriegsaffairen von den Seeräubern Ihre Zuflucht zu einer Wäscherinn und zwey Fußsäckeln? Auch diesen Absprung kenn' ich gut; Sie haben von Moskau gesprochen, haben Warschau und Potsdam berührt, Sie haben auf den Neustädter-Canal gestichelt und die Algierer tuschirt — ich weiß nun gut, was Sie sagen wollen. Ich soll den Ausgang der Begebenheiten nicht verstehen? — Aber Staberl weiß alles. Ihre Strumpfsäckeln, die Ihnen schon zwey Mahl ausgelassen wurden, bedeuten nichts als zwey unterschlagene Depeschen; die Wäscherinn stellt die Kriegserklärung vor — die Feinde werden gewaschen, das linke wird mit dem rechten verwechselt und das Facit ist da. — Herr Redlich, jetzt war es aus. — Er schaut mich an, ich schau ihn an — die Kässtecherinn schaut uns alle zwey an! wir schauen die Kässtecherinn an; der galante Herr schmunzelt; ich schmunzl' auch; d'rauf lacht er laut; ich lach' sehr laut — er macht ein politisches Gesicht, ich ein diplomatisches; endlich schaut er auf die Uhr und sagt, Sie Philosoph — Sie Sterngucker, Sie Hexenmeister oder wie ich Sie nennen soll! Wo haben Sie das her? Wer sind Sie? Wie heißen Sie?

In welchem Cabinet arbeiten Sie? Ich sag' gelassen alles heraus, nenn' meinen Tauf- oder Zunahmen, wer mein Vater war und meine Mutter — und als ich darauf kam, daß ich in keinem Cabinet[8]) arbeit', sondern in einem Bodenzimmerl im 4. Stock, da wollt er gar nicht mehr zu sich kommen. Gebogen, gebeutelt und geschauert hat es ihn vor lauter Bewunderung. Die Kässtecherinn hat mir nur g'wunken, ich soll geh'n, weil er g'wiß umg'schnappt wär' vor lauter Lachen.

Redlich (lacht auch).

Sie kommen in's runde Haus[9]) —

Staberl.

Ja, wenn ich nur was davon hätt'! Um hundert Jahr' bin ich voraus, sag' ich Ihnen noch einmahl, Herr Redlich, ich seh' durch ein Bret —

Redlich.

Wenn's ein Loch hat.

Staberl.

Wir werden noch reden von dem Gegenstand, wir werden reden.

Sechste Scene.

Therese. Vorige.

Therese.

Das hab' ich mir eingebild't, daß die politischen Brüder schon wieder beysammen sind; ey, da vergeht ja keine Stunde, wo hier nicht das Glück von Europa berathschlagt wird; sehnt ihr euch etwa schon wieder nach einem Krieg, oder habt's vielleicht gar schon geheime Nachrichten!

Redlich.

Pfuy! Alte, was ist das wieder für eine Red,' wer hat sich je nach einem Krieg gesehnt — was ist das von den poli-

tischen Brüdern? Der Herr Staberl ist kein Bruder von mir, das bitt' ich mir aus; — überhaupt leg' deine Zunge hübsch in Zaum, und erlaub' dir hier keine Bemerkungen —

Staberl.

Ja wohl!

Redlich.

Das Weib muß nicht hofmeistern[10]) wollen.

Therese.

Versteht sich, weil Ihr so gescheidt seyd. —

Staberl.

Darüber kann die Dummheit nicht urtheilen.

Therese.

Was?

Redlich.

Recht hat er. Ueberhaupt stimm' deinen Ton um, und mäßige ein Bissel dein Betragen, was dein Mann g'red't hat, wird noch wenig Unheil ang'stift haben, und wenn Unsereins politisirt, so ist das doch besser, als wenn man den Nächsten die Ehr' abschneidt —

Staberl.

Allemahl —

Redlich.

Die Weltbegebenheiten sind für einen jeden; deßhalb kommen s' in die Zeitungen, aber das Schicksal nachbarlicher Familien ist nicht für einen jeden, deßhalb mußt du's Maul halten und ich kann reden. Dem türkischen Kaiser sein Bart kann ich heut in Gedanken abschneiden, darüber krümmt sich kein Haar, aber mein Nächsten seine Ehr' muß ich ganz lassen — sonst bin ich nichts werth —

Staberl.

Das ist nicht dalkigt g'redt.

Therese (sieht ihn verächtlich an).

Sie schweigen —

Redlich.

Nimm dir da was heraus, du wirst schon wissen, was ich meine —

Staberl.

Ja suchen Sie sich was aus —

Therese (zu Redlich)

Sey nur nicht gleich so grantig*) —

Redlich.

Ich bin schon wieder gut, aber meine Meinung mußt du hören —

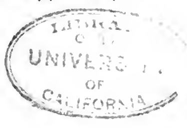
Staberl.

Ja ganz recht, und die meinige auch; auch ich könnt' Ihnen, meine liebste Madame Redlichinn, mehrere Grobheiten unter der Hand mittheilen — aber ich hab' g'rad einen nothwendigen Gang — Behüt Sie also Gott! mischen Sie sich in unsere politischen Gegenstände nicht mehr — Sie — ohne daß ich Ihnen zu nahe tritt, verstehen da nichts davon; — die Seilerstadt[11]) ist Ihre Festung und eine Heerd Gäns Ihre Armee — wollen Sie noch ein Paar Anten dazu nehmen, und ein Paar Pudeln, so ist der Krieg fertig — aber in das andere mischen Sie sich nicht; – es thut's nicht, werthgeschätzte Madame Redlichinn — Sie können sich darauf verlassen, 's thut's nicht! (Will ab.)

Redlich (ruft Staberl zurück.)

Apropos, Herr Staberl — Sie sind bey mir eingeladen, wir haben in ein Paar Stunden ein kleines häusliches Fest; bringen Sie alle guten Nachbarn mit, mein Sohn geht zu seinem Regiment — Sie speisen bey mir —

*) Localer Ausdruck für empfindlich.



Staberl.

G'schätzter Herr Redlich, Sie machen mir da eine Ueberraschung, die mir die Red' verschlagt; ich bin ohnehin schon lang nicht eingeladen g'wesen — nun ich werd' mich auszeichnen — O, Madam Redlichinn, wenn ich da speis', bin ich schon wieder gut mit Ihnen — ich bitte, die Suppen nicht zu versalzen, den Braten nicht zu verbrennen. Wann ich das Ding nur g'wußt hätt', so hätt' ich acht Tage nichts gegessen! Aber hat nichts zu sagen — auch ohne Ansagen g'winn ich die Parthie — ich bitt' nur um altdeutsche[12]) Knödeln wie mein Kopf, damit ich zeigen kann, daß ich ein Patriot bin! (Schnell ab.)

Siebente Scene.

Redlich. Therese.

Redlich.

Du hast dich wieder ausgezeichnet, alleweil g'scheidt seyn wollen — nachher wirst ausg'lacht; ich weiß aber schon, woher dein keckes Betragen gegen mich kommt: seit der superkluge Herr Müller in's Haus schleicht, bist du so schnippisch mit mir. Aber nächstens will ich über ihn kommen, und der zweyte Stock soll mir nicht zu hoch seyn!

Therese.

Laß du den Herrn Müller zufrieden; er ist ein braver Mann.

Redlich.

O ja, Geld hat er wenigstens genug, um brav zu seyn; auch hat er in Oesterreich hinlänglich Glück gehabt, ehrlich zu denken, und Wien dankbar seine zweyte Vaterstadt nennen zu können. Doch, dazu ist er nicht aufgelegt; als ein armer Teufel kam er hieher; in unserm fetten Land hat er sich aufgeholfen, jetzt, weil er reich ist, schimpft er und sagt uns Grobheiten[13]) um unser Geld. O, es gibt noch mehr solche Hechten.

Therese.

Hör' mich an!

Redlich.

Ich weiß, was du sagen willst. Er will mein Schwiegersohn werden; ich dank für die Ehr' — wer kein braver Unterthan ist, kann auch kein braver Ehmann werden. Er soll sich eine Braut über der Gränze suchen, hier im Lande wachsen keine Mädeln für ihn.

Therese.

Hast du auf sein Vermögen vergessen?

Redlich.

Hast du auf dein Kind vergessen? Was ist mehr werth? Meine Tochter hat nicht viel, aber sie ist brav; er hat viel, ist aber nichts nutz, das ist ein ungleiches Heirathsgut! Aus der Mariage wird nichts, das kannst du ihm ausrichten.
(Er geht ab.)

Achte Scene.

Therese (allein).

Das hab' ich gut gemacht! ich will dem guten Müller das Wort reden, und hab' ihm nun alles verdorben. Ich glaube, ich höre Herrn Müller schon; mit einer beruhigenden Antwort kann ich ihn wenigstens dießmahl nicht glücklich machen.

Neunte Scene.

Müller. Vorige.

Müller.

Nun, Mama, was hab' ich zu erwarten? Herr Redlich ist mir begegnet, aber er war ganz mürrisch, und sah' mich nicht an. Sind das vielleicht schlimme Vorbedeutungen?

Therese.

Ja, vor der Hand kann ich Ihnen meine Tochter nicht versprechen. Mein Mann kann es Ihnen nicht vergessen, daß Sie so sonderbar gesinnt sind.

Müller.

Sonderbar gesinnt? Daß ich nicht wüßte! Ich bin gewiß ein guter Mensch, aber ich schreye nicht so laut; ich übe meine Pflichten im Stillen, und freue mich im Verborgenen.

Therese.

Nun, das mögen Sie halten, wie Sie wollen, darein mische ich mich nicht. Wenn's auf mich allein ankäme, so sollten Sie meine Tochter augenblicklich haben.

Müller.

Ich verdiene sie auch, ich bin in meinen schönsten Jahren; und an Freuden soll es meiner Frau und Ihnen nicht fehlen. Sie werden Equipage haben, kostbare Kleider, Schmuck![14]) — Mutter und Tochter sind Herren meiner Casse!

Therese.

O, Sie Goldmensch! D'rum lassen Sie nur mich machen. Sie sollen mein Katherl doch bekommen.

Müller.

Da kommt sie eben selbst; wie reitzend sie aussieht.

Zehnte Scene.

Käthchen. Die Vorigen.

Käthchen.

Liebe Mutter, hier ist ein Brief vom Herrn Vetter, er gehört an den Vater. Der Tyroler Hans hat ihn gebracht; er will Antwort, was soll ich ihm sagen?

Therese.

Er soll warten. Gut, daß du da bist! Tröste nur den Herrn von Müller, er hat um dich angehalten, du sollst seine Frau werden. Der Vater nur willigt nicht ein.

Käthchen.

Wie? Herr Müller hält um mich an, und kennt doch meine Gesinnung. Habe ich Ihnen nicht erklärt, daß ich nie die Ihrige werden will? Wie können Sie meine Hand begehren?

Therese.

Wie? — Davon weiß ich ja nichts!

Käthchen (zu Müller.)

Glauben Sie, weil Sie ein so kurzes Gedächtniß haben, ich denke auch nicht länger? Sie sind kein Mann für mich! Ich bin jung, Sie sind alt, ich sehe auf das Herz, Sie auf das Geld, ich lebe mit der ganzen Welt in Frieden, Sie mit allen Leuten in Zank. Wir passen nicht für einander.

Müller.

Larifari! Redensarten! Sie stellen ja alle Worte so, als wenn sie Ihnen jemand eingelernt hätte! Worte klingen gut, doch Geld klingt besser. Kennen Sie diesen Schmuck? — (Er holt einen Schmuck aus der Tasche.) Er ist von der ehrsamen Jungfrau Fanny Stiller, von Ihrer hochmüthigen Feindinn aus der Nachbarschaft, sie hatte auch immer hohe Worte im Munde, verstieg sich stets hinauf in die Wolken, aber der Papa konnte die Schulden da unten nicht bezahlen, deßhalb hab' ich ihn ausgepfändet.[15]) — Hier ist der Schmuck der Demoiselle Fanny — ich lege ihn in Ihre Hände, tragen Sie ihn! Sie sollen mit den Kleinodien Ihrer Feindinn glänzen, Sie sollen sie durch diese Brillanten demüthigen. Nun, ist das weniger als schöne Worte?

Therese.

Kind, der Schmuck ist tausend Gulden werth!

Käthchen.

Pfui, Herr Müller! Vorher haßte ich Sie, nun verachte ich Sie. Glauben Sie, ich sey so elend, daß ich um einen Schmuck meine ehrlichen Gesinnungen verkaufen könnte? Denken Sie besser von mir; nehmen Sie Ihren Schmuck augenblicklich zurück, und lernen Sie ehren, was für eine Wienerinn der größte Schmuck ist, Tugend und Bescheidenheit!

Müller (kalt).

Ey, Sie declamirt ja allerliebst!

Therese.

Ich spielte Komödie, wenn ich wie du wäre!

Käthchen.

Liebe Mutter, diese Anmerkung habe ich nicht verdient. Ich muß Herrn Müller die reine Wahrheit sagen, die feinen Stiche fühlt er nicht.

Müller.

Mit einem Wort, es muß heraus: Diese Phrasen kommen alle von dem saubern Dichter her, der ihr die Cur macht. Der Kerl hat keinen ganzen Groschen im Sack.

Käthchen.

Er hat Herz und Kopf, und das ist etwas, was Sie mit all ihrem Geld nicht erkaufen können.

Therese.

Das Mädel red't wie ein Buch, aber ich wünschte, sie spräche doch lieber wie ich. (Hastig zu Käthchen.) Jetzt sey mir gleich still mit deinen Schwachheiten, oder ich laß meine mütterliche Hand auf dir ruhen. (Faßt sich schnell.) Sie verzeihen schon, Herr von Müller, daß ich einen Augenblick die schickliche Achtung verletzt hab', aber wenn man sich noch so zusammen nimmt, so gibt es doch Ereignisse, wo man die feine Erziehung [16]) vergessen muß, man mag wollen oder nicht.

Eilfte Scene.

Redlich. Hans. Vorige.

Redlich.

Warum laßt ihr denn den Menschen da draußen stehen? Er hat einen Brief an mich abgegeben, sagt er. Wo ist der Brief?

Therese.

Hier, er ist von meinem Bruder!

Redlich (bricht ihn auf und liest.)

Dein Herr will eine schriftliche Antwort haben? Lieber Himmel! zum Schreiben bin ich nicht aufgelegt; kannst du dir denn nichts Mündliches merken?

Hans.

Warum denn nicht? Ich bin ja ein Tyroler [17]) und vierzig Jahr alt, hab' also den Schnalzer schon g'hört!

Redlich.

Nun, so sag' deinem Herrn, was er in dem Brief hier verlangt, das kann nicht geschehen; wir sind quitt mit einander: das beweist meines Schwiegervaters Testament. Er hat das Seinige, mein Weib hat auch das Ihrige. Vom Herauszahlen ist keine Rede.

Hans.

Das wird meinem Herrn keine Freud' seyn. Er hat auf das Geld schon gerechnet.

Redlich.

Da hat er, obschon er selbst ein Wirth ist, doch die Rechnung ohne Wirth gemacht. Ich bezahle nichts mehr zurück.

Therese.

Von was ist denn die Rede?

Redlich.

Dein Bruder findet in seines Vaters Verlassenschaft noch einen Schein über 500 fl., die uns der Selige vor sechs Jahren geliehen hat. In seinem Testamente steht nun ausdrücklich, alles, was der Vater während seiner Lebszeiten seinen Kindern geliehen hat, soll nach seinem Tode als geschenkt angesehen werden, und nun will dein Bruder die 500 fl. zurück haben. Daraus wird nichts, sag' ihm das, Hansel, ich berufe mich auf das Testament, und zahle nichts zurück.

Hans.

Ich will's ihm schon ausrichten. Ich bin halt übel dr'an.

Redlich.

Wie so denn?

Hans.

Nun, das Geld hätte er mir geschenkt, weil ich ehrlich bey ihm gedient hab'.

Redlich.

So? Mein Schwager will also, wie's Sprichwort sagt, den reichen Leuten das Leder stehlen, um den Armen die Schuh daraus machen zu lassen?

Hans.

Mich geht das nichts an! wenn ich nur wo anders ein Geld herbekäm'. Ich habe eine kranke Mutter in Linz,[18]) für die hätt' ich's gebraucht.

Redlich.

Mir ist leid, da mußt du dir schon anders helfen. — Weißt du was, vielleicht besinnt sich mein Schwager anders. — Sag' ihm, er soll dich besser bedenken — und komm wieder her.

Hans.

Ist recht. Nichts für ungut. B'hüt Gott indeß.

(Geht ab,)

Zwölfte Scene.

Vorige (ohne Hans.)

Redlich (erblickt Müllern.)

Servus! hätte bald nicht die Ehre gehabt, Sie auszunehmen. Was steht zu Diensten? Apropos, bald hätt' ich vergessen — aus der Heirath wird nichts, das wird Ihnen meine Frau vielleicht schon gesagt haben.

Müller.

Ja, nicht ohne Verdruß habe ich von Ihrem Eigensinne erfahren.

Redlich.

Nicht Eigensinn, sondern eigenen Sinn, mein Herr; Sie müssen mir's nicht übel nehmen, wenn ich so offenherzig bin, aber Sie gefallen mir nicht. Sie sind kein guter Mensch kein guter Unterthan — Sie sind ein schlechter Patriot.[19])

Müller.

Wer kann mir das beweisen?

Redlich.

Beweisen, nun beweisen! das möchte schwer seyn! Ihr Herren wißt euch schon so zu benehmen, daß man euch eigentlich nie etwas beweisen kann. Aber ich habe so meine gewissen Kennzeichen, und brauche keinen Beweis. Mit Ihnen bin ich im Klaren!

Müller.

Kommen Sie auf etwas anders!

Redlich.

Auf meine Tochter? Ist mir auch recht. Also rund herausgesagt, die können Sie nicht haben, und wie mir scheint, macht sie gerade auch kein Gesicht, als wenn sie drüber traurig wäre.

Käthchen.

O lieber Vater, nicht im geringsten. Ich hab diesem Herrn schon oft erklärt, daß ich ihn nicht leiden kann.

Redlich (lächelt).

So? und dennoch sind Sie noch so keck, um sie anzuhalten?

Müller.

Kinder haben ja keinen Willen — die Mama ist mir gut.

Redlich.

Die Mama ist Ihnen gut? — Nun so heirathen Sie die Mama, denn wenn sie fortfährt, solchen Leuten, wie Sie sind, gut zu seyn, so wird sie mich bald los bekommen.

Müller.

Sie sind heute nicht gut disponirt. Eine Wolke des Mißmuths überzieht Ihr Gesicht.

Redlich.

Ja, Sie haben Recht, es ist ein Ungewitter bey mir im Anzug; geben Sie Acht, daß es nicht einschlagt.

Müller.

Sie wissen gar nicht, warum mich Ihre Mamsell Tochter haßt —

Redlich.

Ist mir gleichgültig, ich will Ihre hassenswerthen Eigenschaften gar nicht kennen lernen.

Müller.

Sie liebt den saubern Dichter Berg. (Boshaft.) Der hat ihr wahrscheinlich die Liebe in Versen beygebracht.

Käthchen.

Lassen Sie den Witz. Sie können doch diesen Dichter nie erreichen.

Müller.

Freylich hab' ich keine Schulden.

Käthchen.

Pfuy!

Therese.

Recht so, Herr Müller, der arme Schlucker steckt ihr im Kopf —

Redlich (leise zu Käthchen etwas scherzhaft).

Er meint dein'n heimlichen Poeten, den ich da gesehen habe —

Käthchen.

Ach ja! lieber Vater; er ist so rechtschaffen und gut —

Redlich.

Mag seyn! ich kenn' ihn nicht genug — auf jeden Fall ist er mehr werth, als der da. — Aber weder der Dichter noch der Negoziant; du hast noch Zeit.

Dreyzehnte Scene.

Staberl. Tolonsky. Mehrere Nachbarn. Vorige.

Staberl.

Weil Sie's erlaubt haben, Herr Redlich, war ich so frey, und hab' gleich alles mitgenommen, was in dem Zimmer Platz hat. Madame Redlichinn, ist schon alles g'richt? — die Köchinn hat schon g'lacht auf mich — ich hör', wir kriegen einen eingebeitzten Binderschlegel;[20]) bravo — bravo! Ich esse alles, was mich nicht ißt —

Tolonsky (gibt Redlich die Hand und grüßt die Frau)

Sie verzeihen schon, aber der Herr Staberl hat mir gesagt —

Redlich.

Bitte, Herr Tolonsky, alle sind mir willkommen. — Nur commod gemacht. Herr Staberl — ich bin so frey — Sie kennen den Hausbrauch, schaun S', daß's bald vom Fleck geht — Alte, rühr' dich — Katherl, schau zum Keller.
(Gibt ihr die Schlüssel.)

Staberl.

Da werd' ich Sie überheben. (Nimmt die Schlüssel.) Die Tyroler Dudler[21]) hab' ich auch bestellt — daß wir eine Musik haben —

Redlich.

Das war g'scheidt — nur gute Menschen können singen —

Tolonsky.

Nur im Frieden kann man fröhlich seyn —

Müller (beißend).

Nun, über den Frieden sollte g'rad kein Schwertfeger jubeln —

Redlich.

Ist der Herr auch noch da? Was soll's denn noch geben?

Müller (hämisch).

Ich möchte gern Zeuge Ihrer Freuden seyn. —

Redlich.

Kann geschehen — aber unsere Freuden werden schwerlich mit den Ihrigen zusammen treffen.

Staberl.

Der hat nur ein Freud', wenn ein Mensch stirbt, und ihn in's Testament setzt. — Victoria! da kommt schon der Musie Ferdinand — und die lustigen Tyroler.

Vierzehnte Scene.

Ferdinand. Vorige. Hans und vier Tyroler.

Ferdinand.

Schön willkommen beysammen! Es ist geschehen, ich habe nun bey allen Bekannten Abschied genommen, nun geh' ich mit leichtem Herzen fort; Vater, Mutter, Ihren Segen —

Staberl.

Ich werde meinen auch dazu geben, daß's ausgibt —

Redlich.

Geh her, mein Sohn, laß dich an's Herz drücken; Gott sey mit dir — so wird's dir an nichts fehlen —

Therese.

Führ' dich gut auf; ein Geld werd' ich dir schon schicken —

Staberl.

Das ist der wahre Ton.

Redlich.

Jetzt laß dich umarmen — umarmt ihn alle, meine Freunde! Mach mir Freuden, Ferdinand, mach deinem biedern Nahmen Ehre —

Ferdinand.

Mit ganzem Herzen —

Staberl (befühlt Ferdinands Uniform).

Das ist ein feines Tuch —

Ferdinand.

Wasserdicht!

Staberl.

Nun, so brauchen's kein Parapluie —

Redlich.

Ist's jetzt gefällig — im großen Zimmer ist's aufgedeckt — allons, meine Herren, wir wollen nun gehen. (Er eröffnet den Zug mit seinem Sohn und Therese.)

Alle (folgen).

Staberl.

Liebes Käthchen, darf der neue Kellermeister seinen Arm anbiethen?

Käthchen (hängt sich ein).

Mit Vergnügen! (Sie beschließen den Zug.)

Müller (will vortreten).

Staberl (läßt es nicht geschehen).

Halt, mein Freund, hier gehe ich voraus. — Ungebethene Gäste gehören hinter die Thür. (Alle ab.)

Fünfzehnte Scene.

Ein sehr tiefes Zimmer. Ein großer, gedeckter Tisch, festlich aufgestutzt. Die sämmtlichen Personen aus der vorigen Scene treten ein.

Redlich.

Stellt euch in Ordnung um den Tisch herum. Du gehörst heute in die Mitte, mein lieber Sohn, du bist Soldat, du hast den Ehrenplatz — Ihr alle stellt euch um ihn her. — Jetzt wird seine Gesundheit getrunken. Nehmt alle Gläser zur Hand — Heda, Herr Staberl, Ordnung! —

Staberl.

Ich hab' schon mein Glas.

Redlich.

Hoch lebe mein Ferdinand!

Alle.

Vivat!

Redlich.

Hoch lebe jeder Ehrenmann!

Alle.

Vivat!

Redlich.

Hoch leben die Soldaten, sie schützen unser Gut und Blut[22]) —

Alle.

Vivat!

Hans (geht auf Staberl los).

Sag' du mir einmahl, warum schreyst denn Du nicht?

Staberl.

Gleich per du, — das ist grob!

Hans.

Warum du nicht schreyst? Hab ich g'fragt —

Staberl.

Nu, nu, nur nicht gleich so hitzig — ich kann ja nicht trinken und schreyen zugleich — (er schreyt) Vivat! Vivat! Vivat! Alle Leut' sollen leben!

Hans.

Ich hab' dich nur fragen wollen, ob du etwa eine andere Meinung hast, wenn du unter ehrlichen Leuten stehst. — (Droht mit der Hand.)

Staberl.

Sey so gut, schlag mich nieder, dann lieg' ich unter den ehrlichen Leuten —

Hans.

Merk' dir's, wenn man rechtschaffenen Männern ihre Gesundheit trinkt — da mußt d'Vivat schreyen, sonst kriegst eine auf's Dach —

Staberl.

Bedank' mich gar schön! eh' ich von dem Knopf eine Ohrfeige aushalt', schrey' ich lieber einen ganzen Tag Vivat! —

Redlich.

Jetzt, eh' die Suppen kommt, hab' ich noch einen guten und ehrlichen Einfall. Wir sind hier vergnügt beysammen, laßt uns auch auf die denken, die wegen Armuth und Noth traurig sind. — Ich bin ein Wiener Bürger, und mach' für die Nothleidenden eine Collecte — hier sind 100 Gulden, wer folgt nach?[23])

Mehrere.

Wir alle!

Staberl.

Ich bin zwar ein guter Mensch, aber das ist kein guter Spaß!

Ein Bürger.

Hier sind 10 fl.

Ein Anderer.

Hier sind 5 fl.

Ein Dritter.

Hier sind noch 10 fl.

Toloysky.

Hier sind noch 5 fl.

Hans.

Da habt Ihr ein Zweyerl von mir —

Ein vierter Bürger.

Jeder nach seinen Kräften, hier sind auch zwey —

Staberl (für sich).

Nach meinen Kräften geb' ich gar nichts — (sucht in den Taschen.)

Hans.

Nun, wie ist's, Parapluiemacher —

Staberl.

Nun, so wart' nur; ich schrey' wieder Vivat, wenn's recht ist —

Hans.

Nein, nichts da, — hergeben mußt was — ich hab' auch was 'geben —

Staberl.

Bald könnt' ich mich giften! Ich find' g'rad nichts — mein Geld versteckt sich immer, wenn ich's brauch; g'rad so, wie die Kinder vor dem Krampus.[24]) (Sucht noch immer.) Weißt was, Tyroler, ich erzähle eine schöne rührende Geschichte von einem Menschen, der gern was 'geben hätte, aber der nichts g'habt hat!

Hans.

Nichts da! — (Droht ihm.)

Staberl.

Nun, da ist ein einspänniges Guldenzettel. Aber wenn die Nothleidenden wieder zu Geld kommen, so muß es mir ersetzt werden.

Redlich (zu Müller).

Ist's Ihnen auch gefällig — Herr von —

Staberl.

Apropos, Sie sind reich — geben Sie ein Paar breite Einlösungsschein'l[25]) her —

Müller.

Ohne Umstände gesagt, ich brauch' mein Geld zu etwas andern! —

Hans.

Gar nichts will der Herr geben, und hat doch mitgetrunken?

Redlich.

Wie, Sie könnten mir diesen kleinen Wunsch versagen? Ich bitte ja nur um eine Kleinigkeit für Dürftige.

Müller.

Wenn Sie bitten?! — Nu, ich kann ja, um Ihnen einen Nahmen zu machen, etwas thun —

Redlich.

Was, mir einen Nahmen zu machen? — Jetzt juckt's mir in allen Gliedern — Herr, jetzt behalten Sie Ihr Sündengeld, oder —

Müller.

Eine allerliebste Einladung, wo jeder bezahlen muß!

Redlich.

Frecher Mensch! der Teufel hat dich eingeladen. — Jetzt zieh aus wie Schafleder, oder ich vergreife mich an dir!

Staberl (zu Hans)

Tyroler, den werfen wir 'naus!

Hans und Alle.

Ja, hinaus mit ihm! hinaus! (Sie packen ihn.)

Staberl
(flüchtet sich auf einen Stuhl, Müller wird hinaus geworfen, Staberl trinkt und schreyt):

Vivat! Tyroler! hörst du Vivat!

Redlich.

Jetzt ist die Luft rein — jetzt bringt die Suppen. Und ihr Dudler, macht eine Tafelmusik.

(Es wird aufgetragen. Staberl bleibt im Vordergrunde neben Käthchen mit einem Glase. Die andern ordnen sich. Die vier Tyroler stehen an der rechten Ecke und singen. Staberl wird während des Gesanges immer lustiger und dudelt selbst mit.)

Jodler-Quartett.

Melodie: Jetzt kommt g'rad die angenehme Frühlingszeit ꝛc.

1.

Wenn brave Leut beysammen seyn,
Da lebt sich's froh und gut,
Viel besser schmeckt ein Glasel Wein
Und rascher wallt das Blut.

2.

Ein ehrlich's Herz, ein braves Weib,
Und recht ein heit'rer Sinn,
Das bringt gewiß zu jeder Zeit
Den herrlichsten Gewinn.

3.

Bey uns auf hohen Bergen ist
Das wahre Glück allein,
Der Mensch wie Gottes Felsen fest,
Und wie die Luft so rein.

4.

D'rum kommt's zu uns in's Alpenland
Wo d'Senn'rinn freundlich lacht,
Und lernt's bey engern[20]) Ueberfluß,
Daß 's Herz nur glücklich macht.

Staberl.

Vivat! Tyroler!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erste Scene.

(Zimmer wie im ersten Act.)

Redlich (tritt mürrisch herein).

Mir so den heutigen Tag zu verderben, das ist doch zu arg! Mein eigener Schwager! Mein eigener Schwager! Aber nur zu! Er soll mich klagen; den Gerichten will ich es bekannt machen, und dann soll er sich schämen müssen, daß er so handeln konnte.

Zweyte Scene.

Staberl. Redlich.

Staberl.

Lieber Herr Redlich, ich dank' für alles, was ich genossen habe. Jetzt aber muß ich fort. Stellen Sie sich vor, was auf einmahl ausgekommen ist. Die Bürger müssen die Wachposten wieder übernehmen, man sagt nur auf ein Paar Tage. — Aber was seh' ich? Sie sind ja ganz erhitzt.

Redlich.

Ja wohl bin ich das. Haben Sie je so etwas gehört? Mein eigener Schwager will mich klagen, und zwar ungerechter Weise, weil ich eine alte Schuld, die laut Testament meines Schwiegervaters längst geschenkt ist, nicht bezahlen will.

Staberl.

Ihr Herr Schwager! Der Herr Bleyer? Nu das ist schon der Rechte! Mich hat er einmahl um einen alten Taff't[27]) belangt, den ich ihm zu einem neuen Parapluie genommen habe. Und der Taffet war doch frisch gefärbt, kein böses Aug' hätte ihn anschauen dürfen.

Redlich.

Ich gebe einmahl nicht nach. (Er wird nachdenkend.)

Staberl.

Ich auch nicht — wenn ich nur etwas davon hätte. Der Herr Bleyer ist aber schon so ein Mensch! O ich könnte noch mehrere Schlechtigkeiten von ihm erzählen! (Zutraulich.) Schauen Sie, voriges Jahr im Winter bin ich alle Nacht in seinem Wirtshaus g'wesen, und wie man da im Discurs oft viel red't, so bin ich durstig geworden, und hab' viel getrunken; Geld ist viel aufgegangen, ich muß es sagen, aber glauben Sie, es war erkennt?[28]) — So oft ich besoffen war, hat er mich in den Schnee hinauswerfen lassen. — Sie, das thut weh! Der Mann hat mich gekränkt! Zum Glück hab ich's im Rausch niemahls gemerkt, und bin durch sechs Wochen hinter einander glücklich alle Tage hinausgeworfen worden, aber einmahl hat mir's ein Bekannter entdeckt, da bin ich ausgeblieben!

Redlich (der nicht auf ihn gemerkt hat).

Ich muß meiner Alten doch den Vorfall sagen.

Staberl (erzählt fort.)

Ein anderer Wirth hätte nach mir geschickt, als nach einem täglichen Gast, aber er war schlecht genug, und hat nichts mehr dergleichen gethan. Aber schon gut! Ich räche mich doch noch an ihm! ich mach' ein Puschkawil (Pasquille) auf ihn, und schlag's an sein Thor an.

Redlich (für sich).

Ob ich ihm nicht ein Paar Zeilen schreiben soll?

Staberl (fährt fort).

Seine schwarze Katz' hab' ich ihm mit einem Parapluiestaberl todt geschlagen, jetzt weiß ich nicht, wer auf dem Fassel sitzen wird![28a]) Aber meine Rach' ist noch nicht aus!

Redlich.

Ich will selbst zu ihm — klagen kann ich mich doch nicht lassen.

Staberl.

Nein, hören Sie, da sind Sie einer irrigen Meinung, das ist just schön! lassen Sie sich nur klagen, der Richter muß auch leben! Schau'n Sie, ich bin schon oft geklagt worden, und lebe doch noch! es wird Sie auch nicht umbringen.

Redlich.

Mir ist nur um die Schande, einem jeden kann ich's doch nicht auf die Nase binden, wie oder wann!

Staberl.

Gibt Ihnen wer was? Kein Mensch! Ich setze den Fall, es springt Ihnen heute als Bindermeister ein Reif vom Geldbeutel, so lacht Ihnen alle Welt aus, und kein Mensch sagt, da füll' dein Fässel von meinem Geld! Schau'n Sie mich an, ich bin jetzt dreyßig Jahr Parapluiemacher, bin wenigstens zwanzigmahl alle Jahr bey Gericht gewesen, und habe mich nie vor die Leute genirt, ja, wenn ich was davon hätte! O, ich hab' gar ein hartes Brot! wenn and're Leut' schöne Zeiten haben, kann ich verhungern, wo ich will. Ich muß, so zu sagen, von Regen und Schnee leben — Sie, dadazu gehört eine Viehnatur!

Redlich.

Adieu Herr Staberl, ich muß auch fort. Mir fällt so eben ein, daß ich auch noch heute aufziehen muß — auch ich muß auf die Wache! Adieu!

Staberl.

Sie sind ja noch gar nicht gerichtet!

Redlich.

Das ist gleich geschehen! Adieu! Zuerst zu meinem Schwager, dann auf die Wache. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Staberl (allein).

Wenn er was gesagt hätte, so wär ich vielleicht statt seiner auf die Wache gezogen! Ich hätte es ja einrichten können, für meine Person wär' ich krank gewesen, und für seine gesund. Aufrichtig gesagt, mir ist's alles ein's, ob ich den anschmier' oder den, das ist mir tout megol*), wenn ich nur was davon hätte!

Vierte Scene.

Hans. Staberl.

Hans.

Behüt' dich Gott! Parapluiemacher, ich geh' jetzt. Mein Herr ist schon fort, und das letzte Glas hab' ich getrunken! — Behüt' dich Gott, schau mir nach!

Staberl.

Sag' er mir einmahl, wie kann Er denn so grobe**) seyn, und du zu mir sagen?

Hans.

Wie so? Was ist denn das Übles?

Staberl.

Übel ist es stark, und sogar gemein. Ich bin kein gemeiner Mensch, nicht seines Gleichen, ich bin mit Respect zu

*) Tout égal will er sagen.

**) Wenn der Leser bey Staberl und andern komischen Charakteren öfters Worte findet, die durchaus nicht deutsch, oft nicht einmahl verständlich sind, z. B. mégol, grobe, Schnupfetuch ꝛc., so sind das entweder affectirte Worte des Plebs oder scherzhafte Localismen u. s. w.

melden, ein Parapluie- und Parasol-Fabrikant, und will mir das verbeten haben. Beym Gesundheittrinken war ich schon aufgebracht, doch ich habe geschwiegen wegen der Gesellschaft.

Hans.

Was bild'st du dir denn ein? Ein Tyroler darf zu allen Leuten du sagen; willst du besser seyn? Glaubst du, dein Er, was du zu mir sagst, ist artlicher?[29]) Glaubst du, das darf ich leiden?

Staberl.

Also Sie — damit Sie's wissen, Sie mögen seyn, wer Sie wollen, so leide ich kein du von Sie!

Hans.

Was geschieht mir denn, wenn ich mich nicht daran kehre?

Staberl.

O, ich werde mir Respect verschaffen!

Hans (geht auf ihn zu).

Wie denn?

Staberl (zieht sich zurück).

Ich werde Sie züchtigen.

Hans.

Geh her, und laß dich anschau'n, du Zahnstocher! du einen Tyroler züchtigen? Du Parapluie von einem Menschen! geh, und such' dir ein Fenster aus, bey welchem du 'nausfliegen willst, der kleine Finger da soll dir den G'fallen thun! (Er jagt ihn um den Tisch.)

Staberl (flüchtet sich und postirt sich hinter einen Stuhl).

Das ist ein starkes Stuck!

Hans.

Ich hab' dich noch nie beleidigt, aber du beleidigst die ganze Welt. Ein Kerl, der wie du so zudringlich und keck ist, wenn der zu uns nach Tyrol kommt, so kriegt er Prügel, daß er nicht gehen kann!

Staberl.

O, mein lieber Tyroler, was das betrifft, reis' ich nicht von Wien nach Klosterneuburg, denn ich habe auch schon hier von anonymen guten Freunden die schönsten Schläg' unbekannter Weise erhalten, und hab' sie nicht ersucht. Das weiß der Himmel!

Hans.

Also mußt du nicht so hoperdasig[30]) seyn! du kennst den Hansel nicht — sein du wird dich nicht schandten![31]) Ich bin ein ehrlicher Kerl, mit mir darfst du schon Bruderschaft machen; bey mir z'Haus ist's nicht so wie hier, wo man sich duzt in's Gesicht und rückwärts verfolgt — du und du, ein Herz und ein Sinn!

Staberl (für sich).

Er zieht gute Saiten auf; ja, mir soll er trauen!

Hans.

Ich weiß wohl, wo dein Zorn herkommt, ich habe dich vorigen Winter ein Paar mahl aus meines Herrn Wirthshaus hinaustragen müssen.

Staberl.

Wie? Das war Er? Sie? Du?

Hans.

Aber du warst selber Schuld, denn du hast, wenn du besoffen warst, mit den besten Leuten Handel angefangt.

Staberl.

Da schaut's her! Aber was ich vor Stückel von mir hör!

Hans.

D'rum sey gut, und gib mir die Hand, ich bin nur ein gemeiner Hausknecht, aber ich bin ein rechtschaffener Kerl, und bin so viel werth, als ein Parapluiemacher! Laß uns gute Freunde seyn — in ein Paar Tagen besuch' ich meine Mutter in Linz, kann ich dir vielleicht was bestellen, so will ich's gern thun.

Staberl.

Du bist ja gar freundlich, weißt was, schick' mir ein Paar Linzertorten in einem Brief.

Hans.

Kommt mir auch nicht d'rauf an! Also Allianz!

Staberl.

B'hüt dich Gott, Tyroler, ey wenn du artig bist, hab' ich dich schon gern! — (er gibt ihm die Hand.)

Hans.

B'hüt dich auch Gott! (Er drückt ihm derb und kräftig die Hand und geht ab.)

Fünfte Scene.

Staberl allein.

(Schreyt.) Auweh! das war grob! ey das war tyrolerisch! kann doch ohne Grobheit nicht seyn, so ein Mensch. — Nun, ich bin froh, daß er wegreist. Ich kann solche Societäten*) nicht leiden. Auweh! auweh! (Er bläst sich in die Finger und wickelt sich die Hand in ein blaues Schnupftuch.)

Sechste Scene.

Therese. Vorige.

Therese.

Warum haben Sie denn so geschrien?

*) Societäten, im Localen steht es für Grobheiten, weil der Oesterreicher unter Socius einen derben Menschen, oft einen Flegel versteht.

Staberl.

Der Grobian! Der Tyroler! Da schau'n Sie her, wie er mich gedruckt hat, meine ganze Hand ist blau.

Therese.

Warum haben Sie sich mit ihm abgegeben?

Staberl.

Wollt' ich denn? Ich wär' gern schon lange fort, da fängt er mit mir zu discuriren an, und druckt mich in die Hand, daß ich gar nicht gehen kann —

Therese.

O ja, grob ist er, darum kann ihn auch mein Mann so gut leiden. Doch machen Sie sich nichts d'raus, es ist nur auswendig. —

Staberl.

Sie haben gut reden, meine Finger schauen aus, als wenn sie in der Serviettenpresse gewesen wären.

Therese.

Ein Mannsbild muß nicht so wehleidig seyn, und am wenigsten ein Junggeselle.

Staberl (lacht).

Ja, wenn ich nur was davon hätte! Jetzt setzt mich meine Junggesellenschaft schon bald in Verlegenheit; wissen Sie keine, die mit meinen Schwachheiten Nachsicht hätte?

Therese.

Vor der Hand nicht — aber ich werde mich umsehen.

Staberl.

Sie braucht nicht sauber zu seyn, wenn sie auch wilder [32]) ist, als Sie sind, thut nichts, wenn sie nur brav Geld hat und ein Haus; meinetwegen ein altes Haus — auch sind mir 4 Stöck' nicht zu hoch.

Therese.

Nun, wenn ich was höre, so will ich mein Möglichstes thun.

Staberl.

Ja, ich bitte, lassen Sie mich recommandirt seyn.

Therese.

Aber, à propos, was ich sagen will! Wollen Sie mir wohl einen Gefallen erweisen?

Staberl.

Warum denn nicht? Wenn ich nur was davon hätte!

Therese.

Darauf soll es mir auch nicht ankommen! ich will einen Balsam auf Ihre zerquetschen Finger legen — eine Maß guten Wein können Sie abhohlen.

Staberl.

Was befehlen Sie denn?

Therese.

Sie werden bemerkt haben, welche Grobheiten dem charmanten Herrn Müller widerfahren sind?

Staberl.

Ich weiß Alles, der Schliffel[33]) von einem Tyroler hat ihm zur Thür hinausgeworfen.

Therese.

Leider! und an diesem schlechten Betragen ist mein Mann Schuld; daher möchte ich mich gerne bey ihm entschuldigen. Ich werde ihm ein kleines Briefchen schreiben, wollen Sie ihm das zustecken? Staberl, aber heimlich, daß es nur niemand bemerkt.

Staberl.

Das will ich, und zwar auf eine sehr feine Art. Ich muß ihm gerad' sein Parapluie zurückbringen, er hat den Stiel abgebrochen, nun ist's aber wieder gemacht — da hab' ich eine gute Ausrede.

Therese.

Gut, ich gehe den Brief zu schreiben; warten Sie indessen hier —

Staberl.

Warten kann ich nicht, denn ich muß in meine Uniform kriechen, aber ich komme wieder her.

Therese.

Gut, so eilen Sie! dann erhalten Sie gleich Ihr Douceur —

Staberl.

Die Maß Wein? Das ist charmant. Hören Sie, das ist meine schwache Seite, der Wein ist mein guter Freund, und wenn's Wein regnete, so wär' ich noch einmahl so gern ein Parapluiemacher! aber ich machte die Parapluie alle umgekehrt! damit kein Tropfen auf die Seiten ginge. (Er geht.) A revoir, ich bin gleich wieder da. (Ab.)

Therese (allein.)

So kann es gehen; ich darf nicht verzagen — der heutige Tag soll zu meinem Vergnügen enden, und Weiberlist soll alle Hindernisse besiegen. (Sie geht in ihr Zimmer.)

Siebente Szene.

Redlich (tritt ein und erblickt seine Frau noch von rückwärts). Vorige.

Redlich.

Du, Frau, auf ein Wort!

Therese (kehrt um).

Nun, was willst du? Gehst du noch nicht? Ich habe geglaubt, du mußt heute auf die Wache?

Redlich.

Bst! die Zunge im Zaum gehalten!

Therese.

Also was gibt's?

Redlich.

Ich muß dir nur sagen, daß dein Bruder auf der Forderung besteht — und ich sie nicht bezahle.

Therese.

Nun ich will ihm alles ausrichten, wenn er zu mir kommen sollte. (Pause). Bist noch harb?[34])

Redlich.

Ich war's nie, und wenn ich's auch einen Augenblick gewesen seyn sollte, so wäre der saub're Müller Schuld. Doch von dem kein Wort mehr.

Therese.

Gut, ich will nicht mehr von ihm reden, aber das muß ich dir doch sagen, daß du ein Unmensch bist, weil du mich als Mutter unglücklich machst.

Redlich.

Was?

Therese.

Ja, du raubst mir das Recht auf meine Kinder, und das ist entsetzlich.

Redlich.

Was der Tausend!

Therese.

Ueber die Buben ist der Vater Herr, das ist eine alte Regel, aber die Mädeln gehören der Mutter.

Redlich.

Ich hör' —

Therese.

Der Mann muß den Kopf haben, das Weib hat das Herz — so habe ich einmahl ganz vernünftig reden hören.

Redlich.

Siehst du's!

Therese.

Wenn du mich nicht verstehst, so hab' ich tauben Ohren gepredigt; ich weiß dir nichts mehr zu sagen, aber ein Unmensch bleibst du — denk nur an uns're Katherl und ihr Glück!

Redlich.

Sag' mir, wer hat mich zu deinem Mann erwählt?

Therese.

Das sind alte Geschichten!

Redlich.

Antworte!

Therese.

Nun, ich selber, was soll das heißen?

Redlich.

Hat deine Mutter mich ausgesucht, oder du?

Therese.

Ich selber, was willst du damit?

Redlich.

Nichts anders, als daß unser Käthchen sich auch selber einen Mann aussuchen wird, wenn sie keine alte Jungfer werden will.

Therese.

Wegen der alten Jungfer ist keine Sorge, das wird sie wohl verhüten! Aber die jungen Mädeln sind unüberlegt. Es sind jetzt keine Zeiten mehr, wo das Gesicht, oder ein sauberes

Gestell den Menschen macht; jetzt braucht man mehr, fünf Sinne sind zu wenig; man muß sechs haben, und der sechste ist das Geld.

Redlich.

Ey der Tausend, ist etwa der Herr Müller der Mensch, der sechs Sinne hat?

Therese.

Allerdings — das ist ein Ehrenmann!

Redlich (außer sich).

Ein Ehrenmann! Kreutz tausend Sapperment! dieser schlecht gesinnte Lumpenhund — ein Ehrenmann? Ich red' nicht mehr auf dich — Gott verzeih' dir deine Sünde! (Er geht rasch ab.)

Achte Scene.

Therese (allein).

Da haben wir's; nun steh' ich frisch! Aber es ist doch auch recht ärgerlich, daß dieser verdammte Müller mit seinem vielen Gelde ein solcher zweydeutiger Mensch ist! —

Neunte Scene.

Staberl. Therese.

Staberl (in Uniform).[35])

Da bin ich schon! Der Herr Gemahl ist mir so eben begegnet; wir kommen auf einen Posten zusammen; zum Mehlmagazin unter die Weißgärber; also geben Sie geschwind den Brief und die Flasche her, sonst versaum' ich zu viel!

Therese.

Gleich soll der Brief geschrieben seyn, es sind nur ein Paar Zeilen — aber machen Sie sodann Ihre Sache klug, damit ich nicht in's Wasser gerathe. (Sie geht ab.)

Zehnte Szene.

Staberl (allein).

Warum nicht gar in's Wasser? Ja, wenn ich nur etwas davon hätte! Vor allen Wassern kann ein Parapluiemacher nicht schützen. Das, was von oben kommt, können wir ab= leiten, aber das von unten geht uns nichts an. (Ruft ihr nach.) Tummeln S' Ihnen lieber mit dem Wein, Frau Redlichinn, das ist g'scheidter. (Kleine Pause.) Jetzt bin ich nur curios, was sie für ein Gewächs bringen wird! Ey, ich bin ein Kenner, wenn ich nur was davon hätt'! Nun, wenn ich einmahl in einem Keller völlig eingegraben war, so werd' ich doch den Rebensaft studirt haben. Warten S', die Geschicht' muß ich Ihnen doch erzählen. — Es war im vorigen Herbst an einen schönen Frühlingstag, der Pfingstsonntag ist an einen Mittwoch g'fallen, als mich mein Herr Vetter von Kloster= neuburg zu sich einlad't auf eine Weinkost. Ich steh' vor Tags auf, war um halber zwey Uhr nach dem Essen, zieh' mich sauber an, altdeutsch mit einer Haargeigen und einem dreyeckigen Hut,[36]) nimm mein Wanderstaberl, und kam glücklich den dritten Tag in Klosterneuburg an. Mein Vetter beym goldenen Simandel,[37]) der statt dem Hausschild immer beym Fenster herausg'schaut hat, sieht mich gleich von weitem, um= armt mich, laßt die Hund' aus, und führt mich im Triumph in sein Haus. Grüß Ihnen Gott, wie gehts Ihnen? Ich dank' Ihnen, muß gleich seyn; Setzen S' Ihnen nieder, 's kost ein Geld![38]) tragen Sie mir den Schlaf nicht aus; heut ist ein schöner Tag; kurz, Redensarten, die einem gebildeten Menschen nie entfallen, wechseln ab; er wart mir mit einem Tabak auf, ich ihm entgegen — wo kauft ihn der Herr Vetter? Beym rothen Apfel: kurz, daß ich kurz bin, der Abend rückt unter lauter Bonmot heran. Endlich nimmt er mich, scheppert[39]) mit den Schlüsseln; Herr Vetter, wegen der Weinkost, sagte er, ach ja, sag' ich, schon recht, mach' mich auf und stolperte mit ihm zum Hausthor hinaus. Wir kommen im Keller zur ersten Thür, superbe Lage, Keller auf die Donau hinaus! göttliche Aussicht — Wasser über Wasser! etwas Prächtiges für einen Weinhändler; wir kommen zur zweyten Thür, ein ganzes Bergwerk voll Schwefel, ich glaub',

ich bin in Baden beym Ursprung;[40]) endlich bey der dritten Thür, neben einem kleinen Bleyzuckergebirg, war der Wein einlogirt. Herr Vetter, sagt mein Vetter, wir sind an Ort und Stell', legen Sie ab; vier andere Herrn, die auch eingeladen waren, kamen nach. Endlich nimmt mein Herrn Vetter seinen Heber, und sagt: meine Herrn, jetzt werd' ich Sie mit einem Wein bekannt machen, der hundert Jahr alt ist; Respect! — Gold, pures Gold! mit Silber beschlagen. Ich reiß' meinen Hut herunter, lang' nach dem Glas — ich spitz' sogleich den Mund, riech' am Glasel, schnuppere, und gieß' ihn sachte hinab. — Jetzt abermahls den Hut herunter, schreyt mein Vetter, hier aus diesem Faß windet sich ein respectabler 64ger, ein Kaltenberger auf Ziebebenlager.[41]) — Süßeres hat noch kein Zuckerbäcker in seinem Gewölb gehabt — ich halt' abermahl mein Glasel hin, trink' etwas geschwinder — merk' erst, was, ich trinke beym zweyten Glasel, entscheide erst beym dritten. Herr Gott von Simmering![42]) lind und lebendig wie Milch und Butter. Jetzt commandirt mein Vetter; Athem geschöpft; jetzt kommt mein Magenwein, ein 97ger, Tropfen für alle Zuständ' in der Welt. Ich setz' dem 97ger stark zu — natürlich, vom Aufgeboth hab' ich ihm gekannt, sind damahls alle zwey auf der Glacis gestanden; alle gute Ding' sag' ich sind 97, und trink' beyläufig 97 Gläser glücklich hinunter. (Pause). Das war gut bis daher — (er geht auf und ab) bis daher war es gut! — (Pause.) Aber jetzt kommt's! — Die Hüt' aufg'setzt, sagt mein Herr Vetter, jetzt kommt ein rabiater Bruder, der Cometwein von Anno Elfe; das ist ein Kerl mit juchtenen Stiefeln und eisernen Sporn', wer diesem Meister wird, den will ich loben. — Ich, der ich die Schwachheit hab', mich gern loben zu lassen, begeh' die Zweydeutigkeit, und trink' den Elfer aus dem Weinamper[43]) — trink', daß ich gar nicht mehr gesehen hab', und daß ich den ersten Hieb über'n Kopf g'spürt hab' — daß ich auch schon allein im Keller war, denn die andern seyn alle wahrscheinlich hinausgetarkelt,[44]) und haben mich, weil sie auch schön zugedeckt waren, vergessen. Gerechter Himmel, sag' ich zu mir, was ist das in meinem Körper für eine Revolution? Der Elfer mit seinen juchtenen Stiefeln und eisenen Sporn' tritt auf dem hundertjährigen Greisen herum, der 97jährige Jüngling, der 64jährige Mann wehren sich — und mein Magen ist das Schlachtfeld, wo die

Bataille vorgeht! — Bums, stoßt mich der 97ger auf den 64ger, hast du's nicht g'sehen, flieg' ich wieder auf den Elfer hin; dieser, ein junger, starker Kerl, gibt mir einen Riß in die Seiten, und ich fall' nach aller Länge unter den Fässern zusammen; was von da ang'fangt mit mir noch alles geschehen ist, das weiß ich nicht, mit einem Wort wie ich erwacht bin — wie ich erwacht bin, ich bitt' Ihnen, ist der Schimmel handhoch auf mir gewachsen, und mein Herr Vetter, der mich acht Tage im Keller vergessen hatte, steht mit einer Latern vor mir — und fragt mich mit dem nähmlichen Gesicht vom Simandel=Hausschild — Nun, was machen S' denn? Leben S' noch? O mein Herr Vetter, sag' ich, mir ist recht übel — ja, sagt er, auch ist schon ein Doctor da. Der Doctor, ein galanter Herr, sagt, Freund, Sie haben einen Weinprozeß im Leib, die vier Parteyen müssen wir nun einzeln heraus kriegen, sonst springen Sie aus einander wie ein Pulverfaß. Ich glaube, der Schlag trifft mich In Gottes Nahmen, sag' ich, Herr Doctor, thun Sie mit mir, was Sie wollen. — Er zieht gleich den Rock aus, kniet sich auf mich, und sagt: Der Elfer ist der größte Unruhstifter, den müssen wir durch's Schröpfen herauskriegen; der 97ger, der muß bescheiden angepackt werden, der muß durch's Schwitzen sich verlieren — den 64ger, sagt er, der muß sich als guter Wein durch's Weinen verlieren; endlich der hunderjährige Wein sagt er, der muß — doch, da bin ich aufgesprungen, und hab den Doctor über'n Haufen g'worfen — nein, mein Herr, hab' ich g'sagt, den Hundertjährigen behalt' ich bey mir — das Alter muß man ehren! — Den will ich als Essenz behalten, damit ich den Weinpansch der jetzigen Wirth' in Zukunft besser vertragen kann!

Eilfte Scene.

Müller. Staberl.

Müller.

Lieber Staberl, ist die Frau Redlich zu Hause? So eben habe ich ihren groben Flegel von Ehemann aus dem Hause gehen sehen, ich möchte sie so gerne sprechen, denn das Mädel

kann ich nicht lassen, und wenn es mein halbes Vermögen kosten sollte.

Staberl.

Just ist die Madam hineingegangen, einen Brief an Sie zu schreiben, den sie wegen der heutigen Hinauswerfung als gehorsamste Excusation nothwendig findet. Sie wird gleich kommen.

Müller.

Gut so will ich warten.

Staberl.

Setzen Sie sich indeß nieder; Sie werden noch müde seyn — der Tyroler war grob!*)

Müller.

Ich danke.

Staberl.

Sagen Sie mir — (er nimmt die Dose heraus und wartet Müllern mit Tabak auf, als dieser schnupfen will, zieht er die Dose zurück.) Es ist wahr, Sie schnupfen nicht! — Sagen Sie mir — was hab' ich sagen wollen? — Ja, sagen Sie mir, sind Sie denn gar so in die Mamsell Katherl verliebt?

Müller.

Ueber alle Beschreibung.

Staberl.

Hören Sie auf! in Ihren Jahren? Sie sind ja schon über die Geschichten hinaus.

Müller.

Das glauben Sie nur, ich fühle es besser, auch sehe ich älter aus, als ich bin.

---

*) Bey der Scene mit dem Tyroler hat Staberl in der Angst den Stuhl, hinter welchen er sich verbergen wollte, auf den Tisch gestellt, dieser steht noch da, und diesen biethet er auch, ohne ihn herab zu nehmen, dem Müller zum Niedersitzen an.

Staberl.

Kann seyn: Sie haben einen brunetten Humor, die Leute sehen immer älter aus. Jungfer Katherl ist ein hübsches Mädchen, ja, wenn ich nur was davon hätte! sie gefiel mir selber, (er lacht) aber heirathen möchte ich sie doch nicht.

Müller.

Warum?

Staberl.

Ey gehen Sie, so ein junges Geschöpf, mir würde ja völlig Angst bey ihr, und was so ein Mädel alles braucht. Die Marschandemode kommt ja nie aus dem Haus.

Müller.

O, mein Käthchen ist sehr eingezogen.

Staberl.

Ja, aber als Frau! Meines seligen Bruders Frau war auch als Braut sehr eingezogen, und nach der Hochzeit hat sie ihm's Kraut eingebrennt.

Müller.

Er wird ein Mann darnach gewesen seyn.

Staberl.

Nein er war sauber, g'rad so wie ich, ein bluthübscher Mensch. Was meinen Sie, was sie ihm gethan hat? — Vier Wochen waren sie verheirathet, da hat sie ihn schon geohrfeigt, und im dritten Monath bin ich einmahl mit ihm nach Hause gekommen g'rad an seinem Nahmenstag, er hat Hiesel g'heißen, weßhalb er sich einen kleinen Habemus getrunken hat — geht das Weib her, und hat ihn ordentlich geprügelt.[45]) — Ich wollte d'rein reden — was thut sie? Sie geht noch einmahl her, und prügelt mich auch — damit ich und mein Bruder einander nichts vorwerfen sollen, und wirft mich drauf hinaus. Mich, der ich gar nicht einmahl verheirathet war mit ihr — Sie, das ist doch ein starkes Stuck; das wird doch eine Zweydeutigkeit seyn, spüren S' was?

Müller (lacht).

Das war arg.

Staberl.

Ich habe mir's aber gemerkt, und hab' ihr's empfinden lassen. Heimgesucht hätte ich sie nimmer, und wenn sie mich gezwickt hätten; ja, wenn ich was davon hätte!

Müller.

Frau Redlich bleibt lange.

Staberl.

Da ist sie schon.

Zwölfte Scene.

Therese. Vorige.

Therese.

Sie sind selbst schon hier? Ey, da kann ich ja meinen Brief ersparen. Herr Staberl da ist der Wein, aber reinen Mund.

Staberl.

Ich werde mir ihn schon auswaschen; ich bedanke mich schön. Aber jetzt muß ich fort! sonst komm ich erst auf meinen Posten, wenn die andern schon abgelöst sind.

Therese.

Herr Müller, ist's gefällig, herein zu kommen? Ich habe dringend mit Ihnen zu reden —

Müller.

Ich bin zu Befehl.

Staberl.

Sie, dießmahl werden Sie nicht hinausgeworfen, denn weder der Tyroler noch der Bindermeister sind zu Hause.

Müller.

Erinnern Sie mich nicht an die fatale Geschichte —

Therese.

Lassen Sie ihn reden — Bemühen Sie sich nur herein. (Sie gehen ab.)

Dreyzehnte Scene.

Staberl (allein.)

Ich glaub' es gern, daß er nicht gut zu erinnern ist, mir wäre auch so. Warum ist er aber auch so obstinat. Ich könnte ja auch so seyn. Aber ich bin viel klüger, wie ich den Tyroler gesehen hab', war ich gleich ein Patriot; der ist weiter nicht grob; o du mein lieber Himmel, wenn ich nur was davon hätte! (Er will ab.)

Vierzehnte Scene.

Käthchen. Staberl.

Käthchen.

Bst! bst! Herr Staberl!

Staberl (sieht sich um).

Ruft mich jemand? — Sie sind es, Mamsell Katherl, was befehlen Sie denn?

Käthchen.

Herr Staberl, ich halte Sie für einen guten Mann —

Staberl.

Ist nicht gefehlt, gut bin ich, sonst hätte ich nicht so viele Fatalitäten. —

Käthchen.

Ich möchte Ihnen gern etwas anvertrauen — (sie sieht sich um). Niemand behorcht uns, Herr Staberl, aber entdecken Sie niemand, was ich Ihnen sagen werde.

Staberl (neugierig).

Keinem Menschen, so lang ich nichts weiß!

Käthchen.

Ich liebe — Sie kennen doch den Gegenstand meines Herzens?

Staberl.

Den Gegenstand? Einen Gegenstand lieben Sie? (Für sich). Ich glaube gar, sie meint mich —

Käthchen.

Ach, er ist so gut, so bieder — ein Herz, wie es wenige gibt.

Staberl.

(Für sich.) Ja, ja, sie meint mich![46]) (Laut.) Nu, nu, der Gegenstand liebt Sie auch wieder! Gott sey Dank, daß er noch ledig ist. —

Käthchen.

Was hilft mir das, meine Ältern wollen doch ihre Einwilligung nicht geben — weil er arm ist, aber Armuth ist ja kein Verbrechen.

Staberl.

Ich kann nichts dafür, ich habe mich selbst schon oft darüber geärgert — aber es nutzt nichts; man darf heut zu Tag thun, was man will, es gibt nicht aus —

Käthchen.

Genügsame Menschen brauchen doch wenig —

Staberl.

Wenn nur der Wein nicht so theuer wär'. Um einen Gulden ist er nicht mehr hinunter zu bringen — ich muß mich völlig auf den Thalerwein verlegen.

Käthchen.

Trösten Sie ihn daher; sagen Sie ihm, was auch für Hindernisse sich zwischen uns aufthürmen, ich weiche nicht; ihn,

sonst keinen andern — dem Müller werde ich meine Hand nie reichen, und sollte auch geschehen, was da wolle!

Staberl.

(Für sich.) Sie ist ordentlich in mich 'brennt! Wenn ich nur was davon hätte! (Laut). Aber wie kommts denn, liebe Katherl, daß ich noch gar nichts gemerkt hab' —

Käthchen.

Muß denn die Liebe immer sprechen? das Auge sagt oft mehr als der Mund —

Staberl.

Es ist auch wahr, Sie haben mich oft bedeutend angeschaut — aber ich Tapperl[47]) hab' einen so curiosen Parapluiehumor, wenn's mir nicht auf die Nase regnet, so merk' ich nichts. (Er nimmt sie bey der Hand und küßt ihr den Arm.) Sie Mauserl — nun, nun, seyn Sie nur getrost; nach Regen folgt Sonnenschein — weil ich jetzt alles weiß, so will ich mich ganz anders benehmen; Sie kriegen ja heute oder morgen auch ein Paar tausend Gulden — damit kann man ja, wenn man g'scheidt ist, was anfangen — und schickt Gott ein Hasel, so schickt er auch ein Grasel.

Käthchen.

Ich muß ihn heute noch sprechen — sagen Sie ihm, um sieben Uhr soll er vorbey gehn —

Staberl.

Schatzerl, das geht nicht an, um sieben Uhr bin ich ja auf der Wache —

Käthchen.

So sagen Sie ihm's früher!

Staberl.

Ich muß jetzt schon auf die Wache —

Käthchen.

Sie sind aber gar ungefällig —

Staberl (schmeichelt ihr).

Nein, nein, mein Tauberl, aber Herrendienst geht vor Frauendienst — ich muß meine Schuldigkeit thun, sonst bin ich ein saumseliger Bürgersmann.

Käthchen (drängt ihn zurück).

Lassen Sie mich nur los!

Staberl.

Warum denn? Wir sind ja allein — Weiberl, überlaß dich deinem Herzen, thu mir auch schmeicheln.

Käthchen (sieht ihn an).

Ich glaube, der Wein operirt bey Ihnen.

Staberl.

Ich habe noch keinen Tropfen getrunken. — Ja neulich einmahl in Klosterneuburg — ach — (Hochdeutsch). Ein Gekuß wäre mir schon lieber als eine Maß Wein — (Er wird zudringlich.)

Käthchen (stößt ihn zurück).

In Ihnen habe ich mich auch geirrt —

Staberl.

Ich bitte Ihnen, stoßen Sie Ihren Liebhaber nicht so herum!

Käthchen.

Mein Carl!

Staberl.

Chrisostomus heiß' ich mit dem Taufnahmen —

Käthchen.

So seyn Sie nur nicht so einfältig; während Sie hier plaudern, hätten Sie meinem guten Berg schon längst ein Wort des Trostes sagen können.

Staberl (reißt die Augen auf).

Wie? — Erlauben Sie, wem hätte ich ein Wort sagen können?

Käthchen.

Meinem Carl! wissen Sie denn nicht?

Staberl.

Den Carl Berg thun Sie lieben? Den jungen, schlankelhaft gewachsenen Menschen?

Käthchen.

Nun ja, freylich! nur einen kleinen Gang machen Sie zu ihm — er wird ohnehin auf Kohlen stehen; er wird warten und harren, und in Angst seyn, weil er mich seit heute Morgens nicht gesehen hat. Lieber Herr Staberl, gehen Sie zu ihm; sagen Sie ihm, wie sehr ich ihn liebe! Trösten Sie ihn! wollen Sie das thun?

Staberl (ganz verblüfft).

Wo hab' ich meine Ohren?

Käthchen.

Ich will es Ihnen tausendfach vergelten, wenn ich Ihnen einmahl wieder dienen kann! — Horch', ein Geräusch, man kommt, also Herr Staberl — ich verlasse mich! Leben Sie wohl! (Sie geht schnell fort.)

Fünfzehnte Scene.

Staberl (allein).

Ich bin nur froh, daß mir kein Mensch jetzt zug'schaut hat, wie ich, Chrisostomus Staberl, übrigens ein ganz gescheidter Parapluiemacher, eine gute halbe viertel Stund' in der Einbildung gelebt hab', und meinte, es scheint die Sonne, während es regnete. O Zeiten! O Menschen! Einen andern liebt sie, und ich Waiserl glaube, sie thut mich lieben. Ist das nicht schon wieder eine Fatalität? Wenn ich nur was davon hätt'! (Er schleicht ganz bestürzt ab.)

Sechszehnte Scene.

Ein anderes Zimmer mit einer Mittelthüre.

Therese. Müller.

Müller (im eifrigen Gespräch).

So hören Sie mich nur ganz an.

Therese.

Nein, nein, mein Kind ist mir lieber, ich brauche Ihren Schmuck nicht.

Müller.

Sie erhalten Ihre Tochter ja auch wieder, wenn der Herr Gemahl nur erst eingewilligt hat. —

Therese.

Die Sache ist zu curios, wenn Sie nur die verwünschte Flucht wegließen — ich kann mich nicht dazu verstehen!

Müller.

Wie kindisch Sie sind! Sie wollen das Glück Ihrer Tochter, aber es soll Ihnen mit offenen Armen entgegen kommen. Wenn Sie die Welt ein wenig kennen würden, so müßten Sie begreifen, daß man heut' zu Tage gerade nicht viel' Worte braucht, um gegen einen Schmuck von 10,000 fl. ein Mädchen zu bekommen.

Therese.

Nun, in Gottes Nahmen! ich hohl' sie! Machen Sie's klug, denn das Mädchen ist nicht dumm.

Müller.

Das weiß ich; sorgen Sie nicht, und spielen nur auch Sie Ihre Rolle gut.

Therese (seufzt).

Nun gut, ich gehe mein armes Käthchen zu hohlen.
(Sie geht ab.)

Siebenzehnte Scene.

Müller (allein).

Das ist eine Aengstlichkeit, daß einem übel wird.

Achtzehnte Scene.

Müller. Käthchen. Therese.

Therese.

Mein Kind, komm heraus, Herr von Müller will mit dir was reden, was dir nicht unangenehm seyn kann.

Käthchen.

Herr von Müller! O liebe Mutter, da ist alles vergebens! Herr von Müller kann mir nichts Angenehmes sagen, außer daß er mich aufgibt, und Sie nicht mehr um meine Hand quält.

Therese.

Das will er dir gerade sagen.

Müller.

Deßhalb bin ich hierher gekommen.

Käthchen.

Nun, so freut es mich. Jetzt muß ich aber wieder gehen, ich muß — (Sie will gehen).

Müller.

Bleiben Sie noch einen Augenblick. Ich muß meine Unbesonnenheit wieder gut machen, und niemand kann mir dazu behülflich seyn, als Sie.

Käthchen.

Was soll ich denn thun?

Müller.

Ihr Herr Vater ist heute auf der Wache nächst den Weißgärbern — in dem Kaffehhaus daselbst habe ich für einige Bürger ein kleines Fest veranstaltet. — Und dieses Fest soll Ihren Herrn Vater überzeugen, daß ich ein gutgesinnter Mann bin. Dadurch versöhne ich ihn mit mir, und wenn er erfährt, daß ich Ihre Hand aufgegeben habe, so wird er meinem Verfahren keine eigennützigen Absichten unterschieben; Sie kommen mit mir, und sagen ihm das selbst.

Käthchen.

Ich mit Ihnen allein?

Müller.

Warum nicht — nicht wahr, Frau Mutter?

Therese.

O ja, warum nicht, meine Tochter.

Müller.

Die Ueberraschung wird für den Papa um so größer seyn, als wir auf einem netten Schiffchen eine Spazierfahrt machen. —

Käthchen.

Zu Schiffe? Warum nicht gar! über die Donau gibt es Brücken genug —

Müller.

Das weiß ich wohl, aber die Anstalten sind einmahl so, wollen Sie mir einen Spaß verderben? Nicht wahr, Mama, Käthchen darf keinen Anstand nehmen?

Käthchen.

Soll ich, liebe Mutter?

Müller.

Das hören Sie ja.

Käthchen.

Nun gut, so will ich folgen. (Sie gehen ab.)

Neunzehnte Szene.

Therese (allein.)

Da hüpft sie fort, unbefangen und sorglos, und weiß nicht, daß sie ihrem Feinde in den Rachen läuft. Ihrem Feind'? Herr Müller ist ein kluger Mann, er wird jedes Unglück verhüten!

Zwanzigste Szene.

Carl. Therese.

Carl (tritt rasch ein).

Käthchen!

Therese (sieht sich um).

Was wollen Sie?

Carl (erschrickt).

Verzeihen Sie, ich suchte —

Therese.

Meine Tochter? Was wollen Sie von ihr?

Carl.

Sie betrachten mich mit solchem Unwillen.

Therese.

Muß ich das nicht? Ich kenne Ihre Absichten!

Carl.

Meine Absichten? O wenn Sie die kennten, so würden Sie mich nicht so behandeln! Ich will Käthchen heirathen — das ist ehrlich.

Therese.

Käthchen ist schon Braut.

Carl.

Braut? O nein, das ist sie nicht. Wenn sie nicht die Meinige wird, so reicht sie ihre Hand keinem andern, das hat sie mir versprochen, und sie wird es halten.

Therese.

Wenn sie kann.

Carl.

Liebe Madam Redlich, sie wird können. Treue, herzliche Liebe kann viel, wenn sie in solche Versuchungen geführt wird, wie durch den saubern Müller.

Therese.

Er will sie ja heirathen.

Carl.

O wehe der Frau, die diesen Schurken zum Manne bekommt! Sie wird nur Zeuge seiner Schändlichkeiten werden.

Therese.

Hören Sie auf! Sie können ihn nicht leiden, weil er Ihr Nebenbuhler ist, oder woher wissen Sie denn gar so viel Schlechtes von ihm?

Carl.

Woher? Von ihm selbst! ich sah sein Benehmen, ich habe das Unglück, mit ihm in einem Hause zu wohnen, und Beobachter aller seiner häuslichen Niederträchtigkeiten zu seyn. Wissen Sie, woher er seinen Reichthum hat? Ich will es Ihnen sagen: Witwen und Waisen hat er bestohlen! Ein Mensch, der ein schlechtes Herz besitzt, kann keine Frau glücklich machen, fühlen Sie das nicht?

Therese.

Das ist freylich wahr.

Carl.

Und Sie zaudern, ihm Käthchen zu versagen? Ihm, der so elend ist, daß die ganze Stadt von ihm mit Verachtung spricht.

Therese.

Ach Gott, ja, es ist zu spät. Mein Gott, was hab' ich gethan?

Carl.

Erschrecken Sie mich nicht, was ist geschehen?

Therese.

Viel! schrecklich viel! Eilen Sie! retten Sie Käthchen! Müller hat sie unter einem betriegerischen Vorwand entführt — ach Gott, ich selbst ließ mich bethören.

Carl.

Ich fliege. Käthchen, ich muß dich retten. — (Eilt fort.)

Therese (folgt ihm nach).

Eilen Sie gegen die Franzbrücke zu, dort werden Sie beyde finden; Mein armes Kind! Mein armes Kind!

Ein und zwanzigste Scene.

Freyer Platz. Im Hintergrunde ein Theil der Leopoldstadt nächst der Franzensbrücke.[48]) Die Donau. Im Vorgrunde rechts das Mehlmagazin nächst den Weißgärbern, links das Kaffehhaus. Staberl steht auf dem Posten. Einige Bürger stehen im Vorgrunde und sprechen, mitunter Spaziergänger.

Staberl (zu einem Vorübergehenden).

Die Pfeife aus dem Maul! hier ist nicht erlaubt zu rauchen. Das ist ein Kreuz, alle Augenblicke geht so ein Narr mit einer Tabakspfeife vorbey, als wenn man ohne diesem Zeug nicht leben könnte. (Zu einem andern.) Die Pfeifen weg! sieht der Herr die Wache nicht? Ich glaub', der Kerl thut mir's zu Fleiß. Wenn ein Feuer auskommt, hernach hat Unsereins die Schuld — ich wollte, daß alle Pfeifen in der Donau wären — wenn ich nur was davon hätt'.

Zwey und zwanzigste Scene.

Tolonsky (als Wachkommandant). Vorige.

Tolonsky.

Ich bitte Sie, geben Sie mir mehr auf das Tabakrauchen Acht — alle Augenblicke sehe ich brennende Pfeifen — was nützt die Schildwache, wenn dem Unfug nicht Einhalt geschieht —

Staberl.

Herr Wachcommandant, ich bitt' unterthänigst; die Schildwache hat so eben gered't, das kann ich als ehrlicher Mann bezeugen, aber es nutzt nichts. Letzthin hat mich gar einer auf dem Posten um ein Feuer angered't — es ist g'rad so, als wenn ich statt des Teufels da stünd' —

Tolonsky.

Und was haben Sie darauf gesagt?

Staberl.

Ich hab' gesagt, er möcht' sich selber eins schlagen —

Tolonsky.

Das war gefehlt —

Staberl.

Nein, ich bitt' um Vergebung, ich hab' gesagt, er möcht' sich ein anders Mahl eins mitnehmen —

Tolonsky.

Das war wieder gefehlt.

Staberl.

Nun, so weiß ich g'rad nicht, was ich gesagt hab' — ja richtig, ich hab' gesagt, vielleicht bey mir zu Haus auf dem Herd' brennt eins —

Tolonsky.

Das ist alles dummes Zeug. Sie haben hier keinen Discurs zu führen; Sie haben solche Leute geradezu abzuweisen. —

Staberl.

Geradezu? Ja, er ist aber krumm gegangen?

Tolonsky.

Das ist alles eins. Die Wache muß sich nichts vergeben; der Posten ist heilig: merken Sie sich das und passen Sie auf —

Staberl.

Ganz gut, Herr Wachcommandant. (Geht einige Schritte auf und ab, dann schaut er auf seine Uhr.) Abg'löst!

Tolonsky.

Was fällt Ihnen ein, Sie sind ja erst aufgezogen. —
(Tolonsky zieht sich in's Wachthaus.)

Staberl.

Ich bitt' um Vergebung — meine Uhr ist stehen geblieben. Ich bin halt gern pünctlich — (Geht wieder auf und ab.) Was ist denn dort für ein Auflauf? Eine Menge Menschen jagt einem Schiffe nach!

Carl (von innen).

Käthchen, du bist betrogen!

Käthchen (von innen).

Zu Hülfe! zu Hülfe!

Drey und zwanzigste Scene.

Das Schiff eilt schnell auf die Bühne. **Käthchen** windet sich aus **Müllers** Armen, und springt in die Donau. **Carl** stürzt athemlos herein, und springt ihr nach. Das Schiff rudert fort, ein kleines Schiffchen rudert nach. Alles schreyt durch einander.

Staberl (ruft in Angst und Erstaunen).

Gewehr 'raus! (Stellt dann das Gewehr hin, und trommelt aus Leibeskräften, wenn es dem Schauspieler dünkt, einen lärmenden Effect zu machen, kann ihm auch das Gewehr los gehen, welches jedoch nicht wahrscheinlich ist, da die Bürger in Wien nie mit geladenen Gewehren auf ihren Posten stehen. Aus dem Wachthause kommen Redlich, Toloysky und die übrigen Bürger. Alles läuft durch einander.)

Die Cortine fällt schnell.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Das Innere der Wachtstube.

Käthchen liegt auf einem Stuhle. **Redlich**, **Toloysky** stehen um sie herum. **Carl** hält sie bey der Hand, **Staberl** steht an der Seite. Mehrere Bürger.

Staberl.

Es war nur ein kaltes Bad, und weiter nichts! Sie kommt schon wieder zu sich. Zum Glück, daß sie ziemlich nahe am Ufer hinein sprang, so konnte sie der junge Herr gleich erwischen. Aber Blitz, Sie können ja schwimmen, wie ein Pudel!

Carl.

Sie schlägt die Augen auf! **Käthchen**, fürchte dich nicht mehr, du bist in Sicherheit.

Redlich.

Wenn nur der Wagen schon da wäre, damit wir sie nach Hause bringen könnten. Armes Kind, was hast du gelitten.

Toloysky.

Gut wär' es, wenn sie die nassen Kleider vom Leib hätte!

Staberl.

Die sind so naß noch nicht; ich habe letzthin ein Frauenzimmer ohne Parapluie im Wolkenbruch begegnet, die war viel

näſſer — iſt ihr aber recht geſchehen, ich habe eine heimliche Freude gehabt — warum trägt ſie kein Parapluie? Für was wären denn die Parapluiemacher?

Käthchen.

Lieber Vater! Lieber Carl! Ich danke für dieſe Sorgfalt. Verzeiht mir, daß ich ſo leichtgläubig war, dem Böſewicht zu folgen. Verzeiht mir, daß ich ſo unbeſonnen ſeyn konnte, aus dem Schiffe zu ſpringen. Ich glaubte ein Floß erreichen zu können, und wäre beynahe ertrunken, ich dank' es dir, mein Carl, daß ich noch lebe!

Redlich.

Sie ſind der nähmliche, den ich heute ſchon ſprach?

Staberl (halb laut).

Ja, ja, das iſt der Carl Berg, der mir einen Berg auf mein Herz gewälzt hat!

Redlich.

Seyn Sie mir tauſendmahl willkommen; nehmen Sie zum Voraus meine Freundſchaft an. Sie haben ſich meine Achtung erworben, ich ſchätze Sie hoch. (Er ſchüttelt ihm die Hand.)

Staberl (ſchüttelt ihm auch die Hand).

Sagen wir du zu einander! ſchreiben Sie ſich in mein Stammbuch.

Carl.

Ich wäre belohnt, ich wäre reichlich belohnt, wenn ich etwas Außerordentliches gethan hätte! aber ich muß es offenherzig geſtehen, — was ich that, geſchah aus Eigennutz.

Redlich.

Drehen Sie es, wie Sie wollen, Ihre Handlungsweiſe bleibt immer edel.

Staberl.

Ja, drehen Sie es, wie Sie wollen Sie ſind aus Eigennutz in's Waſſer geſprungen, und das iſt edel —

Carl.

Käthchen, dich zu besitzen —

Redlich.

Lassen Sie uns handeln, ich bin Mensch und Vater —

Staberl.

Ja lassen Sie uns handeln, ich bin ein Mensch, und er ist ein Vater!

Käthchen.

Mir war so ängstlich, so heiß —

Staberl.

Das glaub' ich, die Donau hat weiter keine Hitz' —

Redlich.

Weiß niemand, ob man dem Schurken nachgesetzt hat?

Staberl.

Ja, die Schiffknechte von der Ueberfahrt sind rüstig hinter ihm d'rein; wenn sie ihn einhohlen, so arretiren sie ihn sammt dem Schinakel.[49])

Tolonsky (sieht zum Fenster hinaus).

Aha, da bringen sie ihn schon.

Zweyte Scene.

Mehrere uniformierte Bürger bringen Müller herein. Vorige.

Staberl.

Aha! da sind wir schon! Wie verdrießlich er aussieht, wenn ich nur was davon hätte!

Redlich.

Ueber Ihr Betragen, mein Herr, werden wir höhern Orts sprechen. Ich fordere keine Rechenschaft, aber das Gericht wird sie Ihnen schon abfordern.

Müller.

Was will man also mit mir?

Carl.

Nichts mehr und nichts weniger, als Sie ein Bißchen festhalten, bis die Polizey Sie abholt.

Müller.

So? Und mit welchem Rechte? Bin ich ein Verbrecher? Habe ich etwas gethan, was mir zum Vorwurf gereicht? Die Mamsell ist mir mit Einwilligung ihrer Mutter gefolgt.

Redlich.

Das werden wir schon hören.

Staberl.

Ja wohl, das wird schon kundgemacht werden.

Carl.

Sie haben die gute Frau betrogen, aber ich habe ihr die Augen geöffnet.

Müller.

O, ich weiß schon, woran ich bin, aber Sie sollen es zu bereuen haben.

Staberl.

Still, nicht räsonniert!

Müller.

Wir werden schon noch zusammen kommen.

Carl.

Welche Sprache! Elender Mensch, was hält mich ab, Sie zur Thüre hinauszuwerfen. (Will auf ihn zu.)

Staberl (tritt dazwischen).

Um alles in der Welt nicht, das wär' ihm ja just recht!

Redlich.

Keine Worte! — Sie bleiben hier. Meine Freunde werden Sie bewachen; ich führe jetzt mit diesem Herrn (auf Carl zeigend) Käthchen nach Hause, der Wagen wird schon da seyn, hernach eile ich, diese Geschichte bey Gericht anzuzeigen.

Staberl.

Der Fiaker rollt schon daher. (Ruft hinaus). Halt da, Schwager! Es ist der Knackerl![60]) —

Redlich.

Kommt! Käthchen, stütze dich auf meinen Arm. Bist du stark genug, Käthchen!

Käthchen.

Mir ist nichts mehr. — Der Schreck ist vorüber, ich bin wieder bey Ihnen, lieber Vater, wieder bey dir, lieber Carl! Mir ist nun recht wohl! (Sie gehen ab.)

Staberl (ruft ihnen nach).

Ich wünsche wohl nach Hause zu kommen! leben Sie wohl, Sie Tuckanterl![61]) Mir ist leid, daß ich nicht mitgehen kann, aber mich hält meine Pflicht zurück! Sobald ich kann, komm' ich nach.

Dritte Szene.

Staberl. Toloysky. Müller. Einige Bürger.

Müller.

(Für sich.) Eine dumme Geschichte! doch, mir geschieht recht! warum wagte ich so viel für diese Gans! Was nun zu thun? Die Sache kann doch fatal ausgehen, wenn ich nur entwischen könnte. Ha, da ist Staberl! vielleicht geht der mir an die Hand. (Laut). Herr Staberl, auf ein Wort!

Staberl.

Was steht zu Befehl, Herr Arrestant?

Müller.

Kommen Sie daher, ich möchte Ihnen etwas im Vertrauen sagen.

Staberl.

Nun, was soll's seyn?

Müller.

Lassen Sie mich fort, ich kann das Aufsehen nicht leiden; begehrt mich die Behörde, so weiß man mich ja zu finden. Lassen Sie mich hinaus, wir trinken ein Glas Wein mit einander.

Staberl.

Mir ist leid, das kommt nicht auf mich an, da ist der Herr Wachcommandant, der hat zu reden.

Müller.

Wir brauchen den nicht, lassen Sie mich unter einem Vorwand fort, und begleiten Sie mich. Wenn ich draußen bin, können Sie sagen, ich sey Ihnen durchgewischt — was kann man Ihnen thun?

Staberl.

Was? Ich soll Ihnen einen Gelegenheitsmacher abgeben? Was fällt Ihnen ein? Glauben Sie, ich bin ein solcherer? Ja, wenn ich was davon hätte!

Müller.

Sie sollen etwas davon haben — hier sind 50 fl., noch mehr folgt nach!

Staberl.

Ey, beyleibe!

Müller.

Hier sind 100 fl., nehmen Sie!

Staberl.

Ich laß' mich nicht bestechen.

Müller.

Sie können sich nicht leichter 100 fl. verdienen. Nehmen Sie dieß als eine Entschädigung für die Versäumniß, die Sie auf Ihrem Wachtdienst erleiden.

Staberl (doch etwas wankelmüthig).

Setzen Sie mir nicht so zu! ich weiß gar nicht, was Sie wollen, mir hat noch mein Leben kein Mensch was angetragen, und ich hab' auch noch nichts genommen. Hören Sie — seyn Sie nicht so zudringlich! weich von mir, Satanas!

Müller.

Wie viele Parapluie müssen Sie machen, um 100 fl. zu profitiren — hier haben Sie sie auf einen Griff.

Staberl.

Es ist wahr! 100 fl. wären freylich nicht übel!

Müller.

Nun also, führen Sie mich hinaus. (Laut.) Herr Unterofficier, ich gehe auf einen Augenblick mit Herrn Staberl hinaus.

Staberl.

Mit mir?

Toloysky.

Mit Ihnen? Was haben Sie hier zu befehlen? Das ist ein Arrestant, der bleibt hier! Wollen Sie die Gerechtigkeit hintergehen?

Staberl.

Herr Wachcommandant, dieser Mensch thut mich mißbrauchen; ich habe kein Wort gesagt.

Toloysky (zu Müller).

Sie bleiben hier, und werden die Sache abwarten.

Müller.

Meine Herren, nehmen Sie Raison an, und lassen Sie mich fort — ich verlange es nicht umsonst; hier sind 200 Gulden.

Tolopsky.

Stecken Sie Ihr Geld ein, daraus wird nichts.

Müller.

Sie wissen ja, wo ich wohne; ich will ja nicht dem Gerichte, sondern nur dem Aufsehen entgehen, ich bitte, meine Herren, theilen Sie diese Kleinigkeit, und retten Sie mich aus meiner fatalen Situation.

Tolopsky.

Stecken Sie Ihr Geld augenblicklich ein. Ein Wiener Bürger verkauft seine Pflicht um keinen Preis.[52])

Staberl.

Ja wohl, daran hab' ich auch schon gedacht.

Müller.

Herr Unterofficier, die Verantwortung nehme ich auf mich!

Tolopsky.

Reden Sie mit Kindern? Was können Sie verantworten? (Zu Staberl lachend). Er, der Arrestant, will die Wache excusiren!

Staberl (lacht auch).

Nein, wie die Leute oft so dumm daher reden!

Müller.

Können Sie mir diese Bitte abschlagen!

Tolopsky.

Schweigen Sie, oder Sie machen mich im Ernst böse. Glauben Sie, ein Wiener Bürger mißbraucht das Vertrauen, das Staat und Menschen in ihn setzen, oder läßt sich durch eitles Geschwätz bethören? Wir sind da als Wachen, und wissen den Werth und die Nothwendigkeit als solche. Im Rahmen der Ordnung stehen wir hier, und da gilt es kein Geld, da gilt es bloß die Ehre unseres Dienstes. Aber wer

konnte auch daran zweifeln, als ein Mensch wie Sie; nur Sie! und nur Ihnen kann man diese Frechheit verzeihen.

Staberl.

Ja, der Herr Wachcommandant hat Recht, und weil sich's gerade schickt, so muß ich Ihnen auch meine Meinung sagen. Warum haben Sie gesagt, ich müßte gar viele Parapluie machen, bis ich 100 fl. profitirte? Wie können Sie das sagen? Verstehen Sie mein Metier? Sind Sie ein Parapluiemacher? Nichts verstehen Sie; nichts sind Sie; und nichts geht es Sie an, ob ich viel oder wenig bey meiner regnerischen Kunst gewinne! Schaut's, da müßte man sich noch Grobheiten sagen lassen; ja, wenn ich nur etwas davon hätte. (Sehr böse). Sie könnten mir gleich 1000 fl. und weniger schenken, wenn ich diese Grobheit noch einmahl anhören sollte — ich möchte sie nicht, ja, schau'n Sie mich nur an; ich möchte sie nicht.

Müller (hämisch).

Nun, nun, ich bitte ja um Verzeihung.

Tolonsky.

Wir brauchen von Ihnen weder Höflichkeiten noch Grobheiten —

Staberl.

Gar nichts brauchen wir — verstanden, gar nichts; nicht das geringste, verstehen Sie mich, nicht einmahl so viel, was auf eine Nähnadelspitz' gehet. Ueberhaupt ist hier nicht der Ort, wo man sagen thut, daß das dahier gewesen wäre, weder dießmahls, noch jemahls, noch daß ein Gedanken darauf zu machen wäre. Nein, au contrair, im Gegentheil. Das nehmen Sie sich zur Richtschnur, ein für allemahl, zu jeder Zeit, und ohne Anstand. — Nicht wahr, Herr Wachcommandant, ein für allemahl, zu jeder Zeit, und ohne Anstand. — Setzen Sie das in Ihren Rapport, daß ich es ihm schön gesagt habe, vielleicht findet mein hochherziges Benehmen Nacheiferung.

Müller.

Sorgen Sie nicht; doch belieben Sie nur einmahl ruhig zu seyn — weil Sie denn doch so dumm sind, Ihren Vortheil nicht einzusehen.

Staberl (springt wüthend auf).

Was haben Sie gesagt? Herr, trauen Sie mir nicht; wir sind unser Mehrere. Dumm! dumm! Ein Burgersmann und dumm, nein, jetzt geht mir das dumm erst im Kopf herum. Herr Wachcommandant, ich bitte, halten Sie mich!

Tolonsky.

Ruhig, Freund! dieser Mensch ist keiner Antwort werth, wir überlassen seine Züchtigung andern.

Staberl (wild).

Nein, über das dumm muß ich selbst Satisfaction haben! Potz Parapluie und Parasol, das leid' ich nicht! Satisfaction! Satisfaction!

Tolonsky.

Ruhig! Ich befehle es Ihnen.

Staberl.

Ich bin ein kleiner Mensch, ich bin ein guter Mensch, wenn ich aber anfang', so bin ich ein Vieh! So ein Mensch, der nicht einmahl weiß, was ein grünes Parapluie für eine Farb' hat, der kann mich nicht beleidigen.

Tolonsky.

Der Wachcommandant befiehlt.

Staberl.

Und wenn die schwere Cavallerie kommt, so weich' ich nicht zurück. Dumm! dumm! Wer ist dumm? Was ist das für eine Red'? So dumm als Sie sind bin ich auch, und vielleicht noch dümmer. Ich bin etliche Jahre allhier Parapluiemacher — ich weiß Raison dahier! ich habe selbst gesehen, was Mensch ist dahier, allein darüber schweig' ich nicht, wenn es mein Leben kosten sollte! Dumm! dumm! das können Sie hier nicht prakticieren dahier — Sie sind ein einfältiger Mensch in meinen Augen, und was Sie sind, bin ich schon lang gewesen. Ich hab' Ihnen hier nichts zu befehlen; gar nichts! Einen solchen Menschen, wie Sie sind, kann ich auch

noch vorstellen, wenn ich Zeit hab' — Sie können mir nichts Reputirliches[63]) nachsagen — und wenn Sie mir nichts Reputirliches nachsagen können, so brauchen Sie mich auch nicht vor allen Leuten dahier zu estimiren; das haben Sie nicht nöthig, denn ich zahle meinen Zins und Holz und Licht und laß mir nichts Reputirliches nachsagen.

Tolonsky (sehr ernst und dominirend).

Ich laß' Sie arretiren, wenn Sie nicht schweigen.

Staberl.

Ja, wenn der Herr Wachcommandant mir so helfen wollen, dann muß ich leider! gehorchen. (Er gibt sich ganz echauffirt zur Ruhe.)

Vierte Szene.

Redlich. Ein Commissär. Vorige.

Redlich.

Hier, Herr Commissär, ist der Mensch, von dem ich Ihnen sagte.

Commissär.

Aha, das ist ja schon ein Bekannter. Wie lange ist es, daß Sie bey mir waren?

Müller.

(Für sich.) Verdammt! (Laut.) Ich bitte gehorsamst, es ist ein Mißverständniß —

Redlich.

Ein Mißverständniß? Nun, das wird sich schon aufklären.

Commissär.

Wie, Sie wären nicht der, der uns vor einigen Jahren wegen Betriegereyen in die Hände gefallen, und nach überstandener Strafe entlassen wurde?[64])

Müller.

(Hustet, räuspert sich, und niest).

Staberl.

Helf' Gott, es ist wahr!

Commissär.

Oder der, welcher wegen seinen schlechten Gesinnungen uns einige Mahle angezeigt wurde, und sich immer herauszulügen bemühte?

Müller.

Herr Commissär, schonen Sie mich vor diesen Leuten.

Commissär.

Was? welchen Ton nehmen Sie an! Unter welchen Leuten stehen Sie? Wissen Sie, wo Sie sind? Auf diesem Ehrenplatz sind Sie noch nie gestanden, mitten unter den Bürgern von Wien, das ist eine große Auszeichnung, die keinem Mann Ihrer Art zu Theile werden darf.[55]) — Also marsch! fort von hier! fort!

Müller.

So behandelt man einen reichen Mann?

Commissär.

Reichthum schützt nicht vor Niederträchtigkeit, wie so manche glauben. Meine Herren, escortiren Sie ihn! er hat öffentliches Scandal gemacht, er soll öffentlich gedemüthigt werden. (Ab.)

Tolopsky.

Herr Staberl, Sie nehmen sogleich drey Mann, und führen den Arrestanten auf's Gerichthaus, übergeben ihn, und kommen sodann wieder hierher.

Staberl.

Ganz recht, Herr Wachcommandant. (Zum Müller.) Die Tugend siegt, das Laster unterliegt. Ich habe Genugthuung. Herr Wachcommandant, befehlen Sie, daß man den Arrestanten schließen soll?

Tolonsky.

Warum nicht gar? Wozu?

Staberl.

Auch gut. So muß ihm befohlen werden, daß er mitgeht, und es heißt, die Wachsamkeit verdoppeln. (Ruft zur Thüre hinaus.) Drey Mann von den schönsten heraus! (Drey Mann erscheinen, er zieht seinen Säbel.) Richt' euch! den Arrestanten in die Mitte. Drey Mann formiret ein viereckiges Quarrée. Acht geben, daß der Maleficant nicht eschappirt. Der Kerl ist vielleicht so verwegen, und hängt sich auf, wenn wir ihn über die Brucken führen. Schultert! Marsch! — Halt! — Herr Wachcommandant, haben Sie noch was zu erinnern?

Tolonsky.

Nein!

Staberl.

Werd's ausrichten. (Salutirt ihn.) B'hüt' Sie Gott! (Alle ab.)

Fünfte Scene.

Tolonsky. Einige Bürger, die zurück bleiben, gleich darauf, Hans.

Geh' einer von weiten nach, ob nicht etwas vorfällt, der Staberl ist alles zu schußlich.[56])

Ein Bürger (geht ab).

Tolonsky.

Ha, ha, da kommt's Essen aus dem Wirthshaus.

Hans (tritt ein).

Der Staberl ist fort, und da bring' ich sein Essen. —

Tolonsky.

Nur indeß herstellen, er wird gleich wieder kommen.

Sechste Scene.

Vorige. Zwey Weiber treten ein.

Toloysky.

Servus! Servus! liebe Nachbarinnen, nur indeß her mit dem Essen, die Männer kommen gleich.

Erste Bürgerinn.

Wir wissen's schon, und wollen indeß aufdecken. (Sie kramen alles heraus.)

Hans.

Da ist ein gutes Glas Wein, den schickt der Herr Redlich für die sämmtlichen Bürger auf der Wacht. Wenn's abgelöst sind, möchten's zu ihm kommen. Hier ist derweil eine kleine Erkenntlichkeit für die Mühe, die die Herrn gehabt haben, sagt er, bey der fatalen Geschichte —

Die Weiber.

Was ist denn geschehen?

Toloysky.

Da kommt der Staberl wieder zurück, er soll's erzählen.

Erste Bürgerinn.

Wenn er nicht wieder mehr dazu lügt.

Toloysky.

Das kann schon seyn. Er macht gern aus einer Mücke einen Elephanten.

Siebente Scene.

Vorige. Staberl (den Rapport im Patrontaschenriem' tragend, stellt sich mit einem Dienstgesicht vor Toloysky hin und salutirt ihn).

Toloysky (nimmt ihm den Rapport ab, durchfliegt ihn, und sagt ernst).

Schon recht!

Staberl.

Hab' noch gehorsamst zu melden, wasmaßen der Delinquent flüchtiger Weise hat Reißaus nehmen wollen, jedoch an seiner Unternehmung durch die Unerschrockenheit der Mannschaft verhindert wurde, und wie der Blitz nun an Ort und Stelle gebracht ist. Auch hat derselbe noch mit mehreren Dalken[57]) und Baumscheibeln herumgeworfen, wovon bey der Theilung ein ganzer Dalk und ein halber Bäumscheibel*) auf mich gekommen ist. —

Tolonsky (lacht).

Gehen Sie zum —

Staberl.

Uebrigens läßt sich der Delinquent gehorsamst empfehlen, und bittet seinen Handkuß an die Frau Gemahlinn — (Salutirt wieder, hohlt Athem). Ach, da ist ja der Hansel, grüß' dich Gott, wie geht's dir denn — Grüß' euch Gott, Weiber! Ihr bringt das Essen für die Mannschaft? — (Setzt sich.) Die Mannschaft ißt schon. (Macht sich commod.) Apropos, habt's schon g'hört — (Trinkt.) Sapperment, das ist ein guter Wein für die Mannschaft. (Ißt.) Habt Ihr schon g'hört — Sapperment, die Suppen ist heiß; die Mannschaft hat sich g'brennt — Also habt Ihr schon g'hört, das Unglück —

Die Weiber (neugierig).

Nun?

Staberl.

Nichts habt Ihr g'hört? Das Unglück nicht gehört — Ey, das ist ein Unglück daß Ihr das unglückliche Unglück nicht g'hört habt. — (Trinkt.)

Erste Bürgerinn.

So erzähl' der Herr Staberl nur —

Staberl.

Was soll ich erzählen; morgen kommt alles heraus. Morgen lesen wir's schon das Unglück: Ein Kreuzer die neue

*) Baumschabel, was Staberl hier verbessert mit Bäumscheibel geben will, bedeutet im österreichischen scherzhaften Schimpflexicon einen bornirten Kopf, einen ungeschickten, ungelenkigen Menschen.

Beschreibung von der Katherl, die in's Wasser gesprungen ist — und der Musie, der s' herausgezogen hat, alle zwey um einen Kreuzer.

Hans und die Weiber zugleich.

Was? In's Wasser!

Staberl (will just trinken, sie stoßen ihm den Wein aus der Hand).

Freylich in's Wasser! Brüllen wie die Ochsen in's Wasser, und schütten mir den Wein dabey aus —

Erste Bürgerinn.

Nur nicht gleich wie die Ochsen —

Staberl.

Nein, ich hab sagen wollen, wie die Küh' —

Hans.

Parapluiemacher, jetzt erzähl' einmahl ausführlich, oder ich steck' dir wieder eine Faunzen,[58]) daß du acht Tag nicht erzählen kannst —

Staberl.

Bedank' mich schön, das wird Er bleiben lassen.

Hans.

Oder ich trag' gleich den ganzen Wein wieder fort. —

Staberl.

Das wär' noch ärger! Ich erzähl' schon — Also, daß ich sag' — ein Unglück ohne gleichen. Allein, ich muß ausführlich seyn. (Trinkt, wischt sich den Mund ab, und steht auf.) Es werden jetzt gerade neunzehn Jahre seyn, das dem Bindermeister Joseph Redlich eine Tochter geboren worden —

Hans.

O weh, hörst auf — der fangt gar vor neunzehn Jahren an —

Staberl.

Nur ausführlich!

Die Weiber.

Da gehen wir —

Hans.

Ich nimm den Wein —

Staberl.

Halt! Also kurz, daß diese Tochter geboren wurde, ich will kurz seyn, und nach und nach emporwuchs. Wie s' so eine Weile wachst, kommt einer daher, und entführt sie mit der Mutter Einwilligung mitten im Wachsen, in einem Schiffel auf der Donau. Ich steh' gerad' auf dem Posten, und zähl' die Minuten wegen dem Ablösen, als auf einmahl ein plötzliches Geschrey sich hören läßt. Ich als honette Schildwacht spitze meine Ohren so lang als möglich. Da kommt das besagte Schiff. Katherl, du bist verloren, schreyt ein junger Mensch — und kehr' eine Hand um, springt das Katherl in's Wasser, und ich schrey' Gewehr aus, statt'zu Hülf' — lehn' mein Gewehr an, und weil man gewöhnlich beym Feuer trommeln thut, so trommel' ich halt beym Wasser aus Leibeskräften.

Hans.

Weiter! Weiter!

Staberl.

Der junge Mensch springt in's Wasser nach, zum Glück kann er besser schwimmen — als ich — und trägt sie heraus —

Die Weiber.

Ist das alles auch so wahr?

Staberl.

Hab' ich je mein Leben gelogen?

Hans.

Weiter!

Staberl.

Trägt sie heraus, nicht weiter, hätt' er sie wieder hineinwerfen sollen? Trägt sie heraus, und nun war die Katherl im Trocknen, und mein Hals auch, d'rum bin ich da, daß ich [ihn] anfeuchten kann —

Hans.

Weiter!

Staberl (sieht Hans an).

Ich weiß nicht, was der Tyroler alleweil mit seinem Weiter will — geh weiter, wenn du immer weiter willst —

Erste Bürgerinn.

Wer war denn aber der junge Mensch?

Staberl.

Ich hör', ein Dichter, andre sagen wieder ein Schriftsteller — er muß so was seyn, weil er's Wasser nicht scheut —

Zweyte Bürgerinn.

Aber, wo ist denn der Herr Redlich jetzt?

Staberl.

Zu Haus mit seiner Tochter — den Herrn Müller, so heißt der Entführer, den hab' ich an Ort und Stelle geführt — wie ich eben im Rapport meldete. — Ich war Commandant über drey Mann und einen Arrestanten — das war ein Aufsehen. In der Kumpfgasse[59]) haben die Leut' ein Fenster um 25 fl. verlassen, wir sind aber nicht vorbey g'kommen.

Hans.

Was wird dem saubern Müller geschehen —

Staberl.

Einige sagen, er wird zeitlebens frey Quartier kriegen, andere sagen wieder (macht die Pantomime des Aufhängens) er wird g'steigert — So eine kleine Ehrensäule könnt' ihm gar nicht schaden, wenn ich nur was davon hätte!

Hans.

Weiter!

Staberl.

Jetzt laß mich aus mit dem Weiter — oder ich werde toll —

Erste Bürgerinn.

Wir wollen nun gleich zum Nachbarn Redlich hin. Ein solcher Schlag thut weh — der Mann braucht Trost —

Staberl.

Ja, geht's hin, wird ihm eine Ehre seyn, aber tröstet lieber d'Frau. Die ist an allem Schuld. Ich glaub' immer, die wird ein ganz anderer Schlag treffen.

(Man hört von außen: Abgelöst!)

Staberl.

Ha, bravo — jetzt heißt's fort. Die neue Mannschaft zieht auf. (Er nimmt sein Gewehr.) B'hüt euch Gott, Weiber — Hans, b'hüt dich Gott — ich zieh' hinaus in's Weite — fall' ich, so heb mich auf — Adies! (Will ab.)

Die Weiber (halten ihn zurück).

Herr Staberl — Herr Staberl, noch auf ein Wort — Wo sind denn unsere Männer!

Staberl.

Sie sind zum Arrestanten eing'sperrt worden, damit er eine Unterhaltung hat. (Alle ab.)

Achte Szene.

(Zimmer im Hause des Bindermeisters.)

Therese tritt zu einer Thüre ein. Redlich znr andern.

Redlich.

Was macht Käthchen?

Therese (schluchzt).

Es ist ihr wohl.

Redlich.

Warum weinst du?

Therese.

Soll ich nicht weinen? Du wendest dein Herz von mir, du siehst mich wie eine Fremde an! dein Herz ist finster, ich erwarte Vorwürfe, soll ich nicht weinen?

Redlich.

Was hast du gethan, daß du Vorwürfe erwarten kannst?

Therese.

Du weißt ohnehin schon Alles.

Redlich.

Also? kann ich freundlich seyn? Bist du denn noch das Weib, das du warst? Hast du deine Pflichten erfüllt? Mit einem schlechten Kerl im Bunde, warst du die Verführerinn deiner rechtschaffenen Tochter, seinem Gelde hast du deine Ehre geopfert. Die Folgen waren schrecklich; ich darf nicht daran denken. Wo ist der Schmuck?

Therese (hohlt ihn aus einem Tische).

Hier ist er!

Redlich.

Thörinn, Verblendete, da sieh her (er eröffnet das Futteral), da betrachte, was du gethan hast, um diesen Schmuck konntest du dein Kind auf's Spiel setzen? Sieh her und staune, dieß sind böhmische Steine, die er dir für Brillanten verkaufte.

Therese.

Ist es möglich!

Redlich.

Leider! nur zu sehr. — Du mußt nun daran denken, deine unüberlegte herzlose Handlung gut zu machen; was wirst du thun?

Therese.

Ich will meiner Tochter an die Hand gehen, einen rechtschaffenen Mann zu wählen. Ich will ihr rathen, den jungen Dichter zu heirathen; er hat sich bey mir ausgewiesen, daß er eine Frau ernähren kann, er hat ihr die Ehre und das Leben gerettet, ich will ihr selbst den Bräutigam zuführen.

Redlich.

Willst du das? Nun so laß dir den Vorfall zur Witzigung dienen, sey wieder ein braves Weib. —

Therese.

Bist wieder gut, so gib mir deine Hand.

Redlich.

Da hast du sie —

Therese (fällt ihm um den Hals).

Ach Gott! wie war ich so verblendet, ich will alles gut machen.

Redlich.

Nun bin ich wieder versöhnt. (Er umarmt sie heftig.) Denk nun an das Glück deiner Kinder.

Neunte Scene.

Vorige. Staberl.

Staberl.

Bravo! bravo! das ist mir so lieb, als wenn ich was davon hätte! Herr Redlich, Sie haben Ihrer Frau verziehen, das ist recht, man muß über die Schwächen seiner Nebenmenschen das Parapluie der christlichen Liebe spannen.

Redlich.

Ja, es ist alles verziehen, es ist alles vergessen. Meine Alte wird wieder ein rechtschaffenes Weib seyn. Sie gibt die Kinder z'samm —

Staberl.

Juhe! Mein Duz-Brüderl, der Dichter, wird glücklich!

Zehnte Scene.

Tolonsky. Die Bürgerinnen. Mehrere Bürger. Vorige.

Redlich.

Nur herein da, Nachbarn, in meinem Hause wird's lustig seyn —

Alle.

Nun, wir gratuliren —

Tolonsky.

Aber wo sind denn die Kinder?

Redlich.

Alles ist hier im Hause versammelt. Sie werden wohl gleich kommen. Ich werde die Ordonanz machen, und alles zusammen treiben. (Er geht ab.)

Tolonsky.

Darf man fragen, was mit dem saubern Herrn Müller geschehen wird?

Redlich.

Man hat ihn an einen Ort gebracht, wo es ihm an nichts fehlt, als an der Gelegenheit Böses zu thun.

Eilfte Scene.

Carl. Käthchen. Vorige.

Redlich.

Hieher, meine Kinder! Lieber Herr Berg, Sie sind bis zu dieser Stunde noch unbelohnt, ich hatte noch nicht Zeit, davon zu reden; ich weiß nun, daß Sie ein hinlängliches Auskommen haben, um eine Frau zu ernähren.

Carl.

Ich habe vor der Hand einen Gehalt von 2000 fl., und bin Secretär bey dem Grafen von Pfahl![60])

Redlich.

2000 fl. sind genug für ein Paar genügsame Menschen. Vermehrt sich Ihre Familie, so wird der Schwiegervater etwas beytragen. Lieben Sie meine Tochter recht innig?

Therese.

Kannst du noch fragen?

Redlich.

Still, ich will es von ihm selbst hören.

Carl.

Mehr als mich selbst, höher als mein Leben.

Redlich (zu Käthchen).

Und du —?

Käthchen.

Ich liebe ihn noch mehr, als er mich liebt.

Therese.

Bst, Kathy, das muß man ja nicht gleich so heraus sagen.

Redlich.

Nun, so habt Euch, und heirathet wacker darauf los, damit ich bald Großvater werde. (Er gibt sie zusammen.)

Zwölfte Szene.

Staberl. (Mehrere) Bürger. Hans. Vorige.

Staberl.

Da bring' ich den letzten Transport! Ich hab' gleich alles z'samm' g'nommen, was ich auf der Gasse gefunden hab'.

— Meister Redlich, heut könnten wir das Transparent brauchen, was da hinter dem Vorhang steht — meine Idee — zur Feyer der fröhlichen Stunden —

Redlich.

Ich überlaß' Ihnen Alles!

Staberl (geht ab und zu).

Redlich.

Alles ist heute mein Gast, wer es gut mit den Wiener Bürgern meint. Hansel, hast du alles besorgt?

Hans.

Alles ist in Bereitschaft.

Redlich.

Da gebt nun meinem Weib' die Hand, und grüßt meine Tochter als Braut. In meiner Familie ist Eintracht und Frieden. Meine Kinder sind glücklich, ich bin ein zufriedener Hausvater. Vivat!

Alle.

Vivat! (Man hört einen Tusch mit Trompeten und Pauken.)

Redlich.

Ah, das ist der Staberl. Wo ist er denn? Her mit ihm. Er hat seine Sachen gar gut gemacht heute. Er soll leben —

Staberl.

Da bin ich. Bedank' mich gar schön. Mich freut's, wenn Sie zufrieden sind.[61]) Ja, es ist kein Spaß, was man aussteht. Der Posten ist gar kitzlich. Ich war heut schon Schildwacht, Wachtcommandant und Grandprofoß, (sieht sich um.) Aber jetzt sollten wir halt einen Wein haben.

Redlich.

Hansel! G'schwind!

Hans

(bringt Wein und Gläser auf einem Tische mit Hülfe einiger Leute aus dem Seitenzimmer.)

Staberl.

O Victoria! Nun geht gar nichts über den heutigen Tag. Du Dichter — nun, wir sind ja Brüderln von der Donau — Du Dichter, geh', mach jetzt einen Vers —

Carl.

Darauf war ich nicht gefaßt.

Staberl.

Da war ich schon mehr g'faßt, ich hab' aus Zeit lang in der Wachtstube auf einem alten Rapport Verse gemacht. Ich sing's vor — Aber die andern müssen nachsingen. So einen Chor, das ist schön, und die Leut' glauben auf der Gassen, wenn wir recht schreyen, wir sind da herin närrisch worden. Beym dritten G'setzel — du Tyroler — ziehst dort den Vorhang auf — Acht gegeben. Ich fang' an!

Auf, Brüder in fröhlicher Runde,
Singt jubelnd ein lustiges Lied,
Und feyert die herrliche Stunde,
Wo Kummer und Sorge entflieht.
Wenn's draußen auch stürmet und blitzet,
Wir zagen und fürchten uns nie;
Uns schirmet und decket und schützet,
Der Gönner ihr Gunstparapluie.

Chor.

Wenn's draußen auch stürmet und blitzet,
Wir zagen und fürchten uns nie,
Uns schirmet und decket und schützet,
Der Gönner ihr Gunstparapluie.

Chor.

Reicht fest euch die Hände, und schwinget
Das festliche Gläschen voll Wein,
Und was euch der Staberl nun singet,
Dem stimmet von Herzen mit ein —
Die Gnade solch herrlicher Gönner
Macht nie einen Spieler Labet;[62])
Der Beyfall solch gütiger Kenner —
O wenn ich nur stets davon hätt'!

Chor.

Die Gnade solch herrlicher Gönner
Macht nie einen Spieler Labet;
Der Beyfall solch gütiger Kenner —
O wenn ich nur stets davon hätt'!

Staberl.

Sie wissen Verdienste zu lohnen,
Das zeiget ihr freundlicher Sinn;
Ja, Gnade und Liebe, sie wohnen
Im schönen erhabenen Wien.[63])
D'rum töne das Loblied dem Feste —
Wir bringen's mit dankbarem Sinn;
Es leben die gnädigen Gäste,
Es leben die Bürger von Wien!

(Man sieht rückwärts ein großes glänzendes Transparent mit den Schlußworten des Gesanges:)

Chor.

D'rum töne das Loblied dem Feste;
Wir bringen's mit dankbarem Sinn;
Es leben die gnädigen Gäste,
Es leben die Bürger von Wien!

Der Vorhang fällt.

Der verwunschene Prinz.*)

Locale Parodie mit Zauberey und Gesang.

In zwey Acten.

Die Musik vom Herrn Capellmeister

Wenzel Müller.

(Zum ersten Mahl im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum Benefiz des Capellmeisters Müller am 3. März 1818 aufgeführt und im k. k. priv. Theater an der Wien zum Benefiz des Schauspielers Neubruck am 11. November 1820 gegeben.)

*) Verwunschen, im Oesterreichischen für verzaubert. [Anmerkung Bäuerles.]

Personen.

Azor, der verzauberte Prinz.
Sandelholz, ein abgewirthschafteter Waderlmacher.[1])

Zemire, Fanny, Lise,	seine Töchter.

Daldo, eine Fee.
Ein Wirth.
Hans, ein Kellner.
Gustchen, eine reisende Wienerinn.
Eine Pariserinn.
Eine Russinn.
Eine Engländerinn.
Der Admiral der Mädchen-Flotte.
Ein Tyroler, als Steuermann.
Ein Postillion.
Fendor, Ceremonienmeister des Prinzen.

Phidas, Harnulf, Baldu,	Perser, aus dem Hofstaat des Prinzen.
Haushofmeister, Secretär, Kellermeister, Portier, Laufer, Jäger,	in verschiedenen Gestalten verzaubert.

Tänzer und Tänzerinnen. Der verzauberte Hofstaat des Prinzen. Reisende. Jungfrauen. Bauern. Bäuerinnen. Kellner.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Freye Gegend vor einem Wirthshause in dem Thale des verzauberten Prinzen. Heftiges Ungewitter. Der Wirth und einige Dienstleute; Bauern, die gerade gezecht haben, brechen auf. Der Sturm und das Wetter scheinen sie in das Haus zu treiben. Der Regen fällt in Strömen herab. Die Gegend ist finster. Der Donner rollt, nur entfernte Blitze durchzucken zuweilen die Wolken. Die Decoration muß übrigens romantisch aussehen.

Chor der Bauern und Dienstleute.

Ach, welch' ein Gewitter!
Welch' plötzliche Nacht!
Die Höll' lacht mit teuflischem Grinzen,
Der Himmel speyt Feuer,
Es donnert und kracht —
Das kommt vom verwunschenen Prinzen!

Wirth.

Geht nur, Kinder, in's Haus hinein, das Ungewitter wird bald vorüber gehen. Gewiß sind wieder heirathssüchtige Weibsbilder auf dem Weg zum verwunschenen Schloß. Wenn der Prinz nur einmahl erlöst würde, daß der Teufelsspuk zu Ende ging'. In der schönsten Zeit hat man keine Ruhe! Am hellen Tag sieht man oft nichts, und in der finstern Nacht brennt dafür wieder ein lichtes Feuer am schwarzen Himmel. Schöner wär's doch gewesen, wenn ich das Zauberland hätt' nie kennen g'lernt.

(Indeß haben sich die Bauern und die Kellner verloren.)

Hans (der in die Coulisse gesehen).

Recht hat der Herr gehabt, daß schon wieder Fremde kommen, da schaut nur hin! Da kommt ein ganzer Zug; (er lacht) und wie komisch sie aussehen! Ein alter Herr, wie ein Narr ang'legt, und drey altbachene[2]) Töchter, wenn mich meine Augen nicht betriegen. Nu, da hat der verwunschene Prinz wieder was zum Ausklauben![3])

Wirth.

Wird wieder nichts draus werden! Wenn s' den Prinzen sehen, wird wieder keine anbeißen! (sieht auch in die Coulisse) Die Caravane sieht auf Ehre ausgesprungenen Narren ähnlich. (Pause.) Da sind sie schon!

Zweyte Scene.

Sandelholz. Zemire. Fanny. Lise. Vorige.

Sandelholz (etwas voraus, den Mantel aufgeschlagen, die Zipfel desselben über die Arme tragend, in einen gestreiften Frack gekleidet, einen großen Hut von Wachsleinwand ꝛc. ꝛc. Ueber den Kopf hält er ein zerrissenes Paraplui. Sein ganzer Anzug ist übrigens äußerst ärmlich).

Kommt's nur näher, Madeln, es sind wirklich Leut', wie wir! (zum Wirth) Grüß' Ihnen Gott! (greift ihn an) Ja, ja, ich seh's schon, Sie sind ein Mensch! Aber Sie müssen schon verzeihen, was mir bis jetzt auf der unglücklichen Reis' auf-g'stoßen ist, war entweder ein Vieh oder eine Mißgeburt! (Nach dieser Rede treten die Mädchen ein. Alle drey so viel als möglich komisch gegen den Regen geschützt. Die eine trägt ein Capüschon, die andere ein großes Tuch oder einen umgeschlagenen Ueberrock über den Kopf. Zemire hält ein Parasol über sich, unter welches sich auch Lise drängt.)

Sandelholz.

Seyd's da, Madeln?

Wirth.

Seyn Sie mir willkommen! Ja, ich bin ein Mensch, und noch dazu ein gastfreyer Mensch! Ich bin ein Wirth,[4]) kehren Sie nur bey mir ein!

Sandelholz.

Bravo! Schaut's, Madeln, jetzt wird's auf einmahl schön! Nun, Madeln, macht's euch komod! Tummelt's euch, daß ihr die Nässe vom Leib bringt's. — Herr Wirth, ich bitt', gehn S' uns ein wenig an die Hand.

Wirth.

Alles ist zu Ihrer Bequemlichkeit bereit. In einem solchen Aufzug wie der Ihrige ist, kommen fast alle Gäste bey mir an. Ich bin daher schon eingerichtet! — Sie müssen wissen, zuerst martert der verwunschene Prinz seine Gäste mit Sturm und Regen, sodann mit seiner vertrackten[5]) Schönheit. Doch jetzt sagen Sie mir, mit wem hab' ich denn die Ehre zu sprechen?

Sandelholz.

Mit wem Sie die Ehre haben? — Ich bin ein Waderlmacher, ohne Ruhm zu melden. Nicht Wadelmacher, daß Sie mich gut verstehn — Fächer, Windmaschinen zu machen ist mein Gewerbe. Also ein Künstler steht vor Ihnen, und das sind meine drey famosen Töchter! — Madeln, macht's ein Buckerl![6])

Wirth.

Ey, gehorsamer Diener! Drey schöne Mädeln! Freut mich, daß ich die Ehre habe. Nu, Sie werden unserm Prinzen sehr willkommen seyn!

(Die Mädchen haben indeß ihre Kleider in Ordnung gebracht.)

Sandelholz.

Ich hätte bald gesagt, der Teufel soll Ihren Prinzen hohlen! Was wir ausgestanden haben! Denn kaum hab' ich meinen Töchtern, die Gott sey Dank auch diesen Fasching wieder über[7]) geblieben sind, den Antrag gemacht, ihn aufzusuchen, als ein kleines Büberl sich bey uns melden ließ, gleich zum Wegweiser sich antrug, und uns auch wirklich den weiten Weg hieher führte. Wie wir zu dem finstern Wald hieher kommen sind, ist er verschwunden, und hat uns allein zappeln lassen!

Hans.

Das macht er allen Leuten so!

Sandelholz (der ihn früher nicht bemerkte, erschrickt).

Sapperment, ist das vielleicht der verwunschene Prinz?

Hans.

Warum nicht gar! Wie so denn?

Sandelholz.

Ja, ich hör' halt, der verwunschene Prinz soll einem Affen gleich sehen!

Hans.

Bedank' mich gar schön!

Sandelholz.

Nu, nichts für ungut, ich hab' halt so gehört. Nicht wahr, Madeln? Nu, so macht's doch auch einmal 's Maul auf.

Wirth.

Sie scheinen von dem Prinzen gar wenig Nachricht zu haben.

Sandelholz.

Wir wissen eigentlich gar nichts Ausführliches von ihm und bitten um Auskunft.

Die drey Schwestern.

Ja, ja, Herr Wirth, erzählen Sie uns von ihm!

Wirth.

Das ist eine curiose[8]) Geschichte, hören Sie zu. (Wo der Wirth singen kann, ist das in der Partitur befindliche Quintett zu appliciren, wo solches nicht der Fall, folgende Erzählung):

Wirth.

Da droben auf dem hohen Berg wohnt seit vielen hundert Jahren ein Prinz.

Die Mädchen.

Warum nicht gar!

Wirth.

In seiner Jugend war er ein sehr schöner Mensch. Ein wahrer Mädelcorsar, alle hat er betrogen, belogen, hintergangen, verhöhnt und verlacht. Zuerst hat er alle Künste aufgebothen, sie in sein Netz zu bringen, dann, wann er sie gehabt hat, hat er sie fortgejagt. Die gute Fee aber in diesem Thal, die hat sich um die armen verlassenen Mädeln angenommen, hat den Prinzen bestraft und verzaubert, und bis auf den heutigen Tag geht er noch immer als wildes Vieh herum.

Sandelholz.

Meine ganze Geschichte![9])

Wirth.

Nur dann wird er erlöst, wenn sich ein schönes Mädchen findet, die ihn troß seiner abscheulichen Gestalt liebt und heirathen will, die sich über sein Aussehen nicht entsetzt und freywillig erklärt, daß sie ihn gern zum Mann nimmt.

Sandelholz.

Madeln, jetzt zeigt's, daß ihr Erziehung habt.

Wirth.

Wie eine solche ihn auserwählt, bekommt er seine vorige Gestalt wieder, und Glück und Freuden, Geld, Güter, Reichthümer und Pracht wird der Geliebten zu Theil.

Sandelholz.

Auch Güter? Madeln, jetzt nehmt euch ein'n Rand,[10]) jetzt könnt's ein Paar Herrschaften[11]) g'winnen, ohne daß ein Loos nehmt's um 20 fl.

Wirth.

Ja, das ist aber so leicht nicht, noch ist eine jede bey seinem Anblick in Ohnmacht gefallen, und mußte beynahe todt aus seinem Schloß gebracht werden.

Sandelholz.

Meine Töchter sind mit Eisen beschlagen, die wirft nichts in d'Ohnmacht.

Wirth.

Ich gratulir', aber es kann ihn nur eine besitzen, die wählt er, und die muß Proben bestehen!

Sandelholz.

Gut, so wird ihn eine von meinen Töchtern fesseln, die eine wird die Proben bestehen, und für die andern wird sich wohl in einem verwunschenen Winkel im Schloß auch noch was finden! Ich höre, alles ist darin verzaubert? Gut, die über bleiben, müssen gerade keinen Prinzen haben, ein Portier oder Heyduck thut's auch. Meine Madeln heirathen alles, wenn's nur ein Mannsbild ist.

Wirth.

Ich wünsch' es.

Hans.

Und ich wett', daß alle drey Madeln wie ein Stück Holz umfallen, wenn sie den Prinzen erblicken. Ich hab' ihn nur ein einziges Mahl zum Fenster heraus schauen sehen, ich bin doch ein Mannsbild, also kein Frauenzimmer, und stellen Sie sich vor, ich bin fünf Wochen in der Frais[12]) gelegen.

Zemire.

O, ich bitte Ihnen, expliciren Sie uns nur ein wenig deutlicher, wie er aussieht!

Die andern beyden (bittend).

Ja, wie sieht er denn aus?

Sandelholz
(in Angst, sie möchten über die Beschreibung andern Sinnes werden).

Das braucht ihr jetzt nicht zu wissen, das werdet ihr schon sehen.

Alle drey.

Nein, nein — das möchten wir gleich wissen!

Wirth.

Ich sag' im voraus, daß er unsinnig reich ist, sonst laufen Sie schon bey der Beschreibung davon!

Hans.

Ja, reich ist er, wie kein Mensch in der Welt. Er hat zwar Füße wie ein Kamehl, allein er hat ganze Kisten voll Gold.

Zemire.

Füße wie ein Kamehl?

Sandelholz (fällt ein).

Ganze Kisten mit Gold! Er muß so übel nicht seyn.

Hans.

Er hat lange Eselsohren, aber er hat auch große alabasterne Säle!

Fanny.

Eselsohren?

Sandelholz.

Alabasterne Säle, das muß gut lassen! Eselsohren sieht man auch auf ganz ordinären Sälen. Das thut nichts — weiter!

Hans.

Er hat feuerfarbe Augen, aber auch Brillanten und Rubinen.

Lise.

Feuerfarbe Augen! O pfuy!

Sandelholz.

Brillanten und Gelberuben! Der Mensch muß ein Adonis seyn.

Hans.

Am ganzen Körper ist er so rauch[13]) wie ein Eber. Er hat Stacheln an der Brust! Wer ihn umarmt, den verwundet er, aber auf einen Wink von ihm verwandelt er auch die ganze Gegend in ein Paradies, und kostbare Palläste entstehen auf sein Zeichen.

Alle drey Mädchen.

Stacheln in der Brust! O weh!

Sandelholz.

Kostbare Palläste auf einen Wink! Der Prinz muß dem Apoll sein Bruder seyn! Es bleibt dabey, er ist eine Schönheit und wird mein Schwiegersohn.

Zemire (trübsinnig).

Wen er umarmt, verwundet er. Nein, Schwestern, wir wollen fliehen, darauf sind wir nicht gefaßt!

Sandelholz.

Jetzt werd' ich gleich wild werden, wenn die dummen Reden nicht aufhören; was wollt ihr denn? Stacheln in der Brust! Wen er umarmt, den verwundet er? Was ist da denn Seltenes daran? Ich bitt' euch gar schön, macht's keine solche Sachen. Wie viele junge Herren verwunden heut zu Tag die Brust und das Herz der Madeln, manchmahl, daß sie nicht zu heilen sind, und haben oft keinen Hund aus dem Ofen zu locken! — Da ist der Prinz mit seinen Pallästen doch gescheider!

Zemire.

Nach dieser Beschreibung, Vater, nehm' ich ihn nicht!

Fanny.

Ich auch nicht!

Lise.

Ich auch nicht!

Sandelholz.

Und du mußt ihn nehmen, ihr müßt ihn nehmen, sonst dürft ihr euch nicht mehr vor mir sehen lassen, sonst dürft ihr nicht sagen, daß ihr meine Töchter seyd. Wie, oder wollt ihr noch länger ledig bleiben, soll ich euch noch länger im Futter behalten? Um Gottes willen! Soll ich noch länger in meine Ohren hören, daß ich der Vater vom verrosten [14]) Jungfernkleeblatt sey? Ich geb' euch meinen Fluch, wenn ihr einen

Augenblick ansteht, ich verwünsch' die Minute, wo ich euch geboren habe![15])

Zemire.

Aber, lieber Vater, wenn der verwunschene Prinz einem Affen gleich sieht!

Sandelholz.

Das ist alles eins, ob ihr nun diesen Affen heirathet oder einen andern. Ein g'scheider nimmt euch so nicht! — Heut zu Tag kann man sich keinen Ehemann drechseln. Ich bitt', sagen S', habe ich Recht oder nicht?

Wirth.

Sie seyn ja Vater.

Sandelholz.

Noch einmahl, eine von euch muß ihn nehmen, habt ihr gehört, muß ihn nehmen. Das leidet keinen Widerspruch; ich verwandle euch sonst selbst in Ungeheuer. — Die Fee dieser Gegend wird mich hören, und wird mir helfen, meine ungerathenen Töchter zu bestrafen. (Ein dumpfer Donner rollt. Die Mädchen schaudern.) Habt ihr's gehört? Ihr hartherzigen Madeln, die Fee hat schon drein g'redt. — Also besinnt euch nicht länger, fort, fort von hier! — Gleich geht mit mir auf's Schloß!

Wirth.

Um alles in der Welt nicht! Erst müßt Ihr Eure Töchter melden. Ihr müßt voraus allein.

Sandelholz.

Wo steht denn das geschrieben?

Wirth.

Hier! (auf dem Hintergrunde zeigt sich eine Flammenschrift: „Der Fremdling wird ohne seine Töchter in's Schloß eingeladen!")

Sandelholz (liest dieß laut).

Sapperment, jetzt glaub' ich's! Ist zwar nicht schwarz auf weiß, doch gold auf roth — gut, gut. Ich hoffe, ihr werdet

keine Spergamenten[16]) mehr machen, ihr kennt meinen Grimm; ihr wißt, die Fee ist mit mir Allianz. — Geht, laßt euch inzwischen was zu essen und zu trinken geben, ich geh' mit nüchternem Magen hin; um drey Töchtern Männer zu schaffen, kann ein Vater heut zu Tage nicht genug fasten! (will fort.)

Zemire.

Gut, Vater, wir wollen ruhig seyn. Nur bringt uns was mit! Der Prinz soll so schöne Blumen haben; bringt mir eine Rose.[17])

Fanny.

Mir ein Vergißmeinnicht!

Lise.

Mir ein Veigerl![18])

Sandelholz.

Halt's mich nicht auf! (zu Lise) dir bring' ich die Grettl in der Stauden — dir (zu Fanny) das Tausendguldenkraut — und dir (zu Zemire) je länger, je lieber! Jetzt laßt mich los. (Er will fort, kehrt aber wieder um) Apropos, wie heißt er denn, der Prinz? Ich weiß ja nicht einmahl, nach wem ich fragen soll?

Wirth.

Wie er heißt? Azor.

Sandelholz.

Azor? Aha! Azorl! Weiß schon, das kann ich mir schon merken. Hab' einmahl einen Pudel g'habt, der so geheißen hat. Hören Sie, das war ein sonderbarer Hund, der hat eine Gemüthskrankheit g'habt, er hat sich immer einbild't, er wär' ein Windspiel und ist deßhalb im Gesicht immer blaß gewesen vor Gram! Vielleicht geht's dem Prinzen auch so (läuft ab).

Wirth.

Der Himmel mag euch schützen!

Die Mädeln.

Glück auf den Weg!

Hans.

Seyd vorsichtig und nehmt's euch z'samm.

Dritte Szene.

Vorige ohne Sandelholz.

Zemire.

Wenn dem armen Vater nur nichts geschieht. Er hat uns halt doch recht gern. Jetzt stürzt er sich freywillig in Gefahr, nur um unser Glück zu machen.

Wirth.

Aber wo Tausend, wo kommen Sie denn her? Sie sind ja alle drey recht hübsche Mädeln, aus welchem Land sind Sie denn, wo sind denn die tyrannischen Männer, die solche Schönheiten auswandern lassen, und sie zwingen, ein Ungeheuer aufzusuchen, damit s' nur unter die Hauben kommen.

Zemire.

O fragen S' nicht! Wir trauen uns den Ort gar nicht zu nennen. Leider, daß unsere heutigen jungen Leute den Ehestand ganz aus der Mod' bringen wollen. Wir sind nicht die einzigen, denen es so hart geht. Schon im fünfundzwanzigsten Fasching keinen Mann! Sie, das thut weh!

Fanny.

Ich hab' doch eigens Excusés-Tanzen [19]) g'lernt.

Lise.

Und ich kann sogar ein Paar Wort' französisch.

Wirth.

Und hat alles nichts genützt?

Zemire.

Alles war vergebens! Gut ist's nur, daß unsere Unglücks-Schwestern von dem Prinzen noch nichts gehört haben, wird

die Geschichte einmahl recht bekannt, so wird's hier in dieser öden Gegend so leutselig werden, wie in Wien auf dem Graben.[20])

Wirth (halb für sich).

Jetzt weiß ich schon, wo's her seyn. — Geh, Hans, deck' derweil d'rin auf, wir wollen heut recht lustig seyn, bis der alte Herr zurück kommt (Hans ab).

Zemire.

Mir wird völlig nicht gut in der Gegend. Wären wir lieber fort.

Wirth.

Es geschieht Ihnen nichts. Wer zu schwach ist, den Verzauberten zu erlösen, kommt nur mit einem kleinen Schrecken davon. Mir geschieht gar nichts. Ich bin auch nicht ohne Ursach' hieher gereist, das werd' ich Ihnen schon noch erzählen; hab' aber die Courage verloren; da hab' ich gebethen, mich hier ansiedeln zu dürfen, die Reisenden zu bewirthen und vom Zauberschloß zu unterrichten. Seit der Zeit bin ich hier recht glücklich. So oft der Wein in meinem Keller leer wird, füllen sich die Fässer von selbst, und wenn ich morgens aufstehe, und in meine Kuchel komm', sind die Bratenwender voll Fasanen, Repphühner und Schnepfen, die Kalter voll Forellen und Karpfen, die Schüsseln voll Torten und Confect, und voll Ananas und kostbaren Melonen. Ich habe gar nichts auszustehen, höchstens meine Kellner; wenn einer ein'n Gast schnellt,[21]) kriegt er unsichtbare Schopfbeutler. In diesem Zauberland ist das zwar nur selten anwendbar, aber ich wüßt' schon ein'n Ort, wo das eingeführt werden sollt'. Da würd' manchem Kellner[22]) der ganze Kopf abgerissen (ab).

Vierte Szene.

Die drey Schwestern allein.

Fanny.

Mir lauft's völlig eiskalt über den Rucken, wann ich an unser bevorstehendes Schicksal denk'!

Lise.

Ach, mir ist grad, als wenn ich ausg'setzt wär'!

Zemire.

Jetzt heißt's, Mädeln, nehmt euch zusammen. Courag'! Was thut man nicht alles, um einen Mann zu kriegen.

Terzett.

Zemire.

Was thut man nicht alles, verheirath't zu seyn!
Sicher, unser ganzes Leben,
Unser Sinnen, unser Streben,
Unser Dichten, unser Trachten,
Unser Seufzen, unser Schmachten,
Ist halt ein Mannsbild, ein Mannsbild allein!

Fanny und Lise.

Ist halt ein Mannsbild, ein Mannsbild allein!

Zemire.

Ach, und der Eh'stand ist herrlich und süß;
Sich um nichts mehr zu bewerben,
Nicht als alte Jungfer sterben,
Keinen Wunsch versagt zu wissen,
Keine neue Mod' zu missen,
Das ist auf Erden ein wahres Paradies!

Fanny und Lise.

Das ist auf Erden ein wahres Paradies!

Zemire.

Und ist der Mann auch recht häßlich und wild;
Hat er nur recht viel Ducaten,
Kann man schon die Schönheit g'rathen.
Hat er Perlen und Corallen,
Ach, da muß er wohlgefallen,
Ist er Phöbus Ebenbild.

Fanny und Lise.

Ist er Phöbus Ebenbild.

(Nach diesem Terzett alle drey ab.)

Fünfte Scene.
Saal.

Sandelholz (tritt mit zagenden Schritten ein).

Da wär' ich! Bis jetzt ist mir noch nichts gescheh'n. Alle Thüren haben sich vor mir geöffnet, selbst die Zugbrücken hat mir ein Compliment gemacht und hat sich vor Ehrfurcht vor mir niederlassen. Wirklich prächtige Sachen hab' ich gesehen! (sieht sich um) Ah sapperment, da ist's schön! Ja, ja, da bleiben wir schon; der verwunsch'ne Prinz ist doch sehr zu bedauern, solche Schönheiten von Sachen, und — ich trau' mir's gar nicht zu sagen — ein Vieh! Aber eigentlich g'schieht ihm recht, warum war er so eitel und hat die Madeln so g'foppt, das wird noch mehr Männern so gehen, wenn das nit aufhört. Das schickt sich ja nicht, die armen Geschöpfe zu foppen, das muß man nicht thun. Wenn das in Wien so Mode wär', daß die Männer alle verwunschen wurden, die so eitel sind und die Madeln so foppen, da könnt' man gar nicht gehen vor lauter Verwunschenen. Da wurd' fast alles verwunschen, bis auf mich. Ich bin zwar auch eitel, aber mir könnt' es doch nicht gescheh'n, daß ich in ein Vieh verwandelt würde,[23]) denn was der Mensch schon ist, das kann er nicht mehr werden. (Er öffnet eine Thüre.) Ah, da d'rin ist's gar schön. Da ist der alabasterne Saal! Was seh' ich! Mit harten Thalern g'flastert! C'est bon! Da werd' ich logiren, da werd' ich meine Schatulle gleich auf der Erd' haben, und da werd' ich eine prächtige Erfindung machen. Da laß' ich mir nähmlich die Sohlen mit Pech beschmieren, so hab' ich immer ein kleines Geld bey mir, wann ich spatzieren geh'. Herr Schwiegersohn, Sie sollen leben! Ach, wenn ich nur gleich ein' Wein da hätte, ich würde seine Gesundheit trinken. (Aus der Erde steigt ein schöner Schenktisch mit einem ungeheuren goldenen Becher.) Hat mich schon g'hört! Wein! (riecht.) Ha, wenigstens Rheinwein oder ein Unreinwein, oder Ausbruch, vielleicht gar ein Durchbruch! (er schnuppert und kostet.) Wer weiß, was da für ein Vieh daraus getrunken hat. Nein, dem kann ich's nicht schenken! Sapperment der thut's, (kostet) herrlich! unvergleichlich! (Eine schöne Musik von blasenden Instrumenten läßt sich hören.) Auch Musik! Jetzt fürcht' ich mich schon gar nicht mehr. Wo Wein und Musik so freygebig ausgespendet

wird, müssen gute Menschen logiren!!! — Der eine spielt gar schön, der die Guitarr' blast![24]) — Was riecht denn so gut, da sind ja Blumen; da werd ich meinen Töchtern gleich was mitnehmen. (Donnerschlag.)

Sechste Scene.

Azor (erscheint aus der Erde mit einer ungeheuren Keule, welche er furchtbar schwingt).

Warum nimmst du mir meine Schmalzblümeln, Bösewicht?

Sandelholz
(fährt noch weit heftiger zusammen, wie vom Schlag zerquetscht).

Azor.

Was haben dir meine Katzenkräutel gethan, die du hier zerknicktest, und meine Rittersporn' und mein Löwenmaul?

Sandelholz (in Angst).

Ich bitte um Vergebung, Ew. viehischen Gnaden; Ihren Rittersporn und Ihr Löwenmaul hab ich nicht angerührt.

Azor.

Lüge nicht, Verwegener, die hier grausam abgerissenen Blumen heißen so. Elender, womit habe ich dich beleidigt? Belohnst du meine Gastfreundschaft so? Ist das der Dank für den Wein, den du getrunken?

Sandelholz.

O ich bitt' Ihnen, werfen Sie mir das Maul voll nicht vor! Er steht noch aller dort!

Azor.

Ich bin der Prinz des Schlosses, armseliger Wurm! ich könnte dich jetzt vernichten mit einem Schlag dieser Keule.

Sandelholz.

Das ist ein curioses Waderl!

Azor.

Doch ich will gnädig seyn! du willst mir deine Töchter melden? Ich habe sie durch meinen Zauberspiegel schon gesehen. Nur Eine gefällt mir. Es ist Zemire — diese bringst du hieher — wo nicht, bist du des Todes.

Sandelholz.

Wie Ew. viehischen Gnaden schaffen, alles soll geschehen.

Azor.

Eh' du gehst, noch ein Wort: wie kommst du auf die Idee, dieses Land und mein Schloß zu betreten?

Sandelholz.

Rauchdieselben werden es ohnehin schon wissen: meinen Töchtern, die gerne einen Mann, und ich[25]), der ich gerne ein Geld haben möchte, war der Gedanke beygefallen. Wir hatten von Ihnen weitschichtig reden gehört. Ein Harpfenist[26]) in der Rossau hatte Ihre Leidensgeschichte in rührenden Versen heruntergesungen, meine Töchter gelobten, zu Ihnen zu Fuß zu wandern und Hand und Herz Ihnen anzubiethen. Wir machten uns sogleich auf — zusammenpacken haben wir nicht viel dürfen — Gott sey Dank! wenn einer wie ich, siebzehn Mahl zu Grund gangen[27]) ist, so hat man außer Schulden nichts von Werth; wir sind also fort, haben dem Hausherrn den schuldigen Zins von sieben Jahren nachgelassen, und sind beym Theater an der Wien, das wird Ihnen gut bekannt seyn, wo's g'rad' Ihre Geschicht' aufgeführt haben, über's Thurybrückel, Kaltenleibgeben, Klein-Amerika, Rothneusiedel und Weidling am Bach[28]) glücklich hier angelangt.

Azor (zieht ein weißes Schnupftuch heraus).

Deine Erzählung rührt mich bis zu Thränen. (Weint). Ja, ich glaube du bist ein guter Mensch; ein Waderlmacher, hör' ich, bist du?

Sandelholz.

Ja, Ew. Rauchheit! Aber wie gesagt, ganz abgewirthschaft'. Seitdem die Leute von allen Ständen gegenwärtig so viel Wind machen, braucht man unser Metier nicht mehr.

Azor.

Hier sollst du gute Tage haben. Ich hab' auch indeß deine Töchter schon bedacht und ihnen kostbare Kleider gesendet. Schicke nun deine Zemire; um eine Rose hat sie dich gebethen, diese bring ihr, und sie wird den Weg zu mir ohne dich finden.

Sandelholz.

Ich küß' die Hand, Ew. Gnaden. (Für sich.) Ah das ist ein scharmanter Mann, in Schönbrunn[29]) hab' ich noch keinen schönern gesehen. Wenn mein Zemirl den sieht, kommt's aus der Ohnmacht gar nicht mehr heraus. (Laut.) Ew. viehische Gnaden werden doch meiner Tochter nichts anthun?

Azor.

Nein, aber sie muß mich lieben und die meinige werden.

Sandelholz.

Das wird ihr gar keine Ueberwindung kosten, wenn s' vorher blind wird. (Für sich.) Aufrichtig g'sagt, wenn das ein armer Teufel wär', das wär ein auschiecher[30]) Mensch!

Azor.

Jetzt geh, wir sehen uns bald wieder. Und damit du nicht so weit zu gehen hast, laß' ich dich in meinem Phaëton fahren. Adieu! (Ein Wolken-Wagen erscheint auf ein Zeichen des Prinzen. Ein kleiner Genius mit einem Fächer steht an der Spitze desselben. Der ganze Wagen ist voll zierlicher Waderln, welche gemahlte Genien in den Händen halten.)

Sandelholz.

Ah das ist prächtig! Lauter Waderl? Die müssen mir meine Werkstatt ausgeraubt haben! da fahr' ich schon mit. (Macht eine Verbeugung). Ich hab' die Ehr' mich zu empfehlen.

Azor.

Leb' wohl, Waderlmacher! Komm gut nach Haus.

Duett.

(Das Ritornell beginnt sehr ernsthaft und geht plötzlich über in nachfolgende Melodie: „Drey Reiter".)

Azor.

Leb' wohl, mein künftiger Schwiegerpapa! Leb' wohl!
Geh fahr' jetzt per Posto, sey bald wieder da,
Leb' wohl mein künftiger Schwiegerpapa! Leb' wohl!

Sandelholz.

Adieu, mein künftiger lieber Herr Sohn, Adieu!
Ich hohl' die Zemirl und was wird ihr Lohn?
Ein Schüsserl und ein Reinerl von lauter Goldpapier,
Das wird halt jetzt ihr Brautgeschenk, o wär' sie nur schon hier!

Azor.

Ja, ja du hast's errathen,
Hier speist sie fette Braten,
Und du — und du wirst Kuchelmeister seyn.

Sandelholz.

Mir leuchtet die Hoffnung. sie täuschet mich nicht!
Ich weiß nicht vor Freuden jetzt, wie mir geschicht!

Azor.

Reich' mir die Hand mein Leben![31])
Bring' ihr die Rose hier.

Sandelholz.

Da hilft kein Widerstreben,
Sie kommt noch heut zu dir.

(Melodie: Dierndl, steh auf 2c. 2c.)

Sie kommt noch heut im schönsten Glanz,
Sie ist die Braut
Das ist's ein G'stanz!
Dem Trubadour, der ihr Liebe lohnet,
Hält sie den Schwur —
O das gute Madl
Mit die dicken Wadl,[32])
Die wird Freuden haben,
Wann s' ihn sieht.
Die wird scherzen, lachen
Und auch Sprünge machen,
Denn so reiche Affen
Haßt sie nicht! (Tanz; Ritornell.)

Azor.

Ich werd' einen Hausball geben
Und ein Feuerwerk daneben,
Luftballon und Schattenspiel.
Ja ihr sollt viel schöne Gaben,
Schmaus und Ball und Freude haben,
Erdök,[33]) kann ich, was ich will!

Sandelholz.

Also jetzt reis' ich fort,
Halten S' nur g'wiß ihr Wort!

Azor.

Also reist du jetzt fort,
Ich halt' jetzt g'wiß mein Wort! —

(Sandelholz steigt ein, während dem er einsteigt, fängt das Ritornell an und spielt: „Welche Lust gewährt das Reisen" aus Johann von Paris.[34]) geht aber nach dem ersten Eingang in den Deutschen von Hieronymus Payer[35]) über).

Beyde.

O welch ein Vergnügen, sagt, ist es auch wahr,
Zemirl und Azor sind heute ein Paar.
Leb' wohl, du mein Theurer, die Leiden sind gar,[36])
Wir sehen uns wieder, nun à revoir!

(Sandelholz, der bey der letzten Strophe den Wagen bestiegen hat, fliegt ab.)

(Azor tanzt in sein Cabinett.)

Siebente Scene.

Nette Wirthsstube. Nicht gemein. Ländlich gemahlt, aber nicht grell. Die drey Töchter treten sehr schön gekleidet ein. Jede hat einen kostbaren Shawl,[37]) Federn auf den Hüten und äußerst moderne schöne Kleider.

Zemire.

Aber seht nur, Schwestern, wie wir ausschauen. Das ist ja eine helle Pracht!

Fanny.

Wir sehen jetzt grad' aus wie drey Grazerinnen.[38])

Lise.

Ja der Prinz weiß halt unsern Vorzug zu schätzen, bloß deßwegen hat er uns diese Kleider geschickt.

Fanny.

O der schöne, allerliebste Prinz!

Zemire.

Ah den muß man gern haben. Das Kleid bitt' völlig für ihn. Jetzt möcht' ich ihn schon kennen lernen.

Lise.

Ich auch.

Fanny.

Nein, ich werd' nicht neugierig seyn!

Alle drey.

Still, der Vater kommt.

Zemire.

Er ist lustig.

Fanny.

Er hat gewiß gute Nachrichten.

Lise.

Vielleicht hat ihm der Prinz was g'schenkt!

Achte Szene.

Sandelholz (kehrt aus dem Schlosse zurück). Zemire. Fanny. Lise.

Sandelholz (athemlos).

Da bin ich endlich. (Pause, hohlt tief Athem). Seyd's da? ich bin auch da.

Die Mädel (springen auf).

Vater, lieber Vater, Ihr seyd unbeschädigt wieder hier?

Zemire.

Und bringt mir eine Rose.

Sandelholz (producirt sie).

Und was für eine! Zemirl, umarme mich. Nein, nicht Zemirl, nicht du, nicht mehr mein Kind! (tritt ehrerbietig zurück.) Prinzessinn, Ihr wollt mir vergeben, daß ein schwacher Sterblicher sich Euch naht.

Alle Töchter.

Was heißt das?

Sandelholz.

Fragt's nicht! Ich erkenn' mich nicht vor Freuden!

Alle drey.

Ihr habt also den Prinzen gesehen?

Sandelholz.

Gesehen, mit ihm gesprochen, mit ihm gesungen, o Gott g'sungen, infam! seine Hand geschüttelt und seine Thränen bemerkt. Kinder, bedenkt, er als ein reicher[39]) Mensch kann weich werden, das ist bey unserer harten Zeit ein Wunderwerk!

Fanny.

Wie sieht er denn aus?

Sandelholz.

Aufrichtig gesagt, gar nicht übel. Ich hätte mir ihn wilder vorgestellt; auch schaut er stark in unsere Familie hinein.

Lise.

Ist er klein?

Sandelholz.

Nein, er ist ein Zwerg'l; schwarzbraunett ist seine Farbe. Er tragt kein Hemd, aber eine Wildschur auf dem ganzen Leib, und seine Haut ist so eingericht', als wenn s' einmahl ein Kirschner bey der Auslag gehabt hätte.

Fanny.

Mir wird übel!

Sandelholz.

Halt's Maul, unbesonnenes Ding! Du weißt nicht, was schön ist. Es ist halt einmahl sein Humor so zottig, sonst ist er ein herzensguter Mensch. Schön ist er, sag' ich, aber gewöhnen muß man ihn, — d'rum schimpft's nicht.

Zemire.

Also ist er doch schwarz?

Sandelholz.

Ja, aber das thut nichts, du kannst dir ihn ja weißigen lassen.

Zemire.

Wie spricht er denn?

Sandelholz.

Wie ein Hahn, der krähen lernt, aber g'rad' das laßt gut. Und ein'n Gang hat er, einen Gang und ein'n Auftritt, man glaubt, er will Löcher in den Boden treten.

Alle drey.

O weh!

Sandelholz.

O weh sagt ihr? O ihr werd's gleich nicht mehr o weh sagen. Seine Zimmer sind o Juheh! Echte Shawl sind seine Teppiche, und goldene Stoffe seine Tapeten! Sein Hof ist mit lauter Ananas bepflanzt, auf silbernen Staffeln geht man in sein Schloß, die Thüren sind von Perlmutter und die Schlösser daran von Perlvater;[40]) die Wände von rosenfarbem Marmor, und im Garten ist ein Echo, wenn man das fragt: wie geht's, wie befinden Sie sich? so antwort's ihm, ich dank' Ihnen, es muß gleich gut seyn! Die Oefen sind von Agat und Porphyr, und ich hab' wie ein Narr g'schaut, mit unsers gleichen, mit lauter Sandelholz, wird bey ihm eing'heizt.

Alle drey.

Das muß eine Pracht seyn!

Sandelholz.

In seinem Garten war ich; da fliegen die eingemachten Tauben herum und Soß regnet es, da schaut's her, es ist noch der Aermel voller Fetten, ich schau' aus wie ein bachenes Hendl. Kaum bin ich ein Paar Schritt g'gangen, kommt ein 'bratener Has' daher,[41]) und bitt' mich um Gottes willen und mit aufgereckten Händen, ich soll ihn essen. Meinetwegen sag ich, wenn ich nur einen Sallat hätt' — wachst auf der Stell ein Happelsallat[42]) und gleich dazu kommt ein Hendel und Tuck! Tuck! legt mir zwey weiche Eyer drauf. Ich bitt' auch um einen süßen Sallat, fallen mir sechs Pomeranzen auf die Nasen. Drauf geh' ich über eine Brucken, die war von lauter Mandelbögen g'baut, ich hab' in der G'schwindigkeit nicht alles sehen können. Aber Spiegeln hat er, höher als der Stephansthurm, und alles zum Fexiren, man möchte sich grad todt lachen. Ich hab' mich in einen hineingeschaut, hat mich ein Esel ang'lacht, ein Paperl hat mir zugerufen, bist da, du Talk![43]) Und wo ich mich auf einen Sessel hab' niederlassen, ist er aus einander g'gangen und ich bin nach allerlängst da gelegen; o das ist ein Hauptspaß gewesen! Und in seine Kuchel hab' ich hinein geschaut; nein die Speisen, die Auswahl, der Geruch! Champion[44]) wie ein Paraplui auf zwey Person so groß; Krebsen, wo viere einen Wagen ziehen, und Spargel, ich hab' mir ihn gar nicht in die Hand zu nehmen getraut, so dick war er; und ein Schneckenhaus hab ich gesehen, so groß, wenn das in Wien steht, so kost's 30,000 fl. Silbergeld.

Zemire.

Was hat er denn von uns gesagt?

Sandelholz.

Nur von dir hat er gered't, Zemirl, in seinem Zauberspiegel hat er dich gesehen, du bist seine Braut. Ja, ja, Zemirl, fall' nicht in Ohnmacht, dich hat er zu seiner Gattinn gewählt.

Zemire.

Ich fall' in Ohnmacht.

Die Schwestern.

Der dumme Prinz!

Sandelholz.

Und warum willst in Ohnmacht fallen? Da schau deine Schwestern an! die empfinden schon das große Glück, was dir bevor steht, der Neid zeigt sich schon auf ihren zarten Wangen. Bravo, Madeln! das gefällt mir, doch für euch wird auch gesorgt werden. Ich hab' schon für euch was entdeckt. Zwey sehr schöne Menschen, der eine sieht einem Lampel[45]) gleich und der andere einem Widder.

Zemire.

Ich gib mich ja gerne in mein Schicksal. Wer durch einen solchen Sprachmeister red't (sie zeigt auf ihre Geschenke), wird überall verstanden werden, ja ich nehm' den Prinzen, wenn sich gleich mein Herz dagegen sträubt.

Sandelholz.

Was Herz, wer hat ein Herz? Laß mich das Wort nicht mehr hören. Ich hab' kein Herz und ich leid' dieses unruhige Ding bey dir auch nicht. Herz! ein Waderlmacherstochter und ein Herz, schau' daß dir's der Wind vertragt. Und du brauchst kein Herz, so wenig als deine Schwestern, und du unterstehst dich nicht, daß d' eins hast. Wenn ich eins bey dir find', ich werd' schon noch eine Hausuntersuchung machen, hernach schau nur zu, was dir geschieht.

Lise.

Wann sie sich länger sträubt, ich gib dem Prinzen meine Hand auf der Stell'.

Fanny.

Daß er mich nicht nimmt, ist so der Vater Schuld. Nun, die wird weiter nicht gelobt worden seyn. Man kauft keine Katz' im Sack.

Lise.

Versteht sich, sie war ja immer der Herzbünkel!

Sandelholz (wild).

Ein Bünkel ist's, aber kein Herzbünkel,[46]) über diesen Punct hab ich mich schon erklärt. Basta, aus ist's, also fort, Zemirl, du mußt jetzt allein auf's Schloß; er wart' schon auf dich.

Quartett.

Zemire.

Mir pocht das Herz,
O welch ein Schmerz,
Ich soll zu ihm,
Dem Ungethüm,
Im schnellen Lauf,
Muß ich hinauf,
Auf's Zauberschloß,
O hartes Loos!

Fanny und Lise.

O welch ein Leid,
Der Prinz verleiht
Ihr Herz und Hand,
Hat uns verkannt,
Sie wird beglückt,
Sie wird entzückt,
Und Schmach und Hohn
Ist unser Lohn!

Sandelholz.

Jetzt still sogleich,
Gebt's euch zur Ruh,
Sonst halt' ich euch
Die Mäuler zu;
Zemirl, fort,
Ihr schweiget still,
Es gilt mein Wort
Und was ich will!

(Er treibt sie in die Kammer. Zemirl geleitet er zur Thüre, wirft ihr Küsse nach und geht dann zu seinen Töchtern in die Seitenthüre.)

Neunte Scene.

Prächtiges Spiegelzimmer.

Azor (tritt ein. Hinter ihm zwey verwunschene Bediente, jeder mit einem ungeheuren Kopf).

Azor.

Kommt nur herein, ihr Schlingel, nicht einmahl in der Feenwelt kann man euch brauchen. Wenn heut' meine Erlösung herannaht, so bitt' ich die Fee um alles in der Welt, daß ihr in eurer alten Gestalt bleibt. Nichts als Verdruß mit den verwunschenen Leuten; 600 Jahre seyd's jetzt bey mir, und wißt's noch den Hausbrauch nicht.[47]) Ich will alle Nacht mein Nachtlicht haben, mein Wasser beym Bett und meine Tabackdosen. Die ganze Nacht hab' ich wieder müssen in der Finster schlafen, da weiß ich nie, wie ich mich ausnimm, hab' müssen Durst leiden und hab' doch gestern Abend verwunschene Häring g'gessen. Daß mir das nicht mehr geschieht, sonst jag' ich euch aus meinen Diensten! Tausend sasa! Wo ist mein Haushofmeister?

(Haushofmeister als Fuchs verwunschen tritt ein.)

Azor.

Das ist mein Liebster, der ist als Fuchs verwunschen, das zeigt schon, daß er klüger war als ich, d'rum ist er auch beynahe reicher als ich, und hätte mich ganz zu Grund gericht', hätte nicht die Fee ihre milde Hand aufgethan! Haushofmeister, ist alles in Ordnung?

Haushofmeister.

Ja, mein Prinz, auch schöne Tänzer und Tänzerinnen hab' ich verschrieben. Sie sind so eben aus Paris angekommen.

Azor.

Bravo, lieber Fuchs, das war wieder schlau! Wo ist mein Kellnermeister?[48])

(Kellnermeister als Faß verwunschen, der Kopf voll Weinlaub, die Nase roth und statt der Kappe eine Pippe auf dem Kopf, tritt ein.)

Azor (sieht ihn mit Wohlgefallen an).

Auch der darf sich vor meiner Braut zeigen. Er ist als Fünf-Emer[49]) verwunschen! Das ist keine Schande! Der Mensch hat so viel getrunken, daß er auf die Letzt selbst zu einem Weinfaß worden ist. Es geht mehr Leuten so! Apropos sind die kostbaren Weine alle abgegangen? Champagner und Burgunder, Tokayer und Muskat-Linell, ist alles in Ordnung?

Kellnermeister.

Alles, mein Prinz!

Azor.

Bon, jetzt laßt mir die übrigen Vieher herein gehen. (Ein Laufer als Windspiel; ein Portier als Ochs; ein Jäger als Hirsch u. s. w. treten ein.) — Aufgepaßt, die Braut wird gleich hier seyn. Jäger, ihm laß ich die Obsicht über meine Zukünftige. Er ist verheirathet, das sieht man gleich an seinem Schmuck; er wird auf alle ihre Wünsche lauschen. Portier, er ist als Ochs grob genug, laß' er, bis ich den Befehl widerrufe, keinen Fremden mehr in's Schloß, stoß' er alles zurück, was nicht hereingehört; ich hab' ihn schon bey der Hetz'[50]) gesehen, er wird sich als Flegel gut ausnehmen. Und er, Laufer, als Windspiel gibt Acht, wenn sie sich meinem Schlosse nähert. Dann eilt er im raschen Laufe in mein Cabinett, meldet es mir, und wird auch alle übrigen nothwendigen Gänge g'schwind verrichten. (Laufer verbeugt sich und geht ab.) Ihr übrigen wißt eure Instruction! Gebt's ein Zeichen, daß die Musik anfangt; voraus Paar und Paar, der Marsch beginnt. (Zum Orchester.) Habn S' die Güte, blasen S' auf Ihren verwunschenen Instrumenten.[51]) Der Prinz geht jetzt ab!

(Marsch fällt ein. Alles geht Paar- und Paarweise ab; während dem man noch die letzten Töne von einem rauschenden Marsche vernimmt, tritt)

Zehnte Scene.

Zemire ein. (Vor ihr der Laufer, der sogleich wieder abgeht, ihre Ankunft zu melden.)

Zemire (allein).

Was sind das für G'sichter, die ich da seh'? O arme Zemirl, du bist in eine völlige Menagerie gerathen. Der

Gärtner geht als Regenwurm herum und gießt die Blumen; zwey Kuchelmädeln sind als Anten[52]) hinter mir herg'wackelt, und der Schloßwachter ist als Hahn auf der Brucken g'standen und hat zum Krähen ang'fangt, wie er mich g'sehen hat. Wann mein Bräutigam auch so aussieht, so verzweifle ich! (Sie sieht sich um.) Ist denn gar kein menschliches Wesen in diesem Haus? Ich hab' doch von französischen Tänzern was wispeln g'hört. Lieber Azorl, wenn ich gar keine Menschen sieh, so nimm ich dich nicht.

Eilfte Szene.

Ein großes Balletchor von zwölf Personen. Sechs in rothe Collete gekleidete Pagen und sechs weiß gekleidete Mädchen treten ein. Ein Blumenthron erscheint.

Fee.

Dein Wunsch sey dir gewährt, schöne Zemire! Unterhalte dich indeß bey Spiel und Tanz. Liebe den Prinzen, er liebt dich, und wird gleich hier seyn. Setze dich hier auf diesen Blumenthron! (Sie winkt. Zemire traut ihren Blicken kaum, läßt sich jedoch zum Sitzen nöthigen. Die Fee winkt ihr schmeichelnd zur Seite. Ein großer französischer Tanz beginnt. Gegen das Ende desselben treten zwölf kleine Mädchen mit Blumenkörben vor. Die großen halten rosenfarbene Guirlanden. Sie bekränzen Zemire. Der Genius setzt ihr eine purpurrothe Blumenkrone auf das Haupt. Imposante Gruppe. Zemire freudig überrascht. In diesem Momente tritt der Prinz ein. Zemire sieht ihn, und fällt in Ohnmacht. Er winkt; die Uebrigen verschwinden.)

Zwölfte[53]) Szene.

Prinz und Zemire.

Azor.

Was Riechds![54]) (eine große magere Flasche wie die zum Köllnerwasser erscheint auf einem Tische. Azor nimmt sie und spritzt die Prinzessinn damit an.) Stärke dich und komm zu dir. Es soll dir kein Haarl gekrümmt werden!

Zemire (erwacht).

Seyn Sie der Prinz?

Azor.

Ich bin's.

Zemire.

Nun so gehen S' nur gleich wieder, sonst wird mir übel.

Azor.

Mein Herz mußt du betrachten, nicht meine Wildschur. Ich bin nicht wie die heutigen jungen Herrn, auswändig Hui und inwändig Pfui, bey mir ist das Gegentheil; wenn du mich näher kennen lernst, wirst du anders denken.

Zemire (richtet sich mehr auf).

Noch näher? Das halt ich nicht aus; ich bitt Ihnen, gehen S', o ich fall' um wie ein Stückel Holz.

Azor (sanft).

Zemire, willst du mich unglücklich machen?

Zemire.

Unglücklich? Hören S' auf und papierln[56]) S' mich nicht! Sie und unglücklich! bey ihrem Reichthum brauchen S' ja justament keine Frau, und am allerwenigsten mich!

Azor (geht etwas näher), Zemire (entflieht vom Blumenthron und flüchtet sich kindisch hinter einen Tisch).

Zemirl, thu mir das nicht und fürcht' mich nicht wie den Wauwau. Greif mich an: ich beiß' nicht, ich stich nicht, ich krall' nicht; ich weiß, die Leute schreyen mich als ein Ungeheuer aus, aber es ist alles nicht wahr; denk, ich bin nur eine Maske — wenn der Fee ihre Redoute aus ist, hast den schönsten Menschen an deiner Seite.

Zemire.

Schön können s' reden die Mannsbilder, das ist wahr, sogar als Krampus soll man ihnen glauben — aber nein, nein, ich mag nicht; ich krieg' eine Ganshaut, wenn ich Ihnen nur anschau'.

Azor.

Von deiner Liebe hängt mein Leben ab; an deiner Seite werd' ich glücklich sein. Bring mich nicht zu Unköſten und in's Unglück.

Zemire.

Zu Unköſten? Was denn für ein Unköſten?

Azor.

Ich hab' dir für den künftigen Sommer ſchon ein Quartier in Baden g'nommen; ich hab ſchon für den Winter zwölf Zimmer auf dem Kohlmarkt b'ſtanden Zwanzig echte Shawl ſind im Haus. Sechs prächtige Pelz' von Gros de Napel und blauem Fuchs und Hermelin; um zehn tauſend Gulden hab' ich dir allein Federn kauft, und deine eigene Equipage wirſt du haben, vier engliſche Braun mit weißen Blaſſen, die Leut' werden vor Erſtaunen nicht zu ſich kommen, wenn du in Prater fahrſt.[56])

Zemire (mit ſichtbarem Antheil).

Eine Equipage?

Azor.

Mit zwey Vorreitern in engliſchen Jankerl und drey Patſchen,[57]) die hintendrein ſprengen.

Zemire.

Sitzen Sie bey mir im Wagen?

Azor.

Du wirſt unumſchränkte Frau, kannſt allein fahren oder mit mir.

Zemire (haſtig und naiv).

Da fahr' ich ſchon lieber allein. Weiter, was krieg' ich denn noch?

Azor.

Ich halte dir einen eigenen Hofſtaat. Du haſt deine vollkommene Dienerſchaft. Dieſes Schloß verlaſſen wir, und ich

baue dir einen Witwensitz von Marmorsteinen. Da wohnst du nach meinem Tode, und erhälst alle meine Schätze.

Zemire (wie oben).

Sie müssen schon noch eine Frag' verzeihn. Sterben Sie bald?

Azor.

Das hängt von deiner Liebe ab. Ich hab' schön gelebt, wenn du mich nur eine Stunde liebst.

Zemire.

Ey das ist artig! (halb laut) Er ist ein guter Lapp.[58]) Ich wir's[59]) mit ihm probiren.

Azor.

Zaudre nicht, gib mir deine Hand, dein Vater grämt sich zu Tode, wenn du mich nicht nimmst.

Zemire.

Wie wissen Sie denn das?

Azor.

Ich seh' ihn in meinem Zauberspiegel, er weint und klagt an der Seite deiner Schwestern.

Zemire.

Ich möcht' ihn auch sehen.

Azor.

Es sey — doch sprich nicht auf ihn, sonst verschwindet er wieder. (Er macht ein Zeichen. Man sieht Sandelholz mit Fanny und Lise im Schlafrock sitzen. Die eine gibt ihm eine lange Pfeife, die andere einen brennenden Fidibus. Lise reicht ihm zuletzt eine Tasse Kaffeh.)

Terzett.

Sandelholz.

O geht's, vor Weinen krieg' ich die Strauchen;[60])
Zemirl, Zemirl, geh, sag' nur nicht nein!

Lise.

Geht, Vater, und thut's eure Grillen verrauchen;

Fanny.

Ich schenk' derweil ein'n Schwarzen euch ein!

Sandelholz.

Ich mag keinen Knaster,
Mein Schmerz will ein Pflaster,
Zemirl, Zemirl, geh, sag' nur nicht nein!

Lise und Fanny.

Vater, gebet euch zufrieden,
Sind ja wir noch beyde da;
Wird dann uns der Prinz beschieden,
Gerne sagt ein' jede ja!

Alle drey.

Sandelholz.

Zemirl, Zemirl, geh, sag' nur nicht nein!

Lise und Fanny.

Zemirl, Zemirl, sag' immerhin nein.

Sandelholz.

Der Prinz und sein Reichthum sind dein!

Lise und Fanny.

Der Prinz und sein Reichthum sind mein!

Zemire (als das Terzett zu Ende ist).

Justament nicht; wart's, ös[61]) neidischen Schwestern. (Sie will auf den Spiegel hin, er verschwindet.) Prinz, meinen Schwestern mach' ich einen Strich durch d' Rechnung — wir werden ein Paar. (Sie will ihm die Hand reichen, bebt jedoch wieder zurück.)

Azor.

Zemire, denk an deine Schwestern! An deinen bekümmerten Vater!

Zemire.

Courage! Ich bin die Ihrige, aber thun müssen S' mir nix, das sag' ich Ihnen. Die Equipage und der Witwensitz haben mich überwunden.

Azor (umarmt sie. Donnerschlag).

Du bist mein.

Zemire.

Ich bin dein? Ich geh' jetzt nur geschwind zu meinem Vatern und meinen Schwestern und werd' ihnen alles haarklein erzählen. Die sollen sich zürnen, die neidischen Dinger!

Azor.

Geh, meine Zemire, ich vertraue dir, und schenke dir hier einen kostbaren Ring. Er hebt alle Gewalt über mich auf; wenn du nicht mehr zurückkehren willst, kann weder ich noch die Fee dir etwas zu Leide thun, aber ich muß sogleich sterben und mein Schloß zerfällt in der Minute deiner Abreise. Du siehst, daß ich dir vertraue. Mein Glück liegt nun ganz in deiner Hand!

Zemire.

Ah, ich komm' schon wieder! Leben Sie wohl!

Azor.

Bekomm' ich keinen Kuß?

Zemire (naiv).

Nu hernach! (Sie geht.)

Azor.

Ich laß' dich im schönen Tanze begleiten. Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht!

Zemire (eilt ab).

Azor (wirft ihr noch einen Kuß nach und geht in sein Cabinett).

Dreizehnte Scene.

Freye felsige Gegend mit einem Wasserfall. Bald darauf Zemire. Das Balletcorps mit vielen Guirlanden tanzt ihr voraus. Kinder streuen Blumen. Bey jedem Schritte, den Zemire vorwärts macht, wachsen Blumen aus der Erde. Sie geht immer weiter, besteigt den Felsenweg. Ueberall Blumen und Blumen. Sie kommt an einen Abhang, eine Blumenbrücke bildet sich über die Kluft. Sie geht weiter, noch eine Blumenbrücke. Der Hintergrund verwandelt sich in einen weiten Blumengarten.

Unsichtbarer Chor.

Wandle auf Rosen, schöne Zemire,
Wandle auf Blumen, Vergißmeinnicht![62])
Daß dich die Liebe zum Ziele führe,
Wandle auf Rosen, Vergißmeinnicht!

Ende des ersten Acts.

Zweyter Aufzug.

Erste Scene.

Freye Gegend. Hintergrund ein spiegelhelles Wasser, in das der Mond scheint. Ein schönes Schiff mit Guirlanden umwunden ist angekommen. Auf dem Verdecke steht statt des Steuermanns ein kräftiges gesundes Mädchen mit einem großen Hute und Tyrolerfeder darauf. Sie ist überhaupt ganz als Tyroler gekleidet und hält ein kleines Pfeifchen im Munde. Hinten auf dem Verdeck steht ein Mädchen mit einem Posthorn im rothen Postillion-Leibchen. In der Mitte hält eine in einer blauen Uniform mit Achselschnüren eine Fahne. Sie stellt den Admiral der Liebesflotte[68]) vor. Alle andern Mädchen sind zierlich gekleidet, nur der Admiral, der Steuermann und der Postillion tragen Beinkleider, die übrigen alle Röcke. Als die Cortine auffliegt, großes Tableau. Ein Chor von Männerstimmen inwendig begrüßt sie.

Chor von Innen.

Sey uns willkommen, Mädchen-Transport,
Kommt nur, um Hochzeit zu halten,
Ohne ein Liebchen kommt keine mehr fort,
Freyt nur die wilden Gestalten.
Besser ist's, hier vor der Trauung im Schmerz,
Und dann im Eh'stand ein fröhliches Herz

(Nach diesem Chor bewegt sich das Tableau. Die Mädchen steigen aus dem Schiffe. Mädchen und Männer zugleich, die Männer immer unsichtbar singen den folgenden Chor).

Stiller, sanfter Chor.

Willkommen hier im schönen Land der Ehen,
Hier werden wir } getreue Männer finden;
Hier werdet ihr }
Wenn sie auch häßlich hier wie Drachen gehen,
Das Herz ist gut, der Liebe Gluth zu zünden.

Mädchen.

So nehmt uns auf und wählt uns Weibchen bald,
Wir lieben euch in jeglicher Gestalt!

Männer.

Wir rufen euch willkommen jung und alt
Und freyen euch in jeglicher Gestalt!

Zweyte Scene.

Wirth. Vorige.

Wirth.

Heyßa lustig! Heut ist Kirchtag im Zauberland; endlich eine ganze Flotte voll verliebter Mädchen. Nun, nun, seyd uns willkommen! Also alle wollt ihr hier heirathen? Alle den verwunschenen Prinzen etwa? Kinder, bedenkt, er ist kein Türke, er darf nur Eine nehmen.

Der Admiral (tritt vor).

Das wissen wir recht gut, und sind deßhalb so zahlreich angekommen. Eine aus uns wird er sicher wählen, und die soll dann für alle glücklich seyn.

Wirth.

Eine aus uns sagst du? Um Vergebung, seyd ihr auch ein Mädchen?

Admiral.

Zu dienen! Und der Admiral der Flotte. Hundert verwunschene Mannspersonen wohnen hier, gut, wir werden alle hundert erlösen.

Wirth (sieht sie neugierig an).

Lauter Mädchen! Und etwa alle aus einem Orte?

Admiral.

Gott bewahre! da sieht der Herr eine Musterkarten von allen alten und jungen Jungfern aus ganz Europa.

Wirth.

Die jungen Jungfern laß ich mir gefallen. Wer ist denn die um Verzeihung?

Erstes Mädchen (mit einem Knix).

Ich bin eine Pariserinn.

Wirth.

Was der Tausend! In Paris will man also auch nicht mehr heirathen? Doch hätte mir's gleich denken können, daß auch diese Mod' von dorther kommt. Wer ist denn Sie?

Eine zweyte.

Aus Rußland.

Wirth.

Da ist's kalt. Da muß der Cupido erfroren seyn. Und Sie mein schönes Kind, wo sind Sie her?

Eine dritte.

Aus England.

Wirth.

Versteh'! Erschießen[64]) können sich die Engländer wegen einem Mädel, aber heirathen mögen s' nicht. Endlich, daß ich nicht alle frage, wer sind denn Sie?

Gustchen.

Ich, ich bin aus Wien, wo die Männer am allerschlimmsten sind.

Wirth.

Eine Wienerinn? Ja, ja, das sieht man schon aus den spitzbübischen Augen. Jetzt geht's schon gut! Warum sind denn Sie ausgewandert?

Gustchen.

Bloß wegen meiner Frau Mutter; ich hätte einen Mann g'kriegt, aber kaum hat mir einer die Hand gedruckt, so ist

meine Frau Mutter schon 'kommen und hat g'sagt: Gustel nimm dich in Acht, er könnt' dich beißen.

Wirth.

Es hat Ihnen aber keiner bissen?

Gustchen.

Gott sey Dank! nein, aber geschnappt haben ein Paar nach mir.

Wirth.

Armes Kind! Doch davon stirbt man nicht. Die grausame Frau Mutter war Ihnen also im Weg? Die wird wohl recht schlimm seyn?

Gustchen.

O sehr schlimm, aber g'scheid! die Männer vergleicht sie einer feindlichen Armee, die gegen uns in ewigem Krieg sind. Man mag noch so klug sein, so manövriren sie uns in ihr Netz, dann ziehen sie unter Lachen wieder weiter!

Wirth (halb für sich).

Ist alles wahr! (Laut) das ist wirklich eine gescheide Frau Mutter.

Gustchen.

O sie geht noch weiter!

Wirth.

Hab' schon mit der Lection genug. Wer sind denn diese Herren?

Gustchen.

Auch Frauenzimmer. Den Herrn Admiral kennen Sie schon, die ist die pfiffigste aus uns, drum ist sie unser Führer. Das hier ist der Postillion; ein Frauenzimmer, wegen dem sich schon vier Männer das Lebenslicht ausgeblasen haben, jetzt blast sie selbst um einen Mann. Diese ist eine Tyrolerinn,[65]) unser Steuermann, eine kräftige, handfeste Dirne. Die fürchtet sich vor drey verwunschenen Prinzen nicht, und versteht's den Klippen des Ehestandes auszuweichen.

Wirth.

Das Mädel red't wie ein Buch. Aber wer sind denn Sie?

Gustchen.

Ich bin ein armes Mädchen, das einmahl reich war. Das aber in der frühern Jugend der Frau Mutter nicht gefolgt hat. Leider hab ich alles meinen Anbethern verehrt, bis ich nichts mehr g'habt hab, hernach seyn s' ausblieben. Zum Unglück gibt's halt solche Männer, die sich nicht schamen von Weibern was zu nehmen.

Wirth.

Kann sich mancher was d'raus nehmen!

Gustchen.

Ich hab' jetzt nichts mehr als meinen guten Humor, aber wegen dem allein will mich keiner heirathen. Da hab' ich denn von meiner Mutter Abschied genommen und bin hieher gekommen. Schaun S', einem so reichen Prinzen muß ich g'fallen, weil ich lustig bin. Ah, ich werd' ihm schon die Zeit vertreiben, ich und er werden harmoniren wie die Engeln. Meine Schwestern selbst wollen, daß ich ihn krieg'. Ist er dann der Meinige, so leg' ich ich ein eigenes Reich an, laß' alle betrogenen und verlassenen Mädeln zu mir herkommen, und laß' mich zur Königinn der alten Jungfern ausrufen.

Wirth.

Das wird eine schöne Regierung werden, und Unterthanen werden Sie kriegen wie Sand am Meer.

Gustchen.

Seyd's nur getrost' Schwestern. Ich denk' an euch und bekomm' den Prinzen. Ich bin ja jung und sauber, damit hat schon manche ihr Glück gemacht. Verstand ist nicht immer nothwendig und auch nicht Reichthum. Ein guter Humor, ein schönes Gesichtel und ein nachgiebiges Herz, das sind drey Ding', die kein Mannsbild verachtet. (Ab.)

Wirth.

Gehen Sie da hinab in mein Gasthaus, da wart' schon ein prächtiges Frühstück. Ich komm' bald nach.
(Die Kellner gehen voraus, die Mädchen hinten drein.)

Admiral (zum Wirth).

Hier, Herr Wirth, empfangen Sie das Register aller Mädchen, die hier angekommen sind, damit Sie wissen, wen Sie beherbergen; und ihr, Schwestern, (sie schwingt die Fahne) auf! auf! Liebe und Ehestand sey unser Losungswort. (Der Admiral ab; alle Mädchen folgen bis auf ein Paar häßliche alte Weiber, die am besten durch Männer mit Reifröcken dargestellt werden können.)

Wirth (will fort und stößt auf die Caricaturen).

Zum Teufel! Was sind das für Rammeln?[66])

Eine Alte.

Unterthänige Dienerinn! Nichts passirt, Sie sind ein Mannsbild, Sie müssen heirathen!

Wirth.

Hohl' dich der Teufel, du altes Cartanel.[67]) (Er will ausreißen, auf der andern Seite stellt sich immer eine andere entgegen.)

Die andere Alte.

Stock an! Ich bin auch da, wir lassen niemand passiren!

Wirth (wirft ihnen unwillig seine Haube nach).

Geht's doch zum Guckguck! Ihr schiechen Asteln![68]) (will ab.)

Dritte Scene.

Sandelholz. Wirth.

Sandelholz.

Halt' der Herr ein wenig! Was hab' ich hören müssen, ein so schönes junges Mädel ist ankommen und will da Königinn seyn? Warum nicht gar! Meine Zemirl wird's, und justament meine Zemirl! Ich warte alle Augenblick auf ihre

Zurückkunft, und werd' dann ihre Hochzeit sogleich austrummeln lassen, damit das Herreisen von den Mädeln einmahl ein End' nimmt.

Wirth.

Mein lieber Freund, mir ist leid, aber plötzlich bekommt die Geschichte eine ganz andere Physiognomie. Das lustige Mädel, was da just mit mir geredt hat, angelt den Prinzen g'wiß — mein lieber Herr von Mariandelholz.

Sandelholz.

Sandelholz heiß' ich.

Wirth.

Sandelholz will ich sagen. Ja, die kriegt den Prinzen auf jeden Fall, die ist so gewiß naiv, wie man's jetzt gern hat; lieber Freund, die fischt ihn gewiß!

Sandelholz.

Jetzt wollt' ich schon, der Herr würde in einen Kienstock verwunschen, daß er nicht so dumm daher reden könnt'. Das geht nicht an, sag' ich, das kann nicht seyn. Wer eh' kommt, der mahlt eh', und wann's gut geht, wird meine Tochter jetzt schon gemahlen haben.

Wirth.

Der Prinz ist halt die Hauptsache, und wie ich weiß, hat er gerad' auf die spaßigen Mädeln die größte Passion.

Sandelholz.

Meine Zemirl wird auch g'spaßig seyn, wenn s' nur einmahl mehr zu essen hat. (Denkt nach.) Auf jeden Fall eine dumme Geschichte! Und was wollen denn die andern?

Wirth.

Alle wollen heirathen! Lauter über gebliebene Jungfern vom letzten Fasching. Schaun S', da hab ich ein ganzes Register voll Frauenzimmer, die gern heirathen möchten, Ihre Mamsell Schwester, da lesen Sie, steht auch darin. Ursula Sandelholz.

Sandelholz (nimmt das Register).

Ey das ist ja eine Million Frauenzimmer! Sechshundert Nannerln, vierhundert Reseln, tausend Urscheln, neunzig Lenerl, achtzig Salerl, eine Emilie, zwey Louisen und sechs Carolinen, nu, die Letzten können sich wechseln lassen, eine Carolin ist ja zwei Ducaten. Was seh' ich, da stehen die Wienerinnen alle! Drey vom Katzensteig, eine Friseurstochter vom Haarmarkt, eine Blinde vom Lichtensteg; eine Millionärinn von der Bettlerstiegen, eine Hafnerstochter von der Leimgruben, eine Krumpe aus der Renngasse, eine Glatzkopfige vom Mehlmarkt und eine mit einer langen Nasen aus dem schmeckenden Wurmhof. Achtzig von der Wieden, sechs und vierzig von den Weisgärbern, sieben vom Hundsthurm und tausend aus der Jägerzeile![69]) — Nu ich wünsch' Glück, die brauchen eine Armee Männer; wann die alle heirathen, so gibt's in einem Jahr mehr kleine Kinder auf dieser Insel, als Gelsen[70]) im Prater!

Wirth.

Alle werden sie Männer kriegen. Auf uns zwey kommt's auch noch. Auf den Herrn wartet schon eine feurige Schönheit aus dem Ofenloch.

Sandelholz.

Da mach' ich mir nichts draus. Ich denk' nur an meine Zemirl. Die Lustige, die Lustige, die da angekommen ist, scheint mir bedenklich! Nein, die soll meinem Kind nicht im Weg seyn, laß' mich der Herr nur ein wenig nachdenken.

Wirth.

Ja, denk' der Herr nach, ich will auch nachdenken.

Sandelholz.

Ja, Ihm wird was einfallen.

Wirth.

Warum soll mir nix einfallen, wenn Ihm was einfallt?

Sandelholz.

Nur List kann helfen! Gut, der schwarze Käfer, der da erst angekommen ist, der soll überlistet werden; weiß der Herr was, hilf mir der Herr und ich schenk' ihm 100 Ducaten.

Wirth.

Das laßt sich hören! Wo sind sie denn?

Sandelholz.

Wo sie sind? Nu bey mir hab' ich sie nicht. Das versteht sich von selbst. Das Gold tragt man nicht so bey sich herum, wie Brotbröseln! Aber das Gold ist da, es ist in der Nähe. Der Prinz hebt's derweil auf, bis er meine Tochter heirathet.

Wirth.

Ah, ich versteh's schon! weiter —

Sandelholz.

Also merk' sich der Herr die Ducaten derweil im Kopf. Ich bin Mann dafür.

Wirth.

Meinetwegen! Was thut man nicht aus Menschenliebe. Worin besteht nun die List?

Sandelholz (wichtig und geheimnisvoll).

Ich selbst werde den verwunschenen Prinzen vorstellen. Ich zieh' mich als Ungeheuer an, der Herr leiht mir nur seine Kleider, so werd ich schon einem rechten Rhinozeros gleich sehen; das Mädel wird zu mir, in Herrn seinen abgelegenen Garten geführt, ich werde mit ihr curios discuriren, ich werde mich äußerst furchtbar und schreckbar ausnehmen, und ich bin überzeugt, sie gibt den Gedanken zum Hochzeitmachen auf.

Wirth.

Der G'spaß g'fallt mir; gut, ich bin dabey. Wird dem Herrn seine Tochter hernach Prinzessinn, ein schlechter Mann, der mich vergißt.

Sandelholz.

Gut, der Herr ist ein schlechter Mann, wenn ich vergiß! Ich will noch einmahl, das heißt zum achtzehnten Mahl, zu Grunde gehen, wenn ich undankbar bin.

Wirth.

Vielleicht wird aus dem Spaß gar noch ein Ernst, und Sie heirathen selbst das freundliche Mädel. Mir g'fallt sie wenigstens außerordentlich. Nu, ich geh', Anstalt zu machen. Ich werde ein kleines Donnerwetter herrichten, damit wir sie recht erschrecken können. Auf Wiedersehen. (Ab.)

Vierte Scene.

Sandelholz (allein).

Ich heirathen? ah, ich möcht' ja nicht. Heirathen, das könnt' ich alle Tage; ich hab' weiter keine Revolutionen unter den Madeln ang'fangt — auf mich haben s' weiter keine niederträchtigen Absichten g'habt; aber ich war auch eine Schönheit, ui! das war ein Spectakel, wie schön ich war! — Wenn ich auf der Gassen g'gangen bin, sind mir die Buben nachg'laufen, so schön war ich. Wegen meiner! wenn ich lieber meine Madeln anbrächte; es will halt keiner anbeißen — aber ich weiß schon warum? Sie fangen halt schon an zum Alteln. Wann ein Frauenzimmer einmahl über zwanzig geht, fallt schon der Cours Pfundweis, über die dreyßig verlieren sie schon fünfzig Procent und kommt's auf die vierzig — o je, da wird die Börs' gar zug'spert! (Ab.)

Fünfte Scene.

(Verwandlung. Ein schöner Garten.)

Fanny und Lise treten ein.

Lise (schaut in die Allee).

Endlich kommt sie, wie wir vermutheten, hier in den Wirthsgarten. Nun heißt's, die Ohren aufgemacht. Ich bin neugierig, was sie bringt —

Fanny.

Sie glüht vor Freuden! Wie sie daherschwebt. O könnten wir doch deine Lustbarkeiten vertreiben. Ich bin doch sonst so pfiffig, fallt mir denn gar nichts ein, daß ich ihr den Prinzen abwendig machen kann!

Sechste Scene.

Zemire mit der Rose und dem Ring am Finger, kommt athemlos herein.

Zemire.

Wo ist der Vater?

Beyde.

Bist einmahl da?

Zemire.

Das seht's. Geschwind, wo ist der Vater, ich hab' nicht lange Zeit, ruft's mir'n. Er soll sich nicht länger um mich sorgen; mit euern Planen ist's nichts, weiß schon alles — hab' euch durch einen Zauberspiegel zugehört! Ich nimm den Prinzen; ja fahrt's nur zusamm wie die Schaf' beym Donnerwetter — daß ihr's wißt, ich nimm den Prinzen.

Beyde (ganz verblüfft).

Wir gratuliren.

Zemire.

Foppt's mich nicht. Ich kenn' eure Gesinnungen. Doch alle Aussichten will ich euch vernichten. Pfuy Teufel, schamt's euch, ihr neidischen Dinger! Ihr wollt mir meinen kaffeh-braunen Bräutigam abfischen? Später! Ich bin schon die Seinige; hier sind schon seine ersten Geschenke. Die Rose betracht's! mit der kann ich fliegen wie der Degen![71]) Und hier den Ring, den Ring schaut's an, das ist ein Unterpfand auf Leben und Tod.

Fanny (sieht den Ring an).

Das ist ein Brillant von drey Pfund wenigstens.

Zemire.

Das wär's g'ringste! Aber was der Ring kann, wann ich z. B. jetzt nimmer zurückkommen will, ist der Prinz verloren; der Ring in meiner Hand hat alle Macht gegen ihn. (Die Schwestern sehen sich bey dieser und den nachfolgenden Reden hoch an, und es scheint ein Entschluß in ihnen aufzudämmern.)

Zemire.

Das Zutrauen des Prinzen, Schwestern, ist keine Kleinigkeit. Da sieht man's, daß er aus der alten Welt ist; heut zu Tag trauen die Männer den Mädeln nur so weit, als sie sehen, und da werden sie oft angeschmiert.

Fanny (für sich.)

Den Ring möcht' ich haben!

Zemire.

Jetzt sagt's mir nur, wo der Vater ist? Ich will gleich zu ihm hin.

Lise.

Er ist einem Transport von jungen und alten Jungfern entgegen gegangen, die alle dem Prinzen zu lieb angekommen sind, und will verhüthen, daß die Schönste dich nicht etwa verdrängt.

Zemire.

Das ist doch recht fatal, und ich hab' noch so viel zu thun; ich soll längst schon wieder über alle Eck' seyn. Ich soll dem Prinzen seine Besitzungen alle anschauen, nur eine Stunde mich aufhalten, und den Vater auch noch suchen in dieser unbekannten Gegend.

Fanny.

Den letzten Gang wollen wir dir ersparen; weißt du was, du würdest den Vater ohnehin nicht finden, gib die Rose und den Ring uns, wir bringen ihm diese Geschenke zu seiner Beruhigung.

Zemire.

Die Rose und den Ring wollt's? Ey nein, es könnt' euch was damit geschehen. Ihr seyd's zwey Schußparteln[72]), ich trau' euch nicht.

Beyde.

Deinen leiblichen Schwestern!

Fanny (affectirt.)

Meinetwegen! Mir geschieht kein G'fallen.

Lise.

Schau' du dir die Augen aus dem Kopf, du findest den Vater nicht!

Fanny.

Das ist das schwesterliche Herz, wenn man ihr was Gutes thun will.

Lise.

Du verkennst uns, liebe Zemire!

Zemire.

Nun so seyd's nur nicht so dalkigt,[73]) war ja nicht so gemeint. Da habt's den Ring und die Rosen,[74]) (gibt beyde ihren Schwestern) in einer Stund bin ich wieder da, aber gebt's obacht, daß mir nichts dran geschieht. Explicirt's dem Vater nur alles haarklein, damit er sich beruhigt; sagt's, für seine alten Tag' hab ich g'sorgt — ich will mich indeß von den Engerln, die mich bis hieher begleitet haben, in der Gegend herumführen lassen — ich muß doch sehen, was als künftige Prinzessinn alles mein wird. Behüt' euch Gott, auch euch soll's an nichts fehlen! (Ruft zur Thür hinaus.) Engerln, vorfahren! Im Paradeisgartel[75]) wird g'halten. (Sie eilt ab.)

Siebente Scene.

Lise (fällt ihrer Schwester um den Hals).

Fanny, an dir ist ein Advocat verdorben, wie du klug bist!

Fanny.

Ich hätt' sollen ein Gesandter werden und dem chinesischen Kaiser hätt' ich seinen Bart abgeschwätzt.

Lise.

Was machen wir nun?

Fanny.

Geschwind zum Prinzen! Jetzt gehört er unser. Du bringst die Rose — ich den Ring. Wir sagen, die Zemire mag ihn nicht, sie ist fort, sie schickt uns statt ihr, hier sind die Zeichen ihrer Sendung.

Lise.

Ja, ja, und so muß er eine von uns wählen, die andere aber glücklich machen.

Fanny.

Und die stolze Gretl ist um ihren Bräutigam geprellt.

Lise.

Schwester, laß dich küssen! Ja so geht's. (Sie winkt mit der Rose.) Ein Phaeton erscheine und führ' uns zum Prinzen.

Fanny.

Aber nur recht geschwind.

Accord in der Musik und dann einige lebendige Tacte, der Phaeton erscheint, sie steigen ein.)

Lise.

Zauberrosen, jetzt beflügle du unsere Schritte! (Sie umarmen sich. Fanny küßt den Ring. Lise drückt die Rose an ihr Herz. Unter Musik fliegen beyde davon.)

Achte Scene.

Der Wirth, hinter ihm Gustchen.

Wirth.

Kommen Sie nur da herein, schöne Mamsell! Der Prinz kommt zu mir hieher. Ich hab' Ihnen absichtlich auf die

Seite gerufen, daß die andern nichts merken. Der Prinz geht heute incognito spatzieren. Schaun Sie, daß Sie ihn ohne Aufsehen gewinnen — die anderen sollen sich dann einen Liebhaber in seiner Menagerie suchen. (Für sich.) Ich glaub', jetzt wird der Alte wohl schon verkleidt seyn. Mein Donnerwetter hab ich auch schon g'richt.

Gustchen (sieht sich um).

Nun in dieser Gegend sieht's doch gar nicht prinzenmäßig aus —

Wirth.

Desto besser, dürfen Sie sich doch nicht geniren, und werden auch nicht alle Augenblick durch eine Zauberey erschreckt. In dieser Gegend ist der Prinz sehr wenig. Nicht einmahl ein Glas Wein kriegt er hier, wenn ich's ihm nicht bring' —

Gustchen.

Sagen Sie mir, wie sieht er denn aus? Was hat er denn an?

Wirth.

Wer, der Prinz, der daher kommt?

Gustchen.

Nun ja!

Wirth.

Weil er Azor heißt, hat er einen azornen[76]) Mantel an, übrigens ist er häßlich, wie ein Feld voll Teufel, und gröber als ein wilder Stier.

Gustchen.

Wie ein Stier? das wär schrecklich!

Wirth (halb für sich).

Das wird schon gut werden.

Gustchen.

Die wilden Männer, hat meine Frau Mutter g'sagt, sind oft die besten. Aber den Schmeichlern wär' nicht zu trauen.

Wirth.

Er wird Ihnen stark anfahren.

Gustchen.

Wann er mich nur heirathet, hernach laß' ich mir alles g'fallen.

(Man hört Sandelholz im Gebüsch husten.)

Gustchen.

Wer hustet denn da?

Wirth (für sich).

Hola! das Zeichen! (laut.) Wer hustet? Der Prinz! Der (er geht ihm entgegen.) Er hat einen verwunschenen Katharr.

Neunte Scene.

Sandelholz. Vorige.

Sandelholz (im haarigen Azor-Mantel. Eine ungeheure Pudelmütze über die Ohren herunter; eine aufgesteckte lange krumme Nase und einen fürchterlichen Schnurbart, Patschen[77]) an den Füßen, kurz, komisch-grelle Caricatur).

Wirth (geht ihm entgegen).

Gnädigster Prinz, da ist die schöne Person, die die Ehre haben will, Sie zu heirathen. Mamsell, machen Sie ein Buckerl.

Gustchen (macht einen naiven Knix und schlägt die Hände zusammen über die häßliche Gestalt).

Wirth (leise zum Prinzen).

Ich lasse Sie jetzt allein; ich geh' indeß zur türkischen Trommel, und mach' ein Donnerwetter, wann's nothwendig ist. (Will fort.)

Gustchen (an der Seite im Hintergrunde zittert ein wenig, zum Wirth).

Wie titulirt man denn den verwunschenen Prinzen?

Wirth.

Bloß einfach: Mon Viech![78]) (geht ab.)

Zehnte Scene.

Sandelholz (sieht sich um). Gustchen.

Sandelholz (mit verstellter Stimme).

Wo ist man denn? Wo steckt man denn, daß man sich nicht sehen läßt?

Gustchen.

Ich bitt' um Verzeihung, ich bin kein Mann, ich bin ein Mädel.

Sandelholz.

Also gut, wo ist Mädel denn? wo steckt Mädel denn? daß Mädel sich nicht sehen läßt.

Gustchen.

Hier bin ich, Mon Viech!

Sandelholz.

Sie will mich also heirathen?

Gustchen.

Ja, Mon Viech!

Sandelholz.

Der Tausend! die muß mich kennen,[79]) sie sagt immer Mon Viech! (laut.) Welche Keckheit! (ruft hinein) Donnerwetter! (der Wirth erscheint an der Seite und schlägt auf die Trommel.)

Gustchen.

Was ist das für ein Gepolter?

Sandelholz.

Mein Zorn, da donnert's allemahl. Unüberlegte Person, wie konnte sie ihre Augen gegen mich erheben; weiß sie, daß ich ein Ungeheuer bin, daß ich solche Mädeln zu dutzendweise verschlucke, und daß ich jede Braut nach der Hochzeit zum Frühstück verzehre. (Ruft hinein) Donnerwetter!

Wirth (macht ein Paar dumpfe Schläge).

Gustchen.

Aus Lieb' möcht ich gerne gegessen werden, ich hab' schon viel davon gehört; auch mach' ich mir nichts aus dem, daß Sie, mon Viech, ein Ungeheuer sind, wann ich nur ein'n Mann bekomm'.

Sandelholz (schreyt auf).

Was? (Zum Wirth) Einschlagen! Was? Sie ist obstinat, und es graust ihr nicht einmahl vor mir? Ich hätte einen guten Lust, und ließ' sie durch meine Höllengeister zerschmettern. Der verwunschene Prinz ist nicht zum Heirathen da; er ist ein Tiger, ein Leopard, ein Krokodill, eine Hyäne — er ist ein feuerspeyender Drache! Laß' sie sich den Gusto auf ihn vergehen, das rath' ich ihr. (Zum Wirth) Sturm, Wolkenbruch, Blitz, Donner und Eisstoß. (Wirth donnert.)

Gustchen.

Und wenn Sie ein Erdbeben niedergehen lassen, ich weich' doch nicht von Ihnen, Sie sind einmahl ein Prinz, und wann S' noch wilder wären, ein schöner Mensch. (Sie geht auf ihn zu). Ich fürcht' Ihnen nicht. (Sie greift seinen rauhen Mantel an.) Das sticht nicht (sie fährt ihm in's Gesicht) und das beißt nicht.

Sandelholz (springt auf die Seite).

Das ist ein verdammtes Mädel; auf d'letzt kommt sie mir noch auf meine falsche Nase.

Gustchen (geht ihm nach).

Bleiben S' da — gehn S', verstoßen Sie mich nicht. Ich hab's schon gehört, wenn Sie eine finden, die Ihnen recht liebt, so werden Sie schön! Die Verzauberung hört auf. Ich lieb' Ihnen — ich gib Ihnen ein Busserl und Sie werden ein rechter lieber Narr werden.

Wirth (donnert).

Sandelholz (ärgerlich zum Wirth).

Was donnert er denn jetzt, wann's schönste Wetter wird?

Gustchen.

Sie wanken? Gehn S', ich laß mich nicht schrecken. Mon Viech, schaun S' so ein gutes Mädel wie ich, kriegen S' nicht mehr. Ich will Ihnen so gut behandeln, daß es Ihnen gar nie einfallen soll, wie abscheulich Sie sind. Alle Spiegeln will ich verhängen, daß Sie sich gar nicht mehr sehen können; alles was Sie an Ihre Gestalt erinnert, will ich aus dem Weg räumen, und wie Sie sich in meine Augen schauen wollen, so druck ich s' zu, und gib Ihnen in der Finster ein Busserl.

Sandelholz.

Was soll ich denn thun! das Madel ist, hohl' mich der Teufel, sauber! Ein Busserl möcht' ich schon. Auch sieht's einer gewesenen Amour von mir auf ein Haar gleich.

Gustchen (schmeichelt ihm).

Hab' ich Hoffnung?

Sandelholz.

Nein! Nein! (besinnt sich.) Zemirl, dich darf ich nicht vergessen! (Wild) Fort, fort, ich komm wieder in's Thierreich zurück. Fort aus dieser Gegend, der Prinz kann sie nicht lieben; er liebt schon eine andere. (Zum Wirth) Jetzt lassen wir die Welt zu Grund gehen, und wenn die Trommel ein Loch kriegt!

Gustchen.

Ach mein — Sie probiren mich nur — fest will ich Sie halten, bis Sie erlöst sind. Hinter dem rauhen Mantel steckt ein gutes Herz. Azor, ich bin dein — (sie sinkt auf ihn hin).

Sandelholz (will sie abwendig machen).

Zurück! (Zum Wirth) hilft mir der Herr! (Er nimmt selbst den Trommelschlägel und will sich Luft machen. Gustchen umarmt ihn.)

Eilfte Scene.

Die Fee unter heftigem Donner aus der Versenkung. Accord in der Musik. Melodrama. Vorige.

Fee.

Kurzsichtiger Thor! Genug des Spukes! Laß ab, Gustchen, das ist nicht der Prinz. Es ist nur ein einfältiger Narr, der sich verkleidete, dir den Weg zum wirklichen Prinzen aus Neid zu vereiteln! — Du, Sandelholz, erwarte deine Strafe! Wisse, im Augenblick deiner einfältigen Mummerey, wollen deine beyden andern Töchter deinen Liebling, Zemire, um die kostbare Gunst Azors berauben. Eile, deine beste Tochter zu retten! (Sie verschwindet.)

Zwölfte Scene.

Sandelholz. Vorige.

Sandelholz (nimmt die Mütze herab).

Das ist jetzt eine gute Geschichte! Was hab' ich g'hört. O ich Narr, ich Talk, ich wirkliches Vieh! Liebe Mamsell, Sie verzeihen schon, ich bin nicht der Prinz; aber wenn Sie mich heirathen wollen, so bin ich da — ich muß nur jetzt meinen Töchtern nachschauen. Himmel, ich habe die Fee gar nicht recht verstanden. O ich geschlagener Vater! (Ab).

Gustchen.

O ich unglückliches Madel!

Dreyzehnte Scene.

Wirth. Gustchen. Kurze Pause.

Gustchen.

Herr Wirth (sie sieht ihn lange forschend an), Sie waren mit im Complotte?

Wirth (etwas lustig).

Ja, ich hab's Donnerwetter g'macht, wenn S' nichts dawider haben.

Gustchen.

Das ist ein schönes Betragen für ein'n Landsmann. Hab' ich Ihnen denn nicht erbarmt?

Wirth.

Auf die Letzt' ist's mir erst blau vor die Augen kommen. Ich mach' Ihnen kein Compliment, aber ich bin bis über die Ohren in Ihnen verliebt.

Gustchen.

So sehen S' aus! Eine schöne Lieb, hilft mich da für einen Narren halten. Abscheulicher Mann! Ach ja, meine Frau Mutter hat Recht, keiner ist ein'n Groschen werth.

Wirth.

Wer weiß, vielleicht bin grad ich eine Ausnahm'.

Gustchen.

Also bin ich jetzt um den Prinzen geprellt?

Wirth.

Das nicht, aber wie mir scheint, ist der Prinz schon mit einer Schönen versehen, wenigstens was die Fee erst discurirt hat.

Gustchen.

Mir ist auch so! Unglückseliges Loos, also wär' ich wieder ohne Mann.

Wirth (richtet sich zusammen).

Da ist ja ein anderer, und so viel ich mir schmeichle, ein ganz passables Bürschel.

Gustchen (sieht ihn an).

Nein, verzeihen S', für ein Bürschel sind Sie doch ein wenig zu dick.

Wirth.

Corpulent bin ich, das laßt aber gut.

Gustchen (etwas verschämt).

Seyn Sie ledig?

Wirth.

Sechzehnlöthig[80]) noch dazu.

Gustchen.

Haben Sie noch kein Madel betrogen?

Wirth.

Ich denk's nimmer mehr.

Gustchen.

Keinen Eid gebrochen?

Wirth.

Hab' nie einen geschworen.

Gustchen.

Keine verrückt gemacht?

Wirth.

Die mit mir anbandelt haben, waren meistens vorher schon verrückt.

Gustchen.

Können Sie sich auf gar kein Verbrechen an einem Mädchen erinnern?

Wirth.

Verbrechen? Nein! Vergangen hätt' ich mich einmahl fast mit einer, die hat aber nach der Hand den Weg besser g'wußt als ich.

Gustchen.

Haben Sie keine verlassen?

Wirth.

Ja sapperment! ja — aber aus einer ganz unschuldigen Ursache. Ich bin nähmlich 10 Jahr mit ihr gegangen, da hab' ich gedacht, sie möcht' müd seyn und hab' sie sitzen lassen.

Gustchen.

Soll ich's mit Ihnen probieren?

Wirth.

Courage! Bedenken Sie, ich bin ein Wirth, die dürfen heutzutag nur winken,[81]) und haben zehn Weiber an jedem Finger.

Gustchen.

Was soll ich thun? Er ist kein Prinz, ich darf nicht gleich ja sagen. Ey was, ein sauberer Mann ist doch besser als ein wilder, und wenn er noch so reich ist. Ich bin freylich zu mager für Sie?

Wirth.

Wirst schon aus einander gehen. — Die guten Bissen ißt du, die schlechten die Gäste, da wirst bald fett werden.

Gustchen.

Nun da ist meine Hand.

Wirth.

Und da die meinige. (Umarmt sie.) Gott sey Dank, so hätt' ich auch mein Kreutz auf dem Buckel. In's Himmels Nahmen, jetzt gehen wir nur g'schwind zum Prinzen, bitten um seine Einwilligung, um eine Aussteuer, und gehen dann in die weite Welt.

Gustchen.

Wir errichten einen neuen Gasthof, wo der Wein gut und die Frau freundlich ist.

Wirth.

Da wird's Leut' geben!

Gustchen.

Du schreibst mit der einfachen Kreiden, und ich mach' große Portionen.

Wirth.

Da gehen wir zu Grund.

Gustchen.

Warum nicht gar! Wir werden nur nicht so reich wie die andern. Und wie wird der Schild heißen? Man muß was Pfiffig's ausstudieren.

Wirth.

Beym verwunschenen Prinzen.

Gustchen.

Ey beyleibe.

Wirth.

Oder bey der guten Bedienung!

Gustchen (freudig).

O mein, wir werden glücklich seyn! (Sie springt an ihm hinauf und eilt mit ihm davon).

Vierzehnte Szene.

Säulenhalle im Zauberschloß. Sandelholz schleicht herein.

Sandelholz.

Ein'n solchen Meisterplan vereitelt die verdammte Fee! Unglück über Unglück! Auch meine Kinder find' ich nirgends! Auf die letzt komm ich in der verwünschten Gegend um meine Töchter, und statt einem reichen Schwiegersohn krieg' ich Schläg'. Wann das schwarze Mädel sich so beym Prinzen ansetzt, wie sie sich bey mir ang'setzt hat, so heirathet er sie — und alle Aussichten sind verloren. (Couragirt) Die Fee hat nur außer dem Schloß hier Macht, im Schloß ist sie der Niemand, hab' ich mir sagen lassen. Noch eine Verkleidung, Courage, Sandelholz — ich hab' da im Vorbeygehen allerley kostbares

Gewand liegen sehen; schön bin ich! Ich stell' die Fee vor — nu, und dann, mein zottiger Prinz, will ich dir zusetzen — du sollst mir gewiß Niemand andern als meine Zemirl heirathen. (Schleicht ab.)

Fünfzehnte Scene.

Azor (geht trauernd von der andern Seite herein. Im Hintergrunde sieht man einen Tisch von mittlerer Größe, worauf ein rothes Tuch gespannt ist. Komisches Melodrama.)

Azor.

Armer Azorl, deine Zemirl hat dich doch schön verlassen, wann sie jetzt nicht mehr kommt, so bist du so arm wie eine Kirchenmaus. Zemirl, du hast gesagt, du wirst mich nehmen, noch eh' der Sommer kommt, du laßt mich aber stehen wie einen Besen hinter der Thür und bist davon marschirt. Mein armes Herz wimmert und klagt; Zemirl, wannst nimmer kommst, hernach stürz' ich mich in's Wasser, oder gehe in's Wirthshäusel und trink' mir einen Rausch. Doch Geduld, man muß nicht verzagen, ich bin ja ein schöner Mensch, freylig ein Bissel schwarz, aber das thut nichts. Ich werd' jetzt nur eine neue Arie singen, ob ich mich umbringen oder standhaft dulden soll.

Arie.

Soll ich leben, soll ich sterben,
Soll mein Blut die Erde färben?
Alles geh' ich, alles geh' ich,
Alles geh' ich willig ein —
Wenn ich nur die Hoffnung habe,
Daß Zemirl bey meinem Grabe
Mir eine sanfte, mir eine sanfte —
Thräne weint!

Sechzehnte Scene.

Fendor tritt rasch ein. Azor.

Fendor.

Mein Prinz, Euer Hofceremonienmeister naht sich Euch, eine Begebenheit von der größten Wichtigkeit zu melden.

Azor.

Ha, was sagt ihr von Wichtigkeit? (Zum Orchester.) [82]) Mit der Arie ists jetzt nichts. Bleiben die Herren aber nur da, Sie auch, Herr Capellmeister, vielleicht wird doch heut noch was g'sungen. Von Wichtigkeit also, was ist's denn? Bin ich vielleicht in einen Thiergarten verschrieben worden?

Fendor.

Noch nicht, es sind zwey Personen draus, sie stehen im Vorzimmer und bitten, augenblicklich vorgelassen zu werden.

Azor.

Wie lang stehen sie schon draus?

Fendor.

Kaum zwey Stunden.

Azor.

Wer bin ich! Sie sollen wenigstens einen halben Tag warten, ich werde mir nichts vergeben.

Fendor.

Ganz recht, mein Prinz, allein Sie kommen von Zemire.

Azor.

Von Zemire? Ha, das ist eine Ausnahmigkeit! Und wer sind sie?

Fendor.

Es sind Zemirens Schwestern, und bringen die Nachricht, daß diese entflohen sey.

Azor (erschrickt heftig).

Entflohen? Ha, jetzt könnt' ich weinen wie ein kleines Kind. (Er weint heftig.) Doch Hoffnung, ich will sie erst hören, hernach werde ich mehrere Thränen vergießen.

Fendor (winkt zur Thüre hinaus).

Siebenzehnte Scene.

Fanny. Lise. Vorige.

Lise (zu Fanny).

Das ist der Prinz? Fanny, ich bitt' dich, das ist ein schiecher Bissen!

Fanny (leise).

Thut nichts, denk an sein Geld!

Azor (wendet sich zu ihnen).

Was hör' ich, Zemire ist entflohen?

Fanny.

Ja, gnädigster Prinz, sie ist fort!

Lise.

Sie flieht, sie haßt, sie verabscheut Ihnen, mein gnädigster Herr von Azor, und sendet uns aus dieser Ursach' an ihrer Stelle hieher, diese Nachricht zu hinterbringen. — Seht, hier ist die Rose, zum Zeichen, daß wir von ihr kommen.

Fanny.

Und hier auch der kostbare Ring von Eurer Hand — Zemire kann Euch nicht lieben.

Lise.

Sie wünscht, Ihr sollt an ihrer Statt eine von uns wählen, und die andere mit Diamanten so beschenken, daß sie reicher ist als eine Fürstinn von Indien.

Azor.

Das laßt mir mein Zemirl sagen? O das zerfleischt mein Herz türkisch. Wartet ein wenig, ich muß weinen, doch, Ceremonienmeister, weint statt meiner. Zemire entflohen! O Schmerz! (Geht plötzlich in einen festen Ton über.) Und euch soll ich statt ihr wählen? Wie seht's denn aus? (Er belorgnettirt sie durch einen, am Halse hängenden, modernen Stecher, der aber in der

Brust verborgen seyn kann.) Brr! (Es beutelt ihn.) Ihr gefallt mir nicht. Nein, nein, daraus wird nichts. Ihr seyd nicht sauber — da bleibe ich lieber noch zwey hundert Jahr verwunschen, als ich eine von euch nimm. Jetzt, Ceremonienmeister, hört auf zu weinen.

Lise (entrüstet).

Mein lieber Prinz, beschimpft uns nicht so! Wenn Ihr kein Geld hättet, wär' auch kein Geriß um Euch!

Azor (mit komischem Pathos, geht auf sie zu).

Welche Sprache! Warum soll ich umstecken? Wie könnt ihr so mit mir parliren?

Fendor (zum Prinzen).

Ich werde den Portier rufen.

Lise.

Ihr seyd jetzt in unserer Macht.

Fanny.

Hier ist der mächtige Zauberring, der Euch unglücklich machen kann. Den geben wir nicht aus der Hand.

Lise.

Wir wissen recht gut, daß Ihr der Niemand seyd, wenn Ihr den Ring nicht habt.

Azor (für sich).

Verdammte Meerkatzen! Jetzt, Fendor, hilf du — sonst sind wir alle verloren! Unglückselige G'schicht'! O Zemirl! Zemirl, was hast du gethan? So sind doch die Weibsbilder alle falsch! Fendor, hilf, ich bitt' dich um alles in der Welt, hilf!

Fendor (leise zu ihm).

Ja wie denn? Jetzt heißt's: nachdenken.

Fanny (zu Lise).

Er überlegt!

Lise (zu Fanny).

Fanny, jetzt Courage, er g'hört schon unser!

Fendor (zum Prinzen).

Ich hab' schon was, bittet um Bedenkzeit und laßt mich dann mit ihnen allein.

Azor.

C'est bon! (Laut.) Mädchen, in der That, ihr seyd tief eingeweihet in mein Schicksal und in das Geheimniß dieses Ringes. Ich fang' euch an zu verehren, und — (zu Fendor) red' ich recht so?

Fendor (leise).

Nur fort so! Bravo, sagt: auch zu lieben.

Azor.

Auch zu lieben.

Fendor (souflirt ihm).

Ich glaube, wenn ich euch näher kennen lerne, werd' ich vielleicht auch eine von euch heirathen.

Azor.

Ja, ja, auch eine heirathen.

Fendor (souflirt fort).

Ich gehe nur einen Augenblick überlegen, welche ich mir gefallen lassen soll.

Azor.

Ueberlegen, ja überlegen, welche ich mir gefallen lassen soll.

Fendor.

So eine Wahl ist eine große Arbeit.

Azor.

Ja, ist eine Roßarbeit!



Fendor.

Ich geh' indeß in mein Cabinett —

Azor.

In mein Cabinett —

Fendor.

Bleibet indeß bey meinem treuen Fendor.

Azor.

Ja bleibt bey ihm.

Fendor.

Jetzt fahren Sie ab.

Azor.

Fahren sie ab.

Fendor.

Nein nicht doch, Sie sollen gehen.

Azor.

Ja so, ich soll gehen. Nun lebt wohl! Ihr sollt sogleich Antwort haben. Adies! (Er winkt Fendor geheim, dieser erwidert das Zeichen, Azor sieht sich noch einmahl an der Thüre um, dann geht er mit den Worten:) Barbarische Zemirl! (ab).

Achtzehnte Szene.

Fendor. Die Mädchen.

Fendor.

Liebe Kinder, ihr könnt von Glück reden, mit mir, nicht nur dem Liebling des Prinzen, sondern auch mit dem Liebling der Fee, der Beherscherinn dieser Gegend, zusammen gekommen zu seyn. Schon meine Entzauberung zeigte euch, daß ich der Begünstigte dieses Schlosses bin. Mit Azor habt ihr eure Sache sehr schlecht gemacht. Ihr wünscht den Prinzen zu besitzen, und wollt doch seine Liebe ertrotzen — ey das ist gefehlt, das ist abscheulich gefehlt.

Fanny.

Sein erstes Wort war Haß gegen uns.

Fendor.

Weil ihm Zemire noch im Kopf steckt.

Lise.

Er hat uns statt Schönheiten Grobheiten gesagt.

Fendor.

Das ist jetzt Mode so, das nennt man liebenswürdige Keckheit![83])

Fanny.

Er hat uns ins Gesicht gesagt, daß wir nicht hübsch sind.

Fendor.

Weil ihr im Gesicht auch wirklich nicht hübsch seyd. Was sag' ich? (Besinnt sich.) Bitte tausendmahl um Vergebung, ich hab' mich nur versprochen.

Lise.

Wir wollen nun so kühn seyn, ihm zu trotzen.

Fendor.

Trotzen? Trotzen? Wie wollt ihr das anfangen?

Fanny.

Kennt Ihr diesen Talisman, diesen Ring?

Lise.

Und diese Rose? Wir haben uns genau erkundigt. Das Leben des Prinzen und selbst das Eurige steht in unserer Gewalt.

Fendor (für sich).

Die Weiber sind dem Teufel aus der Butten g'sprungen! Fendor, Courage, du hast schon mehr Mädeln betrogen, die werden dir auch nicht zu viel seyn. (Zu Fanny, als wenn er den

Ring an ihrem Finger unwillkürlich entdeckt hätte.) Was seh' ich? Diesen kostbaren Ring, du hast ihn nicht einmahl recht an den Finger gesteckt. Du uns trotzen! Jetzt seh' ich, daß du nicht einmahl die Macht dieses Ringes kennst, was willst du drohen?

Lise.

Wenn Ihr's gut meint, so beschreibt uns den Gebrauch dieses Ringes.

Fendor.

Zutrauen will ich. Ich verlange weder den Ring noch die Rose in meine Hände, legt beyde Stücke auf diesen Tisch, dann fleht die Fee an, sie wird euch erscheinen, und wann ihr beyde Stücke wieder in euren Händen habt, dann muß der Prinz nach eurer Pfeife tanzen.

Fanny.

Du gehst aber nicht hin zu jenem Tische?

Fendor.

Ich rühre mich nicht von dieser Ecke.

Lise.

Schwöre uns!

Fendor.

Ich schwöre euch; ich geh' nicht aus dieser Ecke.

Fanny.

So sey es versucht!

(Musik. Sie legen beyde ihre Gaben auf den besagten Tisch.)

Fendor.

Nun schwört auch ihr, daß ihr euch nicht von der Stelle bewegen wollt, bis die Fee erschienen ist. Ihr werd't sonst unglücklich.

Beyde.

Wir schwören!

Fendor (klatscht in die Hände).

Fee Libu! Jetzt ist's wieder an dir! (In diesem Augenblick läuft der Tisch zu Fendor hin, der rasch den Ring ansteckt und die Rose schwingt.) Ich dank euch, meine schönen Damen.[84])

Beyde.

Halt, das ist gegen die Abrede!

Fendor.

Ich habe meinen Platz nicht verlassen. Habt ihr vergessen, daß ihr in einem Zauberschlosse seyd? Mein Prinz, der Ceremonienmeister hat seine Sache gut gemacht; Adje, ihr g'scheiden Jungfern! (Geht lachend ab.)

Neunzehnte Scene.

Lise und Fanny.

(Sie stampfen beyde mit den Füßen vor Zorn.)

Fanny.

Verwünscht! verdammtes Zauberschloß!

Lise.

O wir plumpen Närrinnen! Uns so anführen zu lassen!

Fanny.

Wenn wir nur schon aus dem Schlosse wären, sonst geschieht uns noch ein Unglück.

Lise.

Unglückseliger Tag! Spott und Hohn und keinen Mann!

Zwanzigste Scene.

Fendor kömmt zurück. Sechs Faune erscheinen.
Vorige.

Fendor.

Da sind heirathslustige Mädchen, begleitet sie fein artig zum Schloß hinaus; gebt aber Acht, daß ihnen nichts geschieht.
(Hierauf nehmen die Faune die Mädchen in die Mitte und tanzen mit ihnen fort.)

Ein und zwanzigste Scene.

Der Prinz von der andern Seite, Ring und Rose in seinen Händen.

Prinz.

Ich bin wieder gerettet, ich danke dir, Fendor. Nun habe ich wieder freye Wahl. (Er will ab.)

Zwey und zwanzigste Scene.

Sandelholz als Fee.[85]) Vorige.

Sandelholz (macht mit seinem Stabe komische Zeichen).

Freye Wahl! Halt, Prinz, du irrst; nicht kennst du die Macht der Fee? Hast du, Barbar, Zemire und ihren armen Vater vergessen? Zemire mußt du heirathen, ich befehle es dir.

Prinz.

Wer bist du? Ich kenne dich nicht.

Sandelholz.

Ich bin die Fee deines Gebiethes.

Prinz.

Nicht möglich! Du siehst ja ganz anders aus?

Sandelholz.

Kurzsichtiger! Hast du den pücfarben[86]) Staar auf deinen Augen? Ich bin die Fee, aber in Negligée.

Prinz.

Du gefällst mir so viel besser, ich sehe Reize an dir. Die jetzigen Mädchen betriegen mich doch alle — drum nimm du mich zum Gemahl!

Sandelholz (für sich).

Nu das ist jetzt eine schöne G'schicht', jetzt verliebt sich der in mich — und ich bin ein Mannsbild. Wenn mich das Vieh jetzt heirathet, so wird alles entdeckt.

Prinz.

Die Zeit hat mich geändert — komm, Holde, laß dich erweichen, und habe Mitleid mit meinen Thränen. (Er schluchzt.) Ich vergehe vor Jammer.

Sandelholz.

Jetzt gäb' ich einen Gulden, wann ich aus dieser Verlegenheit wäre. (Laut) Lieber Prinz, das nützt jetzt alles nichts, du mußt Zemire wählen. Aufrichtig gesagt, es ist größten Theils wegen ihrem Vater, den rechtschaffenen Mann kann man nicht für einen Narren halten.

Prinz.

O aus diesem Schuften mach' ich mir nichts, den hätte ich sogleich nach der Hochzeit köpfen lassen. Er ist ein zudringlicher Schmarotzer, der seine Kinder um eine Mahlzeit verhandelt.

Sandelholz.

Der stellt mich schön auf'n Glanz her. (Laut) Das sagt ihm der Neid nach. Ich, als Fee, sage dir, er ist ein biederer Mann, ohne ihm zu schmeicheln kann ich dir sagen, es sind schon viel Rechtschaffenere[87]) als er geköpft worden, also thu ihm nichts zu Leide.

Prinz.

Es sey, doch du mußt die meinige werden. Gib mir den Bundeskuß, daß du mein Gefühl erwiederst.

Sandelholz.

Nur Zemire darfst du küssen, und nun sag' ich es dir zum letzten Mahl — nur sie darf deine Gattinn werden. Für ihren Vatern gib mir aber jetzt gleich ein Paar Händ' voll Brillanten oder ich karwatsch' dich nach der Noten.

Prinz.

Fee, liebe Fee, ich lasse dich jetzt nicht mehr. Gib mir den Zauberkuß, damit ich wieder meine vorige Gestalt erhalte.

Sandelholz.

Ich darf dich nicht küssen.

Prinz.

Du mußt, sobald du allein mit mir bist, denn darin besteht dein Schwur.

Sandelholz.

O verfluchte Verkleidung! (Er nimmt komisch die Flucht, indem er seine Damen-Kleider ungeschickt zu sich hinauf hebt.)

Prinz (verfolgt ihn und brüllt wie ein Bär).

Brum — ein Kuß oder dein Leben!

Sandelholz (läuft wie ein Narr herum).

Prinz, ich pold'[88]) mich! Dalkerey, ich bin ja keine Fee. (Reißt seinen Schleyer und das Diadem herab.) Ich bin ja der Waderlmacher.

Prinz (stößt ihn von sich).

Ich habe dich ohnehin erkannt, du Thor. In meinem Zauberspiegel hab ich deine Verkleidung erblickt. Ich sollte dich ohne Erbarmung erwürgen, doch ich schenke dir dein Leben. Aber augenblicklich schaffst du mir Zemire; auch ihr Schicksal ist mir genau bekannt. Eile aus meinem Schloß,

draußen erwartet dich die Fee, meine Beschützerinn, sie wird dich von allem unterrichten. Jetzt geh, sonst laß' ich dich von meinen Raubvögeln in die Wolken tragen und dann tausend Meilen in's Meer hinab schleudern. (Brummt noch einmahl wie ein Bär auf ihn hin, und geht ab.)

Drey und zwanzigste Scene.

Freye Gegend mit Palmbäumen.
Zemire wankt herbei.

Zemire.

Alle meine Genien haben mich verlassen, als sie die Rose und den Ring nicht mehr an mir sahen. Verirrt hab' ich mich auch, nirgends ein Ausweg. Arme Zemirl, gewiß haben dich deine Schwestern betrogen. Azor soll dich nicht kriegen. — Ich bin ganz ermattet; — der Schlaf drückt mir die Augen zu. — (Pause.) — Ich muß ein wenig ausruhen.
(Sie sinkt auf einen Stein und entschlummert. Die Fee kommt aus der Erde zur linken Seite. Ehe der Traum und die Erdgeister erscheinen, spricht die Fee folgende Worte):

Melodrama.

Fee.

Arme Zemire, deine Liebe zu Azor ist erprobt; ja du sollst ihn besitzen — in diesem Augenblick zeigt dein Herz, daß es an ihm hängt; so will ich dich denn durch einen süßen Traum erquicken, und durch Worte des Trostes deinen Kummer lindern. (Sie winkt. In diesem Momente fällt im Vordergrund der Bühne nahe an den Lampen eine Wolken-Cordine herab. Musik fällt ein. Die Wolken heben sich wieder, und man sieht einen weiten Schleyer um die ganze Bühne gespannt. Das Theater ist inwendig außerordentlich hell erleuchtet. Man sieht Azor in persischer Kleidung von glänzender Dienerschaft umgeben. Die zwey Schwestern knien vor ihm und bitten ihn um Verzeihung. Er empfängt die Rose mit Inbrunst und steckt den geraubten Ring an seinen Finger. Kleine Genien mit Blumen in blauen Gewändern tanzen zu Zemire hin, sie mit Blumen zu bekränzen. Der Prinz wird zu ihr hingeführt und ihre Hand, die sie im Schlafe nach ihm ausstreckt, in die seinige gelegt. Die im Hintergrund stehenden Nymphen in glänzenden Gewändern tanzen und führen verschiedene Gruppen aus. Die Traumdecoration selbst stellt ein schönes Gemach vor. Während des Traumes stehen Armor, Phidas und Harnulf ebenfalls entzaubert, und in reichen persischen Kleidern an der Seite und stimmen nachfolgendes Terzett an. Leise sanfte Musik.)

Terzett.

Klage nicht, Zemire,
Wenn die Hoffnung strahlt,
Liebe, Liebe führe
Dich zum Ziele bald!
Süß wirst du belohnet,
Wenn du vorwärts gehst,
Deine Treue thronet,
Azor wird erlöst!

Zemire (sucht sich zu ermuntern. Als die Fee, die mit bey dem Tableau zu thun hat, dieß bemerkt, winkt sie. Das Theater verwandelt sich in die vorige freye Gegend).

Was war das für ein Traum? Welch angenehme Töne! Wo bin ich? (Sie steht auf) Ach immer noch fern von Ihm! Immer noch verlassen. Azor, ist's möglich, du so schön? Nein jetzt laß ich dich gar nicht mehr aus, das heißt, wenn ich dich noch krieg'! Wenn mich nur jemand hören könnt': Vater! Vater! hört Ihr mich denn nicht?

Vier und zwanzigste Szene.

Sandelholz rumpelt herein. Vorige.

Sandelholz.

Nu, da ist's jetzt.

Zemire.

Vater!

Sandelholz.

Ungerathenes Mädel, wo bist denn? Was ich ausg'standen hab', wegen dir. 'Köpft hätte ich werden sollen, und ich glaub', ich hab' wirklich den Kopf verloren. Ueberall hab' ich dich gesucht und nirgends g'funden.

Zemire.

Ach ich hab' mich verirrt!

Sandelholz.

Zemirl, Zemirl, du warst dumm; ich bin doch auch schön mit Dummheit gesegnet, sagen die Leut', aber so dumm,

so dumm, ich find' gar keinen Ausdruck! Just ist mir die Frau Fee wieder begegnet, hat mich hieher gewiesen und mir alles haarklein erzählt.

Zemire.

Was hat denn die Fee von meinem Schicksal gesagt?

Sandelholz.

Von deinem Schicksal? Alles Gute. Hab' ihr auch gleich ein Waderl versprochen aus Erkenntlichkeit. Armes Kind, bald hätten dich deine abscheulichen Schwestern, meine Ebenbilder, auf ewig unglücklich gemacht.

Zemire.

Wie hätt' ich das denken können!

Sandelholz.

Natürlich! Ich selber denk' nichts. Ey, ey! Zu was das Heirathen mich alles verleitet. Doch sey nur jetzt getrost, alles ist in Ordnung. Soeben geht die Fee zum Prinzen und bögelt[80]) ihm die Falten seines Kummers gleich. Fall ihm nur gleich um den Hals, wenn du ihn siehst. Laß dir alles verschreiben, das soll jetzt zu den ersten Aufmerksamkeiten beym Heirathen gerechnet werden, daß die Frau alles hat und der Mann nichts.

Zemire.

Wann ich ihn nur schon hätte! Wird er mir verzeihen, daß ich seinen Ring so leichtsinnig aus der Hand gab?

Sandelholz.

G'scheider wär's freylich gewesen, wannst ihn versetzt hättest, so hättest doch wenigstens mit dem Versatzzettel sein Herz rühren können: decken wir einen Schleyer darüber.

Zemire.

Ach, Vater, ich hatte einen schönen und doch sonderbaren Traum.

Sandelholz.

Ich auch, die vorige Nacht; mir war, ich wär' ein Ochs gewesen. (Er befühlt seine Stirne.) Und mir ist, der Traum ist ausgangen.

Zemire.

Ach mir träumte von Azor, er war so schön wie von Wachs.

Sandelholz.

Warum nicht gar von Gyps oder Marmelstein?

Fünf und zwanzigste Scene.

Fendor. Armor. Phidas. Harnulf. Wirth. Gustchen. Fanny. Lise. Wilde Jäger des Prinzen.

Wirth.

In dieser Gegend müssen sie seyn.

Fendor.

Gefunden!

Sandelholz.

Servus, meine Herren, nu was ist's denn?

Fendor.

Zemire, eile zum Prinzen, er kann dich nicht erwarten.

Sandelholz.

Was seh' ich! Was wollen die zwey da?

Fanny und Lise (zu den Füßen Zemirens).

Die tiefgekränkte Schwester um Vergebung bitten.

Sandelholz.

Abscheuliche Drachen, fort von hier! Was hab' ich hören müssen! (Zu Fanny) Bist du mein Fleisch? (Zu Lise) Bist du mein Blut?

Zemire.

Ihr seyd ja meine Schwestern, steht auf, ich verzeihe euch.

Gustchen.

Sie hat ein gutes Herz. Sie verzeiht!

Gustchen, Wirth, Armor, Phidas, Harnulf (zugleich).

Das ist schön!

Fendor.

Sehr gelungen!

Sandelholz.

Na steht's nur auf, ungerathene Buben.

Sechs und zwanzigste Scene.

Die Fee erscheint. Vorige.

Fee.

Das reicht deinem edlen Herzen die Krone, ja, Zemire, du sollst Azor besitzen. (Sie winkt. Zauberschlag.)

Sieben und zwanzigste Scene.

In diesem Augenblick verwandelt sich das Theater in einen glänzend erleuchteten Zauberhain. Rückwärts ein Krystallentempel, aus welchem Azor entzaubert im prächtigen pompösen Anzuge heraus tritt, all sein Gefolge im größten Glanze. Aus der Erde links und rechts steigen herrlich erleuchtete Fontainen hervor. Ueberall Gold und Krystall.

Azor.

Zemire, kennst du meine Stimme?

Zemire.

Mein Azor! (Zu ihrem Vater) Vater, mein Traum geht aus.

Azor.

Ja, er geht aus. Alle sollen glücklich seyn. Frau Fee, ich küß' die Hand, nun bin ich befreyt.

Sandelholz.

Prinz, da ist meine Tochter! Darf ich meinen Kopf nicht verlieren?

Azor.

Schwiegervater, was man nicht hat, das kann einem Niemand nehmen. Ihr seyd begnadigt, aber heirathen müßt Ihr.

Sandelholz.

Da nehm' ich mir eine von den Alten hier — ich brauch' ohnehin einen Dienstbothen.

Wirth.

Und ich, darf ich mein Gustchen heirathen?

Azor.

Versteht sich.

Wirth.

Tausend Dank! Nur mein Wirthshaus laß' ich in die Jägerzeil'[90]) verlegen, daß wir nicht weit ins Theater haben, wenn s' den verwunschenen Prinzen aufführen.

Gustchen.

Aber meine andern Schwestern, die mit mir alle angekommen sind, weil Sie heut die Gutheit selber sind, kriegen die keine Männer?

Azor.

Laßt herein gehen, wer einen Mann haben will!

Fendor (ruft).

Nur herein von der Wieden, vom strotzischen Grund und vom Hundsthurm.[91])

(Die Bühne füllt sich mit Mädeln.)

Sandelholz.

Das ist ein Leben, die laß ich alle Revue passiren! O göttlicher prinzlicher Schwiegersohn, da laß' ich mich begraben. Auf Kinder, tanzt's jetzt, und wenn euch recht warm wird, dann bring' ich eine Butten[92]) voll Wadeln zum Abkühlen. (Er zieht ein ungeheures Waderl aus der Tasche und hält es sich komisch vor.)

Nach dieser Rede tritt das Balletchor ein. Großer Tanz.

Schlußchor.

Der Zauber ist verschwunden,
Und alles ist entzückt:
O doppelt süße Stunden,
Wenn Beyfall wir gefunden,
Wenn unser Spiel beglückt.[93])

Die Entführung der Prinzessinn Europa,

oder

So geht es im Olymp zu!



Eine mythologische Karrikatur in Knittelreimen
mit Gesang in zwey Aufzügen.

Als Seitenstück zu Orpheus und Euridice.

Von Meisl.

Die Musik ist von Wenzel Müller, Kapellmeister.

Für das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Wien, 1816.
Im Verlag bey J. B. Wallishausser.

Personen.

Jupiter.
Juno.
Venus.
Minerva.
Bachus, ein Weinbauer.
Ceres.
Neptun, ein Fischer.
Apollo, ein schöner Geist.
Merkur, der Bote.
Pan, ein Holzhändler.
Midas, ein Kritiker.
Europa, eine griechische Prinzessinn.
Ida, } ihre Gespielinnen.
Elis, }
Klothos, }
Lachesis, } die drey Parzen.
Atropos, }
Narciß, ein junger Herr.
Adonis, ein Stutzer.
Amor.
Lara, eine Nymphe.
Eine Amorette.
Amoretten, andere fabelhafte Götter, Tritonen, Nymphen.

Ein Vorwort.

Zwar sollte nur die höh're Kunst es wagen
Auf ihrer lichterfüllten Ehrenbahn —
Von Genien des Ruhms empor getragen,
Dem Urtheile des Kenners sich zu nah'n!

Doch, wenn der heitern Muse es gelang:
Ein Lächeln auch der Strenge abzudringen —
Durch leichten Wiz und scherzenden Gesang;
So schwebt auch sie empor — auf rosenfärb'gen
Schwingen.

Meisl.

Erster Act.

Jupiters Assemblee-Saal.

Erste Scene.

Jupiter auf einem Lehnstuhle sitzend, Juno, Venus, Apollo, Neptun, Bachus, Ceres; ganz hinter der Thüre sitzt einsam Minerva.

Introduction.

Juno.

Ich bin die Erste —

Venus.

Ach, ich zerberste —

Apollo.

Nein! ist mein Votum —

Neptun.

Ich will mein Quotum —

Bachus.

Ich bin im Grimme,
Hört meine Stimme —

Jupiter.

Silentium! Silentium!
Alles geht um und um
Vor lauter Lärmen.

Alle.

Er ruft Silentium!
Alles geht um und um
Vor lauter Lärmen.

Jupiter.

Einer muß reden — die anderen schweigen —
Sonst werde ich einen Herrn euch zeigen.
Denkt's, ich bitt' euch, ihr erzgroben Leut' —
Denkt, daß ihr beym Jupiter seyd.

Juno.

Aber ich sage —

Venus.

Ich hab' zu reden.

Apollo.

Hören muß man — sag' ich, einen jeden —

Jupiter.

Stille — saperlot — stille —
Dieß ist mein Wille —
Oder ich schlag' mit dem Donner drein,
Da mag ein Anderer Donnergott seyn!

Chor.

Der Alte brummt, der Alte schilt,
Gebt euch zur Ruh — sonst wird er wild.
Silentium!
Alles ist stumm!

Jupiter.

Was werden denn die Leute sagen, wenn s' den Lärm hören,
Da geht's ja zu, als wenn s' in einer Kneipe wären —
So spricht nach dem der Pöbel, der's leicht vergißt,
Was das Denken für eine Mordarbeit ist.
Wir haben heute große Dinge auszutragen —
Ich muß das ganze menschliche Geschlecht verklagen.
Ihr rathet mir dann, so gut ihr's wißt,
Ob vielleicht daran noch etwas zu bessern ist.

Ist nichts zu bessern? — eh bien! so wollen wir's sparen,
Sie sollen per Post in d' Höll' hinunter fahren!
Also Geduld — und Stille — ich mache eine Pausen —
Da kann sich ein jeder noch schneutzen, räuspern und pfnausen,[1])
(Alle räuspern und putzen die Nasen sich.)

Venus (zum Apollo).

Aber wo sitzt denn die Göttinn der Weisheit, du mein Schatz?

Apollo.

Die hat bey uns immer hinter der Thür' den Platz! —
Das ist alte Sitte —

Venus.

Schau, das ist recht kurios —
Ich meinte, die Weisheit gehöre eigentlich hieher bloß.

Jupiter.

Sintemahlen und alldieweilen die böse Welt
Blutwenig auf uns Hascherln[2]) von Göttern hält,
So haben die Menschen — wir haben's weit gebracht —
Ihr eigenes Ich zur eigentlichen Gottheit gemacht!
Ja, schaut nur drein wie ihr wollt, ich that's auch —
Die Gottheit der Meisten ist höchstens ihr Bauch!
Ganz abtrünnig ist uns geworden das menschliche Genus,
Höchstens haben noch einen Anhang: der Bachus und d' Venus.

Venus.

Nimmt auch stark ab — einst gab's Liebende ohne Zahl,
Jetzt sagt schon jeder: ich treff' eine vernünftige Wahl;
Das heißt: ich heirath' und bezahl' meine Schulden,
Oder ich bekomme dadurch so viele Gulden. —
Der braucht eine Magd zum pflegen und laben,
Und die einen Mann, um 'n Deckmantel z' haben.
Verbrennen wird schwerlich mehr einer in Liebesflammen —
Geld, Schulden, oder so was, bringt jetzt noch d' Leut zusammen.

Bachus.

Mich hat um meinen Anhang, wer hätt's gedacht,
Der saure und g'wässerte Dreyer[3]) gebracht.

Lasse ich wachsen den köstlichsten Wein,
So pfuschen die Spottleut' mit allerhand drein,
Und verwandeln den köstlichen Saft zu ein Trankel —
Wie soll man den nennen, der das thut?

Alle.

'n Schlankel[4]) —

Bachus.

Dadurch nimmt auch mein Anhang stark ab —
Der Wein, wie s' ihn schenken, bringt manchen in's Grab —

Jupiter.

Ja, ja, bis auf's Miracken machen sind sie gekommen,
Wir haben abgehaust — alles haben s' uns genommen.
Und da hab' ich also auf meine alten Tage
Mit dem Gesindel drunten nichts als Kreuz und Plage —
Und, notabene, hab' ich das ärgste entdeckt,
Daß sich das Uebel schon bis zum Olymp erstreckt —
D' Ehscheidungen haben auch hier schon eingerissen,
Die kleinsten Genien verlegen sich auf's Naschen und Küssen.
Einer sucht den andern über den Löffel zu balbieren,[5])
Und, wie ich höre, fangen sogar die Götter an zu negoziren. —
Alles will ich verzeihn — aber jeder Winkel-Negoziant[6])
Ist von mir aus auf ewig aus 'm Olymp verbannt.
Jetzt wißt ihr meine Meinung — hat einer was zu sagen,
So geb' er's von sich, sonst bleibt's ihm auf 'm Magen.

Juno.

Ich könnt' über d' Moral in seinem Mund herzlich lachen,
Aber ich will ihn nicht vor denen da lächerlich machen.

Venus.

Drucken wir mitleidig bey den Fehlern die Augen zu,
Und denken wir halt: partout, comme chez nous.

Apollo.

Was mich betrifft, ich kann just nicht klagen,
Den schönen Künsten wächst jetzt erst der Kragen;

O, es wimmelt jetzt alles von gelehrten Leuten;
Man schreibt die Weltgeschichte der künftigen Zeiten.
Ein jeder Schüler schreibt Oden und Sonnetten,
Wenn's auch manchmahl d' Schuster besser machen thäten.
Man hat einen neuen poetischen Styl erfunden,
Den verstehen nur g'wisse Leut' in g'wissen Stunden,
Wann man auch schlecht spricht im gewöhnlichen parliren,
So kann doch beynah jede Köchinn declamiren.
Und in der Schauspielkunst — das ist zum ergötzen,
Da werden bald Hund und Pferd[7]) — Dichter und Acteur ersetzen.
O, mit mir ist's nicht aus, nicht wahr, Minerva?

Minerva.

Was nutzt mein Reden — io sono la serva!

Neptun.

In meinem Wasserreich bin ich ziemlich content,
Weil von den Fischen keiner die Thorheiten kennt.
Zwar treibt alle Augenblick so einen Menschenhasser
Die Putzsucht, die Lieb', oder der Wein in's Wasser.
Aber das stört meine Ruhe im mindesten nit,
Das Wasser hat doch bey Schriftstellern Credit.

Bachus.

Ich habe meine Klagen vorgebracht nach Lust,
Daß keine Abhilfe kommt, hab' ich so gewußt.

Jupiter.

Noch eins hab ich hier vorzutragen —
Es ist nähmlich — Sie — was will ich sagen?
Ja, richtig — 's fallt mir schon ein — jetzt müssen S' rathen,
Die ganze Welt bestürmt mich mit der Bitt' um Surrogaten.[8])

Alle.

Surrogaten?

Juno.

Das ist gewiß wieder ein Putz.

Venus.

Denn's beste Surrogat ist meiner Meinung nach nix nutz.

Jupiter.

Nutz hin oder her, darnach wird nicht gefragt,
Wenn's nur den Heishungrigen ein Geldel tragt.
Und leider ist halt — wenn wir's nehmen in der That —
Das Meiste nichts mehr, als ein Surrogat —
Am Ersten haben Erdmandel, Eicheln und Zichory
Den Kaffeh ersetzen sollen. Du lieber Gregori![9])
Kaffeh bleibt Kaffeh, so wie der Zucker — Zucker,
Denn Ahorn und Runkelrüben bleiben doch arme Schlucker!
Für alle köstlichen, von uns empfangenen Gaben
Wollen s' von uns Surrogate haben.
Und jetzt kommt das Aergste, das ist doch nicht erhört —
Sogar für d' Ehrlichkeit haben s' von mir ein Surrogat begehrt.
Denn, einen Meister in Leut' anschmieren, heucheln und gleissen,
Soll man keinen Filou, sondern einen Pfiffikus heißen.
Ich bitt' Sie, wird man über ein so Begehren nicht stumm?
So was bringt mein tausendjähriges Pflegma um. —

Juno.

Solche Leute muß man gleich in's Narrenhaus anweisen.

Alle.

Einverstanden!

Venus.

Dafür werden s' uns schon wieder preisen.

Jupiter.

Recht so, die Einstimmigkeit muß man loben —
Somit ist die Assemblee aufgehoben.

Apollo.

Jetzt sind wir beysammen gesessen eine halbe Nacht,
Und haben halt wieder nichts ausgemacht.

Jupiter.

Meine Herren und Damen sind allerseits entlassen,
Nach so einer Arbeit muß man sich fassen.

Chor.

Bachus.

Ich küsse die Hand,
Dem Onk'l, der Tant'.

Chor.

Wir küssen ꝛc.

Bachus.

Gehn S' bleiben S' mir gut,
Ich bin ja ihr Blut.

Chor.

Gehn S' ꝛc.
Die Sitzung ist aus,
Ich gehe nach Haus.
Charmantester Vetter! Charmanteste Mahm!
D' g'scheiden Leut' halten von jeher zusamm'.
(Alle ab bis auf Jupiter und Juno.)

Zweyte Scene.

Jupiter. Juno.

Jupiter.

Na — die wird mir doch nicht da knozen[10]) bleiben. —

Juno.

Wir haben noch mit einander Kaffeh zu reiben[11]) —
Alter! Alter! du fangst schon wieder Spectakel an.
Ich bin dir auf der Spur, es ist drum und dran —
Hast Podagra, Gicht, Rheumatismus und Kathar —
Und bist noch nicht gescheid mit dem eselgrauen Haar.

Jupiter.

Jetzt hör' auf, was willst du mir schon wieder hinauf disputiren —

Juno.

Still, sag' ich — du hörst mir nicht auf zu charmiren.
Du alter Schippel, kannst kaum mehr kriechen,
Und gehst halt immer nach deinen Schlichen.

Jupiter.

Wenn's wer hörte, er könnte glauben, es sey wahr,
Und meine Unschuld ist doch wie trüb's Wasser klar.
Wann ich reden wollt' von deinen Amanten —
Vom Orpherl,[12]) von deinem Kammermusikanten;
Aber ich schweige und leide mit Geduld,
Und denke, es geht stets so der Unschuld.

Juno.

Unschuld? so sieht sie aus — wenn ich's noch wär',
Aber der Unschuld Bild ist kein zottiger Bär —
Ich hab' dir's gesagt, daß ich alles weiß,
Selbst ein Esel geht nur einmahl auf's Eis —
Aber du hörst nicht auf, darauf zu tanzen,
Und kannst dich doch kaum rühren, du zusamm'g'schrumpfter Ranzen.

Jupiter.

Das Weib ist so voller Zärtlichkeit,
Als wär' ich erst ihr Bräutigam seit heut'.

Juno.

Jetzt nehm' ich vom Orpheus auf der Harfe Lection.

Jupiter.

Die Lectionen kennen wir schon,
Die Guitarr- und Claviermeister[13]) bringen zum Segen
Manchem Eh'mann und Papa Kopfweh zuwegen.
Geh — sey gut — du bist einmahl mit mir im Joch,
Und hast du keinen Amanten, so bleib' ich dir doch.

Juno.

Apropos — wie steht's mit dem türkischen Shawl[14]) —
Mit den weißen Federn, mit dem indischen voile —
Mit dem Florentiner-Hut — werd' ich's kriegen oder nicht?
Alles zu schaffen, was 's Weib will, ist des Mannes heiligste Pflicht.

Jupiter.

Weib, du ruinirst mich! sey klug und bedenke doch,
Solche Ausgaben machen in der Kasse ein erschreckliches Loch.
Jetzt kostet alles eine Million — mit deinen Sachen
Müßt' ich am Ende noch selber eine Krida machen.

Duett.

Jupiter.

Ach, liebe Frau, die Zeiten
Sind, wie du weißt, sehr schwer,
Du mußt nicht mehr begehren,
Als ich dir kann gewähren,
Es thut's halt nimmermehr.

Juno.

Da heißt's, die schlimmen Zeiten,
Wenn ich etwas begehr' —
Doch die Amouren kriegen,
Was sie nur kann vergnügen,
Das leid' ich nimmermehr.

Jupiter.

Ich hab' dich zwar recht gern,
Gib's Leben für dich her,
Doch mußt du Vieles meiden,
's wird manches Abbruch leiden,
Es thut's halt nimmermehr.

Juno.

Gut — gut — ich bin's zufrieden,
Du superfeiner Herr!
Doch muß ich Vieles meiden,
So schimpf' nur nicht die Zeiten,
Ich leid's halt nimmermehr.

Alle Beyde.

Im Eh'stand wird halt leider
Bald alles gar zu schwer.
Das Manderl / Weiberl } ist gar hantig,[15])
Das ganze Jahr durch grandig,[16])
Es thut's halt nimmermehr.

(Juno ab.)

Dritte Scene.

Jupiter, dann Merkur.

Jupiter.

Das Weib kann ohne disputiren nicht leben,
Sie könnt' einen perfecten Doctor abgeben.
Jetzt will ich mit meiner Lorgnette
Sehen, wie sich die Prinzessinn befinden thäte.
(Er lorgnirt zum Fenster hinaus.)
Da ist sie schon — da spielt sie unten auf der Wiesen —
Wie stell' ich's an, daß sie mich sieht, ich will niesen —
(er nießt.)
Sie wirft mir ein Helf' Gott herauf — ich dank'.
Pa — pa[17]) — Schatzerl — wer nießt, ist nicht krank.
Sie muß mein werden, die süßeste der Kolatschen,[18])
Und sollte die Juno mich täglich zehnmahl karbatschen.
Mein muß sie werden, die holdselige Kreatur,
Doch, da kommt so eben mein Postillon d'amour.
(Merkur kommt in einem Luftballon durchs Fenster geflogen. Hier wird auf dem Theater das Posthorn geblasen.)

Jupiter.

Bist du endlich da?

Merkur.

Das sieht, wer Augen hat, jeder, Gottlob!

Jupiter.

Du bist ein Postillon, und folglich auch grob —
Das ist in der Regel. Was bringst du denn Neues, Schwager?

Merkur.

Lassen S' mich ausschnaufen, ich bin so ganz hin und mager.
Neues genug, doch nichts Gutes von der Welt —
Es ist viel, wenn der alte Kachelofen noch lang' zusammen hält.
Alles ist aus seinem Gleise geschritten,
Palläste sind entstanden aus Bauernhütten.
Die Diener sind Herren geworden, die Herren verarmen,[19])
Jeder denkt an sein Ich, man find't kein Erbarmen.
Keiner kann eine gnädige Frau von einer Köchinn unterscheiden,
Denn beyde tragen Federn, Spitzen und Seiden.
Die Besenbinders-Töchter sogar sind gnädige Fräulen,
Die auf dem Clavier herumdalken[20]) und französisch heulen.
Ja, da unten geht's zu, recht quanti verdrahti,
Wenn du streng seyn wolltest, es verdiente ein jeder einen Rati,[21])
Es ist Zeit, daß du dich wieder einmahl rührst,
Weil du sonst deinen Respect ganz noch verlierst.

Jupiter.

Ist mir bewußt. — Warst du bey meinem Schneider?

Merkur.

Den hab' ich lang g'sucht, aber nicht g'funden leider!
Es gibt gar keinen Schneider mehr auf der Welt.

Jupiter.

Jetzt hör' auf — was der mir für G'schichten erzählt.
Schneider hat's seit jeher gegeben nach Pfunden.

Merkur.

Und jetzt gibt's keine — ja, Kleidermacher hab' ich g'funden.
Und Ihr gewesener Schneider ist jetzt ein großer Herr!
Er ist bey den neun Musen — Kleiderniederlags-Propriétaire.[22])
Und da hab' ich mich nimmermehr getraut, um Ihren Schlaf-
rock zu fragen,
Denn, er, als Handelsmann, thut jetzt selber ein' Schlafrock
tragen.

Jupiter.

Schau, schau, so verschwindet eine Kunst nach der andern,
Auf d'Schneider werden jetzt g'wiß d'Schuster auswandern.
Was gibt's theatralisches Neues, keinen neuen Acteur?

Merkur.

Ich hab' einen gesehen, so was seh' ich nimmer mehr.
Traurig kam er daher geschritten, da fing er an,
Ach, wie gewaltig wirkte auf mich der melodische Organ.
Mit Anstand zog er die Glocke, und tief war man gerührt,
Als er die Wirthinn mit sich zu gehen persuadirt,
Denn, sein Herr ward erschlagen, und er will ihr zeigen den Ort,
Nimmt die Latern' in die Goschen,[23]) und tragt sie mit fort.

Jupiter.

In d' Goschen? — was plauderst denn? Hast im Kopf einen Strudel?

Merkur.

Na — der Acteur war halt ein abgerichteter Pudel.[24])
Wüthend rief man ihm am Ende mit Applaus —
Aber bescheidner, als mancher Künstler — kam er nicht heraus.

Jupiter.

Jetzt haben schon Pferd, Kamehl und Hund brillirt,[25])
Jetzt geht nur noch ab, daß sich ein Esel producirt.
Satis, von Geschäften. Hast du meinen Brief bestellt?
Was hab' ich für eine Hoffnung von meinem Schatz auf der Welt?

Merkur.

Ihr Antrag war ihr sehr willkommen, sie hat sich ergeben,
Welches Weib widersteht einem Götterleben?

Jupiter.

Hast ihr alles gesagt? daß ich sie maskirt als Thier
Heute noch nach der Insel Cypern entführ'?

Merkur.

Alles — und so viel ich merk', lassen sich, um zu brilliren,
Die Madeln nicht ungern mitunter entführen.

Jupiter.

Jetzt muß die Venus und ihr Bub' bey Zeiten
Alles, was zur Entführung nöthig ist, bereiten.
Merkur — ich bin zufrieden — Du weißt, ich bin honett.[26]) (ab.)

Merkur.

Von der Belobung und dem Versprechen werd' ich nicht fett.
Ich muß mich plagen wie ein Fiackerroß —
Und was hab' ich davon? Während ein Andrer bloß
Faulenzt und nichts thut — und weil er nichts meritirt,
Mit Belohnungen so zu sagen überladen wird.
Ja, ja, das Lastroß muß Stroh fressen, aber
Mancher Parade-Gaul frißt reichlich den Haber.

Vierte Scene.

Apollo. Merkur.

Apollo.

Willkommen, Bruder, nimmt der Pan den Wettstreit an?

Merkur.

Er steht, sagt er, gelassen seinen Mann.
Ein gewisser Midas ist zum Schiedsrichter ernennt —

Apollo.

Wer ist der Midas?

Merkur.

Ein Ausländer-Recensent.

Apollo.

Ein Ausländer-Recensent?[27])

Merkur.

Da nutzt kein Nasenrümpfen.

Apollo.

Kann er's besser machen?

Merkur.

Das just nicht, aber schimpfen.
Aber was hält'st du dich denn d'rüber auf gar so sehr,
Die schönen Künste haben an einem jeden Trager [28]) einen Kritiker.
Da ist mir ja doch lieber einer vom Metier,
Als mancher kaum der Schul' entloffene Musje.

Apollo.

Wenn er Ohren hat, so wird er zwischen uns beyden
Den Künstlerwerth leicht unterscheiden.
Der Pan ist nichts anders als ein Bierhaus-Harfenist, [29])
Während meine Methode im Singen incomparable ist.

Merkur.

Da wundert man sich, wenn die Künstler auf der Erde sich selber loben,
Sie machen's nur ihrem Meister nach, dem Musengott oben.
Wenn man manchen Künstler von sich selber reden hört,
So sollt' man schwören, er sey Millionen werth,
Und oft wär' er mit 50 fl. viel zu theuer bezahlt.
Ich glaube, die wahre Kunst ist die, die nicht prahlt.

Apollo.

Von etwas anderm. Find'st du es nicht langweilig hier oben?

Merkur.

Leider kann ich die ganze Einrichtung nicht loben.
Aber ich weiß, was ich thu', ich wander'. —

Apollo.

Und ich mach' zweymahl Krida hintereinander,
Und es müßt' kurios zugehen, wenn ich nicht über's Jahr
Mit 4 Pferden einen meiner Gläubiger niederfahr'. [30])

(Beyde ab

Fünfte Scene.

Amor (mit einem Hausirerkram voll Herzen — groß und klein).

Arie.

Kauft Herzen
Voll Schmerzen,
Zum Scherzen,
Nach Wahl.
Auch harte,
Bejahrte,
Ersparte
Nach Zahl.
Empfindsame, grausame,
Liebende gar,
So kauft doch, 's ist wohlfeile
Niedliche Waar'.

Ja, ja, da könnt' ich jetzt schon mich zu todt hausiren gehn,
Man legt nicht einmahl einen Voth[31]) darauf; wer kann's verstehn?
Sie sagen — 's Herz wär überflüßig in der That —
Und es gäbe dafür so mancherley Surrogat.
Ein Heiraths-Contract, ein Courszettel thäte eben den Dienst,
Und es käm' dabey noch obendrein heraus ein Gewinnst.
Ich gebe, um den Kram los zu werden jetzunder,
Um ein kleines Geld her den ganzen Plunder.
Mit dem Herzen-Negoz ist's aus, und ich mag wollen oder nicht wollen,
So werd' ich mich auf etwas solideres legen sollen.

Sechste Scene.

Venus kommt in ihrem Taubenwagen gefahren, mehrere Amoretten hüpfen um sie. Amor.

Chor der Amoretten.

Mama, einen Groschen
Auf Zwetschgen und Obst —
Das ist uns viel lieber,
Als wenn du uns lobst,
Es kommen auf einen
Ja so nur kaum vier,
Sie zählen die Zwetschgen
Wie goldene schier.

Venus.

Den ganzen Tag will das Kinderpack fressen[32]),
Ich finde wirklich ganz überflüßig das Essen.
Ja, eine Schaar Kinder war sonst Gottes Segen,
Aber mich könnte sie jetzt zum Fluchen bewegen.
Macht's, daß heranwachst's, dann kann's mir gelingen,
Euch als Heiducken im Dienst unterzubringen.
Da habt's euren Groschen, doch seyd mäßig im Genießen.

Eine Amorette.

Dafür sorgt schon der Oebstlerinn zartes Gewissen.
Sie lassen eher das Obst verderben nach Butten,[33])
Eh' sie mehr geben — aus Besorgniß thun's — die Guten. (ab.)

Venus.

Amor, ist's also wirklich wahr, daß du abgehaust hast?

Amor.

Es ist so weit, und wenn's möglich wär', noch weiter fast.
Ich kann betteln gehn, wenn ich will; — einst rief mich Alles an,
Aber jetzt wird ohne Amor eine jede Amour abgethan.
Jetzt besiegt ein Haus, ein Weinberg die sprödeste Schöne.
Ein Tanz, eine Rolle, musikalische Töne
Thun mehr Wunder, als ich zeitlebens gethan.
Auch andere Mittel schlagen vortrefflich an;
Ein blitzender Ring, ein Shawl, ein Florentiner Hut[34])
Dämpfen oftmahls die widerspenstigste Wuth;
Und, was eine volle Brieftasche oft möglich macht,
Dahin haben's meine Götterpfeile niemahls gebracht.

Venus.

Es ist traurig, ich verlier' dabey am meisten,
Mir will niemand den schuldigen Opferdienst mehr leisten.
Meine Revenüen sind gesperrt, ich muß verschmachten —
Um einen Braten zu haben, muß ich meine Tauben noch schlachten.

Amor.

Ich hab's probirt, und hab' die Eifersucht zu Hülf' genommen,
Dabey bin ich um kein' Schritt weiter gekommen.

Ist's der nicht, so muß's ein anderer werden,
Das ist der Wahlspruch der Liebenden auf Erden.
Es liest kein Mensch mehr Herfort, Siegwart[35]) und Werther,
Man liebt, um zu leben; darum geht's verkehrter
Als damahls, wo man noch lebte, um zu lieben.
Mir scheint, der Kurs und der Luxus haben die Liebe vertrieben.

Venus.

Mir bleibt keine andere Ressource del tutto,
Als eine Amour mit dem Höllengott Pluto,
Der hat Geld: es ist freylich ein abscheulicher Schatz,
Je nun, was thut man nicht um einen bequemen Platz?

Amor.

Aber was soll werden aus mir armem Hascherl?

Venus.

Geh, weine nicht, ich gebe dir ein Liebestascherl.[36])
Du mußt halt schauen, daß sich eine Hausherrnstochter in dich verliebt,
Du bist ja in allen Schelmereyen ziemlich geübt.
Lügen kannst, Windmachen auch, trotz jedem Stutzer,
Jetzt brauchst nur einen Friseur und einen Kleiderputzer,
Dann probir' halt dein Glück, es wird schon was d'raus —
Red' nur französisch, und gib dich für einen Ausländer[37]) aus.

Amor.

D'Mama hat recht; ich will einen rechten Bonvivant[38]) spielen,
Und auf eine reiche Hausherrnstochter zielen.
Ich weiß schon, was die zarten Herzen bestrickt;
Es müßt' viel seyn, wenn die Unverschämtheit nicht glückt.

Arie.

Recht albern ausstaffirt,
Mit Brillen auf der Nase,
Küß' ich Mama und Base,
Damit man mich goutirt.

Venus.

Der Anfang ist recht gut.

Amor.

Dann dräng' ich unverschämt
Mich an das liebe Mädchen,
Hüpf' um sie, schlage Rädchen,
Und bin ganz ungezähmt.
Ich küß' sie mit Gewalt,
Will alles besser wissen,
Tret' alles keck mit Füßen,
Was mir nicht recht gefallt.
Ich pfeife im Theater,
Mach' Schulden ohne Zahl,
Reit' täglich in den Prater,
Versäume keinen Ball.
Und in drey Wochen führe
Die Braut ich schon nach Haus,
Und bin und paradire
Als Hausherr mit Applaus! (ab.)

Venus.

Wenn er's so anstellt, so kann's ihm nicht fehlen,
Weil die meisten Mädeln die ungezogensten Buben sich wählen.
Jetzt muß ich dem Papa, dem steinalten Greisen,
Noch bey der Europa einen Dienst erweisen.
Kommt Juno wieder dahinter, so sey mir der Himmel gnädig —
Wer eifersüchtig ist, bleib' lieber ledig.
Denn d'Seitensprüng' sind, wie die Heuschrecken und Krotten,[39])
In der Eh' gar nimmer auszurotten.
(Sie steigt in ihren Wagen.)
Jetzt, meine Täuberl, hübsch flink und munter,
Tragt mich zur Prinzessin Europa hinunter.
(Im Wagen ab. — Kleine Musik.)

Siebente Scene.

(Freye Waldgegend.)

Pan. Midas.

Pan.

Midas, sey klug, du bist zum Schiedsrichter ernennt —
Sey, was man sagt, ein ordentlicher Recensent.

Entscheidest du für mich, so wirst du belohnt,
Was kann dir der Apoll geben, der den Parnaß bewohnt?
Ein Künstler hat sein Leben nichts zu verschenken,
Aber ein Holzversilberer,[40]) wie ich, kann dich bedenken.

Midas.

Wahr, ich hab' die Künstler oft gelobt bis zum Eckel,
Aber leer, wie mein Kopf, blieb auch mein Säckel.
Jetzt hab' ich's recensiren erst begriffen:
Wer arm ist, wird schon deßwegen ausgepfiffen.
Ein Holzversilberer und ein Poet? du Himmel, du Gerechter!
Der Poet mag singen wie ein Engel, er ist doch schlechter.
Bey der kalten Jahreszeit und bey der Holztheurung,
Fleh' ich zu dir, denn ich brauche Feurung.
Verlaß dich auf mich, in allen kritischen Journalen
Wird dein Lob durch die Welt weit erschallen.
Wenn dein Holz in meinem Ofen brennt,
So glüht von Feuer dein ergebenster Recensent![41])

Pan.

Damit du siehst, daß ich es dankbar weiß zu honoriren,
So laß ich dir eine Klafter Ausschuß[42]) heut noch führen.
Da kommt der breitmaulige Künstler schon an.

Midas.

Man sieht ihm's an, daß er gar keine Stimme haben kann.

Achte Scene.

Apollo. Merkur. Bachus. Vorige.

Apollo.

Zum Wettkampf in der Kunst des Gesangs bin ich da.

Pan.

Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener, ich a.[43])

Merkur.

Wenn er so gut singt, als er spricht, dann ist's recht.

Bachus.

Aber der Baß, den er brummt, ist nicht schlecht!

Apollo (zu Midas).

Dir ist das Amt des Schiedsrichters vertraut,
Es ist die Kunst, die auf dich den Ausspruch baut.
Sey gerecht; nur dann bestrahlt dein Amt der Adel,
Wenn dein Lob wahr ist, und bessernd dein Tadel.
Du, Pan, fangst an.

Pan.

Mir recht!

Midas.

Allerseits still,
Denn jetzt fängt die Musik an, wenn s' will.

Arie.

Pan.

Was nutzen Rouladen und Triller,
Mozartische Musik auf Schiller,
Ich bleibe beym ludeln,[44])
Beym göttlichen Dudeln;[45])
Weil sicher der heutigen Welt
Am meisten das Dudeln gefällt.
(dudelt.)

Und mag der Vellutti[46]) selbst singen,
Man kann ja dabey gar nicht springen.
Ich bleibe beym ludeln,
Beym göttlichen Dudeln,
Denn das nur gewähret mir Scherz
Und wirkt auf das menschliche Herz.
(dudelt.)

Die schönste Musik von dem Meister
Macht kaum, daß man fraget: wie heist er?
Ich bleibe beym ludeln,
Beym göttlichen Dudeln,
Denn 's Dudeln ist kaum noch ganz aus,
So folgt schon der größte Applaus.
(dudelt.)

Midas.

Meisterhaft! das klingt nach der neuen Schule,
Nach der ich selbst mit Riesenkraft buhle.

Apollo (verächtlich).

Es lohnt kaum der Mühe, mit solchen Wesen zu ringen.
Still! jetzt will der Musengott singen.

Arie.

Der größte Sänger ist,
Der alle Worte frißt;
Der jeden Text zerreißt,
Das ist der größte Geist.
Das heißt man declamiren,
Und singend rezitiren.
Die Rede im Gesang
Ist wahres Kling — Kling — Klang.

Midas (gähnt).

Kommt's nicht besser? ich hab' entschieden ganz,
Dem Herrn von Pan gebührt der Lorbeerkranz.

Merkur.

Das ist eine Schand'! ein Holzversilberer hat den Musengott erschossen.

Bachus.

Der Erstere hat Geld, halt dich nicht auf, das sind Possen.

Apollo.

Ich kenne dich, mein saubrer Recensent —
Doch, damit die Welt dich auch geziemend kennt,
So gehe dir die Zierde nicht verloren —
(er winkt; dem Midas wachsen Eselsohren.)

Pan.

Seh' ich recht?

Appollo.

Er trage Eselsohren!

Midas.

O, mich Armen![47])

Merkur.

Das sind kuriose Sachen!

Pan.

Mach' dir nichts d'raus, ich laß' dir eine Perücke machen.
Es ist verschiedene Kopfbedeckung schon entdeckt,
Unter der man solche Akzidenzeln vor der Welt versteckt.
Wär' das nicht der Fall, so könnt' von den menschlichen Zwergen
Mancher seinen Ohrenwachsthum auch nicht verbergen.
Inzwischen bin ich Sieger, merk' dir's Apoll!
Ich bin ein Waldgott, und meine G'stätten[48]) sind voll.

Apollo.

Du hast recht, und fang' ich einst wieder von vorne an,
So werd' ich kein Musengott, sondern ein Pan.

Quartett.

Apollo.

Komm' ich einst auf die Welt zurück,
Laß' ich die Künste seyn,
Der Ruhm macht weder fett noch dick,
Giebt weder Brot noch Wein.

Apollo. Pan. Midas.

Da schaut einmahl den Bachus an,
Der hat doch einen Bauch;
Das ist ein respectabler Mann,
Mit seinem weiten Schlauch.

Bachus.

Da schaut's nur die Sardellen an,
Der Hunger schaut heraus,
Da ist ein Wirth ein andrer Mann,
So schau'n die Künstler aus.

Alle Vier.

Wenn andre Leut' in's Wirtshaus geh'n,
Der Künstler schleicht nach Haus,
Und statt nach Brateln umzuseh'n,
Stopft er sich mit Applaus. (Alle ab.)

Neunte Scene.

Wiesengrund, im Hintergrund das Meer.

Ida. Elis und Narziß.

Ida.

Wer sind Sie denn eigentlich, mein schöner Herr?

Narziß.

Ein Elegant, ein Bon-vivant, ein Adorateur
Aller schönen Mädchen, der, er ist so geübt,
Sich alle 8 Tage in eine andere verliebt.

Elis.

Was wollen Sie denn von uns?

Narziß.

Erst mit euch ein wenig charmiren,
Und dann der Prinzeß selbst meine Lieb' declariren.
Denn, weil alles um die Europa sich reißt,
So will ich ihr auch die Cour machen, daß du's weißt.

Ida.

Der Mensch ist ein Narr!

Elis.

Ich bitt' zu verweilen,
Die Prinzessinn will die Caressen mit uns nicht theilen.

Narziß.

Das ist so Mode, daß d' Kammerjungfern oft eh'
Die Liebhaber küssen, als die Gebietherinn — per se.
Also, ihr seyd doch in mich verliebt, ihr niedlichen Kälber?
Ich glaub's, denn ich bin's in mich selber!
Da seht mich an, bin ich nicht zum fressen?
Seyd nur nicht scheu, und macht mir Caressen.

Ida.

Wo gibt's denn solche Affen? ich möcht's wissen in der That.

Narziß.

O, es gibt deren Viele in jeder großen Stadt.[49])
Ihr seyd gewiß vom Land? ihr seyd noch Ganseln.

Elis.

Das ist der Hans von allen Hanseln.

Narziß.

Kommt mit mir in die Stadt, ich will euch rauben,
Was da für Verwandlungen g'schehen, ist kaum zu glauben.
Ein Trampel[50]) mit schwarzer Hauben und Korsettel vom Land,
Erscheint in 8 Tagen im Salopp,[51]) wie vom Stand,
Fahrt oft im Pirutsch[52]) wie eine Dam' im Prater,
Und hat schon einen gesperrten Sitz im Theater,
Und 14 Tag d'rauf — 's ist nicht selten der Fall,
Sitzt s' in Verwahrung, oder ist im Spital.[53])

Ida.

Sie sind aber doch zu bedauern, Sie sind gewiß blind?

Narziß.

Weil ich Brillen trage? nicht also, mein Kind,
Das kurzsichtig seyn gehört jetzt zur Mode,
Die Kurzsichtigkeit hat auch ihre eig'ne Periode.
Jetzt hurtig, ein Paar Küsse, und dann zur Prinzeß.

Elis.

Ich bitte Sie, machen S' mir keine Exceß.

Ida.

Wir schreyen nicht pro forma, aber wie die Katzen
Sind wir prompt, Ihnen die Augen auszukratzen.

Elis.

Die Prinzessinn kommt, das ist ein ordentliches Glück.

Narziß.

.... mich seh'n, und entzückt wird seyn ihr Blick.

Zehnte Scene.

Europa. Das Gefolge der Prinzessinn. Einige Nymphen kommen tanzend. Vorige.

Chor.

Wer hörte wohl jemahls uns klagen,
Wer hat uns je traurig erblickt?
Und haben wir voll unsern Magen,
So wissen wir, was uns da drückt.
Wir lassen das Grübeln
Und thun brav liebeln,
Und springen wie d' Rehböck im Nebel herum.

Europa.

So recht, modeste Tänze kann ich gut leiden,
Den feurigen Menuett müßt ihr aber vermeiden.
Leider ist's so weit gekommen, daß ein Tänzer sich zu sagen untersteht,
Ich hab' mehr Geist in Füßen, als im Kopf mancher Poet.[54])
Es ist auch nicht immer ganz erlogen,
Es hat schon manches Solo mehr als ein Schillerisches Trauerspiel gezogen.

Ida.

Du bist immer so niedergeschlagen, so traurig.

Elis.

Es wird einem dabey völlig schaurig.

Europa.

Ich bitt' euch, Kinder, hab' ich denn eine Ruh'?
Geht's nicht um d'Europa, wie einst um d'Helena zu?
Seyd's froh, meine Kinder, ihr kennt nicht das Kreuz,
Da ihr keine sitzenden Prinzessinnen seyd's.
Wer ist denn der Schnudi[55]) dort, der Blinde?

Narziß.

Ein schöner junger Herr, gleich Amorn mit der Binde.

Europa.

Der ist gewiß aus einem Narrenhaus desertirt,
Man muß schauen, daß man seiner habhaft wird.

Narziß.

Du wirst es büssen, denn kein Weib hat noch ungestraft
In diese holdseligen Aeugelein gegafft —
Ich will dich, wenn du willst, beglücken mit meiner Lieb' —

Europa.

Du bist ja gar ein kleiner, ein herziger Dieb.

Ida.

Er ist verrückt.

Elis.

Närrisch, bis zum binden.

Narziß.

Du zauderst, so ein Glück wirst du nimmer finden —
Der schöne Narziß ist, wenn du willst, dein.
Wenn du ihn gehen lassest — so mußt du nicht bey Sinnen seyn.
(Donnerschlag, Narziß wird in eine große Narzisse verwandelt.)

Alle.

Was ist das?

Europa.

Die Götter haben ihn gestraft,
Der Mensch war ja in sich selber vergafft.
Ewig schad', daß er nicht an sich selber riechen kann,
Das ist eine verdiente Straf' für jeden eitlen Mann.

Eilfte Scene.

Venus. Vorige.

Venus.

Mamsell — ich steh' als Abgesandte vor Ihnen!

Europa.

Setzen S' Ihnen nieder, womit kann ich dienen?

Venus.

Schicken S' die Dienstbothen weg, zu Gefallen,
Das sind lauter Spionen, die wir zahlen.

Europa.

Ich will allein seyn.

Ida (zu Elis).

Gewiß ein Pastettel.[56])

Elis.

Das versteht sich — ein heimlich's Amorettel. (Alle ab.)

Venus.

Ich bin die Liebesgöttinn, wie Sie mich da sehn.

Europa.

Ich bitt' Ihnen, wie soll ich das verstehn?

Venus.

Ihnen steht ein Glück bevor — ein Glück ohne Gleichen.

Europa.

Zeit wär's einmahl, denn bis jetzt war's immer im Weichen.

Venus.

Rathen S' einmahl, wer sich in Sie vergafft hat?

Europa.

Ein Baron?

Venus.

Höher.

Europa.

Ein Graf?

Venus.

Höher!

Europa.

Ein Fürst etwa schon?

Venus.

Noch höher!

Europa.

Ein Herzog, ein König, auch nicht, — wer denn, sapperlott?

Venus.

Jupiter in eigener Person, der alte Donnergott!

Europa.

Der Alte?

Venus.

Sie, schimpfen S' nicht über die Alten!
Was hat man an den leichtsinnigen, jugendlichen G'stalten?
Das alte Herz brennt auch, und so ein alter Cher
Hält länger an, als jeder junge Herr,
Ich hab' Sie avisiren wollen, er kommt zu Ihnen maskirt,
Ich weiß noch nicht, unter welcher Gestalt er Sie entführt. —
Also manierlich mit allen Thieren, bis er sich entdeckt,
Man weiß oft nicht, was hinter Ochsen und Eseln steckt.

Europa.

Jetzt fällt's mir von den Augen, drum konnt's keinem gelingen,
Nur ein Gott kann die Europa bezwingen!
Darum hat sich schon so mancher, der mich nicht kennt,
Beym Versuch — mich zu bezwingen, die Nasen verbrennt,[57])
Ja, ich bin zur Göttinn erkoren,
Mich hat eine Göttinn in Freuden geboren!

Venus.

Ich habe das Meine gethan, viel Glück, mein schönes Kind,
Wer so was nicht einsieht, der ist gewiß blind.
Die alten Herrn wenden sich noch an mich,
Die Jungen lassen mich ohnehin in Stich,
Die wollen von der Liebesgöttinn nichts mehr wissen,
Kommen S' her, Mamsell, und lassen Sie sich küssen.
Ade — ade — à revoir im himmlischen Garten.
Lang läßt kein alter Geck die Geliebte warten. (ab.)

Europa.

Also ein Rendezvous, mit dem Donnerer,
Das laßt sich hören, Dienstbothen, kommt's her!

Zwölfte Scene.

Ida, Elis, Nymphen, Vorige.

Aria mit Chor.

Europa.

Ihr habt alle viele Praxis
In der Liebe, ist's nicht wahr?

Chor.

Ja, wir kennen die Sintaxis
In der Liebe auf ein Haar!

Europa.

Wenn es zwickt und zwackt im Herzen,
Daß man gerne schreyen möcht'!

Chor.

Das sind starke Liebesschmerzen,
's thut zwar weh, doch ist's nicht schlecht.

Europa.

Wann's so klopft, wie in der Mühle
Völlig hörbar, tick, tack, tick.

Chor.

Das sind Amors lose Spiele,
Ja, der Bub' verdient den Strick.

Europa.

So bin ich verlesen,[58]) so ist's mit mir aus,
Jetzt hilft mir kein Riegel, er ist schon im Haus.

Chor.

Sie ist schon verlesen, es ist mit ihr aus,
Was hilft jetzt das Sperren? er ist schon im Haus.

Ida.

Endlich hat auch ihr Stündlein geschlagen!

Elis.

Lieb' und Blattern muß jede ertragen.

Dreyzehnte Scene.

Ein geputzter Stier kommt. Vorige.

Alle.

Ein wilder Ochs — wir müssen uns retten.

Europa.

Wenn er wild wär', so läg' er in Ketten.
Wie bey dem Anblick des Ochsen mir kurios wird!
Er kommt näher, ich bin ganz konfundirt.

Ida.

Rettet Euch, seht nur, wie er die Augen rollt!

Europa.

Da hätt' man viel zu thun, wenn man vor jedem Ochsen laufen wollt';
Wenn ich nur Blumen hätt', ich putzte ihn recht schön —
O, ich hab' schon mehr geputzte Ochsen gesehn —
Wenn ich nur Blumen hätte, sie zu winden,
(Schauer, Blumenbeete sprießen aus der Erde.)
Sie sind schon da, Rosen, Nelken, alles ist zu finden.
Wenn die Gärten alle so entstünden, das wär' ein Streich!
Da würden d'Gärtnerleut' noch leichter reich.
(Sie pflückt Blumen.)
Seine Hörner will ich schmücken, und ihn dabey tascherln;[59])
Es tragt mancher Hörner, ohne Blumen und Mascherln[60]) —
Jetzt Courage, ich geh' auf ihn zu, was kann mir g'schehn?
Ich hab' schon mehr artige Thiere[61]) gesehn.

Ida (die im Hintergrunde mit den Uebrigen lauert.)

Da schaut's nur hin, die Courage, die sie hat,
Wie ein rechter Eisenfresser, wie ein wahrer Soldat.
(Der Stier brüllt dreymahl Muh.)

Europa.

Er spricht — ja! wenn ich ihn verstände, — — kannst keine französischen Wörter?
Die plumpesten Leut' reden in der Sprach oft gelehrter.
Parlez vous francais, mon boeuf?[62])

Stier.

A votre Service.

Europa.

Hab' ich's nicht g'sagt, das versteht er g'wiß,
(Sie schmückt ihn mit Blumen.)
Meine Ahndungen haben mich nicht betrogen —
Deßwegen werd' ich so an ihn hingezogen,
Das sind die Wunder der Liebe, die oft närrisch handelt,
Und die Liebhaber manchmahl in Ochsen und Eseln verwandelt.

Stier (gravitätisch, singt.)

Ich bin der wohlbekannte Stier,
So wie du siehst, ein gutes Thier,
Schwinge dich auf meinen Rücken,
Halt dich an den Hörnern fest,
Und ich trag' dich zum Entzücken,
In ein weiches, stilles Nest!

Ida.

Wann ich mich nicht irre, so red't s' gar mit ihm.

Elis.

Der Ochs hat eine völlige deklamatorische Stimm'.

Europa.

Was soll ich thun? soll ich's wagen?
Wohin wird er mich wohl vertragen?
Das ist eine neue Cavalcade, voll Pracht,
Die gewiß keine Dame im Prater nachmacht.

Finale.

Europa.

Courage, was thut die Liebe nit,
Und ich bin recht vernarrt,
Und hab' da auf das Thier Kredit,
Ist gleich der Sattel hart.
Ein Madel, das da wird entführt,
Die kommt erst recht in's G'schrey,
Doch wer weiß, was mir arrivirt;
Mir ist doch Angst dabey.

Venus

(kömmt in der Luft, von allen Seiten fliegen Amoretten herum.)

Venus (sprechend.)

Ich geleite dich, du stehst unter meinem Schutz.

Amoretten.

Da schaut's hinab, das ist ein Putz —

Das Gefolge Europens.

Sie wird doch nicht des Teufels seyn,
Sie thut nicht einmahl um Hülfe schrey'n.

Europa.

Mon boeuf, ich mag's, geh hübsch im Trab',
Wirf mich in keiner Lacke ab,
Und denk, daß ich d'Europa bin.
(Sie schwingt sich auf den Rücken des Stiers.)

Gefolge.

Sie ist hin, sie ist hin,
Ach, mir vergeht der Sinn,
Alles ist hin.
(Der Stier nähert sich dem Meere, Neptun mit den Flußgöttern erscheinen.)

Chor der Flußgötter.

Schwimmt nur in Ruhe, und werdet nicht naß,
Ach gar kein[63]) lustiges Pärchen ist das.
(Der Stier schwimmt durch's Meer, in dem Augenblick erscheint Juno, Ceres, Minerva an einem Himmelsfenster.)

Juno.

Der Ochs da unten ist mein Mann,
Werf' alles zu, was werfen kann.
(Sie wirft ihm Töpfe und allerhand nach.)

Allgemeiner Ausruf.

Jetzt geht's gut,
Jetzt geht's recht,
Das wird ein Spaß, nicht schlecht,
Seht nur die Wuth.

Zweyter Act.

Zimmer der Juno.

Intermezzo, Musik.

Erste Scene.

Juno liegt in Ohnmacht, Ceres, Minerva, Lara.

Ceres.

Da nutzt weder Hirschhorngeist noch Hofmannische Tropfen.[64])

Minerva.

Sollen wir s' etwa kitzeln, oder auf'n Buckel klopfen?

Lara.

Sorgen Sie nicht — sie kömmt schon wieder zu sich;
Das ist nur eine Folge vom Eifersuchtsstich;
Sehen Sie, sie hohlt schon Athem — o, sie hat's studirt —
Wie man in Ohnmacht fallen muß und wieder lebendig wird. —

Juno.

Wo bin ich? — Leb' ich noch? Wo ist mein Mann?
Damit ihm die beleidigte Gattinn die Augen auskratzen kann?
O, ich unglückseliges Weib, bin die Gattinn dieses Bocks!
Er, der Donnergott, schämt sich nicht, und maskirt sich als Ochs!

Ceres.

Erholen Sie sich, es könnt' Ihren zarten Nerven schaden.

Minerva.

Suchen Sie sich durch Schimpfen der Galle zu entladen.

Juno.

Ja, schimpfen will ich, so lang' ich kann und mag,
Verbittern will ich ihm jeden Tag.
Aber wissen muß ich, was er handthiert, wo er steckt
Mit der Person, die sich meine Rivalin zu seyn erkeckt?
Du, Lara, auf dich hab' ich immer viel gehalten:
Du warst stets mein Hauptspion bey dem Alten;
Du mußt hinunter, und mir alles ausspioniren;
Dann werd' ich meine Rache planmäßig vollführen. —

Lara.

Ich eile Ihre Befehle genau zu erfüllen.
(für sich.)
Warum hat er mich blantirt;[65]) dafür will ich mich kühlen,
Ich hinterbringe, was mir einfällt, wahr und nicht wahr —
's Leut' untereinanderbringen versteh' ich auf's Haar. (ab.)

Zweyte Scene.

Vorige ohne Lara.

Juno.

Edle Freundinnen, wie kann ich's Ihnen vergelten,
Daß Sie mit mir d' Leut ausrichten und über d' Männer schelten.
(Sie klingelt, eine Amorette kömmt.)
Sechs Maaß vom besten Caffee, und ein halbes hundert Kipfeln![66]) —
Setzen wir uns z'samm', und thun wir was neues austipfeln. —
(Es wird Kaffee servirt, die Damen setzen sich zusammen.)

Juno (zu Minerva.)

Sie sind halt die g'scheiteste, Sie hassen das Lieben. —
Und sind halt immer hübsch ledig geblieben!

Ceres (zu Juno.)

Ich bitt' Sie, wer wird denn die Grettel[67]) da mögen?

Minerva.

Mit dem Männerpack hat man gar keinen Segen.
Mir ist ein guter Vers lieber als der schönste Mann. —

Juno.

Nein, Sie, da muß ich bitten, — das nehm' ich nicht an. —

Ceres.

's ist ihr auch nicht Ernst, sie will's uns nur machen glauben, —
Ich halt' nicht viel auf die g'wissen unschuldigen Tauben.

Minerva.

Wann ich boshaft wär', so könnt' ich's ja wagen,
Und etwas von Neptun, dem Fischermeister, sagen,
Und von der Mamsell Tochter, der schwarzen Proserpin',
Die mit dem Pluto durchgangen ist aus Wien. —

Ceres.

Ich fang' schon zu zittern an vor Gall'.

Juno.

Ich bitt' mir's aus:
Blamiren S' mir keine Freundinn in meinem Haus,
Sie thun gar so, als wenn S' kein Mannsbild möchten,
Und aufrichtig g'sagt: das sind schon die rechten.

Minerva.

Um Ihren Cichorie-Kaffee steck' ich keine Sottisen ein.
Wenn man's nicht wüßt', Madam — mein — mein —
Die Lectionen mit dem Orpherl auf der Guitarr' —
Das ertragt nur ein Jupiter, so ein herzguter Narr. —

Juno.

Jetzt hab' ich genug. —

Ceres.

Wer soll das leiden?

Minerva.

Ich fürcht' mich allein nicht vor euch beyden. —

Juno.

Ich verbitte mir alle künftigen Visiten. —

Ceres.

Ich hab' so etwas bey mir nie gelitten. —

Minerva.

O, ich werde Sie nie mehr inkommodiren,
Aber meine Zunge, die soll sich rühren!
Da schimpfen s' über d' Männer, die theuer'n Engeln,
Und haben selber in geheim ihre Bengeln. —
Halten Deklamatorien und Haustheater zum Schein,
Und werfen's Geld weg, um nur recht angebethet zu seyn.
Geben Spielgesellschaften, und nehmen mehr Kartengeld, wie man sagt,
Als d' Ausgab' für Karten und Lichter betragt.
O, solche Damen nach der Mode sind allerliebste Wuzerln.[68])
Da steh'n zur Prob' just so ein paar Stuzerln.

Juno.

Wann ich keine Göttinn wär', ich könnt s' hinaus werfen lassen.

Ceres.

Ich rufe die Leute von den Straßen. —

Minerva.

Ich gehe schon, ich hab's von mir gegeben;
So eine Herzensergießung verlängert das Leben. (ab.)

Dritte Scene.

Vorige, ohne Minerva.

Ceres.

Na, die wird doch schön grob gewesen seyn.

Juno.

O die Gelehrten, die bringen's doppelt ein,
Man soll glauben, sie blieben immer im bescheidnen Ton,
Aber selbst unter einander schimpfen sie oft trotz'm Postillon.

Ceres.

So eine Figur, na, ich möcht' mich vor Gift selbst fressen.

Juno.

Kommen Sie, chere amie! wir wollen die Sach vergessen
Wir gehn zur Kartenaufschlagerinn, sie soll uns sagen —
Wie sich unsere Chapeau's[69]) betragen!
Und ich muß es Ihnen nur vertrauen:
Ich thue entsetzlich viel auf den Herzbuben bauen.

Arie.

Nach dem Herzbuben nur geht all mein Trachten,
Es ist so ein valet, nicht zu verachten.
Denn, bey der magern Kost,
Braucht ein gebeugtes Weib immer ein' Trost.
So wie die Karte sagt,
Wird er bald kommen,
Wie mir das Herzerl schlagt,
Ganz so beklommen.
Lang hab' ich nicht gewußt, was mich so quält,
Jetzt weiß ich's, daß mir der Herzbub' nur fehlt. (Beyde ab.)

Vierte Scene.

Kurze Musik.

(Ein finsteres Zimmer der Parzen, mit allen Attributen der Hexerey ausstaffirt. **Klothos, Lachesis** und **Atropos**. — **Klothos** spinnt, **Lachesis** zieht den Faden, **Atropos** steht mit der Scheere darneben.)

Klothos.

Wann die Leut' wüßten, daß wir den Lebensfaden spinnen,
Sie kämen alle zu uns, als wären s' von Sinnen —
Was sie dem Doktor und Apotheker bezahlen;
Das würde alles in unsre Säckel fallen.

Atropos.

Größtentheils weiß man's nicht zu incaminiren,[70])
Denn, wer gut fahren will, muß auch schmieren.

Lachesis.

Es müßt' uns Geld tragen, wie Mist;
Ewig schad', daß d'Sach nicht recht ausposaunt ist.
Was zahlte mancher Sohn von einem geitzigen Papa?
Was manche unzufriedene, liebe Mama,
Die den Gatten gern beweinen möcht' vor der Stadt,
Weil s' dem Hausfreund die zweyte Ehe versprochen hat? —

Klothos.

Was zahlte mancher, stirb' sein Vordermann?
Weil er nur dann sein Amt bekommen kann.

Atropos.

Ja, wenn's bekannt wär, ich wollt's beeiden:
Ich müßt' den ganzen Tag die Fäden abschneiden. —

Klothos.

So aber hängt's von unserer Kaprize nur ab. —

Atropos.

Wenn mich ein Floh sticht, so muß einer in's Grab.

Lachesis.

Und manchen, um dessen Tod Tausende viel geben,
Den lassen wir zum Trutz recht lang leben.
Was hast du jetzt für einen Lebensfaden in der G'spunst?

Klothos.

Es ist nicht der Müh' werth, — es ist nur ein Freund der Kunst,
Ein armer Teufel, geh, schneid ab, er hat so kein Haus.

Atropos.

Recht hast, spinnen wir lieber einen Kapitalisten heraus.
Dem könnt's doch einfallen sich dankbar zu bezeigen.

Lachesis.

Warum nicht gar, denen ist Discretion am wenigsten eigen,
Wer viel Geld hat, und es oft nicht ganz honett erwirbt,
Der hat sein Plaisir d'ran, daß er auf seinen Geldkästen stirbt,
Laßt's ihn leben, und wenn unsre Großmuth zu ihm dringt,
So ist's möglich, daß er uns vielleicht besingt.

Klothos.

Mir auch recht, lassen wir's Spinnen, Spinnen seyn,
Und studiren wir uns auf's Kartenaufschlagen ein,
Die Juno wird gleich da seyn. Für freye Stunden,
Haben wir's einträglichste Handwerk gefunden,
Kartenaufschlagerinn im Olymp, das ist ein Metier,
Wo alles verliebt ist, tragt's Geld, wie Schnee.

Atropos.

Die Jungen suchen die Weisheit bey den Alten,
Auf's Kartenaufschlagen wird auch auf der Welt viel gehalten.
Ich kenn' eine gewisse Frau Mariandl in Wien,
Die schönsten Leut' kommen haufenweis' zu ihr hin,
Und sie weiß mit dem Herzbuben so umzuspringen,
Daß sie's auf d'letzt noch zu einem Kapital wird bringen.

Lachesis.

Ich höre die geistigen Fußtritte der Madam.

Klothos.

Schwestern, ich bitt' euch, jetzt nehmt euch zusamm.

Fünfte Scene.

Juno, Ceres, Vorige.

Juno.

Ich bin, meine Damen, inkognito hier,
Meine Gottheit ließ ich draußen vor der Thür.
Ich steh' jetzt vor euch, in natura ein schwacher Leib. —
So, was man sagt, ein schmachtendes Weib.

Ceres.

Ich, als Begleiterinn, möcht' auch etwas hören.

Klothos.

Es ist zu viel, daß Sie uns beehren.

Lachesis.

Was wir wissen, wollen wir gern sagen.

Atropos.

Wir sind Weiber und können ohnehin kein Geheimniß ertragen.

Juno.

Nun, so nehmen S' die Karten nur in d'Hand,
Und sagen S' mir alles, ich bin dankbar, das ist bekannt:
Wie etwa heut der Herzbub' sich benimmt.

Ceres (für sich.)

Weh ihr, wenn sie sich noch einmahl ihrer Tugenden rühmt.
Es ist keine größere Satisfaction für ein Weib aus'm Fundament,
Als wenn sie alle Schwachheiten ihrer Schwestern kennt.
(Die Parzen breiten auf einem Tische die Karten auf, Klothos schlägt auf, alle mit Brillen auf den Nasen, die beyden andern stehen rechts und links.)

Juno.

Das ist ein apparat, wie bey einer Geistererscheinung.

Ceres.

Nach Hexen riecht's, das ist meine Meinung.
(Klothos schlägt Karten auf, die andern gucken hinein und schnupfen öfters Tobak.)

Juno.

So sagt's mir doch, was sagen die prophetischen Karten?

Lachesis.

Nur Geduld, können Sie's denn nicht erwarten?

Klothos.

Lauter Herz, Sackel[71]) —

Atropos.

Sehen Sie da den Herzbuben.

Lachesis.

Aber die Trefdame grabt eine Gruben.

Juno.

Das ist gewiß die Minerva, o ich kenn' mich aus.

Klothos.

Ein Brief mit Geld steht in ihr Haus.

Lachesis.

Geld und Herzensfreuden gibt's da nach Zenten.[72])

Atropos.

Der Gemahl legt nichts in Weg; es fürchten das Feuer die G'brennten.

Alle drey.

Wir können wirklich nur gratuliren.

Juno.

Sie thun mich ganz entsetzlich obligiren.
(Die Parzen schütteln mit dem Kopfe, sie schnupfen zwischen drein Tobak.)

Ceres (für sich.)

Die sagen der Närrin, was sie gern hört,
Die Prophezeihung ist auch keinen Groschen werth.

Juno.

Nur einmahl noch — ich kann's nicht satt kriegen;
Das Kartenaufschlagen ist ein wahres Vergnügen.

Klothos.

Euer Gnaden befehlen, Sie sind ja unsre gnädige Frau.

Juno.

Bey guten Freundinnen nehm ich's nicht so g'nau.
(Sie fangen an aufzuschlagen.)

Klothos.

Schon wieder, und abermahl wieder Herz abgehoben.

Atropos.

Ihr Glück besteht jetzt schon alle möglichen Proben.

Sechste Scene.

(Plötzlich erscheinen aus der Erde) Minerva, Neptun, Apollo, Bachus, andere Götter. Vorige.

Minerva.

Da seht ihr selber, ob ich die Wahrheit thu' sagen,
Die Juno läßt sich Karten aufschlagen.

Alle.

Pfuy Teufel, —

Juno.

Meine Feindinn hat sich gerächt;
Das ist eine Schande, — na — die ist nicht schlecht.

Klothos.

Und was soll's hernach seyn? ist etwa ein G'fahr dabey?

Lachesis.

In ein fremdes Zimmer zu kommen; das ist zu frey!

Atropos.

Schaut's das G'sindel an, in einem fremden Haus?
Greifen wir z'samm, und werfen wir's 'naus.

Juno.

Ich schleich' mich incognito, wie ich kann, fort,
Und laß' die Gall' an meinem Mann aus — o wär' ich schon dort! (geht ab.)

Chor.

Die Parzen.

Hinaus, was nicht her gehört,
Zur Thür dort hinaus.
Sonst lassen wir auch noch
Die Katzen heraus.

Die Götter.

Fang' einer mit alten
Zigeun'rinnen an,
Da kommt ja zu spät
Der beherzteste Mann.

Die Parzen.

Jetzt schert euch, dort hat euch das Loch
Der Zimmermann g'macht, denn Zeit habt ihr noch.

Alle.

Wir gehen, wir gehen, der g'scheide gibt nach.
Sonst kriegen wir richtig noch eine auf's Dach.
(Alle ab.)

Siebente Scene.

Freye Gegend.

Midas mit einem großen Hute.

Midas.

Alles vergebens, ich mag nehmen Hut, Kappe oder Roquelor,
Die Ohren schau'n halt doch überall hervor. —
Wer lange Ohren hat, kann s' noch so sehr verdecken,
Er ist doch nicht im Stand, sie ganz zu verstecken.
Um wie viel mehr hat gesündigt mancher Journalist?
Aber keiner hat noch so erschrecklich gebüßt.

Achte Scene.

Apollo, Bachus, Midas.

Apollo.

Sieh da, mein Rezensent. —

Midas.

Gestrenger Herr Apoll',
Ich bitte Sie gar schön, werden S' nicht toll.
Helfen S' mir wieder von meinen Akzidenzeln —
Und ich will in meinem Leben nicht mehr scherwenzeln.[73])

Bachus.

Der arme Narr, kannst du's denn nicht verdecken?
Man sieht sonst die langen Ohren nicht überall, wo sie stecken.

Midas.

O, die Fama hat mich zu Grund gerichtet, lieber Herr,
Der Merkur hat's seiner Köchinn erzählt, der Bär;
Erzählt's in der Fleischbank, und in einer halben Stund',
War die Geschichte bekannt auf 10 Meilen die Rund'.
Und wenn's noch bey der wirklichen Ohrenmaaß geblieben wär' —
Aber jeder hat sie vergrößert, und ein junger Herr
Hat so eben im Kaffee-Haus darauf geschworen,
Ich hätte drey Klafter lange Ohren.
Die Neuigkeiten aus der Fleischbank und dem Kaffee-Haus —
Die geben gewöhnlich recht einträglich aus,
Ueberall wo ich mich sehen lasse, ist alles verschworen:
Ueberall hör' ich nichts anders, als: da kommt der — mit den
Ohren!

Apollo.

Freund! du weißt nicht, welchen Schatz du an dir hast:
So ein Ohrenpaar ist gewöhnlich gar keine Last!
Mit solchen Ohren hat schon Mancher, der's nicht gedacht,
Ein glänzendes Glück, trotz einem Unbeohrten, gemacht.
Ich könnte dir Beyspiele erzählen sub rosa,
Aber ich mag nicht, exempla sunt odiosa.
Trag also immer deine Zierde mit Geduld,
Machst du kein Glück, so ist's deine eigene Schuld!

Midas.

So will ich mich halt in mein Schicksal ergeben,
Und denken, daß mehrere meines Gleichen noch leben.
Daß nicht jeder, der Ohren hat, zu Disteln verdammt ist,
Sondern, daß mancher sogar auch Ananas frißt. (ab.)

Neunte Scene.

Apollo. Bachus.

Apollo,

Mit diesen Gesinnungen wird's ihm schon glücken.
Aber was machst denn für ein G'sicht, als wolltest du ersticken?

Bachus.

Ey was, ich ärgere mich noch bis zur Sterblichkeit.
Es ist unverantwortlich, wie man mein Gebiet entweiht!
Da geh' ich so eben bey einem Keller vorbey und schau' hinunter,
Da sitzt der Wirth auf'm Faß, ganz lustig und munter —
Und schüttet Einen Eimer Wasser nach dem Andern hinein,
Da soll der Wein nachdem zum saufen seyn!

Apollo.

Solche Weinverfälscher gibt's in Dörfern und Städten,
Und wer soll's glauben, sogar unter den Poeten.

Bachus.

Da schimpft nachdem alles über meine Reben,
Ich mag ihnen noch so viel Kraft und Feuer geben.
Ich weiß nicht, was ich thun soll, ich bin recht desperat —
Ich prügle den Ersten, den ich erwisch' auf der That.

Arie.

Der Wein in Natura ist köstlich und gut,
Wenn man nicht d'rein pfuschen und fälschen ihn thut;
Man hat ihn getrunken vor 1000 Jahr' gar,
Wo, glaubt's mir, kein Einschlag erfunden noch war.
Einst war er so lieblich und stark auch dabey,
Es war, so zu sagen, eine wahre Arzney,

Doch wie man ihn jetzt hier und dort manchmahl trifft,
So ist es, mich schüttelt's, ein ordentliches Gift,
O kämen die Zeiten doch wieder herab,
Wo's Sechser und Achter und Zwölfer noch gab.
Trank einer ein Sechszehner, da war es aus,
Jetzt tragt den Vierguld'ner ein Trager nach Haus.[74])

Zehnte Scene.

Neptun, Vorige.

Neptun.

Was macht's denn da, warum geht's nicht nach Kreta hinunter?
Da geht's fidel zu, da geht's drüber und drunter;
Der alte Herr läßt, was man sagt, recht aufgeh'n
Seiner Parthie[75]) zu Ehren, da kann man was seh'n;
Schulden macht er, als wenn er's auf einer Universität
Im förmlichen Collegio gelernt hätt'.

Apollo.

Ja, ja, er ist von Unsinn zusammengestoppelt.
Wenn die Alten närrisch werden, so werden sie's doppelt.

Bachus.

Was geht's uns an, wir können ja dabey schmarozen,
Wann's zum zahlen kommt, so lassen wir ihn knozen.[76])

Neptun.

Mir ist das Leben schon recht, — der Jupiter ist mein Mann,
Da bring' ich meine Fische hübsch theuer an;
Bey solcher Gelegenheit geht alles im Großen;
Da wird mehr verschleppt und ruinirt, als genossen.
Für Hechten, Karpfen, Huchen, Forellen und Schlein,
Nehm' ich in Kürze eine halbe Million ein.

Apollo.

Ich will auch was verdienen; ich will die Holde besingen —
So bald man's nur zahlt, so laß' ich meine Leyer klingen.
Wer besungen seyn will, soll zahlen, sonst ist er dumm —
Wenn der Dichter nichts kriegt, so bleibt er hübsch stumm.

Bachus.

Ich liefere den Wein — Punctum satis, für den, der's hört,
Es ist kein Amtel so klein, es ist des Hängens doch werth!
Also wir wandern mit einander — Kutscher, fahr' vor aus der Szen' —
Wann jede Oebstlerinn fahrt, werden doch wir nicht z' Fuß geh'n. [77])

(Es kommt eine Equipage mit geflügelten Pferden.)

Neptun (zum Apollo.)

G'hört die Equipage einem Fürsten?

Apollo.

O du tausend sasa —
Wem wird s' denn g'hören als dem Giftmischer da?
(auf Bachus deutend.)

Bachus (indem sie einsteigen.)

Nur hübsch gestreckt mit allen Vieren, —
Es thut nichts, wenn wir auch ein paar arme Teufel nieder führen. [78])

(Alle ab.)

Eilfte Scene.

(Ein prächtiger Garten auf der Insel Kreta, mit Lauben und Rosenhecken. — Die Amoretten sitzen in verschiedenen Gruppen und würfeln oder wandeln umher. — Die Nymphen gehen mit Faunen auf und ab.)
Venus. Adonis.

Venus.

O ich merk's im Kopf, im Herzen und im Magen,
Es hat endlich auch mein Stündlein geschlagen —
Wenn ein Frauenzimmer schon verzweifelt, zu kriegen einen Mann —
So geh' sie auf'n Tanzsaal — und sie bandelt g'wiß an [79]) —

Adonis.

Was hab' ich zu hoffen, o! entscheiden Sie g'schwind —
Sie sind ein liebes, ein niedliches Kind.
Ich bin in Sie verliebt, ma foi, wie ein Narr,
Und das will viel sagen — wenn man schon so oft verliebt war.

Venus.

Wissen Sie aber auch, wer ich bin,
Sie werden sich irren, sind S' nicht so kühn! —
Ich bin mehr als Sie glauben —

Adonis.

Das bringt mich nicht weg;
Ich bin ein Mensch nach der Mode, das heißt: ich bin keck,[80])
Mit dieser Keckheit — ich will nicht zu viel sagen —
Würd' ich mich sogar an eine Göttinn wagen.

Venus.

Moderiren Sie ihre feurigen Triebe;
Wenn s' z'samm sinken, ich kann nichts dafür — ich bin die Göttin der Liebe.

Adonis.

Das ward mir prophezeiht beym Lesseln,[81])
Nur eine Liebesgöttinn kann einen Adonis fesseln.

Venus.

Der Mensch setzt mir zu, es wird mir völlig heiß.

Adonis.

Die Göttin der Liebe — ist bekanntlich kein Eis;
Adonis gefällt ihr — sie wird ihn lieben.

Venus.

Schau, wie er's weiß, wo steht das geschrieben?

Adonis.

Da nützt keine Verstellung, ich blick' in dein Herz.

Venus.

Sie sind sehr zudringlich, ich verbitt' mir den Scherz.

Adonis.

Vous étes aimable, mon ange — mon très cher tresor.
Je vous aime terriblement, je vous adore.

Venus.

Der liebt mich, es ist doch ein herziger Narr,
Nicht allein deutsch — französisch sogar.[82])

Adonis.

Ich bin ein Mensch voll seltner Qualitäten,
Ich singe wie ein Sopran, ich tanze Quartetten.
Ich spiel' auf Haustheatern die Liebhaber schlecht,
Und hab' bey Declamatorien den Schiller radg'brecht;
Ich hab' eine feine Wäsch' — und blase die Flauten,
Ich trag' eine Nadel und Ringe von Rauten,
Ich bring' den Vormittag auf'm Graben und auf der Bastey zu,
Und schau keck den Frauenzimmern in's G'sicht, wie ein un-
gezogener Bue.[83])
Ich schmaroze zu Mittag bald da und bald dort,
Und schimpf' dann über's Essen, sobald ich bin fort.
Bey jedem neuen Schauspiel muß ich mich unter die Menge
mischen,
Um Stück und Akteur, es mag noch so gut seyn, auszuzischen.
Ich hab' weder Einkommen noch Amt — aber Schulden —
Meine Kreditoren verweise ich vornehm auf's Geduldeu;
Jedem Frauenzimmer sag' ich Schönheiten; und alle sind in
mich verbrennt,
So bin ich, was man sagt, ein Stutzer aus'm Fundament;[84])
Ich bin, wie du gesehen hast, pfiffig und schlau —
Geh, spreitz' dich nicht länger, und werd' meine Frau.

Venus.

Soll ich, oder soll ich nicht, na — nur pomali,[85])
Können S' nicht warten, Sie kindischer Lalli,[86])
Ein Liebesgöttinn muß sich immer bedenken,

Die kann ihre Gnad' nicht prima furia verschenken.
(Sie pflückt eine weiße Rose, und sticht sich an den Dornen.)
Auweh! ich hab' mich g'stochen, das Blut färbt die Rosen roth,
So sey die Rose dann immer, das ist mein Geboth!

Adonis.

Ich verstehe dich, ich küsse die schöne Hand,
Die Liebesgöttinn hat Geschmack und Verstand!

Venus.

Wohlan, das Feuer entzündet das Stroh!
Es sey ein Wort: Du bist mein Chapeau.
Amoretten, geht's her, und küßt's dem Stiefpapa d'Hand.

Die Amoretten (kommen und schreyen.)

Papa, ich brauch ein neues G'wand,
Ich Schuh', ich Geld auf eine Spielerey!

Adonis.

Na, Fratzen, macht's nur nicht gleich so ein Geschrey.

Venus.

Heut Abend stell' ich dich in der Assemblee förmlich vor,
Jetzt heißt's herunter mit dem wittiblichen Flor. (Beyde ab.)

Zwölfte Scene.

Amor und Europa.

Duett.

Amor.

Mit Alten, wenn sie närrisch werden,
Ist jedes Weibsbild gut daran.

Europa.

Man hat mit Jungen viel Beschwerden
Doch mehr noch mit dem alten Mann.

Beyde.

Denn so ein Alter brummt, wie ein Bär,
Als wenn das Brummen notwendig wär.

Amor.

Ein Alter fügt sich in Kaprizen,
Ein Junger hat den eignen Kopf.

Europa.

Zwar kauft er Perlen, Hüte, Spitzen,
Doch wird er manchmahl auch ein Knopf.

Beyde.

Man weiß nicht recht, ich sag' es frey,
Ob nicht ein Alter besser sey.
Alt oder jung — jung oder alt,
Mann bleibt halt Mann in jeder Gestalt.

Europa.

Wahr ist's, mein liebs, nasenweises Bübel,
Ein Mann ist im Grund nur ein notwendig's Uebel.

Amor.

Der Beste hat seine Fehler und will betrügen,
Die Weiber sind aber Engeln, damit wir recht lügen.

Europa.

Du meinst halt, ich soll mit dem Jupiter schmachten?

Amor.

Einen Donnergott wird keine so leicht weg verachten.

Europa.

Aber mein Herz will sich nicht recht drein wagen.

Amor.

Was hat denn 's Herz bey so was zu sagen?
Die Herzen verwahr' ich jetzt nur noch als Antiquitäten.

Europa.

Geh, laß mir einmahl sehen deine Raritäten.

Amor (kramt seine Herzen aus.)

Das kleine Herz da hat einem Wucherer g'hört,[87])
Es ist bis auf den kleinen Punct da zusammen gedörrt.
Hätt' er noch länger g'lebt, so wär's ganz verschwunden, —
Bey mehreren seines Gleichen hat man gar keins mehr g'funden.

Europa.

Und dieses da mit den vielen Löchern, wie ein Sieb —

Amor.

Ist von einer Schönen, die g'wechselt hat mit der Lieb'
Wie mit den Hüten. Du siehst noch 's Zettel dran kleben:
Hier ist ein Monathzimmer für Männer zu vergeben.

Europa.

Schöne Sachen, das ist wahr. Das ist gar in der Mitte entzwey.

Amor.

Das ist ein Gattenherz, ein Bildniß der Treu'.
Eine Hälfte hat's Weib g'habt, und die andre die Parthie.
Ein ganzes Herz zu finden braucht viele Müh'.

Europa.

Aber das hier ist so groß, ich wollte wetten,
Daß acht Hunde d'ran gnug zu fressen hätten.

Amor.

In diesem Herzen hat ein Dutzend Liebhaber logirt — ich könnt s' nennen —
Die Inhaberinn hat halt keinen leiden sehen können.
O, meine Herzens-Gallerie ist rar und theuer,
Und kriegt einen großen Zuwachs an Raritäten heuer;
Denn die Herzen nehmen ab, schwinden und werden klein,
Und hozeln[88]) endlich, wie Kampfer, ganz ein.
(Man hört donnern, — es erscheint der Adler des Jupiters, und bringt Europen einen Brief im Schnabel.)

Amor.

Dem Jupiter wird die Zeit lang: er laßt dich erinnern —
schlag ein —

Europa.

Na, das wird doch ein höflicher Briefträger seyn.
(Sie nimmt den Brief und liest.)
„Wann's erlaubt ist, will ich erscheinen,
„Gehn S', thun S' mir Ihre Gnad' nicht verneinen.
„Ich hab' Geld, ich kauf' Ihnen ein eignes Palais,
„Sie sollen nie Mangel leiden an Zucker und Kaffeh,
„Sie sollen Logen haben im Theater —
„Eine eigene Equipage, einen eigenen Prater,
„Bediente, Jäger und Heiducken —"[89]) (Sie spricht.)
Das ist rührend, das wird mir's Herz abdrucken.
Er soll kommen, und soll ich haben auf seine Worte Credit,
So bringt er's Palais und d'Heiducken gleich mit.
(Adler fliegt fort.)
Ob er ihm's ausrichten wird?

Amor.

Ich wette schier,
Der Adler ist gar ein ausrichtsam's Thier.

Europa.

Ich will indessen noch ein wenig mich akkomodiren,
Ein wenig rouge auflegen, und mich zusammenschnüren,
Daß ich nicht Athem holen kann, denn ein knapper Leib,
Der recht g'spandelt[90]) ist, der ziert ein Weib. (ab.)

Amor (allein.)

Wie halt g'sagt, ich brauch' mich nicht anzustrengen,
An Palais und Equipagen bleiben Viele hängen.
Es ist im Grund doch ein verdammtes Stückel,
Die Lieb' wird ein ordentlicher Handlungsartikel. (will ab.)

Dreyzehnte Scene.

Lara kommt geschlichen. Amor.

Amor.

Wann ich nicht irre, so ist das Junos Kammerkatz',
Was bringt dich her? was suchst du, mein Schatz?
(für sich.)
Die ist, wenn ich's hätt', ich wettet' ein Land,
Von der Juno aufs Spioniren gesandt.

Lara (für sich).

Ich muß mich nur recht unschuldig stellen, wie ein Schaaf,
Vielleicht glückts mir, was zu erfahren im Schlaf. —
(laut.)
Herzliebster Garçon, ich muß dir's nur bekennen,
Ich war's schon lange satt mit der Juno — ich wollt' mich schon lang trennen,
Denn, wie bekannt, ist das recht eine boshafte Person.

Amor.

Ja, sie ist aller bösen Weiber Patron,
So eine gibt aus — Sackel[91]) — eine Compagnie solcher Weiber in ein Land,
Und 's Volk wandert aus, ohne allen Widerstand.

Lara.

Seit gestern aber, als sie behauptet und pretendirt,
Ihr Gemahl habe schon wieder ein Madel entführt,
Da war's aber gar nimmermehr auszuhalten,
Ich glaub', sie hätt' uns d' Köpf' wie 'n Scheitel Holz g'spalten.
Ich ergriff 's Hasenpanier', und bin durchgegangen.
Aber sag' mir nur, was ist jetzt anzufangen?
Um d' Nachfrag' kann ich zur Juno nicht schicken, und ich hab' auch kein Attestat —[92])
O ich bin wirklich ganz desperat!

Amor.

Schau, daß d' hier 'n Dienst bekommst, es ist nicht aus,
Man nimmt die Dienstbothen von Feindinnen gern in's Haus.
So erfahrt man doch ihr geheimes Thun und Trachten.

Lara.

Dein Rath, Amor, ist wirklich nicht zu verachten.
Ich will's probiren, und wenn meine neue Frau auf's Ausrichten [93]) was hält,
So kann sie sich gar nicht besser addressiren in der Welt.

Amor.

Sie wird bald hier seyn, bleib indessen im Garten.

Lara.

Jetzt brauch' ich dich nimmer, ich will schon warten.

Amor (im Abgehen.)

Dem Blicke Jupiters wirst du nicht entgehn,
Er riecht die Spione seiner Frau recht schön. (ab.)

Lara.

Ich will mich da im Gebüsch verstecken,
Alles, selbst was nicht geschieht, will ich entdecken,
Denn, die beleidigte Liebe rebellt in mir um,
Hätt' er mich entführt — so wär' ich stumm. (ab.)

Vierzehnte Scene.

Ida. Elis. Gefolge Europens, dann Europa.

Chor.

Kann's ein bessers Leben geben,
Als wenn man gut ißt und trinkt,
Tanzt und singt und scherzt daneben,
Bis man schlafend niedersinkt. La la la.

Ida.

Wenn's nur ewig so dauerte, das wär' prächtig g'wiß.

Elis.

Vor lauter Tanzen spür' ich kaum meine Füß.

Ida.

Und alle die Pasteteleyen sind recht amusant —
Das Kreta, sag' ich, ist ein göttliches Land,
Hast du die gestrige Tafel recht observiert?

Elis.

Es ist so viel da, daß einem grün und gelb vor Augen wird.

Ida.

Die Makroni-Pasteten[94]) aus Neapel, die Kreuzerwürsteln aus Wien,
Der Stockfisch aus Holland, und die Bonbons aus Berlin,
Die Cottellettes aus Paris, die Krapfen aus Schabaz,[95])
Das Eis aus Rußland, die Kapauner aus Gratz.[96])
So köstlich sind alle diese Gaben in der That,
Daß man bedauern muß, daß man nicht drey Mägen hat.

Elis.

Und die Weine, der rechte alte Oestreicher,
Der ist in keinem Wirthskeller g'legen, sonst wär' er bleicher.
Malaga, Champagner, Madera und Burgunder,
Und es hat wenig g'fehlt, so gingen wir alle im Punsch unter.

Ida.

Aber verschleppt wird dir, ich hab's mit eigenen Augen gesehen,
Wägen vollbepackt mit Hirschen und Rehen.
So viel wird auf die Seite geholt,
Als ob man eine Festung proviantiren wollt'.
Der Jupiter muß reich seyn, ich laß' mirs nicht nehmen, nein,
Er muß ein Ochsenhändler, oder so etwas seyn.

Elis.

Unsere Gebietherinn kommt — ich hör' ihre Schritte schallen.

Ida.

Na, die ist wieder in's Schminktegerl[97]) hinein g'fallen,
Und z'sammgeradelt[98]) ist s', so schau s' nur an,
Daß s' kaum schreiten und kaum schnaufen kann.

Europa.

Jetzt kann er kommen, ich will ihn hören,
Halb rechts und halb links, ich kann euch entbehren.

Ida.

Wir gehen schon.

Elis.

Jetzt streckt sie den Kragen,
Die Schönheit wird auch noch keine Männer erschlagen.
(gehen ab.)

Fünfzehnte Scene.

Jupiter. Europa.

Europa.

Soll ich etwa gar warten, bis ihm beliebt?
Wer auf sich warten läßt, ist nicht verliebt.
(Jupiter elegant geputzt, mit Haarbeutel, Chapeaubas, aber im griechischen Costume. Der Adler hinter ihm mit Bändern geputzt.)
(Tanz vom Jupiter.)

Jupiter
(macht plumpe Entrechats und geht tanzend zu Europa.)

Sie sehen einen zweyten Duport[99]) vor Ihnen.

Europa.

Jetzt hören S' auf, ich bin nicht von Sinnen.

Jupiter.

Ich küsse mit aller Grazie die schönste Hand,
Ich bin der galanteste Mann im ganzen Land.
Ich hab' mir einen eignen Meister g'halten,

Der mir vertrieben hat Runzeln und Falten.
Riechen S' zu mir, Sie kriegen Vapeurs
Vor lauter eau de Cologne und des milles fleurs.
Alles, was sehen, ist ausländisch an mir.[100])

Europa.

O ich liebe überhaupt die ausländischen Thier',
Affen, Paperln und Kakadu —
Aber wozu führt das?

Jupiter.

Gib dich zur Ruh' —
Erst sollst du über meine Qualitäten Musterung halten.
Dann will ich erst das weitere entfalten.
(Er tanzt vor ihr.)

Europa.

Na, da wär' alles schon recht — geben S' acht, daß S' nicht fallen;
Die Unterthanen sind halt doch schwach, ich seh's aus allen.

Jupiter.

Jetzt stell' dich in Positur, und hör' das weitere an,
Ich singe dir meine Gefühle, o ich sing' wie ein Hahn.

Duett.

Pace, cara mia Sposa,
Pace, mio dolce amore —

Europa.

Ich verstehe nur deutsche Prosa,
Reden S' also deutsch mit mir.

Jupiter.

Und du haltest mir die Leiter,
Und ich steig' in's Herz hinein.

Europa.

Käme die Wacht, dann hieß' es: weiter,
Denn die Diebe führt man ein.

Jupiter.

Ein Küßchen nur
Auf stiller Flur.

Europa.

Nur moderirt,
Und nicht forcirt.

Jupiter.

Lieber, kleiner Gott der Liebe,[101]
Lindre meine Herzenspein.

Europa.

Ach, es sind halt alte Triebe,
Ja, ich schlafe fast schon ein.

Jupiter.

Geh, lieb' mich, es kostet dich wahrlich kein Geld.

Europa.

Das hätt' zu mein Zustand mir just noch gefehlt.

Beyde.

Zur Liebe will ich dich / kannst du mich } nicht zwingen
Doch geb' ich dir / gibt er mir } die Freyheit nie.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Venus. Adonis. Amor.

Jupiter.

Diese Sprödigkeit raucht mir in d'Nasen.

Europa.

Wenn's den Herrn brennt, so thu er sich's blasen.
Ich bin ein Madel zum Heirathen, nicht zum Plantiren,[102]
beyleib'!

Jupiter.

Witwer kann ich nicht werden, ich hab' ein unsterbliches Weib.

Venus.

Na, darf man gratuliren? Alles ist so still!

Amor.

Ja, Künstler- und Weiberlaunen gehören in April.

Europa (zur Venus.)

Ich nehm mir vor'n Mund wahrlich kein Blattel.
Schauen S' ihn an, es ist halt gar ein alter Dattel.[103])

Jupiter.

Na, wird's werden? wird sie sich in mich verlieben, oder nit?

Venus (heimlich).

Sie scheut sich nur noch ein wenig vor der Suite.
Es wird alles werden, nur langsam, mit der Zeit;

Jupiter.

Ich hab' halt auf das Madel eine besondere Schneid'.

Europa,
(die den Adonis betrachtet.)

Der g'fiel' mir schon besser, der ist jünger und sauber,

Adonis (für sich.)

Der Jupiter ist auch ein spassiger Tauber.

Venus.

Ich glaub' gar, die spitzt auf meinen Bräutigam, he!
Was sind S' so vertieft, Sie, mein Musje —
Ich werde Sie nur kurz präsentiren,
Und nachher wieder weiter führen.
Papa, da stell' ich Ihnen meinen zweyten Gatten vor,
Den Herrn von Adonis, einen Mann aus'm Rohr,
Ein Bissen für eine Liebesgöttinn, und für keine andere Person —
Schmeck's Kropfete![104])

Jupiter.

Ich kenn' den Musje schon.
Na, 's ist mir eine Ehr', daß Sie meine Tochter heirathen wollen.

Europa.

Er hätt' auch lieber eine andere suchen sollen,
Er g'fällt mir recht gut.

Venus (zu Europa).

Ich glaub' gar, Sie kokettiren?

Jupiter.

's ist ja ein Frauenzimmer —

Venus.

Sie werden sich irren,
(zum Adonis.)
Lassen S' nur die Augen in der Figur nicht stecken,
Ich bin Ihre Braut — wenn S' nicht erschrecken.

Jupiter (zu Europa.)

Mamsell, ich eile, meine hoffnungslose Liebe zu verstecken,
O, sie hat mich dießmahl entsetzlich beym G'nack.

Europa.

Es ist nicht die erste fehlgeschlagene Attaque,
Item — wir werden's schon noch sehen, geben S' nur brav Tafeln und Ball,
Und denken S', mein Herz ist auch nicht von Stahl,
Es ist leicht möglich, daß es Ihnen doch gelingt,
Und daß ein Präsent mich auf andere Gedanken bringt.

Jupiter.

So will ich denn ganz nach deinem Willen,
In die Hoffnung, wie in eine Wildschur, mich hüllen.

Amor.

Papa, riechen S' denn nichts?

Jupiter.

In der That,
Es stinkt entsetzlich nach schwarzem Verrath.

Amor.
(führt Lara aus'm Gebüsch hervor.)

Die Mamsell ist ein Spion, Spione werden gehenkt.

Lara.

Du kleiner Verräther! hätten s' dich im ersten Bad ertränkt.

Jupiter.

Die hat mein Weib g'schickt, jetzt steht's mir bey.
Die hat alles gehört — das ist keine Kinderey,
Denn, wie das Weib sticheln kann, wenn's was weiß,
Das zu ertragen, dazu gehört eine Natur von Eis.

Europa.

Jetzt bin ich erst froh, daß ich ihn hab' repussirt.

Venus.

Na, Papa — Sie werden doch wissen, was der Spion meritirt?

Jupiter.

Richtig, du hast ein Züngel, das in steter Bewegung war,
Hast viel und unnütz zusammen gered't in einem Jahr.
Es ist also billig, daß die Zunge in Ruhstand kommt, d'rum
Sey von nun an — so erfahrt die Juno nix — stumm! —

Lara
(will sprechen, und kann nicht.)

Europa.

Der kann auch mehr, als Birn' braten.[105])

Adonis.

Ich bin halt doch in eine Hexen-Familie gerathen.

Venus.

Charmant! recht gut gedacht, jetzt wird sie schweigen,
Ach, wäre diese Tugend doch allen Dienstbothen eigen!
Also, Papa — es bleibt heut bey meinem Verlobungsfest.

Jupiter.

Wann schon ich's sag — lad ein deine Gäst.
Vielleicht wird meine grausame Prinzessinn auch weicher bis dahin,
Und vergißt, daß ich ein starker Zwanziger bin.

Siebenzehnte Scene.

Merkur, Vorige.

Merkur.

Da ist das Paquett —

Jupiter.

Mir fällt ein Stein vom Herzen.

Venus.

Was ist denn drin?

Europa.

Ich möcht's sehen.

Jupiter.

Sie scherzen.
Das ist ein Rimedium,[106]) um böse Weiber zum Schweigen zu vermögen,
Jetzt kann d'Juno kommen, mir ist nix dran gelegen.
Kommen Sie Allerseits, Sie auch, mein herziger Ranzen —
Beym heutigen Verlobungsfest will ich mit Ihnen ein Kosaken pas de deux[107]) tanzen.

(Venus und Adonis, Jupiter und Europa ab.)

Achtzehnte Scene.

Kurze Waldgegend.

Amor, Merkur, Lara.

Amor zu Merkur.

Geh, hilf mir, die Stumme will mir die Augen auskratzen.

Merkur.

Das ist eine von den junonischen Kamerkatzen.
Nun ist s' wirklich stumm?

Amor.

Auf ewige Zeit —
Sie hat spioniren wollen, und da hat s' der Herr vom Reden befreyt.

(Lara weint voll Wuth.)

Merkur.

Also nix? hm — hm — das Madel könnt' mir behagen,
Und weil's stumm ist, so könnt ich's fast wagen.

Amor.

Hockus, pockus, der Merkur ist getroffen,
Auch eine Stumme kann öfter auf ein Glück hoffen.

Merkur.

Hast du keinen Liebhaber? gefall' ich dir vielleicht gar,
So, gut also — könnt'st mich denn gern haben? ist's wahr?
Möchtest mich heirathen? wirklich — die Sach' ist schon richtig,
Amor, das wird mein Weib, gebrennt[108]) bin ich tüchtig.

Amor.

Man weiß halt nicht, was einem Mädchen zum Mann
Unter so viel tausend Sachen helfen kann.

Neunzehnte Scene.

Apollo, Bachus, Neptun. Vorige.

Merkur.

Eben recht, meine Konfreters[109]), hier steht meine Frau,
Sie ist stumm —

Apollo.

Das ist ein Glück, schau —

Bachus.

Der Merkur ist nicht auf'n Kopf g'fallen —

Neptun.

Ein stummes Weib bleibt die Beste aus Allen.

Alle.

Wir gratuliren.

Merkur.

Hätt' ich nicht eine Stumme erwischt,
Ich wäre ledig geblieben — mich hätte Keine gefischt,
Aber ein stummes Weib ist immer mit dem Mann d'accord,
Nur bey einer solchen hat der Mann 's letzte Wort.

(Merkur mit Lara ab.)

Quartett.

Amor, Apollo, Bachus, Neptun.

Ein stummes Weib — o welche Freude!
Sie zanket nie mit ihrem Mann,
Was Eines will, das wollen Beyde,
Weil sie nichts leicht verneinen kann,
Man höret niemahls sie rumoren,
Sie brummet nie im Haus herum,
O, welche Ruhe für die Ohren!
O, wären alle Weiber stumm![110])

(Alle ab.)

Zwanzigste Scene.

Merkur, Jupiter.

Jupiter.

Was gibt's denn schon wieder für G'schichten, daß gar so nothwendig ist?
Sogar das liebe Vieh hat Ruh', wenn's frißt.

Merkur.

Es sind Depeschen von der Unterwelt eingeloffen,[111])
Schau s' nur durch, sie sind schon offen!

Jupiter (liest.)

Nein, jetzt wird's mir z'viel, denen kann's ein Anderer recht machen.
Ich hätte Lust, und ließ aus alle Drachen;
Die wollen Regen und die wollen Sonnenschein,
Die wollen Wind, bey denen soll's windstill seyn;
Die wollen Schnee auf die Felder, und die wollen keinen;
Die wollen Mondeslicht, aber dort soll der Mond nicht scheinen;
Ey was, jetzt hab' ich's satt; der unzufriedenen Bagage
Macht's keiner Recht, das muß einen bringen in Rage,
Ein jeder Trager will's Wettermachen kritisiren; —
Wenn's einer besser machen kann, der soll sich nicht geniren.

Merkur.

Du bist selber Schuld daran, es ist bekannt —
Warum hast du in Pandorens Büchse alle Uebeln gebannt;
Und hast sie einem Weib anvertraut; das war recht g'scheidt.
Die mußte sie eröffnen, und seit dieser Zeit
Ist die Unterwelt erfüllt mit allen Uebeln;
Habsucht, Zwietracht, Geiz, unnöthiges Grübeln. —
Verschwendung, Neid, Wucher, Unzufriedenheit,
Haben sich aus dieser Büchse in die Welt zerstreut;
Sind die Furien einmahl heraus, wer kann sie fangen?
Sie verkriechen sich überall, die schlüpfrigen Schlangen;
Zum größten Glück hat die Pandora just noch bey der Falten
Die Hoffnung, die auch davon hat wollen — erhalten.

Ja, wenn heut' zu Tag diese Hoffnung nicht wär',
Die Hälfte von dem Menschenvolk lebte nicht mehr.

Jupiter.

Die verdammte Büchse hat viel Unheil hervorgebracht.
Das ist ganz richtig, und ich will mit aller Macht
Der Furien wieder habhaft werden, und sie bey meinem Leben
Dem Pluto zum ewigen Kerker übergeben.
Bis dahin, gehen wir zur Gesellschaft zurück,
Ich fürchte, bey der Europa blüht mir kein Glück. —
(Beyde ab.)

Ein und zwanzigste Scene.

Nacht.

Juno mit den Parzen.

Juno.

Nur still — schnopft's keinen Tobak, sonst kommt euch's Niesen an. —
Hier haust das ungetreue Gareisel [112]) von Mann.
O, über die Rache geht nichts, was soll ich mit der Rivalin anfangen?

Klothos.

Lassen wir s' fressen von giftigen Schlangen.

Lachesis.

Vergeben [113]) wir s' mit Kaffee.

Atropos.

Man hängt keinen, bevor man ihn hat.

Juno.

Schau, die hat wirklich Recht in der That.
O Freundinnen, in mir brennt ein ganzer Vesuv.

Klothos.

Ich glaub's.

Lachesis.

Die arme Frau.

Atropos.

Ich hör' diesen Ruf.

Juno.

Mich zu blantiren — mich —

Klothos.

So eine sanfte Frau.

Lachesis.

Das ist ein Drach'!

Atropos.

Wir nehmen's nicht so genau.

Juno.

Ihr seyd noch Freundinnen, ihr verlaßt mich nit.

Klothos.

So lang s' Geld hat, und etwas Kredit.

Juno.

Frisch auf, jetzt werden s' just beysammen sitzen.

Klothos.

Der alte Herr hat noch gewaltige Hitzen. —

Juno.

Auf einmahl stürzen wir hinein.

Lachesis.

Ihnen zum Spott.

Atropos.

Wann sie s' hinaus werfen, lach' ich mich todt.

Juno.

Kommt's also, Weiber, kommt's, und werd' ich im Schimpfen schwach:
So helft's mir mit euren geläufigen Züngeln nach!
Wenn ich meinen Zweck erreich', so rechnet auf meine Gnaden, —
Ihr sollt euch bey mir im Kaffee täglich baden.

Klothos.

Das ist eine Furie.

Lachesis.

Die hat sich gewaschen.

Atropos.

Ich glaub' immer, sie stecken s' in die Taschen. —
(Schleichen ab.)

Zwey und zwanzigste Scene.

(Großer Säulensaal mit besetzten Tafeln. Apollo, Bachus, Neptun, Ceres, Minerva, Venus, Adonis, Amor, sind in verschiedenen Gruppen gelagert. Bachus liegt an einem Weinfasse, Europa, Ida, Elis, Merkur, Lara, Jupiter, etwas benebelt, tanzt Straßburgerisch mit Europa.)

Jupiter.

Mir ist so kurios, es thut alles mit mir sich drehn,
Seyd's allert, wenn's zum zahlen kommt, so laßt's nur mich gehn.
Jetzt wird die spröde Prinzessinn doch bald einsehen lernen;
Wer ich bin? ihre Aeugeln glänzen wie d'Sternen.

Europa.

Ich kann mir nicht helfen! er mag noch so prahlen,
Er hat mir halt doch besser als Ochs gefallen.

Bachus.

Wer niemahls einen Rausch hat g'habt,
Das ist kein braver Mann.[114])

Apollo.

Der Weingott spielt seine Rolle heute recht gut.

Merkur.

Wie still sich meine Braut da benehmen thut.

Venus (zu Adonis.)

O, so ein Fest gefällt mir über alle Maßen,
Da kann man doch recht angaffen und sich angaffen lassen.

Adonis.

Tragt man auch leere Säcke und einen leeren Kopf nach Haus,
Ich laß' halt doch keine Redoute aus.

Venus.

Wir werden einander gar nicht geniren,
Wir wollen einen Eh'stand nach der neuesten Mode führen.
Jedes unterhält sich auf seine Art, nicht wahr?

Adonis.

Einverstanden — wir sind halt ein ordentliches Paar.

Jupiter.

Musikanten, ich will einen Landler — aus'm Es-dur,
Und wann s' mich auch nicht mag, ich tanz' ihr zum Schur.[115])
(Ein Landler fängt an, Donnerschlag. Juno und die Parzen erscheinen, allgemeine Verwirrung.)

Juno.

Jetzt ist der Tanz aus, du alter Ranzen,[116])
Jetzt wollen wir mit einander Kosakisch tanzen.

Jupiter.

Gebt's mir ein Augenglas, wer ist denn das alte Register?

Venus.

Ihr Weib ist's, Papa.

Bachus.

Was ist das für ein Geflüster —
So lang dem Faß der Boden nicht eingeht, bleib' ich liegen,
Juno, setz dich zu mir — du kannst auch noch was kriegen!

Jupiter (der Europa vor Juno vertheidigt.)

Schau, Weiberl, ich hab' die Herzdam' — und du den Herzbuben,
O ich weiß alles, ich guck' in alle Stuben,
Merkur, gib das Bewußte her, ich brings gleich zum Schweigen,
(er gibt der Juno einen Shawl.)[117])
Da, Teuferl, hast ein Präsent, es ist dein eigen,
O, ich kenn' ihr schwaches Herz, so ein 1000 Dukaten Shawl
Nimmt ihr 's ganze Gift.

Juno.

Nicht übel, Herr Gemahl —
Ah, der ist schön, du bist halt doch ein guter Schöps.

Jupiter.

Sie geht schon rückwärts, wie ein Krebs,
Und schau — d'Europa war mir so nicht recht gnädig,
So bleib' sie denn immer — auf ewige Zeit ledig,
Besitzen soll sie nie ein Mensch ganz, reden soll sie alle Sprachen,
Drum will ich sie zur Inhaberinn des ersten Welttheils machen,
Unter uns kann s' jetzt wohl nimmermehr bleiben,
Aber unter den Sternen kann s' ihr Remisori[118]) treiben.
(Europa erhebt sich in einer Glorie gegen oben.)

Jupiter.

Wir aber wollen die Nacht in bona caritate beschliessen,
Du deidl dum dei — mich jukt's in den Füssen,
Zugehen soll's, wie in einer Freyredout' — getreu,
Alles darf herein, alles ist frey.[119])
(Volk stürmt herein, und drängt sich zu den Büffets, wo alles drunter und drüber geht. Die Götter tanzen.)

Schluß-Chor.

Wann es recht drunter und drüber geht,
Hab' ich mein' innige Freud,
Wann sich's alles recht damisch dreht,
Hat man erst ordentlich Schneid —
Halt's eng[120]) z'sam —
Vetter — Mahm —
Wer weiß, wann's wieder kam.
Heute roth, morgen todt —
Lustig, ihr Leut'!

(Mit einem schnell sich bildenden Tableau endigt das Stück.)

Fiesko, der Salamikrämer.

Ein musikalisches Quodlibet

in zwey Aufzügen.

Bearbeitet

von

Joseph Alois Gleich.

Die Musik ist vom Hrn. Kapellmeister Franz Roser.

Aufgeführt im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Wien 1813,
gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt,
Universitätsbuchdrucker.

Seiner

Hochfürstlichen Durchlaucht

dem

Hoch- und Wohlgebohrnen

Herrn Herrn

Alois Fürsten von Kaunitz-Rietberg.

Sr. k. k. Majestät wirkl. Kämmerer rc. rc.

ehrfurchtsvollest gewidmet

vom Verfaßer.

Hochfürstliche Durchlaucht.

Nicht der eitle Wunsch, an der Spitze dieses kleinen Werkchens den Namen eines Kenners und Freundes der Kunst zu sehen, um sich gleichsam hinter dieser Aegide vor den Anfällen von Neid und Kabale zu schützen, bestimmte mich, Euer Hochfürstl. Durchlaucht dieses kleine Werkchen gehorsamst zuzueignen; es ist bloß ein kleiner Beweiß jener innigen Hochachtung, welche ich gegen Euer Hochfürstl. Durchlaucht zu fühlen Ursache habe. Die Bearbeitung dieser Piece ist bloß auf Unterhaltung des Publikums berechnet, und ich war dabei weit entfernt, auf rauschendes Lob Anspruch zu machen; ich bin daher auch im Voraus überzeugt, daß Euer Hochfürstl. Durchlaucht mehr den Willen, Hochdenselben meine Ehrfurcht zu bezeugen, als die Sache selbst gnädigst berücksichtigen werden, und mir bleibt nichts übrig, als die Versicherung beizufügen, wie sehr ich stets streben werde, mich mit möglichster Hochachtung zu nennen

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht

gehorsamsten Diener

Joseph Alois Gleich.

Personen.

Herr Andreas, ein bürgerlicher Wurstmacher.
Monsieur Jean, Friseur, sein Vetter.
Julerl, eine Spitzklöpplerinn, seine Nichte.
Verrina, Gastwirth beym süßen Löchel im Lerchenfeld.[1])
Baberl, seine Tochter.
Fiesko,
Bourgognino,
Sacco,
Kalkagno,
} Salamikrämer.
Franz, mit dem Spitznamen der schwarze Hassan, Sesselträger.
Lenorl, gewesene Köchinn, Fieskos Weib.
Roserl,
Arabellerl,
} Nachbarinnen des Fiesko.
Lomellinerl, Hausknecht bei Herrn Andreas.
Ein Grundwächter.
1 ter, 2 ter Faßzieher.
Salamikrämer, Faßzieher, Sesselträger, Ballgäste, Wache.

Erster Aufzug.

Ein Nebenzimmer im Wirthshause des Verrina, mit einer Mittel- und Seitenthüre; aus dem Nebengemache hört man Musik.

Erster Auftritt.

Lenorl, Roserl, Arabellerl (kommen zerstöhrt auf die Bühne.)

Lenorl.

Ich will kein Wort mehr hören (wirft sich in einen Sessel), das bringt mich um!

Arabellerl.

Aber Frau Nachbarinn!

Lenorl.

Vor meinen Augen! — In der Gegenwart aller [2]) Salami-krämer — Frau Roserl, Frau Arabellerl — vor meinen wei-nenden Augen!

Roserl.

Nimm die Frau Nachbarinn die Sache für das, was sie wirklich war, — eine Galanterie.

Lenorl.

Galanterie, und ein Salamimann! Hab' ich's nicht gesehen, wie seine Augen beim Essen nur auf ihr ruhten — wie er ihr die Hand küßte — ich bin hindangesetzt — hindangesetzt wegen einer Handarbeiterinn. Ach — ich habe einen schrecklichen Fasching!

Roserl.

Aber wer weiß, ob's noch wahr ist.

Lenorl (ohne sie zu hören).

O, mir geschieht recht, warum habe ich mir auch den schönsten aller Salamimänner ausgesucht. — Warum hab' ich durchaus einen Wälschen nehmen müssen, ich hätte Deutsche genug haben können.

Roserl.

Das ist wahr, aber es kann's der Frau Nachbarinn kein Mensch in Uebel aufnehmen, denn ich muß es gestehen, der Fiesko war ein bildschöner Mann.

Lenorl (mit Feuer).

Der Schönste unter allen. — Wenn ich mir ihn noch denke, wie er oft im Prater auf und ab gestiegen ist, kerzeng'rad', wie ein Baum, — wie die Mädeln alle nur nach ihm gesehen haben, und welcher Neid unter ihnen war, als einmal bekannt wurde, daß er meine bestimmte Parthie ist (sinkt in Schwermuth). Mit welchem Stolze bin ich neben ihm gesessen, wenn wir oft beim Kärntnerthor einen Unmurken Sallat[3]) gejausnet[4]) haben, und itzt. — Ich will euch was vertrauen. Mein Fiesko ist ein unternehmender Kopf — von ihm hofte ich ganz was anders —

Arabellerl.

So?

Lenorl.

Er hat Geld und Verstand, und könnte was bessers als ein Salamimann werden. Wie wir bey unsrer Hochzeit unsre Hände in einander legten, entstand schon der Gedanke in mir, dieser Mann wird sein Gewerb' in's Große treiben, und itzt sind sieben Monate vorbei, und ich hab' nicht so viel aufzuweisen, als daß er — ein Tagdieb ist.

Roserl (leise zu Arabellerl).

D'Frau Nachbarinn sieht, daß heute mit ihr nichts anzufangen ist, warum sollen wir denn deßwegen unsern Fasching verderben, gehn wir in's Gastzimmer zurück.

Arabellerl.

Frau Lenorl, wir wollen wieder hineingehen und ein wenig spioniren — wir wollen schon wieder Rapport abstatten.
(Beide gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Lenorl (allein).

Alles verlaßt mich, — o, hätte ich mir das gedacht, wie ich noch Köchin im Herrschaftshause war, — ich hätte so früh noch nicht geheurathet. — Was hab' ich für ein Leben gehabt? — Um 10 Uhr bin ich zur Toillett' aufgestanden, bis 11 Uhr hab' ich Clavier gespielt, oder einen schönen Roman gelesen — die besten Bissen habe ich von der Tafel gespeiset, und auf den Abend bin ich meine eigene Frau gewesen,[5]) — es ist eine Schande, daß ich mich, um nur einen Mann zu bekommen, so weggeworfen habe, — und doch hab' ich ihn noch gern — doch dürfte er itzt sagen, er will der Julerl nichts mehr, und mein gutes Herz würde ihm an der Stelle verzeihen.

Arie. (Aus dem Waisenhaus.)[6])

Was kümmert mich der Erde Gold,
Wenn Gram in meinem Busen wohnet,
Wenn mich Fieskos Blick nicht lohnet;
Ich bin nur froh, ist er mir hold.
Ganz werd' ich mich verwaiset nennen,
Trennt einst von ihm mich das Geschick;
Verliehr' ich ihn, ach, muß es seyn,
Dann fließt, ihr Thränen;
Mir kehrt die Freude nie zurück. (ab.)

Dritter Auftritt.

Monsieur Jean — Franz.
(beide im Gespräch begriffen.)

Jean.

Du hast mich verstanden, dieser Fiesko ist mir ein Dorn im Auge. — Er sieht mich nur über die Achsel an, und zwischen

einem Salamimann und einem Friseur [7]) ist doch noch ein Himmel=weiter Unterschied.

Franz.

Was soll ich denn aber thun?

Jean.

Was du thun sollst? Mir liegt daran, dem Mousie Fiesko den Fasching zu verleiden — er hat ohnehin keine guten Absichten mit uns. Weißt du was, er bleibt meistens länger als die andern im Wirthshause sitzen, du wartest also ab, bis die meisten Gäste fort sind, hernach setzest du dich zu seinem Tisch, fangst Handel an, und schlagst ihm ein paar blaue Augen.

Franz.

Ja? zehren soll ich auch noch?

Jean.

Ich gieb dir einen Gulden.

Franz (bläst in die Finger).

Verdammt wenig für eine Tracht Schläge.

Jean.

Was sagst du?

Franz.

Ich sage, daß das für einen Sesselträger eine Kleinigkeit ist, einem ein blaues Aug' zu schlagen, — das hab' ich schon gar oft an meinem Weib probirt [8]) — aber saperment, den Wein muß ich ja gleich bezahlen?

Jean.

Da hast du die Bezahlung im voraus (wirft ihm einen Gulden hin), morgen in der Früh' muß der Fiesko den Barbierer im Hause haben, oder ich lasse den Sesselträger von einem Faßzieher karbatschen (geht wieder ins Nebenkabinet).

Franz (hebt das Geld auf).

Schon Recht — ich habe ohnehin heute auf mein Weib einen Pick,[9]) den ich nicht auslassen kann, weil sie krank ist, — freue dich, Fiesko, wenn ich bei der Execution auf meine Nannerl denke, so bekommst du die Portion doppelt (durch die Mittelthüre ab).

Vierter Auftritt.

Julerl. Fiesko.

Julerl (kömmt erhitzt aus dem Nebenzimmer, Fiesko folgt).

Ich bitte Sie, lassen Sie mich ruhig nach Hause gehen, ich will itzt einmal nach Hause gehen.

Fiesko.

Mamsell Julerl, sagen Sie mir nur, was Ihnen ist, wer hat Sie denn beleidigt?

Julerl.

Beleidigt? warum nicht gar. — Aber so lassen S' mich aus. — Was treiben Sie denn, Moußi Fischko, Sie reißen mir ja die Fetzen vom Leibe.

Fiesko.

Sie dürfen nicht fort, bis ich nicht weiß, was geschehen ist, — Mamsell Julerl, ich bitte Sie mit aufgehobenen Händen.

Julerl.

Nun, das ist nicht übel. Wenn da die Frau dazu käme, — hahaha! da heißt's wohl: was die Frau Lenorl zu grob ist, ist der Moußi Fischko zu höflich.

Fiesko.

Was? also meine Frau hat Sie beleidigt?

Julerl.

Nun sie, was glauben Sie? ist das nicht Sottise genug, bei dem Tische, wo ich sitze, den Eßzeug in den Teller zu werfen, daß mir die Gabel bald in's Gesicht gesprungen wäre?

(sich putzend) Was kann denn ich dafür, daß der Mußi Fischko seine Augen hat? — kann ich dafür, wenn er einsieht, daß eine Verbindung mit dem Hause des Herrn Andreas ihm mehr Vortheil gebracht hätte? — oder — ich setze nur den Fall, wenn ich wirklich den Mußi Fischko gern sähe, wär da ein' Gefahr dabei?

Fiesko.

Julerl, Herzallerliebste Julerl — Sie können nicht glauben, was ich für Sie empfinde; ich kann mich nur nicht recht ausdrücken, aber mein Herz ist voll.

Julerl.

Itzt hören Sie auf, — von der Person will ich's wohl glauben, von der sie den Schattenriß umhängen haben. — Ist das nicht ein Beweis, daß nur allein die Lenorl da einlogirt hat? (auf seine Brust deutend).

Fiesko.

Nein, betrachten Sie dieß Portrait vielmehr als den Anschlagzettel von einem leeren Monathzimmer, den Sie wegnehmen können, wenn Sie da (auf's Herz deutend) einlogiren wollen (gibt ihr den Schattenriß).

Julerl (nimmt das Portrait hastig).

Mußi Fischko, das hätte ich nicht geglaubt — ich kann nicht länger mehr widerstehen — (hängt ihm zärtlich ihr Portrait um), da haben Sie's Darangeld.

Fiesko.

O Julerl, wenn ich hoffen dürfte, wie glücklich würd' ich seyn.

Duett (aus dem Neusonntagskinde).[10]

Fiesko.

Wenn d' Julerl nur wollt', und wenn d' Julerl nur möcht',
Denn d' Julerl wär' just für'n Salamimann recht.

Julerl.

Ey ey, Mußi Fischko, was fallt Ihnen ein?
Ich glaub's nicht, daß S' gar so verliebt in mich seyn.

Fiesko.

Just heut' bin ich zärtlich, heut' thu' ich dir schön.

Julerl.

Pfui, gehn S' doch, Sie Loser, und lassens mich gehn.

Beide.

Es ist ein Specktackel, wenn d' Lieb einen quält,
Man ist stets so traurig, und weiß nicht, wo's fehlt.
Und lacht ein'm das Schatzerl ein wenig nur an,
Macht's, daß man vor Freude kaum fassen sich kann.

Fiesko.

Ich lieb' dich so herzlich,
So schmerzlich,
So brünstig,
So dünstig,
Ach, daß Gott erbarm'
So ganz wacherlwarm.[11])
Mein Engerl, mein Engerl, geh, schau mich nur an,
Wie zärtlich, wie zärtlich liebkosen ich kann.

Julerl.

Ich bitt', Mußi Fischko, itzt geben Sie nach,
Und schaun S' mich nicht so an, sonst werd' ich zu schwach.

Fiesko.

O jerum, wär's möglich, o jerum, wär's wahr?

Julerl.

Er ist gar ein lieber, ein herziger Narr.

Fiesko.

Die Leut' werden schauen, wenn s' hör'n, du bist mein.

Julerl.

Hättst du nicht ein Weib, wär' ich längstens schon dein.

Beide.

Das wäre ein Leben, der Jubel ging' an,
Wir lebten recht zärtlich als Weib und als Mann.
Und gibt es auch manchmal ein' Rumel[12]) im Haus,
So macht sich ein zärtliches Eh'paar nichts d'raus.
(Julerl geht hastig ab, Fiesko folgt jauchzend nach.)

Fünfter Auftritt.

(Das Gastzimmer im Wirthshause, ringsum Tische, an denen Gäste sitzen, Bourgognino, Sacco, Kalkagno und mehrere Salamimänner sind im Vordergrunde, welche theils zechen, theils mit den Fingern das bekannte Spiel der Salamimänner[13]) spielen. Verrina und Baberl bedienen; an einer Seitenwand hängt ein Spiegel.)

Chor.

(Aus der Zauberflöte.)

Salamikrämer sind wir ja,[14])
Stets lustig, heysa, hopsasa!
Mit Käs' und Würsten in der Hand,
Durchstreifen wir das ganze Land;
Schrei'n wir, so guckt aus manchem Haus,
Gar oft ein hübsch' Gesichtchen 'raus.

Und ruft uns so ein art'ges Kind,
Lauft jeder gerne und geschwind;
Wenn sie dann freundlich mit uns spricht,
So schau'n wir gar nicht auf's Gewicht,
Doch wenn ein' Alte kaufen möcht',
So wägen wir abscheulich schlecht.
(Verrina, Sacco, Bourgognino treten vor.)

Sacco.

Heute ist's wieder recht lustig beim Herrn Verrina — das ist war, beim süßen Löchel ist das beste Wirthshaus im ganzen Lerchenfeld.

Bourgognino.

Aber unser Freund Verrina ist nicht recht heiter.

Verrina.

Kann's nicht seyn, so lang' ich was auf dem Herzen trage.

Sacco (vertraut).

Was gibt's denn, Herr Wirth? Vertraue er's uns an.

Verrina.

Still, seht ihr nicht, daß der Hausknecht Lomellino dort herumschleicht? — Wir wollen noch abwarten, ob die verhaßten Gesichter nicht fortgehen, — ist's nicht so, weiß ich schon, wo mir mitsamm' sprechen können. (ruft) Baberl!

Baberl.

Was schaft der Vater? —

Verrina (leise).

Du geh indessen in den Keller, und richte Gläser und Lichter zurechte. Ich werde mit meinen guten Freunden hinab kommen, — da sollt ihr meine Salami kosten.

Sacco.

Was?

Verrina.

Ja, ich habe sie selbst fabrizirt, ich habe ein Kistel zur Prob' unten — wir wollen sehen, ob ich's nicht besser kann, als der alte Andreas, aber stille, wir möchten sonst behorcht werden (sie zerstreuen sich, Baberl geht ab).

Monsieur Jean (etwas betrunken, und Lomellinerl treten vor).

Jean.

Kreuzbataillon, die Baberl, ist ein Madel mit Kren[15]) — ich bin in einem Humor, daß ich ihr mit Gusto ein Bußel geben möchte.

Lomellinerl.

Dazu wär' itzt die schönste Gelegenheit da.

Jean.

Was? du weißt eine Gelegenheit? Lomellinerl, ist das wahr? — Apropos, du hast wollen im Herrschaftshause, wo ich die Kammerjungfer frisir', Kucheltrager werden? du sollst den Platz haben.

Lomellinerl.

Aber so genirt euch doch, und schreit nicht so.

Jean.

Geniren? vor wem? vor den lumpigen Salamimännern da? (Sacco, Bourgognino und Kalkagno treten näher und verlieren sich wieder.)

Lomellinerl.

Es sind ein Paar da, die eben den Dienst haben wollen.

Jean (schnaubt ihn an).

Puder und Brenneisen, du mußt Kucheltrager werden! ich will's, und das ist so viel, als wenn es die Herrschaft selbst gesagt hätte.

Lomellinerl.

Die Jungfer Baberl ist im Keller, und wir könnten zwey Würfe mit einem Stein machen. Ihr Vater hat Salami gemacht; während Sie mit dem Mädel scharmiren, stehle ich das Kistel, und wir haben dem Herrn Verrina den ganzen Handel verdorben.

Jean.

Lomellinerl, das ist ein Gedanke, für den ich dich umarmen könnte, wenn du nicht ein Hausknecht wärst —

Lomellinerl.

Stille, der Fiesko kommt, wir wollen uns langsam verlieren.

Sechster Auftritt.

Vorige, Baberl, dann Fiesko.

Baberl (eilig zu Verrina).

Im Keller ist alles in Ordnung.

Fiesko (kömmt voll Freude).

Lustig, Freunde, aufgrebelt[16]) für's baare Geld, — der heutige Abend mag kosten, was er will, ich bezahle alles.

Jean.

Fiesko — die heutige Unterhaltung ist herrlich — wir sind mit Eurer Bewirthung zufrieden.

Fiesko.

Wein her, vom Beßten.

Jean.

Stimmt Gesänge an, die ganze Nachbarschaft soll es wissen, daß Monsieur Jean in einem guten Humor ist.

Verrina.

So ist's recht, wir wollen den Fasching nach Herzenslust feyern.
(Alle haben Gläser genommen und stellen sich im Kreise herum.)

Arie.

(Originel.)

Verrina.

In diesen feuchten Hallen,[17])
Wo man mit Wein sich labt,
Ist keiner noch gefallen,
Der nicht ein' Rausch gehabt.
Beraubt der Wein ihm den Verstand,
So reicht man liebreich ihm die Hand.

Chor.

Beraubt ꝛc.

Verrina.

Wir wollen nie uns trennen
Und ächte Brüder seyn;
Es fließen nur die Thränen,
Erpreßt vom vielen Wein;
Denn Bruderlieb' und Manneskraft
Verschafft allein der Rebensaft.

Chor.

Denn Bruderlieb' ꝛc.
(während dem haben sich Jean und Lomellinerl fortgeschlichen).

Mehrere.

Der Monsieur Jean ist fort — es ist schon spät — gute Nacht, Verrina — gute Nacht, Fiesko! (sie entfernen sich).

Siebenter Auftritt.

Fiesko, Verrina, Bourgognino, Sacco.

Fiesko.

Nicht wahr, Kameraden, das ist ein Leben? das lassen sich uns're Kundschaften gar nicht träumen, daß wir so viel Geld verzehren; ja, wer recht lustig seyn will, muß in's Lerchenfeld kommen, da haben wir alle Arten von Lust- und Trauerspielen, und sogar eine kleine Hetze[18]) beim Plamer.

Verrina.

Mich freut nichts.

Fiesko.

Was ist dir, Verrina?

Verrina.

Wer könnte denn gleichgültig bleiben, wenn er solche Mißbräuche sieht —?

Fiesko.

Ich verstehe dich, Freund, du siehst es nicht gerne, daß Andreas so viel Profit von uns zieht? — gönne einem jeden das seine — wenn's der nicht nimmt, so nimmt's ein anderer.

Verrina.

Und das sagst du so gleichgültig, du, der —

Fiesko.

Sich einmal vorgenommen hat, so lustig zu leben als möglich — Kameraden, man lebt nur einmal —

Verrina.

Man könnte aber besser leben.

Fiesko.

Wer ein hübsches Mädel küßt, und ein volles Glas in der Hand hat, der lebt am besten.

Verrina.

Fiesko, ist das deine wahre ernstliche Meinung?

Fiesko.

Stoßt an, Freunde, meinethalben kann Andreas sein Gewerb' noch hundert Jahre treiben, ich mache ihm keinen Eintrag.

Verrina.

Fiesko, ist das deine wahre ernstliche Meinung?

Fiesko.

Ein Faßel Wein aus deinem Keller ist mir lieber, als das ganze Gewerb' (setzt sich im Hintergrund an einen Tisch und trinkt.)

Verrina.

Kameraden, wir haben mit ihm nichts mehr zu reden, — ich habe euch den Ort bestimmt, im Keller von dem weltberühmten süßen Löchel kommen wir zusammen — ich möchte über Fieskos Gleichgültigkeit vor Zorn zerbersten.

Alle.

Wir auch.

Chor.

(Originel).

Verrina.

Vom Kopf bis an die Knöchel

Baberl.

Empört zum Zorne dieß;

Alle.

Doch bei dem süßen Löchel
Trift jedes sich gewiß;
Beim süßen Löchel g'wiß.
(gehen ab.)

Achter Auftritt.

Fiesko, Franz.

Franz (tritt taumelnd ein und sieht bedenklich herum, ob er allein ist, dann nimmt er das Tragband von der Schulter, dreht es zusammen und legt es für[19]) sich auf den Tisch).

Fiesko (sieht ihn scharf an).

Was macht denn der Sesselträger da? — das hat nichts Gutes zu bedeuten.

Franz.

Itzt wären wir allein — (schlägt den Fiesko derb auf die Schulter). Servus, Herr Fiesko.

Fiesko (reibt die Schulter und geht auf die andere Seite).

Das war eine! (laut) Auch so viel.

Franz.

Er sitzt nicht auf — (laut) ich bin der Sesselträger Franzel — meine Kameraden geben mir zwar den Spitznamen der schwarze Hassan, aber ich bin doch ein guter Kerl.

Fiesko.

Scharmant, daß ich's weiß — ich hätt's dem Herrn nicht angesehen, aber man irrt sich oft in den Leuten (weicht aus).

Franz.

Ich weiß schon, was ich thue, itzt trete ich ihm auf den Fuß, und wenn er sich rührt, fang' ich zum prügeln an. (laut) Herr Fiesko, ich hab' da einen Liebesbrief erhalten, den ich nicht recht zusammen buchstabiren kann, sey er so gut, und les' er mir ihn vor.

Fiesko.

Warum denn nicht, recht gern (er öffnet den Brief, und schielt über das Blatt weg in den Spiegel; wie ihn Franz auf den Fuß treten will, macht er eine geschickte Wendung, fängt ihm mit der linken Hand den rechten Arm auf, und mit der rechten nimmt er das Tragband und schwingt es ober dem Kopfe). Halt, Schurke![20])

Franz (stampft mit dem Fuße).

Teufel! — Bitte um Verzeihung (will sich fort schleichen).

Fiesko.

Nicht von der Stelle, oder ich rufe die Kellner herein.

Franz.

Kann mir auch nicht mehr geschehen, als daß ich brav trischackt[21]) werde.

Fiesko.

Itzt sag', wer hat dich angestiftet? denn ein solcher Gedanke ist nicht in deinem Kopfe gewachsen.

Franz (nachdenkend).

Hm! ich kann's sagen auch, wegen einem Gulden ist's ohnehin der Müh' nicht werth, — der Monsieur Jean hat dir bei mir ein blaues Aug' bestellt.

Fiesko (geht erbittert auf und ab).

Was? einen Gulden für meine Schläge? pfui — schäme dich, Monsieur Jean — (nimmt Geld aus der Tasche) da hast du ein Fünferl, und sag ihm, er sey ein abscheulicher Filz.

Franz (betrachtet ihn vom Fuß bis zum Wirbel).

Fiesko.

Du besinnst dich?

Franz (nimmt das Geld, legt es auf den Tisch, und betrachtet ihn mit Verwunderung).

Fiesko.

Was machst du, Bursche?

Franz (wirft das Geld entschlossen auf den Tisch).

Das Geld hab' ich nicht verdient.[22])

Fiesko.

Dummkopf, ein paar Strichsen[23]) hast du verdient, — aber es freut mich eben so, und darum gehst du leer durch.

Franz.

Bin obligirt; Fiesko, schlag ein, eine Gefälligkeit ist der andern werth.[24]) Wann du auf Jemanden eine Passion hast, sag' mir's, er bekommt Schläge, so lange ich mich rühren kann — ich thue es unentgeltlich.

Fiesko.

Das ist höflich.

Franz.

Ja, Leute unsers gleichen haben auch Ehre im Leibe — ich bin beinahe alle Zünfte durchwandert.

Fiesko.

So? da möchte ich nähere Auskunft davon.

Franz.

Das ist sehr leicht. Zuerst kömmt der gemeine Pöbel,[25]) das sind Lohnkutscher, Tagwerker, Hausmeister, ein Völkel, von dem man höchstens ausgesuchte Schimpfnamen hören kann. Die zweyte ist schon ausgiebiger, das sind die Holzscheiber,[26]) Maurer und Zimmerleute; wenn die ihren Mann fassen, so weiß er, daß er genug hat.

Fiesko.

Es ist so viel, als wenn ich's genossen hätte.

Franz.

Die dritte Zunft ist die honnetteste, das sind Sesselträger, Herrschaftsportier', und die Trager von der Mauth.[27]) (mit Feuer) Wir sehen unsre Feinde lange Zeit gleichgültig an,

wie der Löwe eine Kuppel Hunde, wenn's aber einmal bei uns ausbricht, dann ist der Teufel los.

Fiesko.

Herr Franz, er gefällt mir, ich will ihm Geld zu verdienen geben.

Franz.

Topp, Fiesko, ich bin dabei, aber eines nehme ich mir aus, braucht mich zu allem, nur zu nichts Höflichem, denn da benehme ich mich blutschlecht dabei.[28])

Fiesko.

Ich will wissen, wie man im Hause des Andreas von mir denkt —

Franz.

Schon recht, ich habe morgen ein Ausziehen[29]) dort, — und Herr Andreas hat eine Köchin, die es recht gerne hört, daß sie hübsch ist, soll nicht fehlen, — Morgen sollst du bestimmte Nachricht haben — Ades! (ab.)

Fiesko.

Itzt geht die Sache ihren Gang fort. — Wie freu' ich mich, meiner Lenorl ein besseres Leben zu verschaffen. — Ich kann an das Weib gar nicht denken, ohne von ihrer Schönheit ganz bezaubert zu seyn. Nur in meiner Muttersprache kann ich mich erklären, was ich für sie empfinde.

Aria.

(Aus Cosa rara.)[30])

Più bianca di ciglio,
Più fresca di rosa,
Bell' ochio, bel ciglio,
Vivace, graziosa.
La mano da un vilano
La Lilla darà.
Almen crudel stele,
Che un sono,
Ma vuol rara beltà,
Ma vuol che un Throno
Si rara beltà.

Das heißt auf deutsch:
Ja in keinem Stadl*)
Giebt's ein solches Madl,
Rund als wie ein Radl,
Weiß wie Gries.
Sie hat rothe Backen,
Schönen weißen Nacken,
Mollig anzupacken,
Das ist g'wiß.
Tragt ein kurzes Röckerl,
Schücherl ohne Stöckerl,[31])
Singt dabei.
Sie kennt viele Sachen,
Und kann, wenn s' thut lachen,
Mit mir alles machen,
Meiner Treu'! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

(Keller im Wirthshause.)

Baberl, dann Jean und Lomellino.

Baberl.

Das Kistel mit den Salami steht auch dort in Bereitschaft — itzt kann mein Vater sehen, wie seine Probe ausfällt — ich glaube, sie kommen schon. (Jean und Lomellino treten ein.) Nun, was wollen denn diese zwey kontrabanten[32]) Gesichter hier? (beschäftigt sich am Tische.)

Lomellino.

Dort steht das Kistel, macht euch nur Beschäftigung mit ihr, ich werde es schon wegpraktiziren.

Jean.

Wenn ich nur wüßte, wie ich sie anreden soll. (Er räuspert sich und hustet) Sie giebt gar kein Ze'chen von sich — (er nießt, dann weinerlich) Lomellinerl, sie sagt ja nicht einmal Helf' Gott!

Lomellino.

So habt nur Kourage, und sprecht sie an.

*) Aus der Frau Everl am Alserbach.

Jean.

Mir ist in meinem Leben nicht so angst gewesen — Sie — hörens Sie's, Sie — mein Mauserl. (streichelt ihr die Backen)

Baberl (fährt ihn an).

Nun, was gibt's?

Jean (springt zurück).

Gar nichts, mein' allerscharmanteste Babeterl, ich bin nur ein Bißel nachgeschlichen.

Baberl.

Die Müh' hätte sich der Herr ersparen können.

Jean.

Es ist gerne geschehen. Sagen Sie mir nur, gefalle ich Ihnen denn gar nicht?

Baberl.

Ich könnt's nicht sagen.

Jean.

Das ist grausam, und ich hab' sie zu meinem Augapfel erwählen wollen. — Liebe Herzens Baberl, Sie rennen bei mir an keinen Stock an — ja, daß Sie es nur wissen — Sie sind das Brenneisen meiner Liebe, und der Tapirkampel[33]) meines verwirrten Herzens.

Lomellinerl.

Nun, der Mußi Jean hat heute einen Tampus,[34]) daß er gar nicht weiß, was er sagt.

Baberl.

Ich sag's Ihnen, lassen Sie mich in Ruh', oder (mit der Hand aufhebend) Sie bekommen eine Antwort, an die Sie Zeitlebens denken.

Jean.

So? — auf die Art spricht man mit dem weltberühmten Monsieur Jean? o meine liebe Mamsell, so stolz, wie Sie sind,

sind schon mehrere gewesen, und hernach, wenn einmal die Jahr'ln gekommen sind, waren sie froh, wenn sie sogar ein Bucklichter oder ein Rothkopfeter angeschaut hat. Bleiben Sie bei Ihrem einfältigen Bourgognino, eine solche Person, wie Sie sind, ist ja gar nicht würdig, einen Menschen meines Gleichen zu erhalten.

Baberl.

Nein, itzt ist's mir zu arg.

Arie.

(Volkslied.)

Daß Di potztausend, wer ist er denn,
Daß er mein Schatzerl veracht',
Er muß mir a wohl der wahre seyn,
Der nur daher schleicht bei Nacht.
Geh' er bei Zeiten
Mir auf die Seiten,
Oder er kriegt eine, daß alles kracht.

Fort geh' er mir itzt den Augenblick,
Bild' er sich nicht so viel ein,
Das wär für mich ein großmächt'ges Glück,
's Weib von ein' Mehlwurm zu seyn.
Er Krippenreiter,[35])
Scheer' er sich weiter,
Oder ich sperr'n in ein Faßel da ein. (geht ab)

Lomellino
(hat während dem das Salamikistel gestohlen und fortpraktizirt).

Jean (sieht ihr voll Verwunderung nach).

War das Spaß oder Ernst? Ich bin ein Krippenreiter? mich in ein Faßel einsperren? — o Mordelement, ein solcher Schimpf ist dem Monsieur Jean noch in seinem Leben nicht paßirt — ich bin so rabiat, wenn ich s' itzt da hätte, wenn ich s' jetzt an der Stelle da hätte, wie eine weiche Pomade wollte ich s' unter meinen Händen zerreiben. (geht erzürnt ab)

Zehnter Auftritt.

Verrina, Sacco, Kalkagno.

Verrina.

Kommt herein, meine Freunde, hier sind wir ungestört, und ich kann euch meinen Plan mittheilen.

Sacco.

Sprich, Freund, wir wollen mit aufmerksamen Ohren zuhören.

Verrina.

Ich wollte, daß ihr noch größere Ohren hättet, als sie ohnedem schon sind, um nur die Wahrheit meiner Worte fassen zu können. Wer Geld haben will, muß sich plagen, das ist gewiß, aber der Lohn muß der Mühe angemessen seyn; das ist bei euch itzt nicht der Fall, ihr nehmt eure Waare beym bürgerlichen Wurstmacher Andreas, müßt ihm selbe theuer bezahlen, er hat das Oehl, und euch bleibt das Wasser.

Sacco.

Ja, wenn sich's jeder selbst machen könnte, wär's freilich gescheidter.

Verrina.

Kömmt Zeit, kömmt Rath. Andreas ist nicht allein der geschickte Mann, da seht her, ich selbst habe neue Waare fabrizirt, wir wollen uns gleich die Kost davon nehmen, und uns überzeugen, ob es nicht noch mehrere solche geschickte Leute giebt. — Nun, zum Plunder, wo ist denn mein Kistel?

Eilfter Auftritt.

Vorige, Baberl, dann Bourgognino.

Baberl.

Lieber Vater.

Verrina.

Wo ist das Kistel?

Baberl.

Das Kistel? — (Verlegen für sich) o Himmel! — da ist es gestanden — o weh, o weh, das ist gestohlen.

Verrina.

Was ist dir, liebe Tochter — du bist blaß — verwirrt —

Baberl.

Schaut mich nicht so an, Vater — euer Zorn drückt mich zu Boden.

Verrina.

Wie? welch ein Empfang — Baberl — sollte ein Unglück —

Baberl.

Wie, Vater, ihr wißt also schon?

Verrina.

Was? (gespannt.)

Baberl.

Hier im Keller —

Verrina (wüthend).

Was?

Baberl.

Wurde mir —

Verrina (wie ein Rasender).

Was?

Baberl.

Das Kistel Salami gestohlen —

Verrina
(bedeckt taumelnd das Gesicht mit beiden Händen und sinkt auf den Stuhl).

Das gibt meinem Herzen den Gnadenstoß.

Baberl.

Monsieur Jean war hier —

Verrina.

Ha! also alles Unglück von dieser Seite — ich bin außer mir. (er springt auf) Geschwinde, rufe mir den Kellner, bringe mir die Hacke, — oder noch besser den Ochsenzehn.[36]) — (schlägt sich vor die Stirne) Weiß ich doch selbst nicht, was ich will.

Baberl (versteckt sich hinter den andern).

Seht nur, wie er die Augen rollt — ich fürchte mich.

Bourgognino (tritt hastig ein).

Verrina, eine frohe Nachricht, ich habe schon lange auf die Jungfer Baberl ein Aug' gehabt, aber als ein armer Teufel, hab ich mir's nicht dürfen merken lassen, — da schau' her, mit fünf Zwölferl hab' ich mein Glück gemacht, da ist der Terno[37]) (zeigt ihm ein Papier).

Verrina.

Halt's Maul itzt mit solchen Sachen. Willst du ein Mädel haben, das Gelegenheit zu einem Diebstahl gegeben hat? Mein ganzes Kistel Salami —

Bourgognino.

Sie wird's doch nicht allein aufgegessen haben?

Verrina.

Dummkopf — sie hat sich's vom Monsieur Jean stehlen lassen. Aber diese That vollendet meinen Sieg — itzt hab' ich das Recht, gegen das verhaßte Haus aufzutreten und Klage anzubringen.

Kalkagno (bittend).

Aber die Baberl ist unschuldig.

Bourgognino.

Ich lasse ihr nichts geschehen.

Verrina.

Gut, bleibt bei dieser Freundschaft, und damit ihr desto mehr Aufmunterung habt, mir beizustehen, so soll euch die Bestrafung dieser Unglücklichen dazu aufmuntern. (öffnet eine Fallthüre am Boden; zu Baberl) Unglückliches Kind, hinab mit dir in den hintersten Keller — da sollst du so lange für die Welt todt bleiben, bis ich meine Salami wieder bekomme, oder neue verfertiget habe.

Bourgognino.

Unbarmherziger Vater!

Baberl

(ringt die Hände und steigt während dem Terzett in den Keller).

Terzetto.

(Aus dem Blaubart.)[38])

Baberl.

O weh, o sprich, Bourgognino — hilft mir nichts?

Bourgognino.

Es hilft dir nichts, du mußt unter die Erde;
Hilfe ist nicht abzusehen.

Verrina.

Steig hinab, fort, du harrest vergebens.

Baberl.

Habt Erbarmen, schont meines Lebens;
Denn ich sterbe in der Kluft.
Bleibt denn mein Flehn vergebens,
Freunde, ach rettet, — hilft mir denn nichts?

Bourgognino.

Nichts, du mußt unter die Erde,
Ich kann hier keine Hilfe sehn.

Baberl.

Vater — ach, schont doch meines Lebens,
Ich sterbe in der Kluft.
Bleibt denn all mein Flehn vergebens?

Bourgognino.

Ha, nun kömmt mir ein Gedanke!
Ja, ich werde dich befreien,
Ich laß' heimlich dich heraus.

Baberl.

Heimlich laßt du mich heraus?

Bourgognino.

Wenn er in der Schenke spielet,
Schleich' ich heimlich mich herunter,
Und probier' die Schlüßeln alle.

Baberl.

O rette mich aus dieser Falle.

Bourgognino.

Such' nur ruhig jetzt zu bleiben,
Verschaf' ich Hilfe dir,
Du wirst gerettet, glaube mir.

Verrina.

Fort, — steig hinab — du bittest vergebens.

Baberl.

Ja, ich steige schon hinab.

Bourgognino.

Ha, sie steigt jetzt in ihr Grab,
Und all mein Flehn ist vergebens.

Verrina.

Fort nun! steigst du noch nicht hinab?

Baberl

(steigt in den Keller, Verrina sperrt die Thüre zu, alle entfernen sich).

Zwölfter Auftritt.

(Zimmer im Hause des Verrina.)

Fiesko allein, dann Lenorl.

Ich bin allein, und in meinem Kopfe dreht sich's wie Wirbelwind — ich muß mir eine freye Luft machen (er öfnet ein Fenster). Ha, welch ein Anblick — wie prächtig die Laternen die Gassen beleuchten, zwischen diesen Häusern gehst du herum, armer Fiesko, und schreist Würste und Buine[39]) aus, während Andreas komod in seinem Zimmer sitzt — bis in die Stadt und den Prater mußt du den schweren Zöger[40]) tragen, um ein paar Groschen zu verdienen, — und alles das ließ' sich so leicht ändern. — Ich schade dem Andreas? ich baue meine Größe auf seinen Sturz? — hm! ist das so was seltenes in der Welt? Ich bin der einzige, — es ist schimpflich, einem einen Beutel Geld stehlen, es ist schändlich, einen um einen kleinen Profit zu betrügen, aber es ist der Müh' werth, ein ausgiebiges Gewerb' an sich zu bringen. Käß' lothweiß zu verkaufen, oder in Zenten[41]) sogar in fremde Länder spediren, das ist ein Unterschied; Stundenlange auf der Gasse erfrieren, oder im Schlafsessel sitzen, und ohne Mühe den Profit einstecken, — wer könnte da noch zweifeln, was er wählen soll? (mit Größe) Ihr Strassen dieser Stadt und Vorstädte — du so oft von mir betretener Prater — ihr Wirthshausgärten, ihr sollt mich nicht mehr schreien hören, — meinen eigenen Einrößler[42]) sollt ihr den ehemaligen Salamimann und seine schöne Lenorl bewundern. — Ich bin entschloßen — (geht mit Größe auf und ab).

Lenorl (tritt ein).

Er ist allein, itzt will ich den letzten Sturm unternehmen — Mußi Fiesko, ich genire doch nicht?

Fiesko.

Was fällt dir ein? aber um diese Zeit?

Lenorl.

Das wär' freilich einem verliebten Ehemann nicht auffallend.

Fiesko.

Du wirst morgen nicht so hübsch aussehen, wenn du so spät schlafen gehst.

Lenorl.

Das ist mir alles eins. Ich brauche niemanden mehr zu gefallen.

Fiesko.

Ey, was setzest du dir da wieder in den Kopf.

Lenorl.

Seit sieben Monaten hat mir getraumt, das Weib vom Fiesko zu seyn. Itzt bin ich munter geworden, und es thut mir weh, daß mein Traum nicht mehr wahr ist; ich will dir nicht länger beschwerlich fallen, und wieder in Dienst gehen.

Fiesko.

Lenorl!

Lenorl.

Ich habe geglaubt, im Ehestand mehr Freuden zu finden, ich habe mich abscheulich geirrt, und will dir daher auch die verführerischen Betrüger wieder zurückstellen. Da ist dein erster Liebesbrief, den du mir geschrieben hast, und der mich zuerst närrisch gemacht hat; da ist ein Buchsbaumenes Nadelbüchsel, das ich zum Namenstag von dir bekommen habe, sammt dem silbernen Zahnstocher; (mit immer mehr gebrochener Stimme) hier die rosenfarben Strumpfbänder mit deinem Namen, und hier der gemahlene Neujahrswunsch vom Bilderstandl mit dem Dolch im brennenden Herzen, der auch das meinige durchbohrt hat, — nimm ihn hin, und ich behalte nichts, als die Wunde (will laut weinend hinausstürzen).

Fiesko.

Lenorl, um's Himmelswillen, bleib noch —

Lenorl.

Er wird blaß und roth, itzt bekomme ich Kourage. (laut) Glaubst du, daß sich eine Person von meiner Erziehung so wird blamiren lassen? hab' ich das um dich verdient, da ich

die schönsten Anträge und sogar die Hand des herrschaftlichen Leibkutschers ausgeschlagen habe, um nur dir getreu zu bleiben? So haben wir nicht gewettet. Ich weiß, was ich für Täg' in meinen Diensten gehabt habe, und der letzte hat noch nicht gelacht, ich kann's wiederbekommen; mich einer Handarbeiterinn nachzusetzen? — pfui Teufel!

Fiesko.

Aber du irrst dich, nur ein paar Tage gedulde dich noch, und 's wird sich alles aufklären.

Lenorl.

Ich irr' mich, sagst du?

Fiesko.

Glaube meinen Worten, liebe Lenorl.

Lenorl.

Liebe Lenorl! das war wieder ein Wort aus dem Kalender der Liebe,[43]) — wär's möglich? — hassen sollte ich dich, du Falscher, und ein einziges Wort hat mich wieder zu deiner Freundinn gemacht, o mein Fiesko — es wäre himmelschreiend und ungerecht, wenn du ein solches Herz wegstoßen könntest.

Duetto.

(Aus dem unterbrochenen Opferfest.)[44])

Lenorl.

Wenn mir dein Auge strahlet,
Ist mir so leicht, so gut,
Und meine Wangen mahlet
Noch nie gefühlte Glut.

Fiesko.

Wie quälet mich ihr Feuer,
Verstellung ist mir Pflicht,
Ja, du bist stets mir theuer,
Nur forder' Aufschluß nicht.

Lenorl.

Bist du so nah' dem Herzen,
Dann fühle, wie es schlägt.

Fiesko.

Was ihre Brust bewegt,
Erfüllt mich itzt mit Schmerzen.

Lenorl.

Das deine schlägt so kalt,
Ich fühle meine Ruh,
Von dir entfernet, schwinden.

Fiesko.

Ich muß mich mit Gewalt
Aus ihren Armen winden.

Lenorl.

Ach weile, bei dir ist Seligkeit.

Fiesko.

Daß ich von dir itzt eile,
Ist, was mein Plan gebeut.

Lenorl.

Laß Hand in Hand uns schweben
Durch Garten, Flur und Hain,
Vereint mit dir mich leben,
Wenn ich soll glücklich seyn.

Fiesko.

Ich muß itzt widerstreben,
Wenn ich will Sieger seyn,
Den Plan nicht aufzugeben,
Geziemt dem Mann allein.

(er führt sie in das Nebenzimmer und kehrt dann zurück.)

Dreyzehnter Auftritt.

Fiesko, Franz.

Franz.

Da bin ich endlich (er kömmt sehr eilg).

Fiesko.

Woher so eilig?

Franz.

Ich glaube, das Lerchenfeld ist um drey Gassen kürzer geworden, oder meine Füße um soviel länger.[45]) Neuigkeiten über Neuigkeiten! Für's erste, lies dieses Blatt.

Fiesko.

Wie? Andreas will das Befugniß für sich allein haben?

Franz.

Und du bist um deine Unternehmungen betrogen.

Fiesko.

Woher hast du die Schrift?

Franz.

Ein Kammerad von mir sollte sie zum Gerichtsschreiber tragen,[46]) ich paßte dem Kerl auf, zechte ihm einen Rausch an, und stahl ihm das Blatt, weiter habe ich alle deine guten Freunde auf meine Faust in den Keller des Verrina bestellt — ich habe auch noch ein paar Faßzieher mitgenommen, damit ihrer mehr sind.

Fiesko.

Du bist ein durchtriebener Vogel.

Franz.

Es war nothwendig, der Andreas hat einige Sesselträger in sein Haus bestellt — wer weiß, ob es nicht auf eine kleine Rauferey angesehen ist. (dreust) Gelt, Fiesko, wir zweye wollen eine Hetze anfangen, wovon die ganze Stadt sprechen wird.

Fiesko.

Das von einem Sesselträger hören zu müssen.

Franz.

Nro. 2 ist hier ein Brief von der Julerl.[47])

Fiesko.

Gieb her! — den kann ja kein Mensch lesen?

Franz.

Hab' mir's gleich gedacht, drum ließ ich mir die Post auch mündlich sagen, sie will haben, du sollst mit ihr durchgehen, oder dich von deinem Weib scheiden lassen.

Fiesko.

Was? wer sagte dieß?

Franz.

Die Julerl.

Fiesko.

Wenn du lügst, sollst du mich kennen lernen, sie verlangte?[48]) —

Franz (unwillig).

Du sollst dein Weib aus dem Hause peitschen, oder mit ihr durchgehen, sagte Mamsell Julerl.

Fiesko.

Gut, ich werde selbst zu ihr kommen, du ladest alle meine Freunde auf einen Fasching[49]) ein, — hernach ist deine Arbeit gethan, und hier ist auf ein gutes Glas Wein (läßt Geld fallen und geht ab).

Franz.

Ja? stehen wir so miteinander?[50]) Das heißt, wenn ich meine Absicht erreicht habe, sehe ich den Herrn Franz nur über die Achsel an — holla, da muß man vorbeugen. Itzt, Herr Andreas, hängt es von mir ab, ob du den Profit allein haben, oder wegen Schulden in's Loch marschiren sollst. Warne

ich ihn, so fällt ein fünf und zwanziger wenigstens in meinen Sack, — bleibe ich dem Fiesko treu, so habe ich alle Salamimänner zu guten Freunden, und kann wenigstens die Woche ein paarmal auf ein gutes Glas Wein rechnen. (Auf der andern Seite) Betrüge ich den Alten, so verliere ich im Haus die Arbeit; (auf der einen Seite) betrüge ich die Salamimänner, bleiben mir die Prügel nicht aus. — Nein, das ist für meinen Kopf zu viel, da kann sich ein Sesseltrager allein nicht heraushelfen, — ich will einen Laternenanzünder um Rath fragen[51]) (ab).

Vierzehnter Auftritt.

Verrina, Sacco, Kalkagno, Bourgognino, mehrere Salamimänner.

Bourgognino (ist in einen Kittel verkleidet und trägt einen Guckkasten.[52])

Verrina.

Stell' nur her, Bourgognino, und mache deine Sache gescheidt, vielleicht bringen wir den Fiesko doch noch auf uns're Seite (sie helfen ihm den Kasten auf den Schragen stellen). He, holla! Ist niemand zu Hause?

Fiesko (kömmt zurück).

Wer lärmt denn so? Ah, meine guten Freunde — nun, das freut mich von Herzen.

Verrina.

Da haben wir einen Mann mit einem Guckkasten mitgebracht, wir wollen uns ein Bißel unterhalten.

Fiesko.

Das ist scharmant. — Ich bin ein außerordentlicher Liebhaber von großen Kunstsachen.

Verrina.

Nun, so laß der Herr sehen.

Bourgognino (während er Vorstellungen zeigt).

(Volkslied.)

Hier siehst du des Andreas Haus,
Der Wohlstand gucket überall h'raus,
Weil er für euer baares Geld
Mit schlechter Waare stets euch prellt.
Chor: Weil er &c.

Bourgognino.

Hier ist der große Platz, der Grab'n,[53])
Man kann genug zu kaufen hab'n,
Doch jeder geht vor euch vorbey,
Sagt, daß nichts nutz d' Salami sey.
Chor: Doch jeder &c.

Bourgnino.

Doch hier sieht's nun ganz anders aus,
Man jagt den Andres aus dem Haus,
Das G'werb' betreibt ein andrer Mann,
Und alles eilt zum Kauf heran.
Chor: Das G'werb' &c.

Verrina.

So ist's recht, auf, meine Freunde, — wir wollen uns verbinden, Andreas muß gestürzt werden.

Fiesko (wirft den Guckkasten um).

Geh zum Henker mit deiner Narrheit; itzt ist es Zeit zum Reden. Durch diese Spiegelfechterey wollt ihr mich bewegen? O ihr Kurzsichtigen. Was ihr erst anfangen wollt, habe ich bereits gethan — da seht her (er kramt Schriften aus). Hier ist die Klag'schrift gegen Andreas, daß er mir schuldig ist, — hier ist ein Aufsatz, den wir alle unterschreiben wollen, daß wir von seiner schlechten Waare nichts mehr nehmen — und hier sind Frachtbriefe, was ich für mein Geld bereits alles bestellte. Zwey Kisteln Würst' aus Verona — Käse aus Parma — Mortadella aus Triest — was wollt ihr noch mehr?

Verrina (leise zu Bourgognino).

Bourgognino, du sollst von mir was neues hören.

Sacco.

Fiesko, du hast mehr ausgeführt, als wir denken konnten.

Kalkagno.

Du bist unser Freund, unser Vorsteher.

Alle.

Es lebe Fiesko.

Chor.

(Volkslied.)

Stimmt Jubel an,
So laut man kann,
Bald ist unser Feind überwunden;
Fiesko ist ein Ehrenmann,
Durch ihn ist nun Hilfe gefunden.
lalala.

Nur frisch gewagt,
Seid unverzagt,
Wir wollen in's Große es treiben;
Hoch lebe ein Salamimann,
Drum laßet stets Brüder uns bleiben.
lalala.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Eine schmale Gasse, seitwärts das Haus des Andreas.

Monsieur Jean.

(kömmt, mit dem Pudersack am Arme, hüpfend heraus, die Ouvertüre geht in folgenden Gesang über)

Arie.

(Aus dem Neusonntagskind.)[54]

Ich sag' es doch immer, es ist ein Friseur,
Im Kopf und im Beutel Zeitlebens nicht leer,
Er ist ein wackrer Mann,
Wenn er brav kuppeln kann,
Durch Schmieren, Dappiren,[55] macht er sich brav Geld;
Und kommt so mit Stauben[56] scharmant durch die Welt.

Und gäb's auf der Welt, ach, gar keinen Friseur,
So gieng' ja gar oft manche Schönheit par terre,
Doch nun will groß und klein,
Sogleich frisiret seyn,
D'rum ist ein Friseur gar ein wichtiger Kopf;
Er nimmt Mann und Weib mit Erlaubniß beym Schopf.

Das ist wahr, um ein' Friseur ist es ein herrliches Leben; die Leute haben geglaubt, weil die Perücken aufhörten, müssen wir alle zu Grunde gehen — i bewahre, nun ist es viel gescheidter, statt die abscheulichen Maschinen zu kräuseln, stehen uns die schönsten Damenköpfe zu Gebothe, wir verfertigen sogar falsche Augenbraunen,[57]) und mit nächstem werde ich die Mode aufbringen, daß auch die Frauenzimmer Backenbärte tragen. — Ein Friseur ist ein Genie, und dem kann's nie fehlen.

Zweyter Auftritt.

Vorige, Roserl, Arabellerl.

Jean (will fort und begegnet beiden, welche mit Körben einkaufen gehen).

Jean.

Ah, meine scharmanten Frau Nachbarinnen — das freut mich — heute habe ich einen glücklichen Tag.

Roserl.

Wie so, Monsieur Jean?

Jean.

Weil mir in aller früh' zwey so artige Gesichtchen begegnen.

Arabellerl.

Jtzt hören Sie auf, wie vielen Frauenzimmern haben Sie das heute schon gesagt?

Jean.

Nicht vielen. Jch war heute noch nicht fleißig. Der Fräulein Blum habe ich die rothen Haare schwarz gefärbt, damit sie der gnädige Herr, der ihr das Quartier bezahlt, nicht erkennt, wenn sie mit ihrem heimlichen Liebhaber ausgeht. Der Fräulein Bacherl habe ich die falschen Augenbraunen aufgeleimt, und ihrem Herrn Gemahl den Backenbart fest gemacht und um's Kien ein bischen blau gemahlen, damit man den grauen Bart nicht sieht — das war heute meine ganze Arbeit, die Leute waren alle gestern auf dem Ball und schlafen noch. Es hat freilich überall geheißen, ich soll später kommen, aber das thut der Monsieur Jean nicht — itzt gehe ich noch zu der Frau von Hupferl, bringe ihr die falschen Locken, und setze ihr die falschen Zähne ein, das ist alle Tage meine heimliche Arbeit, hernach bin ich fertig, und für den ganzen Tag mein eigener Herr.

Roserl.

So? also dürfen wir heute auf Sie nicht rechnen?

Jean.

Wie so, meine Damen? Was steht denn zu Befehl?

Arabellerl.

Nun, wissen Sie denn nicht, der Herr Fiesko giebt heute einen prächtigen Ball.

Jean.

Und da soll ich Sie vorher ein wenig aufputzen und sauber machen? Ich stehe zu Befehl.

Roserl.

Ja, wissen S', ich hätte noch eine schöne Bitte, versteht sich, für mein Geld; Sie wissen, der Wagknecht aus der Bank[58]) da drüben, ist meine Parthie, er geht auch mit auf den Ball, wenn Sie ihn nur ein bißel nach der Mode herrichten könnten.

Jean.

Verlassen Sie sich auf mich — ich habe da eben einen fertigen Backenbart, der ist ein' Schuh lang und einen halben Schuh breit, er muß mir darin aussehen, als ob er zwanzig Jahre auf einer wüsten Insel gelebt hätte.

Arabellerl.

Ja, mein Monsieur Jean, wenn nur auch mir zu helfen wäre. Sie wissen, mein Mann ist ein Schuster, er trägt sich nach der alten Mode und will mir den verdammten Haarzopfen nicht ablegen, nun und so kann doch unser eins nicht mit ihm auf den Ball gehen.

Jean.

Wo ist denn der Herr Gemahl?

Arabellerl.

Er liegt zu Hause und schlaft seinen gestrigen Rausch aus.

Jean.

Da ist gleich geholfen — geben Sie mir Ihren Zimmerschlüßel.

Arabellerl (gibt ihm den Schlüßel).

Zu was denn?

Jean.

Im Vorbeigehen mache ich geschwind einen Sprung hinein, und eh'. sich der Herr Gemahl im Schlafe umdreht, ist der Zopfen weg.

Arabellerl.

Ja, und wenn er hernach munter wird?

Jean.

Kinderey — man sagt halt, er hat ihn gestern im Wirthshaus versetzen müssen, — lassen Sie nur mich sorgen, — ein Genie, wie ich bin, wird wohl noch einen Schuster papierln[59]) können (hüpft trillernd ab).

Arabellerl.

Das ist wahr, der Monsieur Jean ist ein Mensch comiko[60]) —

Roserl.

Wenn ich das meinem Wag'knecht erzähle, so lacht er mehr, als wenn er einer Kundschaft mehr Beine als Fleisch geben kann (beide gehen lachend ab).

Dritter Auftritt.

Verrina, Bourgognino.

Bourgognino.

Sag' mir der Herr nur, wie er mir vorkommt,[61]) und warum soll ich denn mit ihm gehen, wenn er kein Wort reden will?

Verrina.

Du hast recht, mein künftiger Sohn, aber du kannst gar nicht begreifen, welche Last mich am Herzen drückt.

Bourgognino.

Ich will einen Theil davon übernehmen.

Verrina (sich vorsichtig umsehend).

Itzt hört uns niemand, Sohn, bereite dich auf etwas außerordentliches vor.

Bourgognino.

Mir stehen schon itzt alle Haare gegen Berg, und ich weiß nicht, geht der Wind so kalt, oder habe ich einen Fieberschauer.

Verrina.

Das ist noch allzuwenig, ich habe eine That vor, über die manche heulen und Zähn'klappern werden.

Bourgognino.

Soll ich dabei helfen?

Verrina.

Nein, ich bin allein stark genug, — aber wissen mußt du, was ich vorhabe, — so höre denn — Fiesko — kommt in den Arrest.[62])

Bourgognino.

Was? Mein Landsmann?

Verrina.

Er ist der meine auch, aber ich kann nicht helfen. Ich bin hier Bürger und darf meinen Rechten nichts vergeben. Daß er den Andreas um's Brot bringen hilft, hat der Alte verdient, aber ich als Bürger habe Anspruch, das Gewerb' anzusuchen; — daß Fiesko nun der Hahn im Korbe seyn will, ist gefehlt, es ist ein Schleichhandel und darf nicht geduldet werden.

Bourgognino.

Der Vater hat Recht.

Verrina.

Andreas ist zum Ball eingeladen, da werden seine Schuldner auftreten, und die Salamikrämer künden ihm die Kundschaft auf. Recht so, wenn aber Fiesko mit seinem Pro-

jekt hervorkömmt, wird der Wächter eintreten und ihn in Empfang nehmen; die Anzeige ist schon gemacht.

Bourgognino.

Und wann soll denn das Spektakel vor sich geh'n?

Verrina.

Um Mitternacht —

Bourgognino.

Die andern Salamikrämer werden Lärm schlagen.

Verrina.

Es wird nichts nützen, ich habe schon Anstalten getroffen, darum laß uns itzt noch vorsichtig seyn. Um Mitternacht fällt das Opfer der gerechten Rache.

Duett.

(Aus Vestas Feuer.)[63])

Beide.

Stille Rache, reifer Sinn
Führt den Mann zum Ziele hin.
Leise sey die Losung, leise,
Noch steh'n wir im engen Kreise.
Ist Mitternacht vorbei:
Woll'n wir sehn, wer Sieger sey,
Darum stille, leise, stille.
(beide von verschiedenen Seiten ab)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im Hause des Andreas.)

Julerl, dann Jean.

Julerl (sitzt vor einer kleinen Toillet).

Wenn der Anzug den Mußi Fischko nicht hinreißt, so hat er ein Herz von Kieselstein. O, nur Geduld, Frau Lenorl, wir wollen sehen, wer von uns zweyen seine Sachen am besten gelernt hat und das Prämium erhält.

Jean (tritt trillernd ein).

Setze dich zu mir her, Schwester, und lasse dich um etwas fragen.

Julerl (setzt sich).

Nun, du machst mich neugierig.

Jean.

Hast du gestern den Fiesko gesprochen?

Julerl.

Ich habe zwar auf andere Sachen zu denken, aber ich erinnere mich, ja.

Jean.

Er war recht freundlich mit dir?

Julerl.

Wie gewöhnlich.

Jean.

Und ist also noch der alte Narr?

Julerl (beleidigt).

Herr Bruder.

Jean.

Also wirklich noch der alte Narr?

Julerl.

Für wen hältst du mich? (steht auf.)

Jean (bleibt sitzen).

Für ein Weibsbild, die einen Schapo[64]) braucht, um manchmahl umsonst wohin geführt zu werden. Unter uns, Schwester, weil's Niemand hört.

Julerl (hitzig).

Unter uns — du bist ein impertinenter Mensch, der glaubt, weil er sich ein bißel Geld verdient, der große Hund ist sein Vetter — weil's Niemand hört.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Lomellinerl.

Lomellinerl.

Guten Tag wünsch' ich, meine wunderschöne Jungfer Julerl.

Julerl.

Der Pavian kömmt mir just zu recht.

Lomellinerl.

Wollen Sie mich denn heute gar nicht anschauen? Wissen Sie, daß Ihnen das Kleid ganz fremd steht? (für sich.) Weil sie's ausgeliehen hat.

Julerl.

Wenn ich ihm nicht gefalle, so schau' er wo anders hin, hat er mich verstanden? (geht ab)

Lomellinerl.

Saperment, die ist heut toll.

Jean.

Mach' dir nichts d'raus — es ist ein Raps,[65]) der schon wieder vergeh'n wird.

Lomellinerl.

Apropos, wo sind denn die gestohlenen Salami?

Jean.

In meinem Zimmer, warum?

Lomellinerl.

Da ist Vorsicht nothwendig, der alte Herr rumort im Hause herum wie der Satan; saperment, ich höre seine Stimme —

Sechster Auftritt.

Vorige, Andreas.

Andreas (zu Lomellinerl).

Schau nach, ob wer im Laden ist.

Lomellinerl.

Diesmahl gibt's ein Donnerwetter — wenn's nur nicht einschlagt (ab durch die Mittelthür).

Andreas.

Johann, ich bin mit dir gar nicht zufrieden.

Jean.

Hören Sie mich an, Herr Vater.[66])

Andreas.

Ich höre einen jeden, auch den Bettler auf der Gasse, wenn er es werth ist, aber einen Lumpen niemals, und wäre er mein Vetter.[67])

Jean.

Nur ein Wort erlauben Sie —

Andreas.

Höre mich an. Du bist der lüderlichste Mensch im Lerchenfeld, und das will viel sagen, ich habe mehr als zehnmal für dich Schulden bezahlt — den Leichtsinn verzeiht dir Andreas.[68])

Jean.

Aber —

Andreas.

Ich habe eine gute Parthie für dich gehabt, du hättest bequem leben können, aber du hast die reiche Wittwe nicht genommen — diese Dummheit verzeiht dir dein Vetter.

Jean.

Als Friseur hab' ich keine Schmalzversilberinn[69]) nehmen können.

Andreas.

Ich habe mich geschunden und geracket, bis ich mein Gewerb' in aufrechten Stand gebracht habe. Ich habe Schulden außen stehen, die ich im kurzen bezahlen kann, aber du bist gerade gegen die Leute, denen ich schuldig bin, und gegen die, die mir Geld zu lösen geben, ein grober Socius,[70]) du bringst mich um Kredit, um Kundschaften und Geld, — ich muß durch dich zu Grunde gehen, itzt antworte, wenn du kannst.

Jean (heftet den Blick starr auf den Boden).

Andreas.

Ich bin ein unglücklicher Mann, statt daß die Kinder, für die ich sorgen will, mich unterstützen, bringen sie mich an den Bettelstab — aber ich will's ändern, und nur meiner gottlosen Liebe zu dir hast du es zu danken, daß ich dich nicht an der Stelle aus dem Hause jage, du lüderliches Tuch du (geht erzürnt ab).

Siebenter Auftritt.

Jean, Lomellinerl.

Jean (sieht dem Andreas glühend und sprachlos nach).

Lomellinerl.

Das ist eine saubere Wirthschaft, Monsieur Jean — das wird einen Sturm geben.

Jean.

Was kann mir noch geschehen? Was gibts?

Lomellinerl.

Ich hab da drüben im Brandweinhaus einen gewaltigen Lärm gehört — aus Neugierde gehe ich hinein; wen sehe ich? mitten unter'n Salamimännern steht der Sesselträger Franzel,

betrunken wie eine Katz', und erzählt eben, daß Sie ihm ein' Gulden gegeben haben, damit er den Fiesko brav abprügeln soll; das war ein fürchterlicher Lärm, es ist gar kein Schimpfnahmen, den Sie nicht bekommen haben, und die Kerls haben auf wälisch zu schelten angefangen, daß mir alle Haare gegen Berg gestiegen sind. Auf einmal fängt der Sesseltrager laut zum lachen an, der Fiesko ist ein Mordmann, sagt er, er hätte mich können recht abprügeln lassen, aber nein, was thut er, er geht her und schenkt mir ein Fünferl — da haben die Wälschen zum Jubeln angefangen, und sie hätten den Sesseltrager vor Freuden erdruckt, wenn er nicht so starke Knochen hätte.

Jean.

Verdammt! Aber ich habe meine Parthey auf meiner Seite. Der Franz ist ein Dummkopf, die andern Sesseltrager halten mit mir, denn ich bringe ihnen brav Kundschaften zu. Ich werde dich itzt gleich in ihr Gewölb' hinschicken, du mußt sie auf den Abend bestellen; wenn es zu einer Rauferey kömmt, so will ich ihnen die nennen, die sie zuerst anpacken sollen, — da hast ein Fleckel Papier und einen Bleistiften, schreib dir geschwind ihre Namen auf.

Lomellinerl (setzt sich und schreibt).

Jean.

Sacco.

Lomellinerl.

Zum Dank, weil er hat wollen Kucheltrager werden.

Jean.

Kalkagno.

Lomellinerl.

Ist mir noch ein paar Gulden schuldig, und muß itzt das Geld für den Barbier verwenden.

Jean.

Bourgognino und Fiesko.

Lomellinerl.

Der soll für mich um ein paar mehr bekommen, — den Letzten schreibe ich auf meine Gefahr dazu, Verrina.

Jean.

Ende gut, alles gut.

Lomellinerl.

Die Officin [71]) bekommt heute Nacht Gäste, ohne zu wissen, wie —

Jean.

Jtzt muß ich geschwind die gestohlenen Salami verstecken.
(er will fort)

Achter Auftritt.

Vorige, Fiesko.

Jean (tritt betroffen zurück).

Saperment!

Fiesko (freundlich).

Monsieur Jean, ich wollte eben so frei seyn, Sie zu besuchen.

Jean.

Ist mir ein Vergnügen.

Fiesko.

Sie werden doch heute auf den Ball kommen?

Jean.

Recht gern, ist es eine geschlossene Kompagnie? oder dürfen auch andere Leute in's Gastzimmer?

Fiesko.

Wer will.

Lomellinerl (für sich).

So fallt's nicht auf, wenn die Sesseltrager hinkommen.

Fiesko.

Darum habe ich eben bitten wollen, daß sie sich nicht geniren, wenn sie Lärm im Hause hören,[72]) Verrina gibt seinen Kellerarbeitern ein kleines Lätizel,[73]) und das wissen S' schon, daß die Leute gern lärmen, wenn sie ein bischen Wein im Kopfe haben.

Jean.

Macht nichts — (für sich) itzt muß ich gleich meine Anstalten treffen.

Fiesko.

Sie wollen schon fort?

Jean.

Im Fasching hat unser einer alle Hände voll zu thun. (er schießt zur Thüre hinaus)

Fiesko (für sich).

Er kann mich vor Zorn gar nicht ansehen.

Neunter Auftritt.

Fiesko, Julerl, Lomellinerl, dann Jean.

Julerl.

Was? der Mußi Fischko ist da, und ich bin nicht einmal ganz angezogen?[74])

Fiesko.

Das ist recht scharmant, in der Negligee habe ich die Frauenzimmer am liebsten.[75]) Aber Sie sind in der That so aufgeputzt, wie ein Schlittenpferd.

Julerl.

Der Mußi Fischko weiß einem halt immer was Schönes zu sagen.

Fiesko.

Das kann nicht anders seyn, wenn man die Schönheit selbst vor sich hat.

Julerl.

Reden wir von 'was andern. Wie gefallt Ihnen mein Kopfputz?

Fiesko.

Prächtig! — die Schneckerln[76]) sind so ordentlich und akkurat, als wenn s' der Drechsler gemacht hätte, nur ein wenig zu steif ist alles, wenn Sie erlauben, so werde ich sie mehr verwirren.

Julerl.

Daß die Mannsbilder doch so gern verwirrt machen.[77])

Fiesko (beschäftigt sich um den Kopfputz).

Jean (tritt ein, leise zu Lomellinerl).

Es ist alles in der Ordnung — die Sesseltrager sind bestellt.

Fiesko.

Monsieur Jean. Sie nehmen nicht übel, daß ich Ihnen in's Handwerk greife?

Jean.

Ich mache mir nichts d'raus. Sie können's akkomodiren, wie Sie wollen. (Leise zu Lomellinerl) Wenn der arme Narr wüßte, was ihm heute noch bevorsteht.

Lomellinerl (leise).

Sind es aber recht starke Bengels?

Jean (eben so).

Sorg' dich nur nicht — wenn es zu etwas kommt, so geht keiner mit geraden Gliedern davon.

Fiesko
(hat während dem auf sie hinübergeschielt und den Kopfputz fertig gemacht).

Itzt sehen Sie sich in den Spiegel.

Lomellinerl.

Meiner Seel, d' Mamsell Julerl sieht aus zum Fressen.

Julerl (wirft ihm einen verächtlichen Blick zu).

Es ist wahr, Mußi Fischko, Sie haben einen prächtigen Gusto.

Fiesko.

Möchten S' nicht mit mir ausgehen?

Julerl.

Wie fein. Glauben Sie denn, daß alles geschehen muß, wie Sie's haben wollen? Ich bleib' zu Haus, ich habe gar enge Schuhe an.

Fiesko.

Liebe Mamsell Julerl, wenn ich auch weiß, daß Ihnen der Schuh druckt, so können Sie mir doch meine Bitte nicht abschlagen. Ich gebe den Frau Nachbarinnen ein kleines Frühstück, und ich muß Ihnen sagen, ich bin äußerst verlegen, welche ich oben ansetzen soll, damit kein Verdruß entsteht — nur der einzige Ausweg ist möglich, wenn Sie den Platz einnehmen wollten.

Julerl.

Sie Schmeichler — nur um Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen, laße ich mir's gefallen, aber das bitte ich mir aus, ich weiß, daß die Weiber von nichts als ihren Kindern oder von die Dienstbothen zu reden wissen — nur keine solche fade Unterhaltung, Mußi Fischko.

Fiesko.

Sorgen Sie sich nicht, es soll zum krank lachen werden, Mamsell Julerl (bietet ihr den Arm, sie folgt mit Koketterie).

Zehnter Auftritt.

Jean, Lomellinerl.

Lomellinerl.

Das ist zum Schlag treffen, was die Julerl treibt, wenn der Fiesko bei ihr ist, sie sieht unser einen nur über die Achsel an.

Jean.

Dem Verrina seine Baberl macht's auch nicht anders.

Lomellinerl.

Und ich glaube, es sollte doch eine jede trachten, daß sie eine ordentliche Parthie bekommt — Sie werden nicht ewig jung bleiben.

Jean.

Hernach, wenn einmal die Jahr'l da sind, möchtens gern die Mannsbilder wieder zurückrufen, die sie eh' nicht angeschaut haben, aber hernach beißt keiner mehr an. — So geht's den meisten Madeln.

Duett. (Aus dem Mohren von Semegonda.)[78]

Jean.

Ja, ja, so geht's den Mädchen allen,
Im Anfang sind sie delikat.

Lomellinerl.

Kein Mannsbild will recht gut gefallen,
Der ist zu krumm, und der zu g'rad.

Beide.

Der ist zu alt, und der hat Mängel,
Kurzum, sie wollen einen Engel,
Doch kommt vom Himmel keiner 'raus,
Drum bleibt halt stets die Hochzeit aus.

Jean.

Doch wenn sich dann die Jahre mehren,
Ist nicht so haiglich[79]) mehr ihr Sinn.

Lomellinerl.

Sie gucken dann nach allen Herren,
Und äugeln mit den Blicken hin.

Beide.

Denn keine will ein' Jungfer bleiben,
Um nicht den Stephansthurm zu reiben.[80])
Käm' aus der Höll' der Teufel 'raus,
Er müßt' als Bräutigam in's Haus. (Beide ab.)

Eilfter Auftritt.

(Keller im Hause des Verrina.)

Bourgognino, 2 Faßzieher,[81]) dann Kalkagno, Sacco, Verrina, Fiesko, alle treten in der folgenden Ordnung ein.

Bourgognino
(führt die beiden Faßzieher seitwärts herein und stellt sie an den Eingang).

Hier ist euer Posten, merken sich die Herrn die Ordre gut, — herein darf jedermann, hinaus aber niemand; wer Gewalt brauchen will, den bringt mit ein paar Rippenstößen zur Raison (geht ab, die Faßzieher bleiben unbeweglich stehen und nehmen die Hackeln aus dem umhängenden Futterall, man hört klopfen).

Erster Faßzieher.

Wer ist draußen?

Kalkagno (von außen).

Ein Freund von Fiesko (tritt ein). Nun? ich bin auf ein Glas Wein herbestellt, und ist noch kein Mensch hier? (Pause) Da wird mir die Zeit lang, ich gehe indessen in's Gastzimmer (will fort).

Erster Faßzieher.

Zurück da!

Kalkagno.

Was ist das? wo ist denn der Herr Wirth?

Erster Faßzieher.

Weiß nicht.

Kalkagno.

Wo wollen wir denn trinken?

Zweyter Faßzieher.

Weiß nicht.

Kalkagno (steht in der Mitte mit gefalteten Händen).

Ah, da muß ich bitten. (Man klopft.)

Erster Faßzieher.

Wer ist draußen?

Sacco.

Gut Freund (tritt ein). Ah, du schon da, Kalkagno, und so mäuschen stille?

Kalkagno.

Mir ist kalt.

Sacco.

So geh'n wir hinauf in's Zimmer.

Kalkagno.

Geh nur voran, ich werde gleich nachfolgen.

Sacco (will fort).

Erster Faßzieher.

Zurück da!

Sacco.

Element, ich glaube gar, wir sind hier Arrestanten?

Kalkagno.

Mir ist angst und bange.

Verrina (und noch mehrere Salamimänner treten ein).

Sacco.

Hier ist Verrina, der kann Auskunft geben.

Verrina.

Fiesko noch nicht da? und nicht aufgedeckt? was ich für lüderliche Leute habe, ich zieh' den Kellner bei den Ohren herab. (will fort).

Erster Faßzieher.

Zurück!

Verrina.

Was? will mich der Herr in meinem eigenen Haus aufhalten? den Spaß verbitte ich mir, kommt nur mit mir, meine Freunde.

Zweyter Faßzieher (das Hackel schwingend).

Der erste, der mir herkommt, kriegt eins auf's Dach.

Verrina.

Das ist ja ein verdammter Streich.

Sacco.

Ein kurioses Frühstück.

Kalkagno.

Das ist auf eine Faustkollazion abgesehen. (Gemurmel unter allen.)

Verrina.

Wir brauchen Gewalt.

(Die Faßzieher stellen sich zur Wehre.)

Fiesko.

Platz da, wenn ich komme (tritt ein, die Faßzieher stecken ihre Hacken ein).

Fiesko.

Seyd nicht böse, meine Freunde, daß ich euch so lange hier allein ließ. Ich habe wichtige Geschäfte gehabt. — Itzt also zur Sache. — Wir sind einmal einig, daß wir vom alten Andreas keine Waare mehr nehmen?

Alle.

Das sind wir.

Fiesko.

Es ist also nothwendig, daß wir unsre Beschwerde schriftlich führen, hier ist der Aufsatz, den alle unterschreiben müssen; bis also die Sache beendigt wird, müssen wir Vorräthe haben.

Alle.

Freilich.

Fiesko.

Die kann ich euch verschaffen. Ich will euch mit kostbarer Waare versehen, und hernach sollt ihr entscheiden, von wem

ihr künftig nehmen wollt, aber zwey Bedingungen, dieser Schleichhandel muß noch strenge verschwiegen bleiben, und ihr müßt euch bei Abnahme der Waare in die billigen Regeln finden, die ich euch vorschreiben werde. Seid ihr das zufrieden?

Alle.

Wir sind's.

Fiesko.

So ist die Sache richtig, itzt kommt mit mir in's Zimmer zum unterschreiben. Wer nicht schreiben kann, macht ein Kreuzel.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Bourgognino, dann der Grundwächter[82]) und Franz.

Bourgognino (von außen).

Macht auf — geschwinde macht auf (er stürzt herein). Alles ist verrathen, — der Sesselträger Franz ist sternvoll und hat den ganzen Handel beim Andreas entdeckt.

Alle (ängstlich).

Wir sind verloren.

Fiesko (tritt unter sie).

Schämt euch dieser Furcht! — (leise zu Bourgognino) Ist es wahr?

Bourgognino.

Versteht sich, Andreas ließ den Grundwachter hohlen.

Fiesko.

Verdammt! (laut) Ah, das ist lustig — (leise) der Franz hat also alles geplaudert?

Bourgognino.

Alles, ich weiß es vom Andreas seiner Köchin.

Fiesko.

Hab' ich's nicht gesagt, daß die Sache ein bloßer Spaß ist. — Seht ihr, wie ich euch auf die Probe stellen konnte? Ihr seyd rechte Hasenfüße, auf euch werde ich mich schön verlassen können. (Es wird gepocht.) Wer ist außen?

Grundwächter (von außen).

Aufgemacht, wenn's der Grundwachter haben will.

Verrina.

Da haben wir den Teufel.

Fiesko.

Nur keinen Lärm gemacht. Versteckt euch hinter die Fäßer.

(Alle verstecken sich hinter die Fäßer, so daß man die Köpfe hervorschauen sieht.)

(Der Grundwächter tritt ein, er führt den betrunkenen Franz,[83]) ein anderer Mann trägt das gestohlene Salamikistel und ein Blatt Papier.)

Grundwächter.

Einen schönen Gruß soll ich ausrichten vom Herrn Andreas, und da schickt er dem Herrn Fiesko das Kistel und den Brief.

Fiesko (nimmt den Brief gleichgiltig).

Ich bedank' mich.

Grundwächter.

Und hier ist noch ein Akzidenzel, das mir bald zu schwer geworden wäre (deutet auf Franz). Herr Andreas laßt dem Herrn sagen, dieser Mußie hat im Rausch allerhand ausgeplaudert, was nicht alle Leute wissen därfen — er soll ihn daher im Keller da ausdünsten lassen, und somit, ades!

Franz (ruft dem Wächter nach).

Mein Kompliment an Herrn Andreas, und sag' ihm, wenn er keinen Esel geschickt hätte, so würd' er erfahren haben, daß die Salamimänner alle hinter den Fässern stecken. (Grundwächter ab.)

Fiesko (der während dem den Brief gelesen hat).

Hervor, meine Freunde, die Gefahr ist vorbei, aber auch die ganze Unternehmung.

Alle.

Was?

Fiesko.

Ein Wurstmacher soll mich an Großmuth übertreffen?[84]) Das kann ich nicht zugeben — hier hört den Brief. „Fiesko, mein Vetter ist ein Taugenichts, ich sende die gestohlene Waare zurück, und laße ihm von der Wache aufpaßen. — Der Sesselträger entdeckte mir ein Komplott gegen mich — es mag seyn; wenn ihr einen alten Mann unglücklich machen wollt, so gebe ich euch all mein Hab und Gut preiß. Ich werde beim Tage betteln, und doch bei der Nacht ruhig schlafen." Ich nehme keinen Theil daran.

Verrina.

Was? kommt das bloß auf deine Person an? Wir alle sind entschloßen — die Sache geht fort, und du bleibst hier eingesperrt.

Fiesko (nimmt einem Faßzieher das Hackel weg).

Wer will mich zwingen? aber ich habe mich anders besonnen[85]) — du, Bourgognino, sag' meinem Weibe, sie soll sich hinter der spanischen Wand im Zimmer verstecken und zuhören, denn ich habe mit der Julerl eine Unterredung vor, — ihr aber folgt mir zur Unterschrift (schleudert die Hacke weg), denn ich halte mit euch.

Franz (der indessen geschlummert hat).

Nun, werde ich meine Schläge bald bekommen?

Fiesko.

Für einen Salamimann wär's keine Ehre, wenn er sich mit einem betrunkenen Sesselträger abgeben wollte, du kannst deinen Rausch ausschlafen, wo du willst.[86]) (Geht ab.)

Alle.

Es lebe Fiesko! (folgen ihm)

Dreyzehnter Auftritt.

Franz allein.

Was? — also keine Schläge? das macht mich völlig nüchtern, hm, es ist mir doch nicht recht, daß ich so ausgeplaudert habe, aber der Fiesko hat auch einen Bock geschoßen, daß er sich an mir nicht vergriffen hat, denn meine ganze Zunft hätte sich um mich angenommen. — Ein Sesseltrager ist nichts so Gemeines als man glaubt.

Arie (originel).

Ein Sesseltrager, glaubt es mir,
Ist kein so gar gemeines Thier,
Gibt einer nicht von weitem Acht
Und ist aufs Wörtl: Auf! bedacht,
Patsch liegt er da, ich sag' kein Wort,
Und geh' gelassen weiter fort.

Beim Auszieh'n sind wir sehr genau,
Bedienen fleißig Herr und Frau,
Heb'n im Theater Platz wir auf,
So geht's mit Arm und Füssen d'rauf;
Wenn rechts und links die Leute schrei'n,
Wir drängen uns gewiß hinein.

Bei Assamblee, Ball und Redout'
Ist stets ein Sesseltrager gut,
Gar oft sitzt d' Frau im Sessel d'rinn,
Dem Mann kommt so was nicht im Sinn,
Wir schreien: aufg'schaut — Er weicht aus,
Sie trag'n wir zum Chapo in's Haus (ab).

Vierzehnter Auftritt.

Verrina, Bourgognino.

Bourgognino.

Auf ein Wort noch, Verrina.

Verrina.

Mach's kurz — ich kann mich itzt nicht lang aufhalten. — Weißt du was, sag' mir's ein andersmal.

Bourgognino.

Wie, in einer solchen wichtigen Sache willst du mich nicht hören? bist du ein Vater, und hat die Natur ein steinernes Herz in deine Brust gegeben? bist du einmal verheurathet gewesen, und hast nicht ein bißel Liebe empfunden?

Verrina.

Bist du ein Narr, und hast nicht ein Quintel Menschenverstand? — Ich weiß nicht, was er will.

Bourgognino.

Deine Tochter will ich, du Rabenvater, die noch immer da unten eingesperrt ist, du hast geschworen, sie herauszulassen, wenn du deine Salami wieder hast, dort steht das Kistel, und die arme Baberl ist noch nicht frey. Ich will mit dir als meinem künftigen Vater nicht grob seyn, aber der ist ein schlechter Mann, der sein Wort nicht hält.

Verrina.

Auf die Art laß' ich mir's gefallen, — da hast du den Schlüßel, ich kann das nachläßige Mädel noch nicht anschauen. — Wenn die Geschichte mit dem Andreas vorbey ist, will ich sehen, ob ich mich wieder über sie erbarmen kann (ab).

Bourgognino.

O du goldner Schlüßel, dich muß ich vor Freuden an das Herz drucken — (er beugt sich zur Fallthüre und ruft hinab) Baberl, freu' dich, itzt sperre ich auf (er sperrt auf und hilft ihr heraus).

Fünfzehnter Auftritt.

Bourgognino, Baberl.

Baberl.

Bist du's, Bourgognino?

Bourgognino.

Ja, Herzens-Baberl, mir war die große That überlassen, dich aus dem Kellerloche heraus zu hohlen, deine Angst ist vorbey.

Baberl.

Und mein Vater ist auf mich gut?

Bourgognino.

Sorg' dich um nichts, ich bin dein Bräutigam. In acht Tagen bin ich dein Mann und werde alles ausgleichen; laße uns itzt nur auf das Glück unsers Eh'standes denken.

Baberl.

Wir wollen leben wie die Tauben.

Duett.

Beide.

Lebt Mann und Weib hienieden,
Durch Liebesglück zufrieden,
Gibt jede Stunde Freuden,
Sie wissen nichts von Leiden,
Nur Frohsinn würzt das Leben,
Es kann nichts sel'gers geben,
Sie sind im Paradieß.

Wir wollen stets vom Neuen
Der Liebe uns erfreuen,
Und gibt auch Sorg' und Plage,
Uns kummervolle Tage,
Soll unter Scherz und Küssen,
Der Kummer uns verfließen,
Und dieß hilft uns gewiß.

Sechszehnter Auftritt.

(Zimmer beym Fiesko, seitwärts wird eine spanische Wand hereingestellt, auf dem Tische steht ein Licht.

Lenorl, Roserl, dann Julerl.

Roserl.

Ich sag' der Frau Nachbarinn, sie hat falsch gesehen. Wenn der Mensch einmal eifersüchtig ist, so sieht er einen Mehlwurm für einen Elephanten an.

Lenorl.

Red' mir d' Frau Nachbarinn nichts ein. Mein Schattenriß hängt an einem himmelblauen Band, und das, was Fiesko itzt tragt, ist feuerfarb' und geflammt.

Roserl.

Pah, pah, der Herr Fiesko mag seine Ursachen haben, umsonst hat er nicht sagen lassen, die Frau soll sich hinter die spanische Wand verstecken. — Ich glaube gar, es kommt jemand.

Julerl (tritt affektirt ein).

Mußi Fischko hat mich auf ein Frühstück eingeladen; bis es fertig wird, kann mich d' Frau Lenorl unterhalten, wenn Sie so geschickt ist.[87])

Lenorl (beißend).

Soll ich aus dem Wirthshaus ein paar Mannsbilder herauf hohlen lassen? Ich glaube, die Mamsell wird in einer solchen Gesellschaft lieber seyn?

Roserl.

Die Mamsell ist ja heute so aufgeputzt, als wenn Sie ihren Ehrentag hätte — (für sich) ich kann sie nicht anschauen vor Aerger (ab).

Julerl.

Aus dem Weibsbilde spricht der bloße Neid, — da vertragen wir uns besser mitsamm', nicht wahr, Frau Lenorl?

Lenorl.

O ja — ich glaub' wohl.

Julerl.

O ja, ich glaub' wohl — was das wieder für fade Reden sind. — Ja, meine liebe Frau Lenorl, das muß sie sich abgewöhnen. Schau' sie, das ist nicht der Weg, ihren Mann fest zu halten. Sie muß ihm mit Lustbarkeit zuvorkommen — je mehr ein Weib hupft und springt, desto lieber hat's der Mann.

Lenorl.

Mein Mann ist kein Liebhaber von Luftspringern.

Julerl (verbeißt ihren Zorn).

Der Fiesko hat Person — guten Geschmack, der Fiesko hat Gelegenheit, schöne Bekanntschaften zu machen. Er unterhalt sich in Häusern, wo es lustig, lebendig zugeht — itzt kommt er nach Hause und sieht ein Weib, das ihm mit schmachtendem Gesichte entgegen kommt, und ihm ihre Zärtlichkeiten so sparsam zuschneidet, wie ein Traiteur die Portionen. Der arme Eh'mann — dort sieht er ein aufgewecktes Frauenzimmer, und da ein dummes Gansel. Sag' sie mir, Frau Lenorl, wird er nicht närrisch werden, oder wen wird er wählen?

Lenorl.

D' Mamsell Julerl, wenn er wirklich schon ein Narr ist.[88])

Julerl.

Gut, den Stich soll die Frau Lenorl wieder zurück kriegen. Apropos, meine Liebe — es war nur ein Spaß, aber nicht wahr, Frau Lenorl, wenn man das Portrait einer Frau verschenkt, so kann man s' doch nicht mehr gern haben?

Lenorl (verwirrt).

Was will die Mamsell damit sagen?

Julerl.

Die Frau eifert mit mir, und das kann ich nicht leiden, ich gebe ihr einen Beweiß, daß ich auf ihren Fiesko keinen Anspruch mache, und stelle ihr daher sein Geschenk wieder zurück (gibt ihr das Portrait).

Lenorl (mit auffahrender Erbitterung).

Mein Portrait? (wirft sich in einen Sessel; schmerzhaft) das war ein Schelmenstück![89])

Julerl (frohlockend).

Hab' ich vergolten?[90]) Nun, Frau Lenorl, keinen Nadelstich mehr in Bereitschaft? Aber es war nur ein bloßer Spaß, von mir hat die Frau nichts zu fürchten — wir bleiben die Alten.

Lenorl (für sich).

Ich muß mich verstellen, damit sie nicht über meine Schmerzen lachen kann (laut) Ich habe die Mamsell Julerl immer gern gehabt.

Julerl (reicht ihr die Hand).

Also Allianz.

Duett.

(Aus der travestirten Semiramis.[91])

Beide.

Wir wollen uns're Liebe
Und uns're reinen Triebe
Numeriren,
Dividiren,
Subtrahiren.
Dann addiren,
Wer gewinnet den Prozeß?

Lenorl (zu sich).

O, ich möchte sie zerreißen,

Julerl (eben so).

Zwicken möcht' ich sie und beißen.

Beide (eben so).

Doch vermeid' ich den Exzeß,
(laut) Beste Freundinn, einen Kuß (umarmen sich)
(zu sich)
Den ich weg mir wischen muß
(wischen sich den Mund ab).

Julerl (laut).

O wie hab' ich sie so lieb,

Lenorl (zu sich).

Wie der Bau'r den Rubendieb.

Beide.

Gibt's was schöner's wohl auf Erden,
Als die Weiberfreundschaft heißt,
Die mit Hohenauerpferden[92])
Man nicht auseinander reißt (umarmen sich spöttisch)

(laut) Ewig, ewig, wollt' ich bürgen
Für die Treue meiner Brust,
(zu sich) O könnt' ich dich nur erwürgen,
Dieß wär' meine größte Lust. (Julerl geht ab.)
(Lenorl begleitet sie bis an die Thüre, dann kehrt sie zurück.)

Lenorl.

Ich höre den Fiesko — geschwinde muß ich mich verstecken (sie löscht das Licht aus und geht hinter die spanische Wand).

Siebenzehnter Auftritt.

Lenorl, Julerl, Fiesko.

Julerl.

Sie haben mich lange warten lassen und wollen itzt die Schuld mit Schmeicheleien gut machen?

Fiesko (seufzend).

Ach, Mamsell Julerl!

Julerl.

Ich bitte Sie, hören Sie zum seufzen auf. Gottloser Mensch, wo haben Sie mich hingefuhrt? da ist es stockfinster.[93]) Wenn ein Licht brennte, Sie würden sehen, wie mir die Hitze in's Gesicht steigt.

Fiesko.

In meinem Herzen glüht es wie brennender Zunder (er küßt ihr heftig die Hand).

Julerl.

Mußi Fischko, hören Sie auf, gehen wir wo anders hin, sie wissen nicht, was ich für sie empfinde; soll ich Ihnen denn gestehen, daß schon Ihr erster Anblick mich ordentlich hingerissen hat — O, Mußi Fischko, wir Frauenzimmer machen nur vor den Leuten die Spröde.

Fiesko.

Und Julerl liebt mich wirklich?

Julerl.

So höre denn mein Geständniß, und die Furcht, die mich quält. Dich zu fangen, habe ich meinen Reitzen wohl zutrauen können, aber dich fest zu halten, wird schwer seyn.

Fiesko (zärtlich)

Julerl, du lügst impertinent.

Julerl.

Aber du kennst mich noch nicht. Wenn du mich verlassen könntest, ich müßte rabiat werden. — Fischko, überall würde ich dir nachlaufen, und dich vor allen Leuten prostituiren.

Fiesko (aufgebracht).

Prostituiren, der Tausend! Was kann die Mamsell noch mehr verlangen, als wenn ich ihr sage, ich habe sie gern? (nimmt einen kalten Ton an) Aber itzt gehen mir die Augen auf, sind Sie ohne Sorgen, Mamsell, Sie sind sicher von mir.

Julerl (bestürzt.)

Fischko, was fallt Ihnen ein?

Fiesko (äußerst gleichgültig).

Nichts, Mamsell, wenn Sie wollen, will ich Sie wieder zur Gesellschaft führen.[94])

Julerl (ihm nach).

Bleib — bist du rasend? Soll ich dir's denn gestehen, daß ich dich unendlich lieb habe?[95]) Fischko — du wendest dich von mir weg? Nein, so unbarmherzig kannst du nicht seyn — ich kann ohne dich nicht mehr leben (kniet vor ihm nieder).

Fiesko (weicht drey Schritte zurück, läßt sie knieen, lacht triumphirend auf).

Das bedaure ich, Mamsell! (er klatscht in die Hände und führt Lenorl herfür) Hier ist mein Weib — die ich nur allein gern habe.[96])

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Verrina, Bourgognino, Sacco, Kalkagno, mehrere Salamimänner, und die zwey Faßzieher.
(Alle treten auf Fieskos Händeklatschen mit Lichtern ein.)

Lenorl.

Aber lieber Mann, das war doch zu grob.[97])

Fiesko.

Ein schlechtes Herz verdient nicht weniger.[98]) Meinem braven Weibe war ich diese Satisfaction schuldig. Meine Freunde, ich bin nicht gewohnt, mich in ein jedes Gesicht zu vergaffen, das Weibsbild verdient meinen Zorn, denn sie hat wollen, ich soll mich wegen ihr von meinem Weibe scheiden lassen; daß ich mich zum Schein mit ihr abgegeben habe, geschah nur, um den Herrn Andreas und den Monsieur Jean sicher zu machen. Meine Absicht wird heute noch erreicht, und ich gebe mein Präsent wieder zurück, die Mamsell kann's für einen andern brauchen (gibt ihr den Schattenriß).

Julerl.

Das ist nicht mehr zum aushalten. Aber ich will mich rächen, ein Pasquil will ich auf euch machen, und das lasse ich an allen Ecken anschlagen.[99])

Fiesko (zu den zwey Faßziehern).

Sind die Herrn so galant, und führen sie die Mamsell in die frische Luft, damit ihr nicht übel wird. (Ein bekannter Marsch fällt ein, während die zwey Faßzieher die wüthende Julerl abführen, und die übrigen folgen.)

Neunzehnter Auftritt.

Lenorl, Fiesko.

Lenorl.

Fiesko — du hast einige Worte fallen lassen, die mir Angst und bange machen.[100])

Fiesko.

Lenorl! (wichtig) ich habe dich mehr als einmal von der Julerl über die Achsel anschauen gesehen, das hat meinem Herzen wehe gethan,[101]), du hättest statt mir einen Bürgersmann heirathen können — ich bin dir Ersatz schuldg. — Was dir Angst macht, ist wahr, aber besorge nichts. Geh zu Bette, Salamikrämerinn, morgen will ich die bürgerliche Wurstmacherin aufwecken.[102])

Lenorl.

O weh, o weh, das wird für uns übel ausfallen.

Fiesko.

Sorg' dich nicht — ich habe einen unternehmenden Kopf, ich hab' Geld und Kredit, es kann mir nicht fehlen.

Lenorl.

Zum ruhigen Leben, nicht. Aber das was du dir wünschest, kannst du nie erreichen, du hast keinen Anspruch auf ein bürgerliches Gewerb'.

Fiesko.

Lenorl, das war ein abscheulicher Gedanke.[103])

Lenorl.

Und wenn du's wirklich dahin bringst, was hast du denn gewonnen? Ein Haus voll Unruhe, Zank und Verdruß mit den Dienstleuten und den Käufern, Geldauslagen und vielleicht Schaden. Jtzt gehst du ruhig mit deiner Waare herum, deine Kameraden haben dich gern, hernach aber sehen sie dich nur mit neidischen Augen an, und du wirst dabei kaum soviel Zeit gewinnen, deiner Lenorl ein Bußel zu geben.

Fiesko.

O höre auf, — Lenorl, du machst mich ganz weich.

Lenorl.

Denk an die schönen Tage zurück, wo wir so ruhig mitsammen lebten, wo es uns gar nicht eingefallen ist, daß wir außer uns noch eine andere Freude finden sollten.

Fiesko.

O ja, ich denke auch zurück, — wie du mir einmal an[104]) meinem Namenstag mit einem wälschen Gesang eine Freude gemacht hast, — Lenorl, das hat mein Herz getroffen. — Weil wir just itzt so unter vier Augen beisammen sind, wiederhohl' mir's noch einmal.

Lenorl.

O ja, lieber Fiesko, ich thue es gerne, wenn's dir eine Freude macht.

Duett.

(Aus Giulietto e Romeo.)[105])

Lenorl.

Dunque, mia bene,
Tu mio sarai.

Fiesko.

Si, cara speme,
Io tuo sarò.

Lenorl.

Io tuo bel core

Fiesko.

Ti giura amore.

Lenorl.

E la tua fede —

Fiesko.

Sempre tu avrai.

Lenorl.

E m' amerai —

Fiesko.

Constante ognor.

Beide.

O cari palpiti,
Soavi accenti!
Dolci momenti!
Felice ardor!

Zwanzigster Auftritt.

(Saal im Wirthshause des Verrina, die Hälfte der Buhne stellt einen Bogengang mit Säulen vor. Seitwärts steht eine Kredenz,[106]) die Säulen sind mit Wandleuchtern verziert, durch diese Säulen sieht man den mit Lustern beleuchteten Saal, wo mehrere Salamimänner und Frauenzimmer tanzen und später auf und abgehen.)

Jean, Baberl, Bourgognino, Grundwächter und zwey andere Wächter.

Jean (tritt ein, er hat einen modernen Mantel um, runden Huth auf dem Kopfe und dicken Knotenstock in der Hand.)

Element, da geht es ja recht lustig zu, ah, die Jungfer Baberl — nun, haben wir noch einen Faschee?

Baberl.

Könnt's nicht sagen. Es wäre gar nicht der Mühe werth.

Jean.

Da haben Sie recht, ein großer Geist macht sich aus nichts viel d'raus — und damit ich mich überzeuge, daß Sie ganz mit mir ausgesöhnt sind, so machen Sie ein kleines Tanzerl mit mir.

Baberl.

Das kann nicht seyn, Monsieur Jean — Sie sehen ja ohnehin, daß alles besetzt ist.

Jean.

Wir hören die Musik da heraus auch, ich bitte nur um einen einzigen Tanz. (Ruft in den Saal.) Meine Herrn, geschwind einen Menuett (er legt Mantel und Stock von sich. Im Saal wird Menuett getanzt; er stellt sich mit Baberl an und macht einige Touren mit ihr).

Bourgognino (mit den Wächtern tritt ein).

Itzt geht alles drunter und drüber — halt, wer ist das? (tritt dem Jean in den Weg) Stille gestanden, wenn ich's sage.

Jean.

Wenn mir der Herr in die Nähe kommt, so kriegt er eine Faunzen.[107])

Bourgognino.

Itzt kann ich meine Rache ausüben. (Zu den andern) Der ist der Salamidieb, den packt an.

Jean.

Wen? Mich? Soll ich um Hilfe rufen?

Grundwächter.

Das wird dem Herrn wenig nutzen, nur angepackt, Kameraden, er marschirt in den Kotter (sie ergreiffen ihn).

Bourgognino.

Baberl, itzt bist du revangirt, und wir wollen heute noch unser Versprechen halten (mit ihr ab).

Grundwächter.

Mache der Herr nicht viele Umstände, oder ich brauche Gewalt.

Jean.

Das ist gar nicht nothwendig, meine Herren, ich mache mir aus dem Einsperren nicht soviel d'raus als Sie glauben, ich bin nicht der Erste, der ein solches Freyquartier erhalten hat. Im Arreste macht man öfters die schönsten Bekanntschaften.

Arie (originel).

Für mich ist das Einsperr'n kein' traurige Sach',
Voraus giengen viele, und viel' kommen nach,
Man find't da Bekanntschaft, man weiß nicht, woher,
Es sitzt im Arrest mancher gnädiger Herr,
Und auch manche Fräule, die z' locker gelebt,
Ist dort vor all'm Unglück recht gut aufgehebt.

Auch denk' ich, es schadet gar nicht in der That,
Wenn man überall viel Bekanntschaften hat,
Die Leut', die mit mir im Arrest itzt parlier'n
Bekomm' ich, wenn s' frey sind, gewiß zum frisir'n.
Drum führt mich nur fort, denn es fällt mir nicht schwer,
Vielleicht braucht im Kotter man auch ein'n Friseur.
(er wird abgeführt).

Ein und zwanzigster Auftritt.

Lenorl, Arabellerl.

Lenorl (eilt hastig herein).

Arabellerl (folgt).

Ich weiß gar nicht, wie mir die Frau Nachbarinn vorkommt.

Lenorl.

Ich kann nicht ruhig seyn, wenn ich meinen Fiesko in Gefahr weiß, — ach, was wird heute noch alles geschehen? Werden uns're getreuen Faßzieher auch stark genug seyn, ihn gegen die Sesseltrager des Andreas zu schützen? Frau Nachbarinn, hört sie keinen Tumult? Das war meines Fieskos Stimme — er ist in ihrer Mitte, hundert Fäuste drohen, ihm blaue Augen zu schlagen.

Arabellerl.

Nur pomali,[108]) Frau Nachbarinn, es wird so arg nicht seyn.

Lenorl.

Um mir bessere Tage zu bereiten, gibt er sich in die Gefahr, und ich sollte nicht Theil an seinen Thaten nehmen? Auch das Weib kann stark seyn, wenn sie sich um ihren Mann annimmt, (sieht die Kleider des Jean) hier liegen Männerkleider, hilf mir die Frau Nachbarinn anziehen, wenn meinem Fiesko Gefahr droht, will ich ihm beystehen (sie kleidet sich an).

Arabellerl.

Aber nur gescheidt, Frau Lenorl, wir wollen ein bißel spioniren, was es denn gibt (sie verlieren sich).

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Fiesko, Kalkagno, 2 Faßzieher, dann Verrina, Sacco, die Salamimänner.

Fiesko.

Andreas hat also Sesseltrager bei sich? Desto besser — er soll an mir seinen Mann finden — ist Jean wirklich eingesperrt?

Kalkagno.

Man sagt so.

Fiesko.

Man sagt? Tod und Hölle, soll der Dieb noch lange frey herum gehen? (Lenorl zeigt sich im Hintergrunde.)

Fiesko (wird sie gewahr).

Ha, ich kenne diesen Mantel,[109]) und wenn du mit dem Satan verschworen wärst, so sollst du nicht frey durchkommen (faßt Lenorl bei der Brust und schleudert sie den Faßziehern zu). Fort mit der Personage ins Zuchthaus.

Lenorl (sinkt betäubt einem Faßzieher in den Arm).

(Verrina und die übrigen treten ein.)

Sacco.

Hier ist Fiesko! Wir haben gewonnen, — gegen 30 Faßziehers sind im Gastzimmer, wir haben von den Sesseltragern nichts mehr zu fürchten. Fiesko soll künftig unser Herr seyn.

Alle.

Es lebe Fiesko.

Fiesko.

Schleppt den Elenden dort fort (auf Lenorl deutend).

Kalkagno.

Ich hätte gute Lust, und gäbe ihm noch etwas mit auf den Weg (er reibt auf[110]) gegen Lenorl). Ha, Kameraden, schaut her, das ist kein Gesicht von einem Friseur.[111])

Fiesko.

Nicht? — (er blickt zu Lenorl und zieht das Auge erschrocken zurück) Nein — Teufel — nein, das ist nicht Jean (voll Schmerz) Spiegelgefecht der Hölle, das ist mein Weib![112])

Drey und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Bourgognino, dann Andreas, von Sesseltragern umgeben, der Grundwächter.

Bourgognino (eilig).

Andreas kommt mit seinen guten Freunden.

Andreas (kömmt mit seinen Freunden).

Meine Herren, ich war auf einen Ball eingeladen, aber so viel ich merke, soll die Sache ernsthaft werden. Ihr wollt mir die Kundschaft aufkünden? Habe ich alter Mann das um euch verdient?

Alle.

Fiesko wird uns mit Ware versehen.

Verrina.

Das darf er nicht. Er hat keinen Anspruch auf ein bürgerliches Gewerb'. — Nicht wahr, Herr Grundwachter?

Grundwächter.

Das versteht sich.

Fiesko.

Mit mir ist es ohnedem aus — mein armes Weib hat der Schlag getroffen — ich treib' keinen Handel mehr.

Kalkagno.

Sie schlägt die Augen auf.

Lenorl.

Fiesko — vergleiche dich mit dem Andreas —

Fiesko.

Ja, Lenorl, das will ich, er darf mir seine Schuld noch nicht bezahlen.

Andreas.

Und ich nehme aus Dankbarkeit den Fiesko zu meinem Compagnion an.

Alle.

Bravo, so ist's recht — Eviva!

Fiesko.

Nun bin ich zufrieden — ruft alle Freunde zusammen — den heutigen Ball halte ich aus — (zu Lenorl) Frau Compagnionin, (umarmt sie) wir machen heute mitsammen den Kehraus.

Alle.

Juhe! — Eviva Fiesko!
(rauschende Musik fällt ein.)

Chor (originel).

Seyd lustig, juheißa, hebt d' Füß' in die Höh',
Die Salamimänner hab'n heut' ein' Gaude![113])
Wir haben gezankt zwar, doch lustig gieng's aus.
Wer fröhlich will seyn, komm' in's Lerchenfeld 'raus.
Froh sind wir von Herzen und wollen uns freu'n,
Als Salamikrämer nun recht lustig seyn,
Und haben den Fasching wir fröhlich vollbracht,
So wünschen den Freunden wir nun gute Nacht.

(Ein italienischer Tanz mit Kastagnetten fällt ein und schließt mit allgemeiner Gruppe.)

Ende des Stücks.

Anmerkungen.

1. Einleitung.

1) Eugen Guglia, „Geschichte der Stadt Wien". Prag, Wien, Leipzig, Tempsky 1892. S. 178 f.
2) Guglia, S. 183, 184. Auch Nagl-Zeidler, „Deutsch-österreichische Literaturgeschichte", Schlußband, S. 451 ff.
3) „Briefe des jungen Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran, mit Noten von einem Wiener". Wien, Peter Rehms sel. Witwe. 1813 ff.
4) Ueber die Person des wiederholt genannten und geschmähten norddeutschen Rezensenten konnte ich keine Klarheit erlangen. Weder Adam Müller noch Friedrich Schlegel gaben meines Wissens Anlaß zu derartigen Angriffen. Schlegels „Deutsches Museum" hat im Gegenteil den österreichisch-patriotischen Standpunkt betont, z. B. in dem Aufsatz „Für ein österreichisches Idiotikon" 2, S. 343 f. Man erinnert sich wohl Adolf Müllners, dessen „Schuld" 1813 im Burgtheater die Uraufführung erlebt hatte. Nach 1817 könnte der Lyriker Wilhelm Müller gemeint sein, der nach kurzem Aufenthalt in Wien im „Gesellschafter", 1817, Nr. 197—200, über die Theater Wiens schrieb. Wie mir Herr Prof. Ed. Castle freundlichst mitteilt, denken Wiener Forscher an Kotzebue, dessen Aufenthalt in Wien freilich schon in die Jahre 1797—1799 fällt, oder an Clemens Brentano, dessen „Valeria" 1814 im Wiener Burgtheater versagte. Auch Karl Spatzier, der sich 1794 in der „Berlinischen Musikalischen Zeitung" gegen die Verflachung der Wiener Zauberstücke sehr scharf ausgesprochen hatte, könnte allenfalls gemeint sein. Darüber vergl. Krone, Wenzel Müller (Dissertation), Berlin 1906, S. 28.
5) Die „Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache" wurde 1814 durch den Hofrat und Professor Christian Heinrich Wolke und den Privatdozenten Dr. Karl Krause gegründet. Am 4. Januar 1815 wurde sie in einer „Ratsversammlung" feierlich eröffnet. Es gelang den Gründern, noch im selben Jahre Th. Heinsius, F. L. Jahn, August Zeune, Giesebrecht, Köpke u. a. für die Gesellschaft zu gewinnen. Unter den Mitgliedern finden sich so entschiedene Puristen wie Campe und v. Anton (über Anton vergleiche mein Buch „A. G. Meißner", Berlin, Behr, 1900, S. 156, 301). Näheres über die Ziele und die Methode der Gesellschaft erfährt man aus ihrem Jahrbuch, 1. Band, Berlin,

Maurer, 1820. — Zu jenen Werken, die der Gesellschaft zugeeignet wurden, gehört interessanterweise auch die „Sammlung österreichischer Volkslieder“ herausgegeben von Ziska und Schottky, Pesth, Hartleben, 1819. — Einen vermittelnden Standpunkt nimmt K. Fischer ein in Fr. Schlegels „Deutschem Museum“, 4. Bd., S. 454—478, in seinem Aufsatz „Von dem Purismus der österreichischen Mundart“, der ganz treffend auf die sprachbildende Kraft der Wiener Mundart, auf ihre verdeutschende Wirkung durch Betonung, Suffixe, Wortbildung hinweist und den norddeutschen Puristen rät, sich lieber um den Wortschatz der Süddeutschen zu kümmern, statt mißglückte Neubildungen auszuhecken.

6) Nach Fr. Hügel, „Der Wiener Dialekt“, Wien, Hartleben, 1873, S. 138, würde dieser Ausdruck „gestohlen“ bedeuten. In diesem Zusammenhang gewiß nicht zutreffend.
7) Guglia, S. 204.
8) Guglia, ebendort.
9) Guglia, S. 186.
10) Eipeldauer 1818.
11) Guglia, S. 204.
12) Ueber die Auffassung der französischen Revolution durch die Wiener, vgl. Guglia, S. 174.
13) Eipeldauer 1820.
14) „Kleine Wiener Memoiren, Genreszenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anekdoten und Kuriosa, Visionen und Notizen zur Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener in älterer und neuerer Zeit“ von Franz Gräffer, Wien, Beck, 1845.
15) E. v. Komorzynski, Emanuel Schikaneder. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters. Berlin, Behr, 1901.
16) H. Landsberg, Der Hund des Aubri. Vossische Zeitung 1907, Nr. 95 und Krone, W. Müller, S. 68 (als Pendant zum „Hund des Aubri“ Perinets „Die Katze der Frau von Zichory“).
17) Komorzynski, S. 157.
18) Derselbe Zug schon bei Schikaneder, vgl. Komorzynski, S. 179.
19) Vgl. Hügel, S. 145.
20) Komorzynski, S. 166, 169.
21) Nach Ed. Castle, Zur Einführung in Ferdinand Raimunds Werke, Leipzig, Hesse, S. LXIII, hätte Bäuerle „einem alten Sprichwort der Wiener die klassische Wendung gegeben: „Ja, nur ein' Kaiserstadt, ja, nur ein Wien!“ Vgl. Goedekes Grundriß [1], S. 827. Nach Sauer-Glossy, F. Raimunds sämtliche Werke, Bd. 3, S. 444 fand sich der Refrain schon in einer 1784 erschienenen Broschüre: „Schwachheiten der Wiener“.
22) Schon Schikaneder hatte sich dieses begeisterte Wienertum zu Nutze gemacht und weidlich für seine Zwecke ausgebeutet. Komorzynski, S. 25.
23) Vgl. Goedeke, Grundriß [2], § 259, S. 299. Ueber das typische Lob Oesterreichs, Wiens und die Huldigung der Dynastie, vgl. Castle, S. XXXI; Komorzynski, S. 160.

24) Der Prater schon bei Schikaneder, vgl. Komorzynski, S. 169, 173.
25) Goedeke, Grundriß [1], § 334, S. 827.
26) Ueber diese Selbstbespiegelung, Goedeke, Grundriß [2], § 259, S. 300.
27) Diese Dekadenz schon bei Schikaneder ersichtlich, z. B. in dem Stück „Der Fleischhauer von Oedenburg", Komorzynski, S. 165 f.
28) Darüber gleichfalls Komorzynski, S. 165.
29) Nach der ansprechenden Volksetymologie (K. Fischer in Schlegels „Deutschem Museum", a. a. O., S. 474) der Sie-Mann, der Mann, der eine „Sie" ist.
30) „Romantisches Gemälde aus dem 14. Jahrhundert in fünf Akten" von August von Kotzebue, Leipzig 1800.
31) A. v. Weilen, Ueber das Vorspiel zu Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung", Frankfurt, Liter. Anstalt, 1884.
32) Vgl. Schikaneder, „Die bürgerlichen Brüder", Castle, S. LXXI.
33) Von Wilhelmine Karoline von Wobeser, Leipzig 1795. An dieses Buch knüpfen sich Gegenschriften.
34) Die Vorführung der Vertreter der verschiedenen Gesellschaftsklassen und Berufsstände ist gleichfalls Tradition. — Vgl. Castle, S. XXXI; Komorzynski, S. 158.
35) „Eine stehende Figur des Théâtre Italien sind die komischen Aerzte, in Wien besonders aus den verschiedenen Alcesteparodien gut bekannt." Castle, S. LVIII. — Vgl. Anm. 53.
36) Ueber den Gastwirt vgl. Komorzynski, S. 169.
37) Ueber den Harfenisten bei Schikaneder vgl. Komorzynski, S. 171, 173. Den Harfenisten im Leben und in der Literatur vor und nach Raimund charakterisierte Castle S. LXXXVII; diese Zusammenstellung ergänzt der Eipeldauer 1814 um die Gestalt des Harfenisten in dem Stück „Die Belagerten oder Die patriotische Oebstlerin". Bäuerle schildert in seinen „Memoiren" (Wien, Selbstverlag, 1858), 1. Bd., S. 98, eine vergnügte aus Bettlern bestehende Wirtshausgesellschaft, die der Harfenist als Improvisator ergötzt, indem er auf jedes Mitglied der ehrsamen Bettlerzunft einen passenden Reim zum besten gibt.
38) Ueber die Wiener Küche: Komorzynski, S. 169 ff.
39) „Wasserspitz" auch „Wasserspätz" die Mehlspeise „Nockerln", welche in Wasser gekocht wird. Hügel, S. 186.
40) Der Wiener Fiaker auf der Bühne, vgl. Komorzynski, S. 33, 161, 162.
41) Gräffer III, 116 und sonst.
42) Ein polternder Seemann schon in Schikaneders komischer Oper „Die Waldmänner", 1793. Komorzynski, S. 161.
43) Goedeke [1], S. 804, sieht in diesen Krähwinkel-Späßen direkte Satiren auf Wien und die Wiener. Dagegen Castle, S. XXXI, über die Gegenüberstellung von „großstädtischem Getriebe und krähwinklerischer Beschränktheit".
43a) Bezieht sich vielleicht auf die allerdings erst nach 1825 einsetzende Schwärmerei für Walter Scott.
44) Ueber die schwäbische Dienstmagd in der Wiener Dramatik, Castle, S. XCVI; über einen schwäbischen Schustergesellen,

Komorzynski, S. 163. — Der schwäbische Schneckenhändler als Wiener Straßenfigur, Castle, S. LXXI; auch Nagl-Zeidler, S. 525.

45) Den Ungarn in Wien hat — nach Castle, S. LXXI — Marinelli 1774 in dem gleichnamigen Stück auf die Bühne gebracht. „Der ungarische Edelmann war eine Wiener Straßenfigur". — Vgl. über die österreichischen Volksstämme auch Goedeke [2], V, S. 300; Komorzynski, S. 158.
46) Eipeldauer 1819.
47) Eipeldauer 1818.
48) Entschieden abgelehnt im „Sammler", Nr. 206, vom 26. Dezember 1813.
49) Grundriß [1] III, § 334, S. 802 f.
50) Komorzynski, S. 157 f.
51) Wogegen Goedeke [1], S. 801, weder beißenden Witz noch verwundende Satire in dieser Literatur erkennen will.
52) Vgl. hierzu auch Goedeke, Grundriß [2], V, S. 199; Castle, S. XXXI.
53) Wiener Parodien und Travestien hat Goedeke [1], § 334, S. 804, zusammengestellt. Von dramatischen Travestien berichtet auch der Eipeldauer: so von Gieseckes „Travestiertem Aeneas", von Perinets „Travestiertem Fridolin" und „Travestierter Medea", von einer Parodie der Oper „Johann von Paris" (von Boieldieu), alle 1813 im Leopoldstädter Theater aufgeführt. Ueber die „Alceste"-Parodien, darunter jene von Josef Richter, über Richter und Gewey („Der travestierte Faust", zwei Szenen), vgl. Nagl-Zeidler, a. a. O., S. 507 ff. Ebenda, S. 515 f. über literarische Parodien. Zu Perinet, vgl. Goedeke, Grundriß [2], V, S. 259 f., 333 f.; auch R. Fürst, „Travestierte und parodierte Klassiker", Bühne u. Welt, 9. Jahrg. (1906), Nr. 2, 3, S. 56—63, 99—102. — Auch Bäuerle schrieb Parodien, z. B. auf „Kabale und Liebe" (1828) und „Maria Stuart" („Marie Stuttgardin" 1815, vgl. Krone, S. 15). Auch Meisls „Lustiger Fritz" ist eine Parodie, vgl. Anm. 76; Meisl schrieb überdi es die beliebte Parodie „Othellerl, der Mohr von Venedig."
54) Der aus Ostindien heimkehrende, millionenreiche Bruder als Retter schon bei Schikaneder „Der Fleischhauer aus Oedenburg", Komorzynski, S. 165.
55) Der als Dieb entlarvte Lord ebenfalls schon bei Schikaneder „Die Fiaker in Baden" 1793, Komorzynski, S. 160.
56) Hanswurst-Thaddädel, vgl. Castle, S. XVIII ff. Dienerschaftsszenen in Schikaneder „Die Fiaker in Baden", Komorzynski, S. 162.
57) Castle, S. XXII.
58) Komorzynski, S. 82.
59) Ueber die Luftschiffer in Wien, vgl. Eipeldauer, Castle, S. LXV, und Bäuerles „Memoiren". Schon 1791 fuhr Blanchard im Prater mit seinem Luftballon auf, 1820 wurde der Aufstieg der Madame Reichard im Prater als Volksfest gefeiert, 1823 machte Demoiselle Garnier Versuche mit dem Fallschirm.

60) Ueber Jakob Degen: Fr. Schlegels „Deutsches Museum", Bd. 1 (1812).
61) Zu den „Mythologischen Karikaturen", vgl. Fürst, Bühne u. Welt, a. a. O.; Komorzynski, S. 52, Anmerkung; Goedeke [2], V, S. 299 f.; Nagl-Zeidler, S. 511 ff.
62) Ueber Wenzel Müller, vgl. Walter Krone (sieh Anmerkung 4).
63) Nach Hügel, S. 140, „ein Ausdruck, dessen man sich als Antwort bedient, wenn man keine zu geben beschlossen hat".
64) Nach Hügel, S. 95, „Ruprechtsknecht"; wird wohl auch aus getrockneten Pflaumen hergestellt („Zwetschkenkrampus").
65) Goedeke [2], V, S. 299.
66) Ueber Perinets Hamlet-Travestie, Fürst, „Travestierte Klassiker", Bühne u. Welt, 9, S. 57—61.
67) Fürst, a. a. O.
68) Ueber die Musik zur „Travestierten Zauberflöte" sagt Krone S. 72 nichts Näheres.
69) Die Insassen des Zuchthauses zu Stein in Niederösterreich.
70) Capo, das italienische Wort für Haupt, Führer.
71) Zwicken: Kartenspiel.
72) Tarteln: ebenfalls.
73) Castle, S. XCII.
74) Komorzynski, S. 161.
75) Die Anregung mögen die 1818 in Wien zur Schau gestellten mechanischen Figuren des Maschinisten Mälzl (vgl. S. XXIII) gegeben haben; vielleicht auch die berühmten Androiden des Mechanikers Jacquet Droz.
76) Ueber Meisls „Der lustige Fritz", Nagl-Zeidler, S. 536 f. Das Stück ist eine Parodie auf van der Veldes „Schlummere, träume, erheitere dich"; Meisls Stück wurde wieder durch Wimmers „Der traurige Fritz", aufgeführt am 19. Dez. 1818 im Theater in der Josefstadt, parodiert (vgl. Goedeke [1], § 334, S. 829). Damals faßte Grillparzer den Plan zu seinem „Traum ein Leben".
77) In der „Gespensterfamilie" und in der „Reise nach Paris" bedeutet die Verkleidung allerdings die Schürzung, nicht die Lösung des Knotens und geht von den „Bösen" aus.
78) Derselbe Trick schon in Schikaneders „Die Ostindier vom Spittelberg", 1799, Komorzynski, S. 176.
79) Goedeke, Grundriß [1], § 334, S. 822 f.
80) Ebenda, S. 820.
81) Ebenda, S. 828 f.
82) Vgl. Anm. 51.
83) C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich. Artikel: Meisl, Bd. 17, S. 284 f.
84) Ebenda.
85) Oesterreichische National-Enzyklopädie, herausgegeben von Czikann und Gräffer, Wien 1853, 1. Bd., S. 164.
86) Vgl. Anm. 14.
87) „Ostdeutsche Post", 12. Jahrg., Nr. 50, vom 19. Februar 1860.

88) F. Ullmayer, „Ein literarisches Sträußchen zur Erinnerung an den verstorbenen Volksdichter und Rechnungsrat Karl Meisl, nebst seiner Biographie". Wien, Schmidbauer und Holzwarth, 1853.
89) Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar. Frey-sing, bei Athanasius und Komp. (Hamburg, Hoffmann und Campe), 1834.
90) Castle, S. XXXII.
91) Wien 1858, vgl. Anm. 37.
92) Wiener Theaterzeitung, 50. Jahrgang, Nr. 28, vom 2. Februar 1856.
93) In den Jahren 1809, 1810 ist Bäuerles „Theaterzeitung" nicht erschienen. Vgl. Goedeke, Grundriß [2], S. 301.
94) Wurzbach, a. a. O.
95) Andere Daten bei Wurzbach.
96) Castle, S. XXXII.
97) Th. Herrmann in der Wiener Theaterzeitung, vgl. Anm. 87.
98) Oesterreichische National-Enzyklopädie, 1. Bd., S. 164 f.
99) Der musikalische Refrain des Liedes, das Wenzel Müller vertont hat, ist durch Krone, S. 67, erhalten worden.
100) „Der Wanderer", 31. Jahrg., Nr. 311, vom 27. Dezember 1844.
101) Nach Wurzbach.
102) I, 17.
103) Nach Goedeke.
104) Oesterreichische National-Enzyklopädie.
105) S. 86. — Ueber den Erfolg der „Aline" und Müllers Musik, auch im Ausland, vgl. Nagl-Zeidler, S. 538 f.; Goedeke a. a. O.
106) Goedeke. — Ueber Staberl: Nagl-Zeidler, S. 528 ff.
107) Goedeke, Grundriß [1], § 334, S. 827.
108) Wurzbach, Artikel: Nestroy.
108a) Dieses von Bäuerle selbst angegebene Datum scheint nicht zuzutreffen.
109) Krone, S. 30, 65.
110) Ueber Schuster, vgl. Castle, S. XXXIII.
111) Erwähnt von Krone, S. 65.
112) Goedeke [1], § 334, S. 825.
113) Abgedruckt in: „Ferdinand Raimunds sämtliche Werke", herausgegeben von Rud. Fürst, Berlin, Bong, Teil 3.
114) Riemann, Opernhandbuch, S. 619. Nach Krone S. 11 wurde schon 1790 in Wien ein Ballett „Zemire und Azor", Tänze von Wenzel Müller, gegeben.
115) Biographisches zu Karl Meisl: Goedeke, Grundriß [1], III, § 334, S. 828 f. Wurzbach, Biographisches Lexikon, 17. Bd., S. 284 bis 286. Oesterreichische National-Enzyklopädie, 3, S. 631. F. Ullmayer, vgl. Anm. 88.
116) Wiener Allgemeine Theaterzeitung, Nr. 232, vom 11. Oktober 1853.
117) Ebenda.
118) Ueber den Erfolg des „Lustigen Fritz", Nagl-Zeidler, S. 537, das Stück „wurde von Juni 1818 bis Februar 1819 fünfzigmal

gegeben und erhielt sich Jahrzehnte auf der Bühne". Nach Goedeke, a. a. O., wurde es 1826 in Riga, 1830 in Breslau aufgeführt.

119) Nach Goedeke, Grundriß [1], S. 831, war es die Musik, die Beethoven zu Kotzebues „Nachspiel mit Chören und Gesang: Die Ruinen von Athen" gelegentlich der Eröffnung des Neuen Theaters in Budapest 1812 geschrieben hatte.
120) Oesterreichischer Parnaß, vgl. Anm. 88.
121) In der „Wiener Abendpost", Nr. 76, vom 2. April 1867.
122) Nach Ullmayer.
123) Ostdeutsche Post, 12. Jahrg., Nr. 50, vom 19. Februar 1860.
124) Krone, S. 72, findet, daß Müllers Musik zur „Entführung der Prinzessin Europa", „zu wenig musikalische witzige Einfälle enthält, um unter die mythologischen Parodien gerechnet zu werden". An anderer Stelle (S. 81) findet er allerdings, daß sich der Franzose Offenbach in seinem Orpheus in der Unterwelt direkt mit Müllers „Entführung der Europa" begegnet. Natürlich falle der Vergleich durchaus zu Gunsten Offenbachs aus. Das Stück selbst unterschätzt er m. E. außerordentlich.
125) Biographisches zu Gleich, Goedeke [1], III, § 334, S. 820. — Wurzbach, Biographisches Lexikon, 5, S. 214 f. — Oesterreichische National-Enzyklopädie, 2. Bd., S. 381. — Glossy im Grillparzer-Jahrbuch 4 (1894), S. 163.
126) Nagl-Zeidler, S. 534 (Gleich und die Zauberoper).
127) Goedeke, Grundriß [1], III, § 334, S. 800. Ueber das Tierstück bei Gleich und Genossen, Nagl-Zeidler, S. 533 f.
128) Athenaeum, London, 6. März 1841.
129) Vgl. S. XXXIII.
130) Wiener Theaterzeitung, 50. Jahrg., Nr. 28.
131) Nagl-Zeidler, S. 521, verzeichnet die Parodie unter Gleichs Namen.
132) Fischer in Schlegels „Deutschem Museum", a. a. O.
133) J. Minor, Schiller, Berlin, Weidmann, 1890, 2. Bd., S. 209 f.
134) Hier und später ist Fiesko zitiert nach der Ausgabe Mannheim 1783, abgedruckt in „Schillers sämtliche Schriften", historisch-kritische Ausgabe, herausg. von Karl Goedeke, Stuttgart 1868, 3. Teil, S. 9—161.
135) Castle, a. a. O., S. XXXIII.
136) Ebenda, S. L, S. LXX.
137) Goedeke [1], a. a. O.
138) Castle, S. LXXXIII.
138a) R. Fellner, Nation 7 (1889—90), S. 515—518.
139) Castle, S. L.
140) Ebenda, S. XLIV.
141) Ebenda, S. XCIII.
142) Ebenda, S. IC.
143) Ebenda, S. LXXXI.
144) Ebenda, S. XLIX, L.
145) Ebenda, S. LI, LII.
146) Ebenda, S. LXXV.

147) Ebenda, S. LXX.
148) Ebenda, S. LXIV.
149) Ebenda, S. LXXXIX.
150) Ebenda, S. XCVI, CXVI.
151) Ebenda, S. XL.
152) Ebenda, S. LXX.
153) Goedeke [1], a. a. O.
154) Castle, S. LVIII.
155) Ebenda, S. LXIII.
156) Ebenda.
157) Ebenda, S. XCIII.
158) Ebenda, S. XXXIV.
159) Goedeke [1], a. a. O.
160) Goedeke [1], a. a. O., S. 803.

2. Stücke.

Die Bürger in Wien.

1) Die heutige „Weißgerberlände“, kaiartige Straße im dritten Wiener Stadtbezirk.
2) Die stehende Redensart, vgl. S. LXIX.
3) Damit soll die Bedeutung des Sieges ausgedrückt werden.
4) Stadt in Niederösterreich.
5) Anspielung auf Ignaz Schusters kleine Figur.
6) Käsehändlerin, Hügel, S. 88.
7) Der Neustädter Schiffahrtskanal, an dem Wiener-Neustadt, die Stadt in Niederösterreich, liegt.
8) Bedeutet in Wien ein einfenstriges Zimmer.
9) Irrenhaus?
10) Vgl. S. XXXVI.
11) Die Seilerstätte, Platz im ersten Wiener Stadtbezirk, hier als Marktplatz.
12) Vgl. S. XXVI.
13) Vgl. S. XXV.
14) Vgl. S. XXXIV.
15) Vgl. S. XLV.
16) Vgl. S. XL.
17) Vgl. S. XLVI.
18) Die Mutter des Tirolers hat wohl in Lienz in Tirol, nicht in Linz in Oberösterreich gelebt; gleichwohl spricht Staberl später (II, 4) von der Linzer Torte.
19) Vgl. S. X.
20) Wohl scherzhafte Beziehung auf Redlichs Gewerbe. (Schlegel = Keule).

21) Dudler = Jodler, Hügel, S. 50.
22) Vgl. S. XLIII.
23) Vgl. S. XVI, XXIX, XLI.
24) Ruprechtsknecht.
25) Vgl. S. XVI.
26) Neueren.
27) Seidenstoff.
28) Wohl: er war erkenntlich.
28a) In Niederösterreich geht die Volkssage, daß auf dem Fasse, das den besten Wein enthält, die schwarze Katze sitzt.
29) Artiger.
30) Schnippisch, hochfahrend.
31) Schänden.
32) Häßlicher.
33) Schliff'l: „Schimpfwort für einen groben Menschen; bedeutet so viel als das Wort Grobian", Hügel, S. 139.
34) Harb, „ungehalten, aufgebracht", Hügel, S. 78.
35) 1831 wurde das Stück verboten, weil „die weitere Aufführung bei der uniformierten Bürgerschaft sehr unliebsam aufgenommen werden und sehr leicht zu Exzessen Veranlassung geben dürfte." Nagl-Zeidler, S. 530.
36) Also, wie alles vorangegangene, eine contradictio in adjecto. Vgl. S. LXVII.
37) Pantoffelheld, Hügel, S. 149; vgl. Einleitung, Anm. 29.
38) Will sagen: dasselbe Geld.
39) Klirrt.
40) Die Schwefelquellen in Baden bei Wien.
41) Rosinen.
42) Simmering, südöstlicher Vorort von Wien.
43) Amper, ein Kannengefäß, Hügel, S. 51.
44) Tarkeln, gewöhnlich torkeln = beim Gehen schwanken wie die Betrunkenen, Hügel, S. 165.
45) Vgl. S. XXXIII.
46) Auch in Bäuerles „Der Freund in der Not", in Meisls „Die Damenhüte im Theater" und „Das Gespenst im Prater" hält sich die komische Figur für den Bevorzugten.
47) Ich Täppischer.
48) Verbindet den dritten mit dem zweiten Wiener Stadtbezirk.
49) Ein kleines Ruderschiff, Hügel, S. 196.
50) Denselben Namen führt der Fiaker in „Der Fiaker als Marquis". Stammt vielleicht aus Schikaneders „Die Fiaker in Wien"?
51) Duck-Entchen.
52) Vgl. S. XXVII, XXIX.
53) Falsch angewendete Fremdwörter, vgl. S. LXVII.
54) Vgl. S. XLIII.
55) Siehe Anmerkung 52.
56) Fahrig.
57) Dalk, „Schimpfname für einen dummen Menschen", Hügel, S. 85; vgl. oben dalkigt.
58) Faunzen: „der gemeinste Ausdruck für Ohrfeige", Hügel, S. 58.

59) Im ersten Wiener Stadtbezirk.
60) Vgl. S. LXXI.
61) Gilt natürlich dem Publikum.
62) Labet: vom französischen la bête; im Spiel so viel wie „verloren habend".
63) Vgl. S. XXVII.

Der verwunschene Prinz.

1) „Waderl" = ein kleiner Fächer, Hügel, S. 184. — Abgewirtschaftet = bankrott. — Der Waderlmacher ist dem Parapluiemacher Staberl literarisch nahe verwandt.
2) Ang'legt = angekleidet; altbachene = altbackene, d. h. schon am Vortage gebacken, also unfrisch wie beim Gebäck.
3) „Unter mehreren Gegenständen etwas auswählen", Hügel, S. 30.
4) Vgl. S. XLIII.
5) So viel wie verdammt. — Nach Hügel, S. 182 vertrakt = verkehrt.
6) „Das Kompliment der Kinder", Hügel, S. 45.
7) Uebrig, unverheiratet.
8) Kurios = „seltsam, wunderbar", Hügel, S. 97.
9) Vgl. S. LXVII.
10) „Einen Anlauf nehmen", Hügel, S. 126.
11) Rittergüter.
12) Fraisen, gewöhnlich im Plural, Krämpfe.
13) Rauh.
14) Verrosteten.
15) Nach Raimunds Extempore, vgl. Castle, S. XXXVI.
16) Schwierigkeiten.
17) Vgl. S. LV.
18) Veilchen.
19) Vielleicht: Excusez?
20) Die bekannte Straße im ersten Stadtbezirk.
21) Schnell'n = betrügen, übervorteilen, Hügel, S. 143.
22) Vgl. S. XLIII.
23) Vgl. S. LXVII.
24) Vgl. ebendort.
25) Richtig: mir.
26) Vgl. S. XLIV. Rossau: neunter Wiener Stadtbezirk.
27) Vgl. S. XXX.
28) Thurygasse im neunten Stadtbezirk. — Kaltenleutgeben usw. Dörfer nächst Wien. Der Wortwitz „Kaltenleibgeben" bezieht sich nicht auf die spätere Kaltwasserheilanstalt, die erst viel später errichtet worden sein soll.
29) Der zoologische Garten ist in Schönbrunn.
30) Auschiach = sehr häßlich, Hügel, S. 28.
31) Aus Mozarts „Don Juan".
32) Hier natürlich: Waden.

33) Ungarischer Ausruf.
34) „Johann von Paris“, Oper von Boieldieu 1812.
35) Hieronymus Payer, Wiener Tonkünstler, 1787—1845, schrieb Operetten, komische Opern, Kammer- und kirchliche Musik. Deutscher: zu ergänzen Walzer.
36) Zu Ende (wie in: Garaus, Tautologie).
37) Vgl. S. XXXI.
38) Gemeint: Grazien, vgl. S. LXVII.
39) Vgl. S. XL.
40) Vgl. S. LXVII.
41) Reminiszenzen an das „Schlaraffenland“.
42) „Häuptelsalat, Kopfsalat“, Hügel, S. 78.
43) Vgl. „Die Bürger in Wien“, Anm. 52.
44) Champignons (Schwämme).
45) Lamm.
46) Herzbinkerl = „der Liebling unter den Kindern einer Familie“, Hügel, S. 82. — Binkl = „Schimpfname für kleine boshafte Kinder“, Hügel, S. 10.
47) Vgl. S. XXXVII.
48) Statt: Kellermeister.
49) Ein Faß, das fünf Eimer Inhalt hat, Hügel, S. 55.
50) Anspielung auf die Tierhetzen, vgl. S. XXIII.
51) Vgl. S. LVI.
52) Enten.
53) Im Original irrtümlich: Eilfte wiederholt und von da bis Akt-Schluß falsche Nummerierung der Scenen.
54) Riechendes.
55) „Jemand zum Besten halten, auch foppen“, Hügel, S. 117.
56) Vgl. S. XXVIII.
57) Pagen: Patsch, auch: dummer Kerl, daher Wortwitz.
58) Vgl. S. XXXIV.
59) Werd's
60) Schnupfen.
61) Ihr.
62) Beliebte Devise auf den sogenannten Rebus-Tassen des Altwiener Porzellans: „wandle auf“ war in Schriftzeichen angebracht, Rosen und Vergißmeinnicht waren gemalt.
63) Vgl. S. LV.
64) Vgl. S. XLVI.
65) Vgl. S. XXVII.
66) „Schmähwort für eine schmutzige oder garstige Frau“, Hügel, S. 125.
67) „Eine aus Kartenpapier oder Pappendeckel angefertigte Schachtel“, Hügel, S. 87.
68) Als Redensart bei Hügel, S. 26, angeführt; schiech = häßlich, Astl = Aster.
69) Durchweg wirkliche Wiener Straßen und Plätze, meist aus dem ersten Stadtbezirk. Jägerzeile, jetzt Praterstraße, zweiter Bezirk; Wieden, vierter Bezirk; Weißgerber, dritter Bezirk. Ueber den Scherz, vgl. S. XXVIII f. Das Haus zum „schmecketen Wurm“ be-

kanntes Durchhaus in der inneren Stadt Wien, in dessen Keller ein übelriechender (schmeckender) Lindwurm gefunden worden sein soll.
70) Mücken.
71) Der aus Wien stammende Luftschiffer Jakob Degen, vgl. S. LVII.
72) „Eine junge. sich in allem übereilende Person“.
73) Adjektiv zu „Dalk“ und „Talk“: dumm.
74) Vgl. S. LV.
75) Wiener Vergnügungsort, vgl. S. XXVIII.
76) Azurblauen.
77) Schlappschuhe.
78) Vgl. S. XXV.
79) Vgl. S. LXVII.
80) Vgl. S. LXVIII.
81) Vgl. S. XLIII.
82) Vgl. Anm. 51.
83) Vgl. S. XXXVII.
84) Vgl. S. LV.
85) Vgl. S. LVIII.
86) Von der schwarzen Farbe des Pik im Kartenspiel.
87) Vgl. S. LXVII.
88) Sich polden: diese Redensart kommt von einem Kinderspiele her, in dem die Kinder einen Platz als den „Le[o]pold“ (nach dem heiligen Schutzpatron Niederösterreichs) bezeichnen; an diesem Platz ist der Verfolgte vor seinen Verfolgern sicher.
89) Plättet.
90) Das Theater ist das Leopoldstädter, heute Carl-Theater, vgl. Anm. 69.
91) Wieden = vierter Stadtbezirk, am Hundsturm ebendort, Strozzigasse im achten Bezirk, vgl. S. LVI.
92) Ein faßförmiges hölzernes Gefäß mit Tragbändern, Hügel, S. 46
93) Schlußhuldigung fürs Publikum, vgl. S. LXXIII.

Die Entführung der Prinzessin Europa.

1) „Keuchend durch die Nase atmen“, Hügel, S. 119.
2) „Ausdruck des Bedauerns für arme und unglückliche Personen“, Hügel, S. 79.
3) Wein von 1803.
4) Schlingel.
5) Diese Redensart für betrügen, überteuern, soll daher stammen, daß die Bauern mehr zahlen mußten, wenn ihnen der Barbier den Löffel in den Mund steckte, um die Wange zum Rasieren glatt zu spannen, als wenn er dazu die bloße Faust nahm.
6) Vgl. S. XLV.
7) Das Tierstück, vgl. S. XXIII.
8) Surrogate, vgl. S. XIV.
9) Einer der Surrogatfabrikanten.

10) Notz'n = herumsitzen, Hügel, S. 92.
11) Soviel wie: ein Hühnchen rupfen.
12) In Meisls „Orpheus und Eurydike" leiht Juno schließlich dem Orpheus ihr Ohr.
13) Vgl. die Abneigung gegen die Sprachmeister, S. XX, XXXVIII.
14) Vgl. S. XXI.
15) „Hantich" = strenge, hart, Hügel, S. 78.
16) „Grantig" = verdrießlich, übelgelaunt, Hügel, S. 70; stammt angeblich von dem unwirschen Benehmen der spanischen Granden, die zur Zeit Karls V. nach Wien kamen.
17) Mit diesen Lauten begrüßt man Kinder.
18) Böhmische Mehlspeise.
19) Vgl. S. XVII f., XXXVIII.
20) Herumdalken von „Dalk" (vgl. oben).
21) Ration (Portion).
22) Vgl. S. XXXIX.
23) Maul.
24) Der Hund des Aubri, vgl. S. XXIII.
25) Vgl. Anm. 7.
26) Hier: freigebig.
27) Ausländer-Rezensent, vgl. S. XI, XXV.
28) Sessel-(Sänften-)Träger.
29) Vgl. S. XLIV.
30) Vgl. S. XXXVIII.
31) Angebot.
32) Vgl. S. XXXI.
33) Faßförmiges hölzernes Gefäß mit Tragbändern.
34) Vgl. S. XXXIV.
35) Heerfort und Klärchen, 2 Teile, Frankfurt, Hermann, 1779; auch ins Französische übersetzt, Paris [Mainz] 1789, nach Holzmann, Lexikon der Anonymen von Christiane Naubert. — Siegwart, der bekannte Roman von Miller.
36) „Tascherln = streicheln, liebkosen", Hügel, S. 162.
37) Vgl. S. XXV.
38) Vgl. S. XXXVI.
39) Kröten.
40) „Verkäufer von Holz an Holzhändler", S. 84.
41) Vgl. S. XLI.
42) Klafter, Maßeinheit; Ausschuß, minderwertiges Holz; führen, unentgeltlich ins Haus schaffen.
43) Ich auch; zugleich vielleicht das I-a des Esels.
44) Lud'ln = „das Saugen kleiner Kinder an ihren eigenen Fingern", Hügel, S. 103. Hier wohl nur als Reimwort.
45) Dudeln = „eine eigene Sorte von Musik und Gesang" (Hügel, S. 51).
46) Velutti, Giovanni Battista, 1781—1861, der letzte berühmte Kastrat.
47) Komisch wörtliche Uebersetzung von Heu me miserum!
48) Platz zur Aufbewahrung des Holzes, Hügel, S. 74.
49) Vgl. S. XXXIX.
50) Schimpfname für gemeine weibliche Dienstboten, Hügel, S. 166.

51) Eine Art Umwurf.
52) Offene Kalesche, gewöhnliche Form: Parutsch, Hügel, S. 117.
53) Vgl. S. XXIII.
54) Wohl Beziehung auf einen berühmten Tänzer.
55) „Spottnamen für einen aufgeblasenen Menschen", Hügel, S. 143. — Vgl. Perinet, „Prinzessin Evakathel und Schnudi".
56) Flirt.
57) Napoleon.
58) Verloren.
59) Vgl. Anm. 36.
60) Schleifchen.
61) Vgl. Anm. 7.
62) Vgl. S. XXIV.
63) Die Negation ist ironisch, als Bekräftigung des Gegenteils, gemeint.
64) Die bekannten Mittel gegen Ohnmachtsanfälle u. dgl.
65) Von planter, verlassen, im Stiche, sitzen lassen.
66) Vgl. S. XXXIV.
67) Grethel, wegwerfende Bezeichnung für Frauensperson. Aehnlich nennt Elis den Narciß, I, 9, den Hans von allen Hänsen.
68) Schimpfnamen für ein unordentliches leichtsinniges Frauenzimmer, Hügel, S. 191.
69) Chapeau (Schapo) wird von Fischer in Schlegels „Deutschem Museum", 4, S. 456, als eine der Wiener Mundart eigene, gelungene Eindeutschung eines Fremdwortes (in der Bedeutung von Liebhaber) angeführt.
70) Incaminiren = in die Wege leiten (italienisch).
71) Der Form nach wohl Pik (ein kleiner Sack).
72) Zentnern.
73) „Die Cour machen", Hügel, S. 136.
74) D. h. heutzutage trinken die Sänftenträger Wein, die Flasche zu vier Gulden. Das Vorhergehende bezieht sich auf die Weine von 1806, 1808, 1812, 1816.
75) „Geliebte", Hügel, S. 117.
76) Sitzen [und machen uns davon].
77) Vgl. S. XXXIX.
78) Vgl. S. XVIII, XXXVIII über das Gehaben der Parvenus (Bacchus ist der reich gewordene Weinhändler und Weinpanscher, der „Giftmischer").
79) Knüpft an [mit einem Herrn].
80) Vgl. S. XXXVI.
81) „Das in der Christnacht übliche Bleigießen", Hügel, S. 101.
82) Obszöne Anspielung.
83) Bube.
84) Vgl. Anm. 80.
85) Langsam (tschechisch).
86) „Tölpel", Hügel, S. 98.
87) Das Folgende erinnert an Hamlet V, 1.
88) Schrumpfen ein.
89) Vgl. „Der verwunschene Prinz" und sonst.

90) G'spendelt, mit Stecknadeln („Spennadeln") zusammengehalten.
91) Hier wohl für: Sakra, Sakrament oder dergl.
92) Attest.
93) „Beschimpfen, verleumden", Hügel, S. 21.
94) Makkaroni.
95) Kreishauptstadt in Serbien.
96) Die bekannten gemästeten und kastrierten steirischen Hähne.
97) Schminktöpfchen.
98) „Sich fest zusammenschnüren", Hügel, S. 197.
99) Domeniko Barbaja hatte 1821 das Kärntnertortheater gepachtet, ließ aber die Administration durch den Tänzer Duport besorgen. (Glossy, Grillparzerjahrbuch 4, S. 297.)
100) Vgl. S. XI, XXV.
101) Quodlibet. Jupiter singt Texte aus bekannten Opern, und beginnt mit einer der in Wien so beliebten italienischen Opern, Europa antwortet möglichst vulgär. „Lieber kleiner Gott der Liebe", aus Müller-Perinets „Neusonntagskind", von Kreutzer später in den Trauermarsch zu W. Müllers Beisetzung verflochten, Krone, S. 43. Der Schluß aus der „Zauberflöte".
102) Vgl. Anm. 65.
103) „Ein alter Mensch", Hügel. S. 48.
104) Diese Redensart bedeutet, nach Hügel, S. 140, so viel als: „von mir erfährst du nichts".
105) Nach Hügel, S. 40, Redensart für „Der hat viele Kenntnisse".
106) Remedium.
107) Wohl aus einem der patriotischen Allianz-Ballette.
108) Verliebt.
109) Confratres. Zugleich Wortwitz: „fretten", sich mühsam über Wasser erhalten.
110) Vgl. S. XXXIV.
111) Eingelaufen.
112) „Ein sehr beweglicher Fisch", die Karausche, Hügel, S. 65.
113) Natürlich: vergiften.
114) Aus Perinet, „Das Neusonntagskind", Krone, S. 43.
115) „Jemanden einen Streich spielen", Hügel, S. 145.
116) „Dickbauch", Hügel, S. 126. Doch nennt in Szene 17 Jupiter die Europa seinen „herzigen Ranzen".
117) Vgl. S. XXI, XXXIV.
118) „Remasori = wirres Gejohle, lärmende Unterhaltung", Hügel, S. 128.
119) Vgl. S. XIX.
120) Euch (schwerlich: enge).

Fiesko, der Salamikrämer.

1) Süße Löchel: üblicher Ausdruck für Meth-Halle. Lerchenfeld: jetzt sechzehnter Wiener Stadtbezirk.
2) Aller Salamimänner: im Original alter Salamimänner (Druckfehler).
3) Ummurk'n = die Gurke, Hügel, S. 171.
4) Jausnen = Vespermahlzeit halten.
5) Vgl. S. XXXVII.
6) „Das Waisenhaus", Oper von Josef Weigl, Text von Treitschke, Wien 1805. Riemann, Opernhandbuch, Leipzig, Koch 1887, S. 603.
7) Vgl. S. XL.
8) Vgl. S. XXXVI.
9) Gehässig, böse sein, Hügel, S. 120 (von piquer).
10) Von Perinet, Musik von Wenzel Müller.
11) „Angenehm warm", Hügel, S. 184.
12) „Lärm, Gepolter", Hügel, S. 130 (rumor).
13) Das Mora-Spiel.
14) Nach der „Zauberflöte", Papagenos Antrittslied („Der Vogelfänger bin ich ja").
15) Meerrettig. Redensart für etwas ganz besonders Pikantes.
16) G'rebelter Wein ist ein solcher, zu dessen Bereitung die Beeren von den Stielen abgelöst werden; hier: aufg'rebelt so viel wie „aufgedraht", aufgehaut (von rebellen, rebellieren).
17) Nach „Zauberflöte", „In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht".
18) Vgl. S. XXIII.
19) Vor sich.
20) Schiller I, 9 (nach der kritischen Ausgabe von K. Goedeke, Bd. 3, Ausgabe von 1783). „Sachte, Kanaille!"
21) Geprügelt trischacken von dreschen. Scherzhafte tschechische Infinitivendung.
22) Wörtlich, Schiller I, 9.
23) Streiche.
24) Wörtlich Schiller I, 9.
25) Schiller ebendort. Mohr: „Zuerst kommt das verächtliche Heer der langen Finger" usw.
26) Holzhacker, Holzzerkleinerer.
27) Straßenzoll-Amt.
28) Schiller, I, 9. Mohr: „Herr, zu allen Kommissionen, nur zu keiner ehrlichen, dabei benehm' ich mich plump wie Holz."
29) Die Sesselträger leisteten auch beim Ausziehen (Wohnungswechsel) Dienste als Möbelträger.
30) Oper von Vinzenz Martin y Solar. Text von da Ponte, Wien 1785. — Fortsetzung von Schack, Wien 1805. Vgl. Riemann, Opernhandbuch, S. 85. — Ferdinand Eberl, Theaterdichter des Leopoldstädter, später des Josefstädter Theaters, hat den Operntext 1789 ins Deutsche übertragen. In diesem Jahre kam die Oper im Theater in der Leopoldstadt zur Aufführung. Goedeke [2], 5. Bd.,

§ 259, Nr. 112, 8. Gleichs Italienisch ist fehlerhaft. Die Strophe lautet richtig:

Più bianca di giglio,
Più fresca di rosa,
Bel' occhio, bel ciglio,
Vivace graziosa,
La mano a un villano
La Lilla darà?
Almen crude stelle,
Non fossi chi sono
Ma val più d'un trono
Si rara beltà.

31) Schücherl ohne Stöckerl: Schuhe ohne Absätze.
32) Im Original verdruckt in ontkrabanten, gemeint ist: contrebande.
33) Toupet-Kamm.
34) „Rausch", Hügel, S. 162.
35) „Ein sehr magerer großer Mann", Hügel, S. 96.
36) Ochsenziemer.
37) Lotteriegewinn durch Einsetzen der drei gezogenen Nummern.
38) Von Grétry, Paris 1789. Einen „Blaubart" komponierte auch Anton Fischer, Wien 1807, Riemann, S. 51.
39) Rindfleischwürste (bovino).
40) „Ein größerer, aus Stroh geflochtener Tragkorb", Hügel, S. 196.
41) Zentnern.
42) Einspänner, soll wohl heißen: „im eigenen Einrößler".
43) Schiller, III, 3. Leonore: „Das war wieder echter Goldklang der Liebe".
44) Heroisch-komische Oper von P. Winter in zwei Akten. Text von Franz Xaver Huber, Wien 1796 und 1806. Goedeke [2], 5. Bd., § 259, Nr. 126, 3.
45) Schiller, III, 4. Mohr: „Ich glaube, Genua ist um zwölf Gassen kürzer worden, oder meine Beine um so viel länger."
46) Ebenda. „Ein Expresser sollte damit nach Levanto fliegen."
47) Ebenda. „Ueberdies noch ein Billett von der Gräfin Imperiali."
48) Ebenda. Fiesko: „Lügst du, Kanaille, laß ich dich lebendig an den Wetterhahn vom Lorenzoturm schmieden."
49) Ebenda. „Rufft die ganze Verschwörung zusammen." Fasching bedeutet sonst Karnevalzeit, hier: Karnevalabend. „Hernach ist deine Arbeit getan." Schiller III, 4. „Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen."
50) Wörtlich, Schiller, III, 7.
51) Ebenda. „Ich will einen Gelehrten fragen."
52) Parodie auf den Maler, Schiller, II, 17.
53) In der inneren Stadt Wien.
54) Vgl. Anm. 10.
55) Dupieren.
56) Puderstaub (Sand in die Augen streuen).
57) Augenbrauen.
58) Fleischbank, Verkaufsstelle von Fleisch.
59) Foppen.

60) Comme-il-faut.
61) Ungefähr: was mit ihm vorgeht, vgl. auch 21. Auftritt, Arabellerl: Ich weiß gar nicht, wie mir die Frau Nachbarin vorkommt.
62) Schiller, III, 1. Verrina: „Fiesko wird Genuas gefährlichster Tyrann werden."
63) Riemanns Opernführer weist viele Opern dieses Namens nach. Vielleicht ist es die von Puccita, London 1810, oder die Oper „Die Vestalin" von Guhr, Cassel 1813.
64) Schapo, vgl. „Die Entführung der Prinzessinn Europa", Anm. 69 und sonst oft.
65) „Stadium des momentanen Halbverrücktseins", Hügel, S. 126 (Rappel, Raptus).
66) So und nicht, wie zu erwarten wäre, Herr Vetter.
67) Schiller, II, 13. Andreas: „Dem zerlumptesten Bettler in Genua, wenn er es wert ist. Einem Buben niemals, und wär' er mein Neffe."
68) Wörtlich ebenda.
69) „Verkäuferin von Schmalz an die Händler", Hügel, S. 140.
70) Socius: beliebter Ausdruck für Grobian (vgl. Bäuerle, „Die Bürger in Wien", S. 40).
71) Apotheke.
72) Schiller, III, 10. Fiesko: „Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf gegen den Hafen und meinen Palast erregen, welchen der Herzog . . . mißdeuten könnte."
73) „Gelegenheitsschmaus, wo einer mehrere Freunde bewirtet", Hügel, S. 98 (laetitia).
74) Schiller, III, 10. Julia: „Ich erschrecke an meinem Negligé".
75) Ebenda. Fiesko: „Das Frauenzimmer ist nie so schön als im Schlafgewand."
76) Die in die Schläfen gekämmten Haare.
77) Dies und das vorige fast wörtlich, Schiller III, 10.
78) Oper von Knauer, Text von Gleich, Wien 1805.
79) Heikel, empfindlich.
80) Spottwort aus der Zeit der Kirchenstrafen, wo liederliche Mädchen mit dem Strohwisch in der Hand vor der Kirchentür Buße tun mußten, der Strohwisch gab Anlaß zu der Redensart, die dann auch auf solide alte Jungfern angewendet wurde, vgl. Hügel, S. 156.
81) Küfer.
82) Die Grundgerichte waren „Friedensgerichte in Bagatellsachen, insbesondere zur Abschließung gütlicher Vergleiche, außerdem besorgten sie die Lokalpolizei". Die Richter wurden vom Magistrat resp. von der Ortsherrschaft eingesetzt, als Beisitzer fungierten Bürger. Die Schreiber und Wächter, die diese Behörde anstellte und die Polizei prüfte und in Pflicht nahm, waren die Grundschreiber und Grundwächter. Guglia, a. a. O., S. 224 f.
83) Schiller, IV, 8. „Drei Teutsche, die den Mohren gebunden bringen".
84) Schiller, IV, 9. Fiesko: „Ein Doria soll mich an Großmut besiegt haben."
85) Fast wörtlich ebendort.

86) Ebenda. Fiesko, „Fort Bursche, sorge, daß du Genua auf den Rücken kriegst" usw.
87) Dies und das Folgende in engem Anschluß an Schiller, II, 2, teilweise wörtlich.
88) Ebenda. Julia: „Wird er nicht den Verstand verlieren, oder was wird er wählen?" Leonore: „Sie, Madam, wenn er ihn verloren hat."
89) Ebenda. Leonore: „Mein Schattenriß? Ihnen? O, der heillose Mann!"
90) Ebenda. Wörtlich.
91) Von Perinet und Wenzel Müller.
92) Hohenau, Ort in Mähren. Gestüt?
93) Schiller, IV, 12. Julia: „Hier ist niemand, als die verführerische Nacht."
94) Ebenda. Fiesko: „Ich habe das Vergnügen, Ihnen bei der Gesellschaft meinen Respekt zu bezeugen."
95) Ebenda. Julia: „Ich bete dich an, Fiesko."
96) Ebenda. Fiesko: „Hier ist meine Gemahlin — ein göttliches Weib."
97) Schiller, IV, 13. Leonore: „Mein Gemahl, das war allzu streng."
98) Wörtlich. Dann: „Deinen Tränen war ich diese Genugtuung schuldig."
99) Ebenda. Julia: „Es ist nicht auszuhalten. Doch zittre du! Doria donnert in Genua und ich — bin seine Schwester."
100) Schiller, IV, 14. Leonore: „Ich verstehe Sie nur halb, aber ich fange an zu zittern."
101) Ebenda. Fiesko: „Ich sahe Sie in den Assembleen des Adels mit dem zweiten Handkuß der Ritter vorlieb nehmen. Leonore, das tat meinen Augen weh".
102) Ebenda. „Gehen Sie zu Bette, Gräfin, morgen will ich die Herzogin wecken."
103) Ebenda. Fiesko: „Leonore, hör auf. Das ist eine häßliche Vorstellung."
104) Original: in.
105) Der Zeit nach die Oper von Niccolò Vaccai, nicht die Bellinis, die erst 1830 erschien.
106) Büfett.
107) Ohrfeige.
108) Langsam (tschechisch).
109) Schiller V, 11. „Ich kenne den Busch und Mantel."
110) Holt zum Schlage aus.
111) Schiller, V, 12. Kalkagno: „Das ist bei Gott kein Gianettinogesicht."
112) Wörtlich. Schiller V, 12. „Spiegelfechterei der Hölle!"
113) Von gaudium.





